1-3 Ul 40
u to

A 15c

John Carter Brown.

12 6/14

C

Translation of No 5. 1798
v. Rich

R

De la Rochefaucauld Liancourt

Reisen

in den Jahren 1795, 1796 und 1797

durch alle an der See belegenen

Staaten der Nordamerikanischen Republik;

imgleichen durch

Ober-Canada und das Land der Irokesen.

Nebst

zuverläßigen Nachrichten von Unter-Canada.

Aus der französischen Handschrift übersetzt.

Erster Band.

Mit allergnädigsten Freiheiten.

Hamburg, 1799.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

IRPUR

JOHN CARTER BROWN

Vorrede des Verfassers.

Wie ich diese Reisebeschreibung anfing, war es meine Absicht, sie allein meinen Freunden zu widmen. Einige von ihnen glaubten, daß sie vielleicht manches enthalte, was bey einer Bekanntmachung nicht ohne Nutzen seyn werde. Ich entschloß mich daher auf ihren Rath mein Tagebuch bey meiner Rückkehr nach Europa herauszugeben. Ich wählte diejenige, der ich die meiste Achtung und Ergebenheit schuldig war, um ihr dieß Tagebuch zuzueignen, ihr, der das unerhörte Unglück, das sie erfahren hatte, in meinen Augen einen noch höhern Werth gab. Es bedarf keiner Erinnerung an die schaudervolle Ermordung meines Vetters, sie ist dazu zu bekannt, und zu sehr verabscheut; aber vielleicht ist es nöthig zu erinnern, daß seine Tugend nicht an diese Größe des Lasters zu glauben vermogte, daß er den Rath, den seine Freunde ihm und mir zu der Zeit gaben, nicht achtete, als ein Verhaftsbefehl gegen uns beyde ausgefertigt war, der wahrscheinlich nicht der einzige Befehl seiner Urheber, in Rücksicht

auf uns war. Er wollte Frankreich nicht verlassen; ich der weniger Zutrauen hatte, der nicht so tugendhaft war, wie er, ich floh vor den Dolchen, er fiel unter denselben.

Grade in den Augenblicken meiner Ankunft in Europa, in denen ich mich mit Bekanntmachung dieses Tagebuchs beschäftigte, erhielt ich die Nachricht, daß meine Tante gestorben sey, wodurch mir denn die süße Hofnung genommen ward, die ich hegte, einst, wenigstens auf ihrem Todbette ihr die Augen zudrücken zu können. Man wird gerne glauben, daß die Idee, Ihr die Zueignung dieses Tagebuchs wieder zu nehmen, in meinem betrübten Herzen nicht aufkommen konnte; ich habe Ihr dieselbe noch um vieles gewissenhafter aufbewahrt; wenn hiedurch vielleicht gegen die hergebrachte Gewohnheit gesündigt wird, so wird doch derjenige, der es weiß, daß durch den Tod eines Freundes weder die Freundschaft noch die Erkenntlichkeit des Zurückbleibenden aufgehoben wird, leicht einsehen, welchen Reiz, mag er immerhin etwas melancholisch seyn, diese Todtenfeyer für mich hat, welche ich einer Freundin weihe, die so viele Ansprüche auf meine ganze Erkenntlichkeit hatte.

An die Bürgerin

La Rochefaucauld d'Enville.

Theure und unglückliche Tante!

Geruhen Sie, das Ihnen ehrerbiethig dargebrachte Tagebuch meiner Reise in die vereinten Staaten anzunehmen. Zutrauungsvoll bietet meine ehrerbietige Ergebenheit und Erkenntlichkeit es Ihnen an; nehmen Sie es gütig auf. Wie oft störte mich nicht bey Niederschreibung desselben der peinliche Gedanke, nicht in Ihrer Nähe zu seyn, durch grausame Umstände verhindert zu werden, mit Ihrer achtungswürdigen schönen Tochter die Sorgfalt, die Tröstungen zu theilen, deren Ihr empfindendes, zerrissenes Herz so sehr bedarf, und die Pflicht und Liebe mich auffordern Ihnen zu weyhen. Freylich würden Sie in mir nicht das Verdienst desjenigen gefunden haben, den wir beweinen; aber ich wage zu glauben, daß Sie dennoch an der Zartheit meiner Empfindungen, an ihrer Innigkeit einen Sohn erkannt hätten. Ich habe bisweilen gedacht, daß Sie mich vermißten, daß Sie, indem Sie sich an alles erinnerten, was ich Ihnen an Güte, an Rath, an Beyspiel verdanke, mich nicht ganz von Ihrem Daseyn getrennt haben. Sie werden leicht glauben, daß dieser Gedanke einer von de-

nen war, in denen ich die meiste Annehmlichkeit fand. Die Ueberzeugung immer, unausgesetzt, ungeachtet der Entfernung und des Unglücks geliebt zu werden, ist vorzüglich dazu geeignet, im Herzen des Mannes, der sich nichts vorzuwerfen braucht, den Muth zu erhalten, dessen er bedarf.

Die Bemerkungen, die Sie im Werke selbst finden, sind nicht so vollständig, wie ich sie Ihnen hätte geben mögen; Sie wissen, welche Schwierigkeiten der Reisende, der sich unterrichten will, zu bekämpfen hat; immer ist er gezwungen, sich mit den ihm auf seine Fragen gegebnen Antworten zu begnügen; oft findet er nicht bey dem, den er fragt, die Muße oder die Anlage, die zu einer Antwort erfordert werden; oft weiß derjenige, den man selbst über Gegenstände seines Geschäfts fragt, nur soviel davon, um dieses Geschäft zu üben, aber nicht genug, wenigstens nicht die Art, um andere darüber unterrichten zu können. Noch weit häufiger rauben Partheygeist, persönliches Interesse, Vorurtheile diesen Antworten die wünschenswürdige Wahrheit und Aufrichtigkeit. Dem Reisenden selbst fehlt es häufig an den nöthigen Kenntnissen um gut zu fragen, häufig sieht er mit Vorurtheil, eingenommen von einem gewissen sogenannten System; dahin richtet er also auch alle seine Fragen, darunter will er alle erhaltnen Antworten ordnen. Nimmt man zu diesen wesentlichen Schwierigkeiten noch diejenigen, die häufig in der persönlichen Lage des Reisenden gegründet sind, die aus der Stimmung des Augenblicks, aus der vorgefaßten Meynung, die er häufig schon hat, ehe er fragt, entspringen, so sieht

man leicht, wie schwer es ist, auf einer Reise vollständige und durchaus wahre Nachrichten zu sammeln.

Ich behaupte nicht, daß ich in dieser Reisebeschreibung alle diese Klippen glücklich umschifft habe. Selbst daher, weil ich mir bewußt bin, daß ich sie nicht alle vermeiden konnte, erkenne ich ihr Daseyn um vieles bestimmter. Ich habe übrigens alles aufgewandt, was in meinen Kräften stand, um hier nichts als zuverlässige Nachrichten aufzuzeichnen. Ich habe, so viel mir möglich war, gefragt und über dieselbe Sache mehrere Menschen von verschiedenem Interesse und verschiedener Meynung. So viel ich konnte, habe ich mich von jeder besondern vorgefaßten Meynung los gemacht, kurz ich habe die Wahrheit auf jede mir mögliche Art gesucht. Die Idee, die ich also eigentlich nur für Sie, für meine Freunde, so zu sagen für mich selbst allein niederschrieb, hat mich nur um so viel aufmerksamer und strenger gegen das gemacht, was ich sammelte und von gesammelten Nachrichten aufzeichnete. Ueberdas habe ich fast immer die Quellen, aus denen ich schöpfte, angezeigt, um Ihr Zutrauen zu stärken, oder Sie selbst wachsam zu machen. Mit meinem Willen habe ich also keinen Irthum aufgenommen, aber dennoch bin ich fern davon zu glauben, daß ich allem entgangen sey. Häufig hat es mir übrigens an einem Orte an Nachrichten über gewisse Gegenstände gefehlt, über die ich sie doch an einem andern sehr vollständig hatte. Wenn vielleicht einige über Amerika erschienene Reisen weniger Thatsachen enthalten, als ich gesammelt habe, so sehe ich deswegen

um nichts weniger die Mängel meines Tagebuchs ein, die ich vielleicht mit mehrerer Klugheit aber wenigerer Ehrlichkeit meinen Freunden verbergen müßte.

Die vereinten Staaten sind vielleicht in der ganzen Welt das Land, mit dem man den am allerschwersten bekannt macht, der nicht selbst dort gereis't ist. Es ist ein ganzes Land, das im Wasthum begriffen ist; das, was heute in Rücksicht auf seine Bevölkerung, seine Einrichtung, seine Preise, seinen Handel wahr ist, ist es nicht mehr nach sechs Monaten und noch viel weniger nach sechs andern Monaten. Es gleicht einem Jünglinge, der aus den Jahren des Knaben in die des Mannes übergeht, dessen Gesichtszüge aber schon nach einem Jahre nicht mehr dem treuen Gemählde gleichen, was man entwarf. Die Nachrichten, die jezt und vielleicht noch für viele kommende Jahre der Reisende aufzeichnet, sind nur einzelne Puncte für die Erinnerung, nur Mittel zu einer Vergleichung, die er für die Zukunft herbeyschafft und in dieser Absicht scheinen mir diese Nachrichten gar nicht ohne Nutzen zu seyn.

Jeden Tag wenn ich auf der Reise war, schrieb ich die erhaltnen Nachrichten, so wie ich sie erhielt, nieder. Wenn ich mich einige Zeit an demselben Orte aufhielt, trug ich die zusammen, die ich nach und nach gesammelt hatte, und ordnete sie zugleich etwas mehr. An manchem Orte bin ich mehreremal gewesen, die Nachrichten über einen solchen Ort sind folglich auch in den verschiednen Zeiten, in denen ich mich dort befand, geschrieben; es würde

mir leicht gewesen seyn, sie in einem Artikel zu vereinigen, aber dann hätte ich kein Tagebuch geschrieben, und dieß war es doch, was ich schreiben wollte, gleichsam das Protokoll meiner Reise, vielleicht das einzige Werk, welches nicht mehr Talente verlangt, als ich grade habe, und bey dem Wahrheit das vorzüglichste Verdienst seyn kann.

Bisweilen habe ich mich durch Bemerkungen fortführen lassen, die mit meiner Reise eigentlich in keiner Verbindung stehen; es ist das eine große Annehmlichkeit für den, der für seine Freunde schreibt und der ihrer Theilnahme noch gewiß ist, wenn er gleich weiß, daß er sich einer Stimmung des Augenblicks überließ. — Es verdient noch weniger entschuldigt zu werden, daß ich einigemal der Nothwendigkeit nachgab und von mir selbst redete, daß ich mich der Heftigkeit einiger Eindrücke, einiger Gefühle überließ, die doch nur persönlich waren. Meine Freunde werden diese Abweichungen mit Nachsicht ansehen, und vielleicht würden sie sogar Gnade finden bey den gleichgültigen Lesern, denen meine gegenwärtige Lage bekannt wäre.

Was den Styl betrifft, so ist er so verständlich als mir möglich war, und diese Bedingung, die ich vor allen andern erfüllen zu müssen glaubte, hat vielleicht an einigen Stellen Weitschweifigkeit, Mangel an Zierlichkeit, und häufige Wiederholungen hervorgebracht; man muß nothwendig, um mit aller der Reinheit und Bestimmtheit zu schreiben, der man fähig ist, mehr Zeit und Ruhe haben, als der hat, der sich zwingt, alle Tage das aufzuschreiben, was er

gesehn hat, er sey nun in welcher Lage er immer wolle.

Einigemal habe ich englische Worte gebraucht und bisweilen sie sogar französirt *), ob ich gleich mich immer bemühte, sie durch einen rein französischen Ausdruck zu ersetzen, was ich auch würklich, so oft es mir ausführbar schien, gethan habe, wobey ich aber nie den auszudrückenden Begriff aus den Augen verlor. Es giebt aber dennoch einige Worte, deren Uebersetzung nicht den vollständigen Begriff des eigenthümlichen englischen Wortes, das man grade vermeiden will, giebt. Z. B. cleared (abgetrieben), bezeichnet ein Stück Landes, wo man einige große Bäume umgehauen, andre rund um in der Rinde beschält, und die abgehauenen Zweige verbrannt hat, in der Absicht, Korn daselbst zu säen; weder das Wort eclairci (gelichtet) ersetzt jenes vollständig, es drückt nur aus, daß Aeste abgehauen sind, um den Wachsthum derer, die am Stamme sitzen geblieben, zu befördern oder auch um eine Aussicht zu begünstigen; noch das Wort defriché (urbar gemacht) denn ein umgerodetes Erdreich wird immer bebaut, das Land aber, wovon man in Amerika sagt, es

*) Größtentheils sind eben diese Worte grade auch am schwersten zu verdeutschen; einige wären wohl zu übersetzen, ob aber ihre Uebersetzung allgemeinen Eingang finden würde, mögte wohl die Frage seyn. — Townthip, was der Verf. als ein andres Beyspiel anführt, ist im Deutschen gleichbedeutend mit Ortschaft, und deswegen in der Uebersetzung nicht angeführt.

Anmerkung des Uebers.

sey cleared, ist nicht immer bebaut *). Die wörtliche Uebersetzung des Ausdrucks store (Kramladen) ist magazin, häufig findet man es aber auch durch das Wort boutique übertragen, und vollständig geschieht das doch durch keins von beyden, dem besondern Charakter der Absicht und dem Gebrauche dieser Anlagen in Amerika und besonders in den wenig bewohnten Ländern gemäß. Man findet in einer Reisebeschreibung wohl zwanzigmal das Wort magazin oder boutique gebraucht, wo man die Idee, die man doch in Amerika dem Worte store beylegt, nicht wiedererkennen würde. Store, ist ein Laden, wo man alle zum Gebrauch bestimmten Waaren vereinigt findet und wo dieselben im kleinen Handel abgesetzt werden; nichts ist hier ausgeschlossen; man findet Lichter und Schwefelhölzchen so gut, als Stoffe und Band. Das Wort settler (Ansiedler) ist nicht immer gleichbedeutend mit dem Worte habitant. Der settler ist häufig ein Mensch, der sich in der Absicht in ein Land begiebt, um sich daselbst niederzulassen; er ist also noch keinesweges Bewohner desselben. Ein Strich Landes ist settled, wenn sich daselbst eine hinlängliche Anzahl Einwohner niedergelassen hat. Um aber diesen Begriff auszudrükken, darf man weder sagen, das Land sey habité, peuplé oder etabli; es ist nichts Außerordentliches, daß, um Dinge und gewisse Lagen in einem neuen

*) Die deutschen Förster haben das Wort abgetrieben, das fast alles erschöpft, und es wird daher auch in der Folge gebraucht werden.

Staate auszudrücken, es nöthig wird auch neue Ausdrücke zur Bezeichnung derselben anzuwenden. Sie werden mich also ohne Zweifel von der Beschuldigung freysprechen, theure Freundin, daß ich neue Wörter in unsre Sprache einzuführen versuche.

Kurz, liebe Tante, so unvollkommen dieses Tagebuch meiner Reise auch immer seyn mag, mit Zuversicht biete ich es Ihnen an. Ich weiß nicht, ob es auch andere interessiren wird, aber das weiß ich gewiß, daß es Sie interessiren wird.

Vorbe-

Vorbericht.

Es ist nothwendig zum Verständniß dieser Reise, sich mit den amerikanischen Münzen, Maßen und Gewichten bekannt zu machen.

Der Aigle ist eine Goldmünze, die 10 Dollars gilt; der halbe Aigle gilt 5. Die gangbarste Silbermünze aller vereinten Staaten ist der Dollar, der hundert Cents gilt. Man theilt den Dollar in halbe, viertel und achtel. Der Cent oder der hundertste Theil des Dollars, ist eine Kupfermünze, die man noch wieder in halbe theilt. Ein Gesetz des Congresses befiehlt, daß alle öffentlichen Rechnungen der Regierung, es sey Einnahme oder Ausgabe, in welcher Provinz es wolle, in dieser Münze abgelegt werden sollen. Inzwischen befolgen nicht alle einzelnen Staaten dieses Gesetz; bey der Verwaltung ihrer Finanzen und bey vielen ihrer Rechnungen, so wie bey den Geschäften zwischen Privatleuten, gilt noch die alte Gewohnheit, nach Schillingen und Deniers zu rechnen.

In allen Staaten hat das LSterl. 20 Schillinge, der Schilling 12 Pences. Inzwischen haben dieselben Benennungen nicht einen gleichen Werth in den verschiednen Staaten. Die gangbare Münze ist frey-

lich allenthalben der Dollar, aber es hat derselbe nicht aller Orten denselben Werth in Beziehung auf LSterl., Schillinge und Pences. Es ist hier eine Tabelle über ihren verschiedenen angenommenen Werth, über ihr Verhältniß zum Dollar und über das Dollars zu dem französischen 6 Livres Thaler.

Staaten.	Pennsylvanien New-Jersey. Delaware. Maryland	Newhampshire Massachusetts Rhodeisland Connecticut Virginien	New-York Nord-Carolina	Süd-Carolina Georgien
	Shill. Den.	Shill. Den.	Shill. Den.	Shill. Den.
Werth des Dollars	7 6	6 —	8 —	4 8
Werth des französischen 6 Liv. Thalers	8 4	6 8	8 10	5 —
	Doll. Cents	Doll. Cents	Doll. Cents	Doll. Cents
Das LSterl. gilt folglich = = =	2 $66\frac{2}{3}$	3 $33\frac{1}{3}$	2 50	4 $28\frac{4}{7}$
	Sh. P.	Sh. P.	Sh. P.	
Ein Livre-Tournois	1 $4\frac{2}{3}$	1 $1\frac{1}{3}$	1 $5\frac{2}{3}$	$\frac{5}{6}$ Shilling
Der Sol-Tournois	$\frac{5}{6}$ Penny	$\frac{4}{6}$ Penny	$\frac{53}{60}$ Penny	$\frac{1}{2}$ Penny

Was die amerikanischen Maaßen betrifft, so sind es größtentheils die englischen.

Der Fuß hat $12\frac{1}{4}$ französische Zolle, also sind 100 französische Fuß $106\frac{2}{3}$ amerikanischen gleich.

Es giebt verschiedne Maaßen von Acres in Amerika. Das gewöhnlichste Maaß derselben ist 38284 Quadratfuß *).

Der Acre Landes in Canada ist 32300 Fuß franzöſ. groß.

Die amerikanische Meile ist 826 französische Toisen groß.

Das amerikanische Pfund wiegt 16 Unzen, die 14 Unzen französischen Gewichts gleich sind. 8 amerikanische Pfunde machen daher nicht mehr als 7 französische.

*) Diese von Reisenden und selbst von Schriftstellern über Staatswirthschaft allgemein angenommene Schätzung, ist dennoch nicht ganz genau wahr. Herr Maskelin, Astronom des Königs von England, hat die Größe des englischen Fußes nach dem Aichmaaß der französischen Toise angegeben, die der Toise der Akademie gleich war, die ihm Herr Lalande schickte. Aus der Vergleichung dieser beyden Maaßen hat er die Größe des englischen Fußes herausgezogen und auf $135\frac{1154}{10000}$ Linie oder fast eben so genau auf $135\frac{3}{26}$ Linien bestimmt.

Aus dieser äußerst genauen Rechnung entspringt eine Verschiedenheit zwischen der hier, nach der gewöhnlichen Meynung, angegebenen Schätzung des Acre und seiner würklichen Größe. Der englische Acre enthält 160 Quadrat-Polen und da die Pole 16 Fuß 6 Zoll engl. hält, so ist sein wahrer Inhalt 38,350 Quadratfuß französisch und nicht 38,284, welches letztere nur für diejenigen ein genaues Resultat ist, die den Bruch der Linie in der Schätzung des englischen Fußes schwinden lassen, und ihn nicht größer als 135 Linien annehmen, da er doch würklich $135\frac{3}{26}$ Linien hält.

Der amerikanische Centner wiegt 112 amerikanische Pfunde, die 102 Pfund franz. gleich sind.

63 amerikanische Tonnen sind gleich 58 französischen.

Der amerikanische Bushel hält 32 Quarts, die $56\frac{8}{9}$ Litrons von Paris gleich sind.

Das Quart ist also gleich $1\frac{7}{9}$ Litron Pariser Maaß.

Die amerikanische Tonne wiegt 2240 amerikanische Pfunde, die 1960 französ. gleich sind.

Der Klafter Holz ist 8 Fuß lang, 4 Fuß breit und 4 Fuß hoch.

Das Thermometer wird in Amerika wie in England, nach Fahrenheits Scale gebraucht. Ihr Verhältniß zu der Reaumürschen ist $2\frac{1}{4}$ Grad zu 1.

Reaumurs Null oder Gefrierpunct ist bey 32 Fahrenheits.

Fahrenheits Null ist $14\frac{2}{3}$ Grade unter Reaumurs Null.

Inhalt.

	Seite
Abreise von Philadelphia	1
Norristown	23
Weg von Norristown nach Trap	31
Trap	32
Weg von Trap nach Pottsgrove	35
Pottsgrove	36
Von Pottsgrove nach Whitehorse	39
Whitehorse	40
Reading, Lage, Preise, kleinere Angaben	44
Angelico's Pachtung	55
Weg nach Ephrata und Dunkers daselbst	62
Lancaster, Kleinigkeiten, Mühlen, Preise	71
Kurze Nachrichten über Kentucky und die Armee des General Wayne	82
Weg von Maytown — Maytown	86
Nach Midletown, Mühlen, Handel	87
Harrisburg	93
Mac-Allister, seine Pachtung, seine Baumpflanzungen, seine Mühlen	100
Uebergang über die Gebürge von Eibles	104
Weg bey White — White	111
Weg nach Sunburg	115
Allgemeine Bemerkungen	118

	Seite
Northumberland	128
Doctor Prieſtley	136
Herr Cooper	139
Madame Daſh	143
Weg nach Berwick	144
Weg nach Wilksbarre — Begegniſſe	149
Nach Aſylum	155
Anſprüche von Connecticut und Pennſylvanien	156
Aſylum	159
Weg von Aſylum nach Tioga Sheshequen	179
Nach Newtown, Warren, Starret	186
Weg nach Paintedpoſt	195
Weg nach Bath	198
Weg nach Friendmill	199
Gemaima	202
Robinſon	216
See Seneca	223
Potter	226
Ahorn-Zucker	228
Zuſammentreffen mit Capitain Williamſon, Rückreiſe nach Bath	230
Bath, — Niederlaſſung des Capitain Williamſon	233
Weg nach Canandarque	255
Canandarque — Zuſammentreffen mit Indianern	263
Weg nach Ontario	272
Ontario; Herr Wathworth	274
Spatzlergang an den Flatts (großen Ebenen) des Geneſſé	278
Herr de Bout, indianiſche Dörfer	285
Weg nach Canonhwaga	290
Reiſe durch die Wälder, Begegniſſe	302
Dorf Tonowanté	303
Unſer Wegweiſer Pondrit	303

	Seite
Dorf Buffalo	311
Weg zum See Evie	335
Reise durch Ober-Canada	391
Ankunft im obern Canada — Aufnahme daselbst .	393
Fort Evie — Mittagsessen beym Major Prat .	395
Reise zu Wasser vom Fort Evie nach dem Fort Chippawa	401
Der Wasserfall bey Niagara	402
Mühlen in der Nähe des Falls	413
Weg von Chippawa nach Naryhall	416
Ankunft in Naryhall — Aufnahme bey Gouverneur Simcoe — Brief an Lord Dorchester .	418
Allgemeine Verwaltung und Eintheilung von Canada	420
Constitution des obern Canada	423
Aussichten, Pläne und Hoffnungen des General Simcoe über das obere Canada . . .	432
Gerichtshöfe — Districte	457
Grafschaften — Landmiliz	459
Englands Kostenaufwand für das obere Canada	462
Ausübender Rath — Länder-Abtretung . .	465
Newarck — Kostbarkeit daselbst. . . .	467
Toscorora-Indianer — Besuch derselben beym General; ihr und der Seneca Indianer Tanz .	468
Fischerey	479
Newarck — Häuser — Arbeiter — Soldaten .	480
Eröffnung der Ständeversammlung im obern Canada	483
Fort Niagara	485
Streiferey um den See	487
Preise der Ländereyen, der Lebensmittel und Nachrichten über den Landbau	489
Persönliche Betrachtungen	495
Zeitungen — Gemeingeist — Religion u. s. w. .	499

	Seite
Reise zu einem Dorfe der Toscorora-Indianer .	507
York — Abreise von Maryhall	512
Ueberfahrt über den See	518
Ankunft in Kingstown	519
Verschiedenheit der Meynung des Lord Dorchester und des Gouverneurs Simcoe über Kingstown	520
Kingstown, die Stadt, der District, Handlung, Ackerbau, Preise u. s. w.	526
Herr Steward — Religion — Schule u. s. w. .	536
Das 60ste Regiment, Benehmen desselben, Urtheil über das obere Canada	541
Einwohner von Canada	544
Seeanstalten	545
Desertion — Indianer	548
Reis und wilder Hanf	550
Ganstanonque-Creek, Mühlen daran . . .	553
Gemeinschaft mit dem Illinoisfluß — Waldseen u. s. w.	555
Comtoir bey den Illinois — Pelzhandel . .	557
Abreise von Kingstown — Bemerkungen . .	560
Oswego — Fort daselbst — Zoll	564
Weitere Nachrichten über Canada . . .	573
Nachrichten über den Pelzhandel . . .	612
Abreise von Oswego	629

Reise

durch den Norden der vereinten Staaten.

Tagebuch einer Reise durch den Norden der vereinigten Staaten.

Ein fünfmonatlicher Aufenthalt in Philadelphia hat mir einige vorläufige Kenntnisse über die vereinten Staaten verschaft, mit denen ich meine zu unternehmende Reise um vieles nützlicher machen werde. — Ich habe das Glück gehabt, mich mit einem liebenswürdigen jungen Engländer zu verbinden, der Kenntnisse hat, sanft und ein guter Gesellschafter ist und außerordentlich am Reisen Geschmack findet. Er heißt Guillemard und ist aus einer ursprünglich französischen Familie, mit der unsre unvernünftigen Religionsstreitigkeiten England bereichert haben. Der Wunsch Amerika kennen zu lernen hat ihn allein nach diesem Welttheil gebracht, ohne daß, welches wirklich ein seltner Fall ist, sich nur auf irgend eine Weise die Absicht darin gemischt, Geld zu verdienen. Mit einem guten Vermögen, das aber nicht ansehnlich ist, hält er sich für reich genug und sein wißbegieriger Geist, so wie sein ganzer Character,

eignen ihn nicht besonders zu den Geschäften, durch die sich manchmal hier zu Lande das Vermögen so schnell vermehrt. Ich glaube er ist der beste Reisegesellschafter, den ich finden konnte und ich will mein möglichstes thun, daß er am Ende des Sommers dasselbe von mir glaube.

Den 5ten May 1795.

Wir wollten uns gestern früh Morgens auf den Weg machen, wir kamen aber erst heute um Mittag fort. Es ist das ein kleiner Aufschub, wenn man eine so große Reise antritt. — Kurz wir haben Philadelphia verlassen. Unsre Karavane besteht aus Guillemard, mir, einem englischen Bedienten, der ihm gehört, aus unsern 3 Pferden, aus einem Pferde das unser Gepäcke trägt und meinem treuen Hunde Cartouche, der mich jetzt seit 6 Jahren nicht verläßt. Ich habe Philadelphia mit Vergnügen verlassen, ich nehme Gefühle der Dankbarkeit gegen eine große Zahl von Personen, die mich dort so gütig behandelten, daraus mit mir fort; Empfindungen der Liebe durchdringen mich gegen die ehrwürdige Familie Chero, die mich als Freund aufnahm, die auch für den die liebenswürdigste Familie seyn würde, der nicht so viel Ursache hat, sie zu rühmen, wie ich; sie ist gütig, achtungswürdig, reizend im Gan-

zen, wie im Einzelnen, ihr gehören meine zarteste Dankbarkeit, meine besten Wünsche.

Ungeachtet dieser verbindlichen Aufnahme, die ich in Philadelphia fand, bin ich doch froh es verlassen zu haben; fremd, arm, beständig mit Höflichkeiten überschüttet, die man nicht vergelten kann, führt man auf die Länge ein unangenehmes Leben; es ist und bleibt eine abhängige Existenz, die häufig zu traurigen Ueberlegungen führt, die gewöhnlich die Furcht beschwerlich zu fallen, im Wege zu seyn, erzeugt; in der man glaubt, dem Mitleiden eine Sorgfalt zu verdanken, die, wenn sie wirklich diesen Grund hätte, grausam seyn würde: Ueberlegungen, denen man sich häufig ohne Grund überläßt, weil nun Mißtrauen einmal die unzertrennliche Begleiterinn einer einsamen Lage ist, wo Einem Beystand fehlt, und weil das, was man Philosophie nennt, über eine solche Stimmung wenig Gewalt hat.

Bis jezt sind wir auf dem Wege geblieben, den wir etwa vor 14 Tagen gemacht haben. Ich gebe hier das Tagebuch dieser kleinen Reise, was freylich von unverhältnißmäßiger Länge zu dem seyn wird, das ich von meiner übrigen Reise entwerfe; inzwischen wird es doch nicht ganz ohne Werth seyn.

Reise nach Norristown und Rückreise.

Den 20sten April reisten Herr Guillemard, Caleb Lownes und ich zu Pferde von Philadelphia ab, auf der Straße die Ridge Road heißt, nach Norristown. Diese Straße ist wie alle Landstraßen in Pensylvanien, die nach Philadelphia führen, sehr schlecht; und zwar weil die Versorgung des Markts der Stadt mit 4 und 6spännigen Wagen geschieht, die von allen Seiten dahin kommen. Das beständige Hin- und Herfahren dieser schwerbeladnen Wagen verdirbt sie vorzüglich nahe bei der Stadt, wo in diese Straßen mehrere andre fallen. Ridge Road ist fast unwegsam.

Die Stadtmark erstreckt sich bis auf 4 oder 5 Meilen von der Stadt, gegen Norden und Süden, im Osten wird sie durch den Schuylkill begränzt; diese Ausdehnung gab ihr schon William Penn, als er den Plan zur Stadt faßte. Er versprach damals jedem Landbauer, der 5000 Acres im Lande an sich kaufte, 100 Acres innerhalb der Stadtmark und zwey Stadtantheile; ein Versprechen, was mit gleicher Treue, von ihm

und seinen Nachfolgern gehalten worden ist, so lange Stadtantheile und 100 Acres von der Stadtmark zu vertheilen waren. William Penn behielt für sich selbst nur etwa 5 bis 600 Acres. Das Land ist an sich von einer mittelmäßigen Beschaffenheit; aber die Nachbarschaft der Stadt macht, daß man es sehr sucht; es ist mit Landhäusern bedeckt, die, was die Gebäude betrift, unansehnlich und sehr einfach sind, die aber durch ihre große Anzahl die ganze Gegend sehr beleben und ausschmücken. Wenigen fehlt ein kleiner Garten, aber sehr selten ist eins mit einem Spatziergange umgeben oder nur mit Bäumen umfaßt: es ist Landesgewohnheit, diese von den Landhäusern zu entfernen. Bisweilen haben Gewohnheiten vernünftige Gründe, es ist aber unmöglich, den Grund dieser zu errathen, in einem Lande, wo die Sommerhitze so unerträglich und wo die Art, wie man die Häuser baut, selbst eine Folge dieser übermäßigen Hitze ist.

Das Land gilt in dieser Gegend ungefähr 80 Dollars der Acre; vor 3 Jahren galt es nur 42.

Ridge Road durchschneidet 2 Meilen von der Stadt die Verschanzungen, die die Engländer hier im letzten Kriege anlegten; nachdem sie durch Chesapeak in Pennsylvanien hereinge-

drungen waren und Philadelphia decken wollten. Man findet noch einige Ueberbleibsel von Schanzen, aber deutlicher erinnert man sich der Anwesenheit der Engländer bey dem Anblick der vielen halbverbrannten und halbzerstörten Häuser, die sehr sprechende Denkmähler des tiefen Hasses sind, mit dem man damals diesen Krieg führte, und wodurch die großmüthige Denkart dieses Volks so sehr entstellt wird, das so gut wie jedes andre es weiß, daß das Uebel, was man selbst im Kriege seinem Feinde ohne Noth, wenigstens ohne Nutzen zufügt, immer ein Verbrechen ist. Leider! hält man in einem solchen Falle schon zuviel für nothwendig. — Da das Land an dieser Seite von der Stadt mehr Leben hat, so stößt man hier auch auf angenehmere Gegenden als sonst irgendwo, von denen einige würklich niedlich sind und es immer mehr werden, je näher man dem Schuylkill kömmt. Der Contrast zwischen den Felsen, die das Ufer dieses Flusses ausmachen und den zahlreichen Wiesen, den bebauten Feldern, die mit ihnen wechseln, giebt dieser Ansicht eine Mischung von Wildem und Sanftem, die würklich auffällt.

Der Weg, den wir eingeschlagen haben, stößt erst bei den Wasserfällen auf den Schuylkill. Diesen prächtigen Namen hat man sehr

uneigentlich dem Aufsprudeln des Wassers gegeben, was im Flusse durch Felsstücke von ungleicher Größe hervorgebracht wird, welche, da sie die Bewegung des Wassers mit einem gewissen Getöse beschleunigen, die Schiffahrt freylich hindern, aber doch keinen Wasserfall bilden, die sogar bei hohem Wasser völlig bedeckt sind; kleine Schiffe, die längs dem rechten Ufer fortfahren, fahren dann, wenn gleich nicht ohne alle Gefahr, unter diesen Wasserfällen weg. Ein kleiner Bach, der in den Schuylkill, kurz vor diesen Wasserfällen, fällt, treibt einige Tobacks, Senf-, Chocolade-, Papier-, Gips- und Norcemühlen, von denen keine ansehnliche Gebäude hat, die aber durch ihre Mannichfaltigkeit die Landschaft sehr beleben und verschönern. Herr Nicholson legt vor diesen Wasserfällen große Hammerwerke an, Eisenfabriken, eine Knopfmanufactur und eine Glashütte. Aber keines von allen diesen Werken ist bis jezt recht im Gange. Die Gebäude sind inzwischen beinahe ganz vollendet, sie sind ansehnlich und fest gebaut. Jede Art von Arbeit hat ihr besondres Gebäude. Eines von diesen, welches größer als die übrigen ist, ist zur Wohnung der Arbeiter bestimmt, von denen Herr Nicholson wenigstens 100 halten muß. Diese Gebäude sind am rechten Ufer und

das Magazin, was ihre Arbeiten aufnehmen soll, am entgegengesetzten. Die Felsstücke, die die Wasserfälle verursachen, erleichtern die Gemeinschaft und begünstigen den Bau einer Brücke, der bis jezt aber bloß ein Entwurf ist.

Die Lage dieser Niederlassung ist sehr gut gewählt; grade an dem Punkte, wo die Schiffahrt von oben und unten aufhört, kann man von beyden Seiten die nothwendigen Materialien zu Wasser erhalten. Der Sand, den die Glashütte braucht, kommt von den Vorgebürgen von Delaware; das Gußeisen von Schuylkill höher hinauf, die Steinkohlen (die in Philadelphia der Bushel 2 Sh. oder $\frac{4}{15}$ Dollars gelten) aus Virginien; die Vollendung des Kanals, der den Schuylkill mit dem Delaware verbinden soll, wird den Absatz dieser Fabriken äußerst erleichtern. Das Bedürfniß der Arbeiten dieser Manufacturen, die man bis jezt fast alle aus Europa gezogen hat, macht den Absatz gewiß, alles verspricht der Niederlassung Glück; aber alle diese natürlichen Vortheile verschwinden, sobald es am Gelde gebricht und man dieß nicht von Anfang an in Menge vorzuschießen im Stande ist, um das Ganze sobald wie möglich in große Wirksamkeit zu setzen, und wenn die Verwendung dieses Geldes nicht mit Verstand, Betriebsamkeit und Kenntniß ge-

schieht. Es fehlt in Amerika an geschickten Leuten, die diese Geschäfte zu leiten im Stande sind. Selbst die guten gemeinen Arbeiter sind dort selten, theuer und schwer zu halten. Man behauptet, daß die Vorsteher der Fabriken des Herrn Nicholson sehr geschickte Leute sind. Aber da wohl ein Jahr hingehen kann, ehe die Arbeiter recht in Gang kommen, so läßt Herrn Nicholsons Lage fürchten, daß das Geld nicht in der nöthigen Menge ankommen wird, um des guten Erfolgs gewiß zu seyn.

Da die Vorsteher der Fabriken nicht in den Gebäuden waren, so konnten wir über diese Anlagen keine ausführlichern Nachrichten einziehn, die uns bestimmtern Aufschluß darüber gegeben hätten und die uns vorzüglich gelehrt hätten, ob die Maschinen, die man in Europa in großen Hammerwerken dieser Art braucht, hier auch sind.

Rocksburry ist die erste Ortschaft, die an die Gränzmark von Philadelphia stößt, und das Gebiet derselben fängt bey dem schon erwähnten Bache an. Der ganze Weg von Philadelphia nach Rocksburry ist voll von Granitblöcken und mit einer Art Staub von mica bedeckt, der sich unendlich zertheilt.

Eine halbe Meile von Herrn Nicholsons Gebäuden liegt am Ufer des Schuylkill das Haus

eines gewissen Roberson, wo wir zuerst anhalten mußten.

Roberson, Quäcker und Bruder der Frau von Caleb Lownes, ist Müller und Landwirth für eigne Rechnung. Er besitzt ein Gut von 250 Acres, wovon nur 30 beholzt sind. Das Land ist in dieser Ortschaft im Allgemeinen schlecht; man erndtet wenig Weizen, was es an Getreide hervorbringt, besteht in Mais, den man in Amerika Indian corn nennt, in Roggen und in wenigem Hafer. Das Land trägt gewöhnlich auf dem Acre 25 bis 30 Bushel Mais, 18 bis 20 Bushel Roggen, das, was Weizen trägt giebt ungefähr 10 Bushel. Herr Roberson düngt sein Land; man wundert sich aber, wenn man hört, daß er seinen Mist aus Philadelphia zu dem theuren Preise von 3 Dollars die Fuhre, ungefähr 5 Cubikfuß, holt, da er doch sehr leicht selbst überflüssig bey seiner Wirthschaft sammeln könnte. Auf jeden Acre Land, den er düngt, bringt er 7 von diesen Fuhren; er düngt alle 3 oder 4 Jahr dasselbe Land einmal, aber bei weitem nicht alles; der Wiesengrund hat den Vorzug vor allen übrigen; er braucht, wie alle Pächter um Philadelphia, zwischen seinem Samen Pariser Gips. Vier Ochsen und zwey Pferde sind hinreichend zu der in seiner Pachtung nöthigen Arbeit, wovon aber

ein Theil an einem so steilen Abhange liegt, daß es nicht bearbeitet werden kann. Die Tagelöhner finden sich hier ohne große Schwierigkeit, sie erhalten 4 Sh. und freye Kost oder 5 Sh. 9 P. ohne diese. Der Preis des Mais ist für den Scheffel 5 Sh., des Weizens 9 bis 12, des Roggens 6. Heu kostet gewöhnlich 16 bis 18 Doll. die Tonne, jetzt aber freylich 33; die gewöhnlichen Wiesen geben 3 Tonnen; die aber, die eine gute Lage haben, gut gehalten werden und mit Klee, Timotheusgras u. s. w. besäet sind, bisweilen bis 8 Tonnen.

Herr Roberson mästet einige Ochsen, die er mager einkauft. Der gewöhnliche Vortheil auf den Verkauf ist 16 bis 20 oder 25 Dollars. Roberson behauptet indessen, daß der Verkauf des Heus die einträglichste Benutzung der Wiesen sey, wenigstens die, die nicht viele Mühe macht. Man erstaunt beim Plaudern mit den hiesigen Landbauern, wie sehr sie darauf bedacht sind, alles zu vermeiden, was ihnen Mühe machen könnte. Aus diesem Grunde will Herr Roberson auch keine Milchkammer anlegen, und weder Käse noch Butter machen, ob er gleich zugiebt, daß er großen Vortheil davon ziehen würde. Diese Art die Sachen anzusehn, gründet sich zum Theil auf den Mangel und die Kostbarkeit der Arbeiter,

aber auch auf den gewöhnlichen Leichtsinn der Landwirthe, der sie gegen einen kleinen Vortheil gleichgültiger macht; sie gründet sich aber auch auf den Nationalcharacter, in dem Sorglosigkeit ein sehr allgemeiner Zug ist. Roberson ist ein sehr wenig über sein Fach unterrichteter Mann, Nachbeter und sogar unwissend in manchen Kenntnissen, die man in Europa für das A B C des Ackerbaus hält.

Er scheint ein weit klügerer Müller zu seyn; seine Mühle, die wie man sagt die erste ist, die in Amerika gebaut ward, wird durch den Bach Wissahiccon getrieben, der ehr er an sie kommt, 25 andre treibt. Sie hat drey Mühlgänge, zwey arbeiten für ihn, wie man sagt für die Manufactur, zwey fürs Publikum. Der letztere mahlt alles Korn, was darauf geschüttet wird, ohne daß man deswegen die Mühlsteine näher oder weiter stellt, was denn natürlich für feine Körner ein sehr unvollkommnes Mehl giebt. Das Mahlgeld ist $\frac{1}{10}$ und durch Staatsgesetze fest bestimmt. Da Roberson für eigne Rechnung kein Mehl aus Mais mahlt, so hat er auch keinen Ofen, um sein Korn zu dörren. Mehl von diesem Korn ist nicht schlechter, wenn man es nur geschwinde verbraucht, es hält sich aber durchaus nicht und giebt weniger. Die beyden Mühlen, die für die

Manufactur arbeiten, sind fast grade so, eine kleine Verschiedenheit abgerechnet, wie die zu Brandywie, von denen ich unten zu reden Gelegenheit haben werde, eingerichtet. Da hier das Korn zu Wagen ankömmt, so müssen auch die Maschinen, anstatt es aus einem Fahrzeuge zu winden, es hier vom Wagen auf den Kornboden heben. Das Lokal selbst ist übrigens klein, das Getreide ist auf einander gehäuft, die verschiednen Stockwerke sind niedrig, dunkel, enge und der Platz unreinlich. Da das Verfahren übrigens wie das zu Brandywie ist, so muß auch nothwendig der Erfolg derselbe seyn. Roberson mahlt etwa 45 bis 50000 Bushel Getreide jährlich, das er aus Virginien und Newyork zieht; etwas bekommt er sogar aus dem obern Theile von Pennsylvanien. Inzwischen sind so viele Mühlen längs dem Schuylkill angelegt, daß er auf diesem Wege nur wenig erhält. Das Getreide, was über die Bay kommt, wird in Philadelphia aufgeschüttet, um nach und nach zur Mühle geschickt zu werden, die ungefähr 10000 Bushel fassen kann. 6 Pferde sind beständig in Arbeit, um Mehl nach Philadelphia zu fahren, und Korn von dort zurückzubringen; oft machen sie diesen Weg zweimal den Tag. Das Wasser des Wissahiccon friert niemals. Die Mühle steht also

nur im höchsten Nothfalle still. Herr Roberson braucht zur Arbeit bei seiner Mühle 5 Menschen, von denen er drey bezahlt; dem ersten giebt er 120 Dollars jährlich, den beyden andern 80; zwey Lehrburschen bekommen nichts als Kost, Kleidung u. s. w. Der Preis des Bushels Weizen ist heute *) 2 Dollars, und das Barrel Mehl gilt 10. Roberson klagt über die Beschaffenheit des Getreides vom vorigen Jahre, er behauptet es sey nicht wichtig und häufig hohl gewesen; inzwischen habe ich doch sehr gutes in Brandywie gesehen. Bey Roberson hörte ich, daß das Getreide was von der hessischen Fliege (hessian fly) angegriffen wird, zwar schlecht, hohl und von fehlerhaftem Korn ist, daß es aber doch ein Mehl gebe, welches, wenn es gleich nicht viel und ein wenig unverdaulich ist, doch deswegen nicht ungesund sey. Die Ufer des Schuylkills waren im vorigen Jahre ziemlich stark mit dieser Plage heimgesucht.

Die Auflagen der Grafschaft sind in der Ortschaft Rocksburry dieselben, die sie in der ganzen Grafschaft Philadelphia sind, wovon jenes einen Theil ausmacht, 5 bis 6 Shilling von 100 L. **)

*) Den 20sten April 1795.

*) Das Pfund in Pennsylvanien gilt 20 Sh; 7 Sh. ½ p. ein Doll.

schätzbaren Vermögens. Die Abgaben sind fast auf nichts zurück gebracht. Abgabe für Wegbesserung bezahlt man 1 oder 2 Sh. von schätzbarem Vermögen; Armentaxe giebt es nicht, erstlich weil es in der Ortschaft selbst selten Arme giebt; zweytens aber, weil sie, wenn es welche giebt, von einer kleinen Summe, die zu dieser Absicht als Actie in die Bank gelegt worden, erhalten werden, die etwa 40 bis 42 Dollars abwirft, und deren Zinsen jährlich das Capital vergrößern, da, was fast immer sich zuträgt, keine Arme in der Ortschaft sich finden. Es ist also die mäßige Auflage von 6 bis 7 Sh. von 100 L. schätzbaren Vermögens alles, was hier der Eigenthümer als Opfer dem Staate bringt, um ruhig seines Eigenthums zu genießen und das 6 Meilen von Philadelphia! — gewiß ein sehr glücklicher Staat.

Der Bach Wissahiccon fließt mitten durch ziemlich hohe Berge, die mit Waldung bedeckt sind; ein schöner Wasserfall von 7 bis 8 Fuß, so breit wie das Bette des Flusses, giebt Roberson mehr Wasser als er brauchen würde, um eine größere Zahl Mühlen zu treiben. Die Ufer des Baches sind wild, ihr Anblick ist romantisch; dieses schöne Wasser, das geräuschlos, in der schönsten Schlangenlinie, mitten durch dieses Gehölz, durch diese Felsen hinfließt, gewährt

eine sanfte schwermüthige Ansicht, auf die starr die Augen noch geheftet sind, wenn die Gedanken weit von dort, schon in der Vergangenheit oder in der Zukunft umherschweifen. Die verschiednen Lagen dieses Lebens lassen uns dieselben Gegenstände häufig verschieden ansehen. Wenn sonst sanfte, glückliche Vorstellungen der Erinnerung und der Hofnung meine Einbildungskraft belebten, ach! wie viel fehlt nicht daran, daß die jetzigen derselben Art sind. Doch ich will fortfahren und glücklich seyn, um nicht noch unglücklicher zu werden.

Von Rocksburry wandten wir uns gegen Springmill. Wir durchreisten, indem wir die Ufer des Schuylkill verließen, einen Strich Landes, der von kleinen Gebürgen und kurzen Thälern, die ununterbrochen aneinanderhängen, durchschnitten ist. Man stößt hier auf viele schlecht gewässerte Wiesen, bey denen aber doch an den Stellen, wo das Wasser hinkommt, diese würklich verbessert werden, ohne daß das Wasser darum stockt; die Pachtungen liegen sehr nahe, alles Land ist bebaut, man sieht wenig Holz, wenigstens nicht in einiger Entfernung vom Wege; übrigens merkt man, daß man sich dem Augenblicke nähere, wo das Land so äußerst schön wird und es ist es würklich schon hier. Die Wiesen

die

die Kornfelder sind alle grün, die Bäume fangen an auszuschlagen, die Fruchtbäume sind mit Blüthen besäet; die ganze Natur blüht auf, ihr Anblick ist voller Leben und noch habe ich nicht kaltes Blut genug, um gefühllos bey den Reizen dieser Jahrszeit zu bleiben, die für mich immer allmächtig waren. Inzwischen verderben die unaufhörlichen Zäune von rohem Holze gar sehr die Landschaft. Es ist das eine traurige Einförmigkeit, zumal da man sie sehr gut durch Bäume, die nicht erfrieren, ersetzen könnte, weil man doch denkt (wie ich glaube ohne Grund), daß Dornen sich hier zu Lande nicht halten. Einige Felder sind längs dem Wege mit Thaga oder Cedern eingefaßt, aber diese Versuche sind selten und desungeachtet schließt man jedes Feld noch mit einer doppelten Einfassung von rohem Holze ein. Das Land ist voll von reinlichen Häusern, die mit angemahlten Stacketen umgeben sind: es giebt die Vorstellung des Wohlstandes, ohne uns deswegen an irgend eine der europäischen Gegenden zu erinnern, die durch einen gelehrten Ackerbau bereichert, oder durch kostbar und mit Geschmack gebaute Landhäuser verschönert sind.

Bey Springmill fanden wir den Schuylkill wieder. Springmill besteht aus 18 bis 20 nahe bey einander liegenden Wohnungen, die fast

alle Pachthöfe oder Mühlen sind; es ist ein Thal, das viel geräumiger ist, als alle die, durch die man bisher kam, der Boden fängt hier auch an besser zu werden. Der größte Theil wird zu Wiesen gebraucht, die bis an den Fluß gehen; das gegenüberliegende steile, waldigte, selbst etwas felsigte Ufer, macht einen schönen Contrast mit den lachenden Triften von Springmill. Der Anblick des Flusses dehnt sich ziemlich weit nach oben und unten zu aus, in einer sehr auffallenden Abwechselung von grünen Wiesen und dunkeln Bergen.

Springmill ist der Ort, in dem sich das Pachtgut findet, von dem Brissot in seiner Reise spricht, das ein Franzose bebaut, dessen Geschicklichkeit und Philosophie er sehr erhebt. Der Franzose, den er nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet, ist Herr Legaux. Sein Pachtgut ist verkauft, weil er wie er sagt, nicht die zweyte Hälfte auf einen gewissen Termin ausbezahlen konnte. Er hat sich nur den freyen Gebrauch von 15 Acres vorbehalten, wofür er Miethe bezahlt und die er als Weingärten bebaut. Der gegenwärtige Augenblick ist grade nicht der, in dem man die Weingegenden zu ihrem Vortheil erblickt: die Stöcke fangen kaum an zu treiben und die meisten sind noch

ganz todt. Wir haben weniger von der Wahl des Bodens urtheilen können, der sehr gut ist, sowohl durch seine Lage gegen die Sonne und innre Beschaffenheit, als auch durch die würklich bemerkungswürdige Reinlichkeit und Sorgfalt, mit der man das Land zu behandeln bemüht ist. Kein Küchengarten kann in bessrer Ordnung seyn; die Weinpfähle sind schon gesteckt. Die 15 Acres beschäftigen 6 Arbeiter, die Herr Legaux ohne große Mühe findet; er bezahlt ihnen 3 Sh. 9 p. und giebt ihnen Kost. Seine Wohnung ist eine kleine steinerne Hütte von einem Stockwerk, ungefähr 20 Fuß breit und 10 Fuß tief; eine schlechte sehr schmutzige Küche, die durch eine Bretterwand von einem würklichen Alkoven getrennt wird, wo ein elendes Bette steht, sind alle die Herrlichkeiten dieser Hütte. In dem kleinen Gemache liegt alles bunt unter einander herum, Bücher, Meubeln, Papiere, Gläser, Bouteillen und physikalische Instrumente. Man empfindet ein Schmerzensgefühl, wenn man einen Mann von Erziehung so zurückgebracht sieht.

Herr Legaux war nicht zu Hause, als wir dorthin kamen, man sagte uns er sey in Philadelphia; ohne Zweifel, weil man uns für einen ungelegnen Besuch hielt. Er war bei einem Nachbaren und kaum waren wir fortgegangen,

um wieder zu Pferde zu steigen, als man uns zurückrief; er eilte auf uns zu. Für einen Unglücklichen, der sich so zurückziehen mußte, ist der Besuch von 3 Fremden ein Vorfall, den man nicht entwischen läßt. Er wußte, daß unter den 3 Fremden ein Franzose war, denn ich hatte meine Karte zurückgelassen. Der Anblick eines Landsmanns in so großer Entfernung vom Vaterlande ist viel angenehmer, als der irgend eines andern Menschen. Wenigstens urtheile ich hier nach dem Gefühle, was ich immer selbst empfinde, obgleich häufig der Gedanke es mir verbittert, daß in dieser unglücklichen Zeit der Revolution, ein Franzose bisweilen die schlechteste Gesellschaft für einen Franzosen sey.

Herr Legaux redete uns mit dem Scheine der Genügsamkeit an. Seine Kleidung entsprach völlig seiner übrigen Haushaltung. Eine lange schlechte flanellene Weste, schwarze zerrissene Beinkleider und Strümpfe, eine schmutzige Nachtmütze, machten seinen ganzen Anzug aus. Er ist ein Mann von 50 bis 55 Jahren, hat sehr lebhafte Augen, und seine ganze Gesichtsbildung drückt mehr Feinheit als Herzensgüte aus. In der kurzen Unterredung, die wir mit ihm hatten, sagte er uns, daß die Härte desjenigen, von dem er das Gut, was er zur Zeit des armen Brissots (so

nennt er ihn) besaß, gekauft habe, ihn genöthigt habe, es wieder wegzugeben und den kleinen Weingarten zu miethen, den er jetzt bebaue. Er sieht einen glücklichen Erfolg bei dieser Arbeit als zuverlässig an und glaubt, dieser werde für ihn sehr einträglich seyn. Er behauptet, daß seine Weine schon sehr gut sind, obgleich die ältesten von ihnen nicht länger als 2 Jahre auf dem Keller waren. Es sind Reben von Medoc; eine Rebe vom Vorgebürge der guten Hoffnung, die er mit 4 Guineen bezahlt hat, hat ihm schon fast 200 Ableger gegeben; er sagt, sein Wein sey von ganz besonderm Geschmack, inzwischen gleiche er dem Graves-Wein mehr als irgend einem andern. Er bezahlt 62 Dollars Miethe für 15 Acres. Das ist kurz alles, was wir von ihm über seine Pflanzung erfuhren. Auf unsre Frage: warum er sich seit 9 Jahren in Amerika niedergelassen habe? antwortete er, daß er Advocat beym Parlamente in Metz gewesen sey, daß er sein Amt und sein Vaterland verlassen habe, um Herrn Foulquier, seinem Freunde, in dessen Intendantenstelle in Guadeloupe zu helfen, daß dieser Intendant aber stark in den Verdacht einer schlechten Verwaltung seiner Stelle in den Colonien gerathen sey, sich aber davon befreyt habe, indem er die Schuld auf ihn, den Legaux, schob, dessen

Reinigkeit aber immer seinen Eifer für seinen undankbaren Freund gleich gewesen sey. Nichts zeigte mir in seinen Ausdrücken die Ruhe, die man bei diesem Manne voraussetzen darf, der so die ganze Erde aufgiebt, um für sich allein zu leben und das Feld zu bauen. Er zeigte sogar Unzufriedenheit mit Jedermann, vorzüglich mit den Amerikanern, von denen er mir wohl zwanzigmal wiederholte, man könne nicht mistrauisch genug gegen sie seyn. Obgleich dieser Mann uns gut aufnahm, ob er mir gleich viel Artiges über meine Familie und mich selbst sagte, indem er behauptete, er habe von mir schon viel gehört, ehe ich Frankreich verließ; so hat er mir doch misfallen und mehr Mistrauen gegen das, was er mir von seinem Unglücke erzählte, als Theilnahme an seiner Lage geweckt, zu der ich doch eigentlich sehr gestimmt war. Was ich von ihm bei meiner Rückkehr nach Philadelphia hörte, hat mich in meiner Vermuthung bestärkt. Er ist ein unruhiger streitsüchtiger Mann, der die 9 Jahre, die er in Amerika sich aufgehalten hat, mit mehr als 200 Prozessen hingebracht hat, von denen er nicht einen einzigen gewann. Welches Vorurtheil man auch immer gegen Amerika haben mag, so ist es doch unwahrscheinlich, daß Gerechtigkeit so hartnäckig einem Fremden verweigert werde; es ist

vielmehr weit glaubwürdiger, daß ein Mann, der 200 Prozesse geführt hat, allein durch seine Streitsucht geleitet worden sey und daß keine seiner Vorgebungen gegründet war, vorzüglich wenn er selbst seine Prozesse führt, was alles um so viel wahrscheinlicher ist, da er Advocat gewesen ist. Herrn Legaux Ruf in Philadelphia ist nicht der beste, und ich bin überzeugt, daß wenn man die Sache von Guadeloupe wieder untersuchen würde, so würden die eingezogenen Nachrichten schwerlich zum Vortheil dieses Weisen, dieses Menschenfreundes, dieses Philosophen seyn, den der arme Brissot so sehr rühmt; der nicht mit seinen Nachbaren leben kann und mit allem, was ihn umgiebt, prozessirt.

Wir verließen den Schuylkill bey Springmill, um den kürzesten Weg nach Norristown einzuschlagen; das Land ist fast eben so beschaffen, wie das, was wir eben durchreist haben. Von Rocksburry bis Norristown sieht man von Zeit zu Zeit den Strom, und bisweilen entdeckt man weiter hinaus eine Reihe kleiner amphitheatralisch sich erhebender Berge; es ist das ein Arm der Valley hills (der Thalgebirge), die einen Theil der blue mountains (blauen Berge) ausmachen.

Norristown ist die Hauptstadt der Grafschaft Montgommery, sie liegt etwa 7 Meilen von

Philadelphia. Diese Hauptstadt der Grafschaft ist ein Haufen von 10 Häusern, in deren einem der Gerichtshof seine Sitzungen hält; in einem andern treten die Richter ab, wenn sie Gericht halten wollen; ein drittes ist das Gefängniß; drey andre sind Wirthshäuser, die übrigen Pachthöfe, Kramladen (stores) oder die Wohnungen von Arbeitern. Alle Häuser sind stark von Steinen aufgeführt und Norristown, das auf einer kleinen Anhöhe, etwa eine Viertel-Meile vom Schuylkill liegt, genießt einer herrlichen sehr weiten Aussicht und ist selbst schon in der Ferne ein sehr in die Augen fallender Punct. Die quarter sessions oder Versammlungen der Friedensrichter werden dort alle Viertel-Jahr, die wandelnden Gerichte (circuit courts) aber einmal im Jahr, und bisweilen nur alle zwey oder drey Jahre gehalten, wenn nicht häufiger Sachen da sind. Das Gefängniß ist vor zwey oder drey Jahren nach dem in Philadelphia aufgebaut. Aber Dank sey es der pennsylvanischen peinlichen Halsgerichtsordnung, selten ist es von jemand anderm, als dem Gefangenwärter bewohnt. Wie wir es besahen, saß grade ein Franzose darin, den man sehr in Verdacht hatte, falsche Bankzettel gemacht zu haben, und der dort aufbewahrt wird, bis zu einer der quarter sessions, wo er denn entweder freyge-

sprochen oder nach Philadelphia geschickt wird, um dort gerichtet zu werden, wenn anders das wandelnde Gericht nicht grade dort gehalten wird. Es war übrigens die Thüre des Gefängnisses ofen und der Gefangne konnte ohne alle Mühe entwischen, wenn er die geringste Neigung dazu hätte. Aber er entwischt wirklich nicht, es sey daß er sich, wie ich es wünsche, auf seine Unschuld verlasse, oder daß er die Wahrscheinlichkeit fürchtet, wieder eingefangen zu werden. Es ist nicht leicht, die Nothwendigkeit und selbst den Nutzen eines solchen Zutrauens einzusehen, das mehr mit Nachläßigkeit, als mit Menschlichkeit verwandt ist. Es ist eben so schwer zu erklären, warum ein Franzose, der ein schlechter Kerl ist, wenigstens einen so schlechten Ruf hat, wie dieser, der in Frankreich zwanzigmal aus dem Gefängniß zu entwischen versuchen würde, treulich in dem Gefängniß von Norristown bleibt, wo die Thüren ihm doch offen stehn? Afterphilosophen, und mit ihnen Brissot, werden sagen, daß die Gewißheit, unpartheyische Gerechtigkeit zu erhalten, ihn fester als Ketten in diesem Gewahrsam halte, daß in einem Freystaat jeder sich für den Wächter der Gesetze, sogar gegen sich selbst halte u. s. w.; das alles ist recht gut für Leute, die nur Worte haben wollen, aber wird

dennoch diese außerordentliche Thatsache den nicht aufklären, der Gründe einem unphilosophischen Wortkram vorzieht. Vielleicht ließe sich dieser Fall mit mehrerer Wahrscheinlichkeit dadurch erklären, daß es diesem Menschen unmöglich fallen würde, sich anderswo zu ernähren als im Gefängniß.

Der Boden um Norristown ist von sehr guter Art; man baut hier etwas mehr Weizen als um Rocksburry, aber doch noch nicht in großer Menge. Die Art das Land zu bauen, ist fast dieselbe, und die mittlern Producte ungefähr gleich, vielleicht ein wenig größer. Das beste Land kostet 48 bis 52 Dollars, das gewöhnliche 26 bis 32; der Taglohn ist geringer als der, den man in Rocksburry und Springmill bezahlt. Die Preise der Lebensmittel sind niedriger als in Philadelphia, aber nur um ein Weniges, weil, da man keinen nähern Markt hat, als den dieser großen Stadt, alle Lebensmittel dieses Landes dorthin gebracht werden. Das Pfund Ochsenfleisch gilt 6 bis 7 p., das Pfund Schinken 1 Sh., der Centner Mehl, das heißt 112 Pfund, gelten $5\frac{1}{3}$ Dollars.

Die Grafschafts-Taxen betragen in der Grafschaft Montgommerry, nicht mehr als ungefähr 3 Sh. immer für 100 L. und für den We-

gebau 1 Sh.; also mit 4 Sh. vom schätzbaren Vermögen bezahlt man alle öffentlichen Abgaben. Selten giebt es hier Armentaxen, obgleich diese Ortschaft nicht dieselbe Hülfsquelle wie Rocksbury in einem belegten Capital hat. Es giebt hier aber keine Armen, und wenn es welche giebt, so reicht die Taxe von einem Sh. völlig aus, um sie zu unterhalten; man giebt dann einen solchen hülfsbedürftigen Menschen bey irgend einer Familie in die Kost und bezahlt dafür Kostgeld. Die Pflicht der Armenpfleger ist, zu gleicher Zeit dafür zu sorgen, daß der Arme gut gehalten werde, und daß die Ortschaft dieß wohlfeil habe. Es sind übrigens diese Armen nur abgelebte Greise oder Kranke.

Der Canal, der den Schuylkill mit dem Delaware verbinden soll, fängt bei Norristown an. Er ist an dieser Seite in einer Strecke von einer halben Meile völlig fertig. Sein Bett läuft längs dem Flusse, er ist ungefähr 18 bis 20 Fuß breit, 3 Fuß tief. Ungefähr 3 Meilen weiter ist dieser Canal eröfnet. Man muß Marmorberge durchschneiden, deren Abhang bis an den Fluß sich erstreckte. Das ist eine beschwerliche Arbeit; der Canal wird, wenn er fertig ist sehr, fest seyn, aber er wird sehr theuer; jede halbe Cubiktoise losgebrochner Steine kostet $4\frac{1}{2}$ Sh.

und 50 Arbeiter arbeiten nur daran. Dieser Canal wird, wenn er beendigt ist, für Philadelphia von großem Nutzen seyn. Aber wann wird er beendigt seyn? Er ist sehr schlecht nahe bey der Stadt angefangen, an einigen Stellen ist sein Bette mit zusammengespültem Sande ungefähr 10 Fuß hoch ausgefüllt; diese Stellen werden nie das Wasser halten. Man behauptet, daß Herr Watson, ein englischer Ingenieur, der diesen Canalbau zu besorgen hat, sehr bestimmt gerathen hat, ihn am andern Ufer des Schuylkill zu graben, mit dem Versprechen, daß er dort fester gerathen und viel weniger kosten werde; aber daß das Interesse der Directoren der Compagnie es gewollt hat, daß dieser Canal durch ihre Ländereyen gehe, um den Werth derselben zu vermehren, und ihr Ohr gegen jede andre Vorstellung verstopft habe; so ist denn dieser Canal nach dem schwierigsten und kostbarsten Entwurf, der einen sehr wenig wahrscheinlichen Erfolg verspricht, beschlossen und würklich angefangen worden. Das Geld zur Fortsetzung des Canals fing schon an zu fehlen und viele Subscribenten zögerten mit der Auszahlung ihrer Actien über die bestimmte Zeit, selbst auf die Gefahr hin, lieber den Antheil, den sie schon bezahlt hatten und die Ansprüche, die sie auf die Vortheile des vollendeten Canals

haben würden, zu verlieren, als einen neuen Geldverlust zu wagen; wie die Gesetzgebende Gewalt, der die Hindernisse, die der Vollendung dieses Werks im Wege waren, auffielen, die Eröfnung einer Lotterie erlaubte, die bis zu einer Summe von 400000 Dollars, für alle mögliche Pläne zu Schiffbarmachungen im Staate dienen soll, und zugleich 133000 Dollars von dieser Summe zur Vollendung des Canals des Schuylkill aussetzte. Wenn der große Nutzen des Gegenstandes, für den dieses Geld gehoben wird, die Einführung einer Lotterie in einem Staate rechtfertigen kann, so wird das noch vielmehr hier in Pennsylvanien der Fall seyn, wenn alles dies Geld gut und zu aller Zufriedenheit angewandt wird. Aber unter den verdorbensten Völkern werden durch die Errichtung einer Lotterie, mit ziemlicher Gewißheit, fast immer Laster und Verbrechen noch gemehrt. Und darf die Gesetzgebende Gewalt in Pennsylvanien sich schmeicheln, die Verdorbenheit und Unsittlichkeit der Landeseinwohner nicht außerordentlich zu vergrößern, durch eine Einrichtung von einer so ausgemachten Gefährlichkeit, wovon man auch schon in Amerika einen so unmäßigen Gebrauch macht.

Nachdem wir an dem Canal, so weit er jetzt gegraben ist, hinaufgegangen waren, besuchten

wir die Steinbrüche, aus denen der Marmor kömmt, mit dem fast alle Camine in Philadelphia bekleidet, und womit ein großer Theil der Hausthüren, der Freytreppen und der Fenster in dieser Stadt verziert sind. Dieser Marmor ist schwarz und weiß, aber sehr hart von Farbe; er ist in großer Menge in den Steinbrüchen vorhanden, und doch haben diese nur drey Oefnungen, die nicht einmal sehr ausgebrochen sind. Es ist inzwischen wahr, daß wir nur den vorzüglichsten Steinbruch sahen und daß noch viele andre in der Nachbarschaft geöfnet sind. Man erzählte uns sogar von einem Marmorbruch, in dem der Marmor ganz weiß breche, aber er war zu entfernt, als daß wir ihn hätten besuchen können. Der, den wir gesehn haben, ist in der Ortschaft Plymouth, wo auch eine Mühle mit 2 Marmorsägen ist; sie liegt an dem Bache Plymouth. An der Mühle ist nichts Bemerkenswerthes, aber ihre Lage ist sehr mahlerisch und angenehm.

Das ganze Land von Norristown bis ein oder zwey Meilen vor Rocksburry, ist mit Kalksteinen, die einen verschiednen Grad der Vollkommenheit haben, bedeckt; die Lagen sind fast alle unter einem Winkel von 45 Graden geneigt, bisweilen sind sie mit harten Quarzsteinen und sogar mit Kieselsteinen untermischt. An mehrern

Stellen auf dem Wege sieht man eine große Menge harter Steine, eine Art Quarz, von unvollkommnem Granit. Steine, die 3 bis 4 Cubikfuß ungefähr halten, scheinen durch das Wasser herbeygewälzt zu seyn. Zwischen Rocksburry und Philadelphia findet man wieder Granit, und die Erde ist mit mica bedeckt.

Wir sind in demselben Wirthshause, wo wir sonst schon abgetreten sind. Der Wirth läßt einen Brunnen graben, und da das Erdreich, in dem man ihn ausgräbt, sehr locker ist, so füttert er es mit einer großen hölzernen Röhre, die 5 Fuß im Durchmesser hat, um es zu halten und baut dann in der Röhre eine Mauer, die 18 Zoll dick ist.

Den 6ten May.

Von Norristown nach Trap, ist das Land sehr mannichfaltig, bergigt, sehr angebaut, hat wenig Waldung, viel Baumgärten, viele Wiesen, Wasser in Menge, Bäche, Quellen, Creeks von jeder Größe; zwey ziemlich beträchtliche von ihnen haben wir an einer Furt durchwatet, den Shipack, 4 Meilen von Norristown, und den Pachiomming, noch zwei Meilen weiter; sie waren beyde ziemlich tief. Die Wege sind sehr schlecht und man thut gar nichts, um sie zu ver-

bessern, es ist also auch nicht zu verwundern, zu hören, daß so viele Postwagen umwerfen.

Trap ist ein Dörfchen in der Ortschaft Providence, die die größte und wohlhabendste in der ganzen Grafschaft ist. Das Land ist daselbst sehr gut und die Bebauung desselben, dieselbe, wie an andern Orten; man findet hier mehr Weizen, als wir noch, seit wir aus Philadelphia sind, gesehen haben. Es sind 4 verschiedene Kirchen in dieser Ortschaft, wo, wie in den übrigen Staaten, jeder den Prediger der Secte bezahlt, der er zugethan ist. Die einzigen Quäcker-Prediger predigen umsonst; die Art den Gottesdienst hier zu bezahlen, ist dieselbe wie in Philadelphia; man bezahlt den Kirchensitz.

Die Lebensmittel dieser Ortschaft werden auf dem Markt in Philadelphia verkauft. Die Abgaben in der Grafschaft, so wie in der Ortschaft, sind ungefähr $1\frac{1}{2}$ Sh. für 100 L. schätzbaren Vermögens, mit Ausschluß der Armentaxe. Die Armen sind in dieser Ortschaft ziemlich zahlreich und man hebt jährlich 640 Dollars für diese Ausgabe. Der gewöhnliche Arbeitslohn ist 3 Sh. 6 p. und Kost, der Preis der Ländereyen von 32 bis 47 Dollars, nach Verhältniß der darauf stehenden Gebäude. Roggen- oder Brodt von Mais gebacken, ist die gewöhnliche Nahrung

des

des Taglöhners, der überdieß dreymal des Tags Fleisch ißt.

Wir kamen in Trap an und wollten in Pottsgrove Mittag halten, allein wir waren genöthigt denselben Weg zurückzumachen; der Bediente kam nicht an und schon vor einer Stunde hätte er billig wieder bey uns seyn sollen. Dieser Aufenthalt konnte nur durch einen Unfall veranlaßt worden seyn; wir mußten wissen, welcher es sey. Eine Meile vor Trap begegneten wir ihm; er führte seine zwey Pferde am Zügel; aber ohne Gepäcke; das Gepäcke war 4 Meilen von dort abgefallen, unser armer Joseph konnte niemanden finden, der ihm geholfen hätte und da er glaubte, daß wir seinetwegen in Unruhe wären, ließ er das Gepäcke unter der Aufsicht einer guten Frau zurück, und war gekommen uns von diesem Unglück Nachricht zu geben. Wir machten daher die 5 Meilen, die wir den Morgen gemacht hatten, zurück, bepackten das Pferd wieder, aber so schlecht, daß nachdem wir 2 Meilen auf dem Rückwege gemacht hatten, alles nochmal losging, Sattel und Gepäcke. Alles, wohl erwogen, überzeugte Herrn Guillemard, daß das Pferd zu sehr und schlecht bepackt sey; ein Grund der uns vermogte einen Wagen zu nehmen, um unser Gepäcke ins Wirthshaus zu bringen.

Während unsers Anhaltens im Wirthshause bey unsrer Rückkehr, erfuhren wir durch die Unterredung mit einem Wundarzte, daß die Zahl seiner Amtsgenossen der umliegenden Gegenden ziemlich beträchtlich sey, das heißt, daß man fast alle 6 oder 7 Meilen Einen finde; daß der Preis ihrer Besuche, in der Entfernung von 2 Meilen 1 Sh. sey, daß aber jede Meile drüber 1 Sh. mehr koste, daß die Medizin besonders bezahlt werde; daß die Blatterneinimpfung für Kinder sehr gewöhnlich sey, daß dafür 2 Dollars bezahlt würden und endlich, daß das größte Glück, was ein bekannter angesehener Arzt in diesen Gegenden machen könne, ein jährliches Einkommen von 1300 Dollars sey, daß aber wenige hiezu gelangten: woraus denn folgt, daß fast alle Aerzte mit ihrer Arzneiwissenschaft ein andres Geschäft verbinden, z. B. daß sie Pächter, Krämer und mehr dergleichen werden, um ihr Einkommen dadurch zu vermehren.

Obgleich das Wirthshaus wo wir abtraten nicht das war, was man uns bezeichnete und eigentlich nichts anders als ein elender kleiner Krug ist, der erst kurze Zeit besteht, so befanden wir uns doch daselbst sehr wohl. Wir hatten Thee und Caffee zum Frühstück; Schinken, Zunge, Eyer zum Mittagsessen und alles das ziemlich

reinlich. Wir suchten auf irgend eine Art unser Gepäcke nach Reading zu schicken; der Postwagen, der grade durchging, nahm es mit, und wir setzten unsern Weg nach Pottsgrove fort.

Der Weg dorthin ist als Straße grade wie zwischen Norristown und Trap; im sandigen Erdreich ist er gut, aber im fetten abscheulich, denn der Regen von ehegestern hat alles losgeweicht: die Erde ist im Allgemeinen sehr eisenhaltig, zumal wenn man sich Pottsgrove nähert. Die Landschaft ist auf dem ganzen Wege schön, sehr mannichfaltig von Formen und wird erstaunlich durch das Grün des Getreides und der Wiesen gehoben. Wir sind durch einzelne Gegenden gekommen, wo das Gras schön, stark, dick, kurz so gut wie möglich war; verstände man den Landbau hier etwas besser, wären die Felder gut gemäht, gut gehägt, wären einige Bäume mitten auf den Wiesen und auf der Feldscheidung stehen geblieben, so könnten die schönsten Gegenden in Europa nicht lieblicher seyn. Aber diese ewigen Einfriedigungen von todtem Holz, diese aufgetrockneten Maishalme vom vorigen Jahre; diese abgestorbene Baumstämme, die man so lange stehen läßt, bis sie ganz verfault sind; dieser gänzliche Mangel an grünen Bäumen im Lande und in den Wiesen; dieß alles verdirbt die Landschaft so

sehr wie nur immer möglich ist, ohne ihr aber doch ihre Mannichfaltigkeit und Niedlichkeit ganz nehmen zu können.

Die Gegenden um Pottsgrove sind noch viel angenehmer, die Ebene, in der dieser kleine Flecken liegt, ist größer als irgend eine die wir bisher sahen, und zugleich äußerst angebaut. Die Foresis mountains die man zur Linken und vor sich sieht, geben eine schöne Einfassung zu dieser Aussicht.

Bey Pottsgrove fanden wir den Schuylkill wieder, den wir bey Norristown verlohren hatten; seine Ufer sind während seines ganzen Laufs reizend und fast alle Ländereyen, an denen er wegfließt, sind gut; ich kenne keinen schönern Fluß, was Gewässer, Ufer und Formen betrift. Wenn der Geschmack und die Prachtliebe der Europäer seine Ufer anbauten und dort Wohnungen errichteten, so könnte ihn weder die Saone noch die Themse an Reizen übertreffen.

Pottsgrove ist ein Flecken der von einer Quäcker-Familie Namens Pott angelegt ist. Sie hat vom Staate vor ungefähr 40 Jahren Ländereyen zu einem sehr niedrigen Preise gekauft, und sie nachher, je nachdem sie mehr oder minder verlangt sind, sehr theuer wieder verkauft. Jetzt gelten sie 30 Dollars in der Stadt und 30

bis 37 in den umliegenden Gegenden. Die Familie Pott hat durch die Anlegung ansehnlicher Eisenschmelzen das Vermögen, was sie sich durch den Verkauf dieser Ländereyen erwarb, sehr vermehrt. Man sagt allgemein, sie sey sehr reich. Pottsgrove besteht jetzt aus ungefähr 30 recht gut gebauten Häusern, und gehört zur Ortschaft Douglas, die noch in der Grafschaft Montgommery liegt. — Die Armentaxe ist hier von gar keiner Bedeutung. Es ist hier fast um die Hälfte wohlfeiler, als in Philadelphia in allem demjenigen, was zum Lebensunterhalt gehört.

So wie ich vom Pferde abstieg, erkannte ich unter der Menge Menschen, die an der Thüre des Gasthofs standen, einen Franzosen, an einem gewissen Betragen, was bey jeder Nation so leicht zu erkennen ist, was aber vorzüglich ausgezeichnet bey den Franzosen sich findet; eine unwillkührliche Bewegung, ein natürliches Gefühl näherte mich ihm. Er heißt Gerbier, ist ein Neffe des berühmten Pariser Advocaten, bei dem er auch erzogen ist, und ein Sohn eines berühmten Advocaten in Rennes, von dem er aber seit 10 Monaten keine Nachrichten hat. Er hat in St. Domingo, wo er Kaufmann war, eine Creolin geheyrathet, die Freundin und Schulkamera-

din von Madame de Montulé ist, mit ihr wohnt er in einem der Häuser des Fleckens.

Man stößt jetzt auf keinen Franzosen, bey dem man nicht eine Erzählung seines Verlusts, seines Unglücks, seiner Meinungen und seines daraus entspringenden Hasses aushalten müßte. Herr Gerbier war indessen sehr kurz über sein Unglück, was mir doch sehr groß zu seyn scheint. Er ist nemlich zum äußersten Mittelstande herabgekommen. Was seinen Haß betrift, so sprach er mit mir darüber als ein verständiger Mann, der keinen Haß bey sich nähren will. Er schien mir traurig, niedergeschlagen, aber geistreich. Das Unglück, wenn es mit Gelassenheit ertragen wird, erregt immer Theilnahme und Herr Gerbier hat die meinige wirklich sehr erregt. Er hat einen kleinen Grundantheil in Asylum, wohin er zu ziehen denkt, sobald seine Frau Wochen gehalten hat. Er sprach mit vielen Lobeserhebungen von Herrn de Blacons, vom vortreflichen Herrn Keating, von Herrn de Montulé, von du Petit thouars. Er schien mir sanft und brav zu seyn, nur ein wenig zu kleinmüthig gemacht durch das Unglück, denn in seinem Alter und mit seinen Kräften findet man in diesem Lande viel Hülfe. Wie er von mir ging, erhielt er einen Brief von seiner Mutter, einer Frau

von 70 Jahren. Sie schreibt ihm, daß sein Vater und sie sich wohlbefinden, daß sie glücklich der schrecklichen Guillotine, den Ertränkungen und Erschießungen entgangen sind, die auf immer die französische Revolution entehren; daß sie ihm jetzt kein Geld schicken können, daß sie aber das was er aufnehmen wird, bezahlen werden. Inzwischen ist doch dieser weise und verständige Brief in der Sprache der Freyheit abgefaßt. Der arme junge Mann sah mit Vergnügen, daß ich an seiner Freude Theil nahm, und doch konnte dieser Sonnenblick nicht die tiefe Traurigkeit zerstreuen, in die er versunken ist. Ich muß hier erwähnen, daß Herrn Gerbiers Mutter in der Schilderung, die sie von der Lage Frankreichs macht, von einer großen Noth spricht, aber vorzüglich von einem solchen niedrigen Preise der Assignaten, daß ein Huhn mit 200 Livres Papier und mit 3 Livres Silbergeld bezahlt wird.

Das Wirthshaus in Pottsgrove ist gut, und wird von einem Deutschen gehalten; fast alle Einwohner des Fleckens sind Deutsche. Wir fanden dort den Postwagen, dem wir unsre Sachen mitgegeben hatten; allein die Brieftasche, in der Herrn Guillemards Geld ist, war in Trap vergessen worden. Um an alles zu denken, denkt mein Reisegefährte an Nichts. Wir müssen also

nach Trap zurückschicken und die Brieftasche holen lassen, wenn sie anders nicht gestohlen ist, was wir morgen in Reading erfahren werden.

Donnerstag den 7ten hielten wir in White horse, 4 Meilen von Pottsgrove an. Das Wirthshaus hält ein Franzose aus dem deutschen Lothringen, der eine Amerikanerin, die Tochter eines Mannes aus Avignon und einer Frau aus Franchecomté, geheyrathet hat. Die ganze Familie spricht schlecht englisch, schlecht französisch, aber wahrscheinlich gut deutsch. Sie bezahlen 86 Dollars Miethe für 50 Acres und ihr Haus, an einen Krämer, der einen Laden im Hause nebenan hat. Das Haus und die Ländereyen, die ein gutes Erdreich haben, hätten 60 Dollars theurer vermiethet werden können, an eine Familie die keine Wirthschaft, oder wenigstens nicht eine so gute getrieben hätte. Der Krämer hat klüglich berechnet, daß ein gutes Wirthshaus so nahe mehr als 60 Dollars werth sey, daß ein stark besuchter Gasthof seinem Laden auch Besucher verschaffen werde, die ihm mehr, als das was er aufgeopfert hat, einbringen würden.

Die guten Wirthsleute fragten mit vielem Eifer nach Neuigkeiten von Frankreich; mein Freund sagte ihnen, daß es einen neuen schrecklichen Feldzug aushalten müsse. Wie! schreckli-

cher als die vorhergehenden? Die Engländer sind ja das vorige Jahr geschlagen. Es giebt noch viele andre, erwiederte mein Freund, Russen, Oesterreicher. Ach! sagten die guten Leute, ohne Zweifel alle diejenigen, die nicht die Freyheit lieben; aber die Franzosen werden siegen, so Gott will, über alle die S——. So denken, so sprechen die meisten Amerikaner, so müssen auch alle die denken, die nicht die Verbrechen in unsrer Revolution kennen; und selbst die, welche sie kennen, schreiben sie, wie das denn auch seyn muß, den verschiednen Partheyen zu, aber trennen sie sorgfältig von der Sache der Freyheit. Inzwischen sind alle sehr aufgebracht über die Grundsätze und das Betragen der vereinten Mächte, so wie über die Schreckensmänner. Die weniger unterrichtete Classe von Menschen sieht jetzt so die Sache an und so muß sie in Wahrheit jeder ansehen, der nur einen Augenblick seinen Schmerz, sein Unglück bey Seite setzt, um mit Ruhe und Ueberlegung alles zu erwägen. Die Freyheit kämpft in diesen Tagen mit dem Despotismus. Siegt die Sache der Freyheit, so wird sie sich organisiren können, wird ordentlich werden, wird aufhören Anarchie zu seyn und wirklich Freyheit werden. Wenn der Despotismus

siegt, so wird er sich nur organisiren, um die Erde in Ketten zu legen.

Die Lage dieses Orts wie fast aller derer, durch die man zwischen Pottsgrove und Reading kommt, ist reizend. Das Land scheint sich sogar mehr zu beleben, zu bevölkern, je näher man dieser letzten Stadt kommt. Man findet Kornmühlen, Sägemühlen in großer Menge; viele reißende Creeks die einige Hammerwerke treiben. Die Gebirge, die sich an den Ufern des Schuylkill erheben und Reading von dem vorliegenden Theile der Grafschaft trennen, fangen eine Bergkette an, die anfänglich unter dem Namen Oley hills fortläuft, nachher aber unter dem Namen Lehi hill. Alle Kennzeichen einer sich hebenden Verbesserung des Landes, die sich bis Bethlem und den Delaware hin erstrecken, zeigen sich hier; es giebt fast keine Blockhäuser mehr, (Häuser die aus übereinandergelegten Baumstämmen bestehen, deren Zwischenräume mit Erde ausgefüllt sind) an ihre Stelle sind framed houses (Häuser von zugehauenen Balken die mit Brettern bedeckt sind), gekommen und diese machen jetzt noch Besseren Platz; man baut jetzt nur von Stein und Ziegeln, und es ist kein Land mehr urbar zu machen. Das was noch beholzt ist, wird für den Verbrauch gelassen. Die Klafter Eichenholz ko-

stet $3\frac{1}{2}$ Dollars, Hickory $4\frac{1}{2}$ Dollars. Ländereyen einige Meilen von Reading kosten 25 bis 30 Dollars, wenn Holz darauf ist; Wiesengrund 110 bis 130 Dollars. Tagelöhner bekommen 3 Sh., Zimmerleute und Maurer 4 Sh.

Wir fanden den Postwagen wieder in White horse, man hatte dort angehalten um zu frühstücken. Es scheint den Europäern etwas sonderbar den Kutscher mit den Reisenden essen zu sehn; aber es würde den Amerikanern in Europa eben so sonderbar scheinen, den Kutscher besonders essen zu sehen. Ueber das was Landessitte ist, läßt sich nichts sagen, man muß sich ihr unterwerfen. Gleichheit, vorgebliche Gleichheit, die sehr von wahrer Freyheit verschieden ist, ist der Grund dieser Gewohnheit, die übrigens keinem schadet; sie macht, daß die Wirthinnen und die Aufwärterinnen, welche beim Mittagsessen und Frühstück bedienen, sich setzen und warten, bis man einen Teller von ihnen verlangt; daß der Wirth, mit dem Hut auf dem Kopfe, aufwartet. Ohne viele Eitelkeit zu haben, braucht man doch grade kein Anbeter dieses Gebrauchs zu seyn. Ein Gastwirth, ein Schuster, ein Schneider haben natürlich die Freyheit andre zu bedienen, oder es zu lassen; aber sobald sie andern dienen, müssen sie sich auch in das Verhältniß eines gewis-

sen Abstandes, einer Höflichkeit versetzen, welche Darstellung ihrer wirklichen Lage ist; was drüber ist, ist zu viel. Inzwischen ist der Gastwirth in Amerika häufig Capitain oder Major und ich habe gar stage Kutscher gesehn, die Obersten waren; es ist das also etwas ganz gewöhnliches in Amerika. Den zu erreichenden Grad der Vollkommenheit in dieser Rücksicht findet man in England; der Arbeiter wird dort mit Höflichkeit, mit Achtung, behandelt und angesehn, von allen die ihn brauchen, aber diesen gegenüber beobachtet er den Abstand seiner Lage, ohne Niedrigkeit, unbeschadet des Freyheitsgefühls, worauf jeder stolz ist; bald wird das derselbe Fall in Frankreich seyn.

Die Stadt Reading, die Hauptstadt der Grafschaft Berks, die etwa 30000 Einwohner hat, liegt am Schuylkill. 1752 hat man die ersten Häuser hier zu bauen angefangen. Das Land das die Penns verkauft und eigenthümlich überlassen haben, ist nach und nach von ihnen denen wieder abgekauft, die es gekauft hatten, um eine Hauptstadt der Grafschaft hier anzulegen. Es giebt hier jetzt etwa 500 Häuser; einige von den zuerst erbauten stehen noch, aber in sehr kleiner Zahl, es sind Blockhäuser mit Steinen oder Gips zwischen den Stämmen aufgeführt. Die schlechte Bauart hat viele umfallen lassen; die Eitelkeit

hat einige andre zerstört; alle diejenigen die man seit einigen Jahren aufgeführt hat, sind von Mauersteinen oder ganz von Steinen und recht artig. Die Stadt verschönert sich, die Gassen sind breit und ganz grade gezogen; man hat Bäume vor den Häusern gepflanzt, die Schatten geben.

In der Stadt ist wenig Gewerbe, wenig Manufacturarbeit, man könnte sagen gar keine, wenn man nicht eine ziemlich beträchtliche Fabrik von groben Hüten, welche aus Wolle, die man in Philadelphia kauft, gemacht werden, wohin auch die gemachten Hüte zum Vertrieb zurückgeschickt werden, und einige Lohgerbereyen, die Leder zum Verbrauch der Stadt und der benachbarten Gegenden geben, so nennen wollte. Advocaten und Gastwirthe machen den größten Theil der Volksmenge in dieser Stadt aus, wo man auf 2500 Einwohner rechnet. Einige neue Häuser sind im letzten Jahre gebaut; seit mehrern Jahren hat sich keine Vermehrung der Zahl der Einwohner gezeigt; fast alle sind Deutsche oder Abkömmlinge von Deutschen, eine große Menge von ihnen in der Stadt und in den umliegenden Gegenden versteht kein Wort englisch; und doch sind die öffentlichen Acten, die Gerichtsverhandlungen englisch; es trägt sich daher häufig bey Prozessen zu,

daß die Richter kein Deutsch, und die Geschwornen, die Zeugen, die Partheyen kein Englisch verstehen, wodurch eine beständige Dolmetschung, Aussagen beym Richter und Wiederhohlungen des Richters gegen die Geschwornen nothwendig werden: natürlich folgt hieraus eine sehr unvollkommne Gerichtspflege. Inzwischen bey vielen Prozessen will man nur ein Urtheil haben, nur dem Hasse, der Hitze, dem Aufwallen des Augenblicks ein Genüge leisten, dadurch daß man seinen Gegner vor den Richter führt und oft läßt das Urtheil, es sey welches es wolle, einen jeden zufrieden nach Hause gehn. Wie viele Prozesse würden sich nicht ohne diese Neigung zur Bitterkeit beylegen lassen, die immer jeden vor den Richter zieht und die in allen Ländern einheimisch ist, die das sichere Erbtheil der Advocaten ausmacht; oder vielmehr, wie viel Prozesse würden nicht beygelegt werden, wenn es nicht so viele Gerichtshöfe und Advocaten gäbe. Prozesse sind in Reading sehr gewöhnlich und entstehen hauptsächlich über Eintreibung von Schulden, aus Zänkereyen und Schlägereyen.

Es ist in Reading eine Druckerey, die eine deutsche Zeitung herausgiebt, welche wöchentlich einmal erscheint; sie kostet jährlich einen Dollars und es werden etwa 1100 Exemplare davon ab-

gesetzt; sie wird bis nach Pitsburg geschickt. Jeder beschäftigt sich hier, so wie im ganzen Amerika mit Staatsangelegenheiten, ist neugierig etwas Neues zu hören und plaudert, so gut er kann.

In Reading giebt es 3 Kirchen, eine für die Quäcker, eine für die Katholiken und eine für die Lutheraner. Die beyden letzten werden häufig von Deutschen besucht, es wird dort deutsch gepredigt; jeder bezahlt den Gottesdienst den er sich gewählt hat, häufig ohne ihn abzuwarten; genug den, der nach seinem Geschmack ist, an den er sich gewöhnt hat, den zu bezahlen irgend eine Laune ihn treibt. Gewöhnlich gehen wenig Männer zur Kirche, wenigstens nicht viele von der ersten Klasse. Der Gottesdienst ist den Weibern überlassen, die, als die weniger beschäftigte Menschenclasse, in die Kirche und ins Schauspiel geht. Man geht häufig des Morgens in die lutherische, des Abends in die katholische Kirche. Die Prediger werden durch unterzeichnete Beyträge bezahlt, sie haben ungefähr 400 Dollars jährlich. Da sie gar keine politische Wichtigkeit haben, da sie nur Prediger sind, so sind sie religiös, menschlich, duldsam; würde ihr Betragen anders seyn, so würde man sie wechseln wie einen Schuster, der schlechte Schuhe macht, — unter sich leben sie im besten Einverständniß. Die Predigten in

den verschiednen Kirchen berühren keine dogmatischen Lehren, alle sind moralisch. Die Quäcker heyrathen Lutheranerinnen und Katholikinnen; Lutheraner, und Katholiken, und Quäcker verheyrathen sich alle unter einander. Herr Read, an den wir Addresse hatten, hat 10 Kinder, von denen nur 2 getauft sind, die übrigen werden sich ihren Gottesdienst, wenn sie überhaupt einen haben wollen, in spätern Jahren wählen.

Die Vermögensumstände sind in Reading größtentheils mittelmäßig; 1800 bis 2000 Dollars sind schon ein ansehnliches Einkommen, wovon wenigstens ein Theil immer durch irgend eine nützliche Beschäftigung erworben wird. Es giebt Leute von größerm Vermögen, aber das ist dann gewöhnlich durch den Handel erworben, und nur nachher in die Stadt gebracht worden; aber wenn es in der Stadt selbst gesammelt ist, so ist das durch eine Art von Geschäften geschehen, die nicht sehr ehrenvoll sind, nemlich dadurch, daß man zu einem niedrigen Preise Schulden auf arme kleine Eigenthümer kauft, und diese dann aus ihrem Eigenthum vertreibt, indem man sie gerichtlich belangt. Die Zahl der Leute, die so ihr Glück gemacht haben, ist nicht sehr groß, inzwischen giebt es würklich ungefähr drey derselben

in der Stadt, die denn ein Kapital von 250 bis 300000 Dollars besitzen.

Die Denkart der Bewohner der Stadt und der umliegenden Gegenden ist sehr gut und athmet Anhänglichkeit an die Bundesregierung; es giebt keine demokratische Gesellschaft hier. Reading hat ungefähr 80 Freywillige zur Unternehmung von Pitsburg gestellt, von denen 40 beritten waren; sie waren alle aus reichen Familien, und selbst schon beschäftigt, aber ihr Eifer oder der Einfluß ihrer Verwandten vermogte sie, sich den öffentlichen Angelegenheiten zu weyhen. In Folge dieser guten Denkart hat sich in Reading eine Gesellschaft von Menschen, unter dem Namen der Brandgesellschaft gebildet, wo jeder der Unterschriebenen sich anheischig macht, gemeinschaftlich zwey Spritzen und jeder besonders zwey Eimer, einen Korb und einen Sack zu halten und beym ersten Feuerlärmen herbeyzueilen. Diese freywillige Gesellschaft, die der in Philadelphia ähnlich, und überhaupt in Amerika sehr gewöhnlich ist, erspart also der Regierung den Aufwand, den sie ohne dieselbe nothwendig machen müßte, und sichert einen geschwindern Beystand, als irgend eine öffentliche Einrichtung dieser Art zu geben vermögte. Man wird vielleicht behaupten, daß diese Verbindung durch das persönliche In-

tereſſe jedes Einzelnen oder Unterſchriebenen hervorgebracht ſey; aber was iſt denn am Ende Gemeingeiſt anders, als das wohlberechnete Intereſſe jedes Einzelnen.

Einige öffentliche Gebäude, wie z. B. ein großes Haus für die verſchiedene Beamten der Grafſchaft, für das Archiv, ein Gefängniß, ein Gerichtshaus, ſind erſt kürzlich auf Koſten der Grafſchaft aufgeführt worden. Die Taxen ſind von gar keiner Bedeutung. Unter drey Rechtsgelehrten, mit denen wir einen großen Theil unſrer Zeit in Reading hinbrachten, konnte keiner uns über das Verhältniß der Abgaben Auskunft geben; alle kamen darin überein, daß ſie unbedeutend und faſt weniger wie Nichts wären. Alles, Grafſchafts-, Ortſchafts- und Armentaxen zuſammengerechnet, betragen ſie vielleicht 6 d. von einem Livre jährlichen Einkommens, das heißt ein Vierzigtheil. Bisweilen, wenn man öffentliche Gebäude zu bauen hat, werden ſie etwas beträchtlicher; inzwiſchen betragen ſie niemals ſoviel, daß ein reicher Mann 12 Dollars bezahle.

Es wird in Reading zweymal wöchentlich ein ſehr gut verſehener Markt gehalten. Der Fuß Bauſtelle in den Straßen, bey 200 Fuß Tiefe, koſtet in der Stadt 25 Dollars in den Quartieren, die nahe am Markte liegen; in we-

niger bewohnten Theilen der Stadt kostet der Fuß, bey denselben Verhältnissen, 10 Dollars. Ansehnliche Häusermiethe einige Meilen von der Stadt, beträgt 150 Dollars. Das Land kostet ungefähr 22 Dollars der Acre, nahe bey der Stadt 32 bis 36. Die Wiesen bey der Stadt kosten 150 Dollars. Eine große Zahl derselben gehört der Familie Penn eigenthümlich durch Kauf; denn es ist bekannt, daß alles was ihr, der Stifterinn, als Lehngut zugehörte, ihr durch eine mehr oder weniger gleichgeltende Entschädigung wieder vom Staate genommen ist.

Der Schuylkill fließt nicht grade durch die Stadt Reading, sondern in einer Entfernung von 500 Schritten. Der Entwurf, die Stadt bis zu seinem Ufer auszudehnen, ist da und wird gewiß ausgeführt werden, sobald als der Canal, der den Schuylkill mit der Susquehannah verbinden soll, vollendet ist, und würklich ist schon ein Theil fertig. Reading wird dann eine beträchtliche Stadt für den Zwischenhandel werden. Der Kornhandel wird schon jetzt mit einer gewissen Ausdehnung getrieben; die benachbarten Landwirthe bringen im Winter, wenn die Flußfahrt durch Eis gesperrt ist, und sie Geld nöthig haben, ihr Korn in die Stadt; die bemittelten Einwohner kaufen es zu einem niedrigen Preise, le-

gen es in Speichern auf, und schicken es, sobald der Fluß wieder schifbar wird, nach Philadelphia, und das ist er immer, die Zeit des Eisgangs ausgenommen, für Schiffe von 10 bis 12 Tonnen.

Die Ufer des Schuylkill bey Reading sind vortrefflich, und zwar in einem höhern Grade, als während seines übrigen Laufs. Eine aneinanderhängende Reihe kleiner sehr bebauter Hügel erhebt sich an der Reading gegenüber liegenden Seite; alle diese Hügel sind so mit Häusern besetzt, wie man in diesem Lande es nur immer erwarten darf. Die Anhöhen die Reading umgeben, stoßen an höhere Berge und diese wieder an die blauen Berge, so daß dieser Anblick Anmuth und Erhabenheit zusammen verbindet. Eine große Menge von Creeks stürzen sich in den Schuylkill und treiben in der Gegend um Reading viele Papier-, Säge-, Gips- und Oelmühlen. Die Einwohner der Stadt sind mäßige, arbeitsame, haushälterische Leute. Ein Handwerker verdient in wenig Jahren soviel Geld, daß er sich eine Pflanzung in dem hintern Lande kaufen kann, entweder um sich selbst dort niederzulassen, oder auch eines seiner Kinder dorthin zu schicken; gewöhnlich ziehen die Leute, die Reading und die Gegend verlassen, nach der Gegend von Sunbury und Northumberland. Von Zeit zu Zeit

kommen einige arme Deutsche aus Europa hieher, bereichern sich hier, kaufen eine Pflanzung und ziehen wieder weg.

Man heyrathet hier sehr frühzeitig, wenig mannbare Töchter sind älter als 20 Jahre und die Ehen sind hier sehr fruchtbar. Die Sterblichkeit der Kinder in Reading ist im Durchschnitt viel kleiner, als die in Philadelphia. Das Land ist gesund, es giebt viele Greise, — wenig epidemische Krankheiten. Man lebt hier um die Hälfte wohlfeiler als in Philadelphia.

Wir hatten Briefe an Herrn Read und Bridle, und können ihre gütige Aufnahme nicht genug rühmen; sie beantworteten alle unsre Fragen, mit einer für uns sehr vortheilhaften, und von ihrer Seite sehr verdienstlichen Geduld. Den Tag, den wir in Reading blieben, brachten wir mit Herrn Bridle zu und bey ihm fanden wir Herrn Read, den Richter Rush, einen Bruder des Doctor Rush in Philadelphia, der zugleich Districts-Präsident ist, den General Rover, der beständig im letzten Kriege unter la Fayette gedient hat, und der jetzt Registrator ist, Herrn Eckard, Gerichtsschreiber, und Herrn Evans, der, so wie die Herrn Read und Bridle, Rechtsgelehrter ist. Die Unterhaltung war angenehm, fast immer über die politische Lage

Europas, von der jeder sprechen will und von der eigentlich niemand etwas versteht. Inzwischen das ist eine Unterhaltung des Tages, der man sich einmal unterwerfen muß. Man findet übrigens herrliche Grundsätze über Regierung, lebhafte Zuneigung zu Frankreich, Abscheu gegen die Verbrechen, brennende Wünsche für dessen Wohlfahrt. Man sprach mit vieler Scharfsicht von England, dessen Freund man nicht zu seyn schien, von seiner gegenwärtigen Lage, mit Enthusiasmus von Washington, mit dankbarer Achtung von la Fayette, kurz man zeigte uns die achtungswürdigsten Gefühle. Auf einem Spaziergange begegneten wir einigen Frauenzimmern, die nach der Art, wie sich die sie begleitenden Herren betrugen, zu urtheilen, in Gesellschaft wenig bedeuten müssen. Herr Bridle, der uns den Abend ohne ein Wort zu sagen, Thee gab, schien kaum zu Mittag gegessen zu haben.

Die Höflichkeit unsrer Freunde in Reading beschränkte sich nicht allein auf eine gute Aufnahme, sondern man wollte uns auch Briefe für Lancaster und für einen Theil unsers Weges mitgeben, wir hatten schon eine ziemliche Menge, aber nichts destoweniger nahmen wir diese so gerne an, als man sie uns willig anbot.

Einer dieser Briefe verschafte mir Eingang

in der Pachtung von Angelico. Ich wünschte etwas genauer den Landbau um Reading, den man mir in Philadelphia immer als den vollkommensten in ganz Pennsylvanien schilderte, kennen zu lernen, und deswegen mit einem der am besten unterrichteten Landwirthe schwatzen zu können; als ein solcher ist mir Herr Evans genannt worden. Er verwaltet die Pachtung von Angelico für Rechnung von Herrn Nicholson in Philadelphia, der sie vor drey Jahren vom Gouverneur Mifflin gekauft hat. Diese Pachtung, drey Meilen von Reading, auf dem Wege nach Lancaster, besteht aus 900 Acres, von denen nur 400 urbar gemacht sind, und 50 von diesen sind noch zur Weide liegen geblieben. 60 bis 70 Acres bestehen in den schönsten Wiesen, von denen einige mit Klee besäet sind; sie sind willkührlich gewässert, theils durch den Angelico, einen kleinen Creek der dem Gute seinen Namen giebt, und theils durch eine andre sehr starke Quelle, die die Gegenden wässert, die der Angelico nicht berühren kann. Das Gras ist schön, starkhalmigt, buschigt und die in der That leichte Wässerung die einzige im allgemeinen darauf gewandte Sorgfalt. Das übrige Land ist beackert und trägt Weizen, Rocken, Buchweitzen, Hafer, Mais, aber ohne ein bestimmtes System der Ab-

wechselung. Das Land ist von der besten Art, eine fette Thonerde 24 bis 28 Zoll tief, einige Stellen sind steinigt; man dünget mehr oder minder alle drey Jahre den Acre mit 4 bis 5 Fuder Mist, die etwa 500 L. wiegen, mit einem Mist der nicht halb fertig ist. Das erste Jahr, wenn das Land abgetrieben ist, trägt es 25 Bushel Weizen, 40 B. Rocken, 40 B. Gerste, 80 B. Hafer, 25 B. Mais. Es würde noch mehr tragen, wenn das Holz etwas sorgfältiger gefällt und das Erdreich etwas mehr aufgewühlt würde; die Gewohnheit, und folglich die allgemein geltende Meinung ist, man müsse nicht tiefer als 4 oder 5 Zoll pflügen. Ich habe mit Herrn Evans über diese Meynung gesprochen, er mußte mir zugeben, daß sie irrig sey, er war völlig meiner Meynung, aber es ist Gebrauch und das gilt mehr, als die augenscheinlichsten Gründe. Die Ländereyen die erst abgetrieben sind, tragen das zweyte und drittemal bisweilen mehr, wie das erstemal, wenn die bey der ersten Urbarmachung aufgewandte Sorgfalt nemlich nicht vollständig gewesen ist. Der gewöhnliche Ertrag dieser Ländereyen ist in Weizen 10 Bushel, in Rocken 20, in Gerste eben soviel, in Hafer 40, in Mais 80. Dieser Distrikt hat von einigen Insecten, die lice heißen, und die bisweilen den Feldern gefährlich

werden, nichts gelitten; so hat das Korn hier auch nur wenig von der hessischen Fliege und vom Brande auszustehn gehabt. Bey den Pflügen ist die Pflugschaar von Eisen, sie hat nur eine breite Seite die rechts gedreht ist, inzwischen ist dieß schlecht berechnet, und lockert das Erdreich daher sehr schlecht auf. Zwey Pferde können den Pflug in einem ziemlich starken Boden fortbringen. Die Arbeit auf dem Gute wird mit 5 Menschen, 6 Pferden und 12 Kühen betrieben. Herrn Evans Frau und Kinder besorgen die Angelegenheiten des Hauses, der ziemlich ansehnlichen Milchkammer und des Hühnerhofs, wo mehr Federvieh ist, als auf den andern amerikanischen Pachthöfen. Die Butter, die nicht im Hause verbraucht wird, wird im Winter nach Philadelphia geschickt, im Sommer macht man ziemlich guten Käse davon, der zu 10 p. das Pfund verkauft wird. Das Korn wird entweder in Reading oder in Philadelphia verkauft. Herr Evans mästet freylich Vieh, aber auf 70 Acres Wiesenwachs, nicht mehr als 16 bis 18 Stück, die mit seinen 12 Kühen und 6 Pferden, beinahe alle sein Heu verbrauchen, denn er verkauft nur wenig; er bewahrt es in Scheunen, bisweilen auch in Schobern (stahs) die auf englische Art, aber so schlecht gemacht sind, daß sie nur selten stehen

bleiben. Jeder Acre Wiesenwachs giebt bey doppeltem Mähen 3 bis 4 Tonnen Heu und der Preis des Heus war, vorigen Winter 14 Dollars die Tonne.

Herr Evan hält nur 40 bis 50 Schafe. Diese kleine Anzahl ist wieder ein Beweis für die Vorurtheile des Landes; viele zu halten, würde der sichre Weg seyn, sie alle zu verlieren, antwortete mir Herr Evans, dem ich das Beyspiel von England anführte. Ich weiß das wohl, sagte er, aber es ist hier Gebrauch, und dieser Gebrauch ist sehr weise, denn Herr Morgan, unser Nachbar, der mehr halten wollte, und der einen guten Schäfer aus Europa hatte, hat sie alle verlohren. Wir wollen nicht mehr, als wir nothwendig brauchen, um Wolle zur Kleidung für uns und unsre Leute zu bekommen und halten deswegen grade nur so viel.

Der Landbau ist hier so beschaffen, wie er in den entferntesten Provinzen Frankreichs ist; Vorurtheile, Ueberlieferungen von Vater auf Sohn, Gebräuche, Unwissenheit und folglich Eigensinn herrschen überall. Die Schafe sind ziemlich gut und geben eine recht gute Wolle. Ehe ich sie sah, fragte ich den Pächter: ob ihre Wolle lang oder kurz von Haar sey; er antwortete mir: je näher man der Schurzeit sey, um desto länger sey sie.

Ich erklärte ihm, was lange und kurze Wolle sey; die Verschiedenheit zwischen den Schafen die sie geben, ihre verschiedne Anwendung bey der Verarbeitung und folglich den Grund, warum diese oder jene Art, in diesem oder jenem Theile Englands vorzüglich gehalten werde. Er hörte mich an und sagte mir, das alles kennen wir hier nicht; der Gebrauch macht, daß kein Pächter einen Widder auf dem Hofe hält, man erkundigt sich wo ein guter ist, miethet ihn oder schickt auch die Mutterschafe hin. Herr Evans mästet seine Ochsen mit Heu und Maismehl, 6 Quarts oder $\frac{6}{10}$ eines Bushels den Tag zu zwei verschiednen Malen; seine Ochsen sind ziemlich, aber nicht ausgezeichnet gut. In meiner Gegenwart verkaufte er 17, alle die er damals hatte, worunter ein alter Stier und eine schöne Kuh war, für alle zusammen bekam er 906 Dollars, die Kuh allein kostete 42; sie war 3 Jahr alt, groß und von guter Art, man kaufte sie zur Zucht in einer andern Gegend.

Die Futterrübe wird nur in Gärten, als Küchenkraut, $\frac{1}{4}$, oder einen halben Acre voll, gebaut. Der Bau des Kohls, so wie der Rüben auf dem Felde, ist unbekannt. Kartoffeln werden in großer Menge gebaut. Die Kenntnisse, die nöthig sind, um guten Mist zu bekommen,

sind hier so unbekannt, wie alle andere Stücke der Landwirthschaft, die nur etwas Ueberlegung erfordern. Es ist kein Loch im Hofe, um ihn zu sammeln, keine Sorge darauf gewandt, ihn durch den Urin aus den verschiednen Ställen zu verbessern, zu verhindern daß der Regen von den Dächern ihn nicht durchspüle und seine Kraft schwäche; er liegt im Hofe, in großen Haufen, verfault dort nicht, sondern trocknet ganz aus.

Uebrigens ist dies Gut eines der schönsten, die man sich wünschen kann. Der Boden, die Lage, das Wasser, das Ganze zusammengenommen läßt nichts als eine verständigere Bebauung wünschen, deren es so sehr, als irgend eins in der Welt fähig ist. Seine Lage als Aussicht, als Landschaft ist reizend, in einem freundlichen, sehr ofnen Thale, das gut gewässert ist und das mehrere der lieblichsten Hügel von ungleicher Höhe umgeben, die zum Theil bebaut, zum Theil beholzt sind.

Eine Sägemühle macht einen Theil dieses Guts aus, sie ist beständig in Arbeit, entweder für das Gut, oder den Besitzer, oder fürs Publikum. Der Arbeitslohn ist 3 Sh. für 100 Fuß geschnittner Dielen. Diese Mühle hat nur eine Säge, die Menge Wassers könnte zum wenigsten drey treiben. Dies Wasser, mit dem man nach

Belieben schalten kann, würde noch verschiedne andre Mühlen treiben können, und so den Werth des Gutes, und die Betriebsamkeit des Landes vermehren; alle würden in Reading, oder in Philadelphia den sichern Absatz ihrer Arbeit finden. Die Zäune und die Wirthschaftsgebäude, die der Gouverneur Mifflin in sehr schlechtem Zustande gelassen hat, werden wieder hergestellt, und bald wieder sehr gut im Stande seyn.

Herr Nicholson bezahlt, wie ich gesagt habe, Herrn Evans, der ihm von der Einnahme und Ausgabe Rechnung ablegt, der ihm aber bis jetzt noch kein Geld geschickt hat. Seine Absicht ist ohne Zweifel, durch eine solche Verwaltung, das Gut in guten Stand zu setzen, um dadurch den Werth davon über den, den die Zeit bis jetzt noch bey allem Landeigenthum in Amerika verschaft hat, zu heben. Gegenwärtig gilt der Bushel Weizen 15 Sh., Mais 3 Sh., Hafer 5 Sh. Arbeiter findet man hier ohne Schwierigkeit und in einer solchen Menge, als die Bedürfnisse des Landbaus zu jeder Zeit nothwendig machen können. Aus allem dem, was ich im Besondern über dieß Gut gesagt habe, ist es klar, was es bey einer bessern Verwaltung werth seyn könnte.

Die 500 brachliegenden Acres geben das

zur Ausbesserung des Hauses und der Zäune nöthige Holz; so geben sie auch Brennholz, das wie ich schon gesagt habe, in Reading zu $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Dollars die Klafter verkauft wird, nach seiner verschiednen Beschaffenheit, und das $1\frac{2}{3}$ Dollars zu fällen, klein zu machen und nach Reading zu bringen, kostet. Herr Evans glaubt, daß dieß Stück Land weder urbar gemacht, noch viel zu Brennholz genutzt werden müsse, weil, wenn man die Bäume wachsen lasse, sie den Capitalwerth des Landes mehr erhöhen werden, als das Einkommen, das man durch irgend eine andre Verwendung des Erdreichs davon ziehen kann. Ich weiß nicht, in wie fern er Recht hat, man müßte, um sich einen Begriff davon machen zu können, das Gehölz durchstreifen, die Bedürfnisse und Gebräuche des Landes kennen, und man weiß ja wie man in Frankreich, wo man die Benutzung der Wälder zu einem so hohen Grade der Berechnung gebracht hat, Forstwissenschaft für eine der schwersten Wissenschaften hält.

Mein Freund Herr Guillemard, der sein Bett etwas mehr und die Pachtungen etwas weniger, als ich, lieb hat, ließ mich einige Stunden früher von Reading abreisen; er kam in Angelico mir nach, und von dort machten wir uns auf den Weg nach Lancaster. Eine Communi-

cation von Staats wegen giebt es zwischen Lancaster und Reading, die doch beyde ansehnliche Städte sind, nicht. Die Stage geht von Reading nach Harrisburg, das an der Susquehannah und auf dem Wege nach Pitsburg liegt. Von Harrisburg geht eine andre nach Lancaster, wodurch aber ein Umweg mit der Post von ungefähr 80 Meilen entsteht, da es auf grademWege nur 31 Meilen sind. Es giebt freylich wohl eine Post, die zweymal die Woche von Bethlem nach Lancaster über Reading fährt, aber sie ist von keinem Nutzen für den Reisenden. Diese Post, die doch 80 Meilen macht, bringt häufig nicht einen einzigen Brief mit; alles beweist, daß das Land noch im Kindesalter sey, aber alles beweist auch, daß es schnell und sicher einem großen Zustande der Stärke entgegeneilt.

Das Land zwischen Reading und Lancaster ist voll von Bergen und Thälern, die Berge sind nicht hoch, aber hängen nahe untereinander zusammen, die Thäler sind lieblich, frisch, gut gewässert, voll von schönen Wiesen und ziemlich bewohnt. Fast alle Einwohner sind Deutsche oder wenigstens von deutscher Abkunft, und sie bewahren auch diese so getreu, daß der größte Theil keine andre als diese Sprache spricht. Die Häu-

ser sind klein und sehr schlecht unterhalten, die Scheunen groß und werden fleißig ausgebessert. Der Anblick des Landes im Allgemeinen, der würklich angenehm und reich ist, gleicht dem bey den voghesischen Gebürgen, ausgenommen, daß die Berge bey weitem nicht so hoch sind. Bey jedem Schritte stößt man auf Bäche oder Creeks, man findet viele Mühlen, ein glänzendes Grün. Der Weg ist ziemlich gut, bis auf einige Stellen die voller Felsen oder sehr kothig sind. 4 Meilen von Lancaster senken sich die kleinen Berge und endigen sich zwey Meilen von der Stadt in eine Ebene.

Auf dem Wege hielten wir uns in Ephrata auf, wo wir die Dunkers, eine Art von Mönchen besuchten, die in Amerika durch ihr einsames Leben sehr bekannt sind, da sie sich überdies nur in sehr kleiner Anzahl finden. Wir hatten uns mit einem Briefe an den Decan der Gesellschaft, einen Pater Miller versehen. Das Haus, das von schlechten Steinen aufgeführt und mit schlechten Latten bedeckt ist, ist der Aufenthalt von Einsiedlern, den Ueberbleibseln von sechzig, die vor etwa 40 Jahren diese Gesellschaft ausmachten. Einige Toisen von diesem Hause ist das Schwesternhaus desselben Ordens, die 10 bis 12 an der Zahl unter denselben Befehlen stehen.

Der ehrwürdige Pater Miller war der

erste

erſte Mönch dem wir aufſtießen, und würklich war er damals grade allein zu Hauſe; die übrigen Brüder hatten den Sabbath (die Dunkers feyern den Sabbath) benutzt und waren ſpazieren gegangen. Pater Miller iſt ein Greis von beynahe 80 Jahren, er hat noch Feuer in ſeinen Augen und eine lebhafte Einbildungskraft. Unſre Neugierde vermogte uns, uns nach der Stiftung des Hauſes und den Lehren des Ordens zu erkundigen. Pater Miller leiſtete unſern Wünſchen nur zu weitläuftig ein Genüge, indem er uns, bis auf die kleinſten Puncte von ihrer Lehre, und die beſonderſten Umſtände von der Geſchichte der Dunkers erzählte. Dieſe Geſchichte iſt eine Kette von Thorheiten, wie die aller Mönche, von Ehrgeiz und von dem Beſtreben ſich dem Staate zu entziehen, wie das allen Einſiedlern eigen iſt. — Sie ſind an demſelben Orte, wo ſie ſich noch jetzt befinden, von einem gewiſſen Conrad Peyſel geſtiftet, einem Deutſchen, der aber bald mit ihnen einſah, daß das Einſiedlerleben weder das angenehmſte, noch das nützlichſte ſey; er hat ſie in eine Geſellſchaft geſammelt, und ſie nach dem damals wüſten Pitsburg geführt. Der auf Peyſel folgende Prior wollte ſeine Mönche nach einigen zu ſtrenge halten, nach andern ſie zu einem wandernden Leben gewöhnen: ſie brach-

ten daher einige Jahre in Streit und in beständiger Unruhe hin; erstlich zerstreuten sie sich, nachher versammelten sie sich wieder, wo sie gestiftet waren. Der alte Pater sagte uns, daß ihre Regel strenge, ihre Lebensart sparsam, ihre Güter gemeinschaftlich seyen, und daß es weder Oberherrschaft noch sonst irgend einen Unterschied unter ihnen gebe; er gehe selbst, sagte er uns, alle Nacht um 12 Uhr zur Kirche. Sie haben das Gelübde der Armuth und Keuschheit abgelegt; doch giebt es einige die sich verheyrathen, diese verlassen denn aber das Haus, und wohnen mit ihren Frauen im Lande umher. Einige verlassen das Haus ohne sich zu verheyrathen, sie handeln aber, sagte der Pater, gegen ihren Eid; es giebt aber kein Gesetz, einen solchen zu belangen. Sie kleiden sich in einen langen Rock, der im Winter von grauem Tuch, im Sommer von weißem Leinen gemacht ist und um den Leib mit einem ledernen Riemen zusammengebunden wird. Sie tragen einen langen Bart, schlafen auf einer Bank, noch immer, spricht mein Pater, bis sie im Grabe schlafen. Es sind das seine eignen Ausdrücke. Der Geist des Jahrhunderts, und das Land das sie bewohnen, ist für das Mönchsleben gar nicht eingenommen, und Pater Miller sieht daher mit eben so vieler Gewißheit als

Betrübniß das Ende seines Ordens herannahen, der noch einige andre Niederlassungen in einer oder zwey Grafschaften von Pennsylvanien besitzt. — Was die Lehrsätze des Ordens betrift, so sind sie eine Vereinigung des Allerabgeschmacktesten, was Wiedertäufer, Universalisten, Calviniſten, Lutheraner, Juden, Methodisten und selbst Katholiken lehren. Sie beweinen den Fall unsers ersten Vaters, der lieber ein fleischliches Geschöpf, die Eva, zur Frau hatte, als wollte, daß die himmlische Sophie, ein ganz göttliches Wesen, ein Kind gebähren solle; diese würde sich dann in die geistige Natur Adams gesenkt haben, und so würde ein Geschlecht erzeugt seyn, das ganz rein und ohne irgend einen körperlichen Bestandtheil gewesen wäre. Sie beweinen die Nachsicht Gottes, nach der er diesem Verlangen des ersten Menschen gewillfahrt habe, der hier wie die Thiere verfahren wolle. Inzwischen Gott hat nur den Zeitpunkt dieses Zustandes der Vollkommenheit aufgehalten; er wird kommen und die Dunkers sehen die Zeit, wo nach der allgemeinen Auferstehung sich in einen jeden von uns die göttliche Sophie senken wird. Es ist das alles so sonnenklar wie das hohe Lied. Wir opferten fast zwei Stunden auf, um das Geschwätz des alten Mönchs anzuhören, der ganz in Feuer gerieth

über das Glück, uns davon unterhalten zu können, und vorzüglich über den Gedanken, daß sich die göttliche Sophie so auch in ihn senken würde.

Ein andrer Ordensbruder, dem wir begegneten, schien weniger von dieser Hofnung durchdrungen zu seyn. Er war ein Mann von 30 Jahren, der etwa 13 in diesem Hause lebte; er ist ein Buchdrucker. Er sagte uns, daß die Ordensregel bey weitem nicht so strenge sey, als der alte Mönch vorgebe; daß sie den Ertrag ihrer Arbeit nur theilten, wenn sie wollten; daß sie ganz nach ihrem Gutdünken lebten; daß sie Thee und Caffee tränken. Er schien uns ein nicht so enthusiastischer Freund des Gelübdes der Keuschheit zu seyn, als Pater Miller, und auf unsre vorgelegte Frage: ob viele Brüder sich verheyratheten, und ob man denn glaube, daß sie etwas dadurch verbrächen; antwortete er: daß viele dieß thäten, und daß er glaube sie thäten Recht daran; denn, sagte er: haben nicht die Weiber ihre recht großen Reize. Ehe wir den alten Pater, von dem uns dieser junge Mönch schon hatte glauben gemacht, daß er seine Erzählungen etwas übertrieben habe, verließen, überzeugten wir uns, daß er selbst sogar in genauer Angebung der einzelnen Umstände ihres Lebens gefehlt habe; wir sahen nemlich in einem Zimmer, das an das stieß, was

er uns als das seinige gezeigt hatte, ein schönes Federbette, von dem er uns doch eingestehen mußte, daß er bisweilen darin schlafe und in dem er, wie der junge Dunker behauptet, alle Nächte schläft; in der Kirche sahen wir einen so ausgezeichneten Platz, als ihn nur immer der Prior eines Benedictiner-Klosters haben kann. Allenthalben sind die Mönche sich gleich, allenthalben sind die Menschen, die ihren Lebensunterhalt auf die Täuschung andrer berechnen, Betrüger; in Europa wie in Amerika, allenthalben, sind und werden immer die Menschen dieselben seyn, wenn man sie in dieselbe Lage bringt. Das Haus gleicht, was die Mobilien, das Aeussere betrift, einem Kapuziner-Kloster; allenthalben prahlende Armuth neben einem halbverborgnen Federbett. Wir besuchten das Nonnengebäude nicht, weil wir nur dieselben Thorheiten, denselben widrigen Schmutz gefunden haben würden; weil sie alt sind; weil sie unsre Neugierde durchaus nicht reizen konnten; weil wir die Dunkers auswendig wußten. Diese Leute sind übrigens gute Menschen, sie leben vom Ertrage eines Gutes von 300 Acres; sie thun Niemanden etwas Böses, man lacht sie im Lande selbst aus, und hat sie bey alle dem ziemlich lieb.

Zwischen Reading und Lancaster ist das Erd-

reich voll von kleinen Kalksteinen und von Schiefer, der sich häufig in großen Stücken findet. Bey Lancaster nimmt die Menge dieser Kalksteine zu; das ganze Land ist voller Eisenminen und die Schmelzöfen, die im Allgemeinen schon zwischen Bethlem und Reading zahlreicher werden, werden dieß auf eine auffallende Art zwischen Reading und Lancaster, ohne daß doch viele von ihnen am Wege lägen. Wir hatten die Absicht, den Ofen, der Herrn Colman gehört, und der in der ganzen Gegend einer der ansehnlichsten ist, zu besuchen; aber da er weiter aus unserm Wege lag, als wir anfänglich glaubten, gaben wir dieß auf. Wir haben allein erfahren, daß die Arbeiter monatlich 8 bis 10 Dollars Lohn, freye Kost und Wohnung erhalten. Der Gießer erhält 5 Sh. Die Tonne Gußeisen 30 Sh., und 40 Sh. die Tonne Stangeneisen. Man behauptet hier, daß der hohe Getreidepreis den Ertrag der Gießereien weniger ansehnlich werden lasse.

Wir hatten den Bedienten mit dem Packpferde in Reading gelassen, das, wie ich gesagt habe, sich schon den ersten Tag verwundete. Mein Freund Guillemard wollte erstlich den Weg von Lancaster und Harrisburg ohne den Bedienten machen, und ihn graden Weges nach Northumberland schicken; aber Joseph hatte

Luſt Lancaſter zu ſehen. Herrn Guillemards Güte konnte ihm dieſe kleine Gefälligkeit nicht abſchlagen; er machte ſich deswegen einige Stunden nach uns auf den Weg nach Lancaſter, und brachte das Pferd dorthin; wir haben ihm wenigſtens 80 Pfund von ſeiner Laſt abgenommen, indem wir viele von Herrn Guillemards Effekten nach Philadelphia ſchickten. Man hatte den Packſattel wieder in Ordnung gebracht; und doch kam es verwundeter an, als es geweſen war. Es iſt das würklich ein ſehr unangenehmer, gar nicht unbedeutender Vorfall; denn meines Freundes Denkart läßt auf kein baldiges Ende unſrer Leiden hoffen. Man muß Geduld haben; zu allem iſt ſie gut, und es iſt nicht gut, ſie bey irgend einer Sache nicht zu haben.

Lancaſter den 11ten May.

Wir kamen um 9 Uhr des Abends, die Zeit des Abendeſſens, in Lancaſter an. Den andern Morgen kam der Reitknecht mit dem verwundeten Pferde nach. Das Unangenehme eines langen Aufenthalts in Lancaſter, um die Heilung des Pferdes abzuwarten, war noch ſehr dadurch vermehrt, daß faſt alle die Perſonen, an die wir Briefe hatten, abweſend waren, und wir hatten zwölf; nur drey waren in der Stadt. Der General

Hand, der eine Meile von Lancaster wohnt, war jetzt grade in der Stadt, wo wir ihm denn auch unsern Besuch machten. Wir sahen seine Frau und seine Kinder; allein er zeigte uns dadurch, daß er uns keinen Gegenbesuch machte, ziemlich deutlich, daß ihm die Wiederholung unsrer Besuche nicht sehr angenehm sey. Herr Joseph Bridle war zwar in der Stadt, aber krank und Herr Montgommery, an den uns Herr Bridle aus Reading einen Brief gegeben hatte, war nicht zu Hause, als wir ihn besuchen wollten. Dieses Zusammentreffen kleiner widriger Umstände bestimmte uns ernsthaft einen Entschluß zu fassen, um nicht länger in der Ausführung unsers Plans durch Hindernisse aufgehalten zu werden, die sich seit unsrer Abreise von Philadelphia uns in den Weg legten. Erfahrung hat mir in ernsthaftern Fällen, als dieser war, gezeigt, daß die Hülfe des Augenblicks, die dem unentschloßnen und trägen Menschen so angenehm ist, eine Beschwerde nur entfernt, indem sie eigentlich sie größer macht. Ich weiß aber auch, daß das bequemste und leichteste Hülfsmittel von allen ist, sich über alles das wegzusetzen, was einem beschwerlich fällt. — Mein Freund Guillemard will diesen Grundsatz annehmen und wir haben uns daher entschlossen, uns auf das einzuschrän-

ken, was wir mit unsern drey Pferden fortbringen können, ohne sie zu sehr zu belasten, und alles das nach Philadelphia zurückzuschicken, was sie nicht fortbringen können. So von aller fernern Unruhe befreyt, ist unser Geist empfänglicher für die Nachrichten, die wir allenthalben einzuziehen wünschen, wo Gelegenheit sich zeigt. Hier hat sie uns der Besitzer des Wirthshauses, in dem wir abgetreten waren, gegeben.

Dies Wirthshaus führt einen Schwan im Schilde, und wird von Herrn Slaw gehalten, der es nun schon seit 30 Jahren inne hat. Dieser Mann war sonst sehr reich, hat aber Unglücksfälle gehabt, die seine Vermögensumstände sehr herunterbrachten. Geschäfte mit Schmelzöfen, Handlung und Geschäfte andrer Art die er unternahm und bey denen er betrogen ward, haben ihn fast ganz ruinirt. Er mußte alles, was er erworben hatte, verkaufen. Der Verdruß untergrub seine Gesundheit; seine Frau, die muthiger war (wie das fast alle Weiber sind,) hob seinen gesunknen Muth. Er war immer ein ehrlicher Mann gewesen; sein Stand als Wirth und Mitglied der Assembly von Pennsylvanien hatten ihn bekannt gemacht und ihm Freunde verschaft. Diese Freunde halfen ihm, liehen ihm Geld, verschaften ihm Credit. Einer von ihnen kaufte 1500 Acres

Land, die er bey Wilksbarre an der Susquehannah besaß und sagte ihm, wie der Kauf geschlossen und richtig gemacht war, daß er sich nur für den Verwahrer derselben ansehe, und daß er sie ihm zu demselben Preise wiedergeben wolle. Seine Glücksumstände besserten sich; er hat die Ländereyen bey Wilksbarre abbezahlt, die er also jetzt wieder besitzt, hat andre bey Northumberland gekauft, hat eine seiner Töchter verheyrathet, hat zwey von seinen Söhnen in der Armee untergebracht und also so seinen alten Wohlstand wieder erlangt. Wir hatten Briefe an ihn; er war grade in Philadelphia, aber seine Frau und zwey von seinen Söhnen waren zu Hause und haben uns die Nachweisungen gegeben, die wir nur immer von den andern Personen, an die wir addressirt waren, hätten erwarten dürfen.

Lancaster ist auf dem ganzen festen Lande von Amerika die größte Stadt, die im Lande selbst gebaut ist. Sie liegt 20 Meilen von der Susquehannah und eine halbe Meile vom Connewago, einem großen, ziemlich wasserreichen Creek, der still fortfließt, aber zur Schiffahrt nicht zu gebrauchen ist. Diese Stadt, deren Gebiet der Familie des Herrn Will. Hamilton von den Penns geschenkt ist, mit denen sie verwandt war, ist 1731 zu bauen angefangen wor-

den, in der Absicht, hier eine Hauptstadt für die Grafschaft anzulegen. Das Land ist auf Grundmiethe von den Hamiltons ausgethan, die es nicht verkauft, aber die Grundmiethe bey neuen Ländereyen versteigert haben, so wie häufigere Nachfrage gekommen ist, und die Länderpreise aller Orten gestiegen sind. Da sie noch eine große Menge Land rund um die Stadt besitzen, so giebt Will. Hamilton es auf dieselbe Art weg, und seine jährlichen Einkünfte, die also aus nicht verkäuflichen Renten bestehn, belaufen sich jetzt auf 4000 Dollars. Die Bezahlung dieser Renten hat während des Krieges einige Schwierigkeit gehabt, weil Herr Hamilton und die Familie Penn, deren Verwandter er ist, Torys waren. Inzwischen sind fast alle Rückstände bezahlt und bey den laufenden Zinsen macht man keine Schwierigkeit.

Die Volksmenge in Lancaster besteht etwa aus 6 bis 7000 Seelen. Sie nimmt jetzt nicht zu, sondern sogar ab, in Folge einer sehr fortgesetzten Auswanderung derer Einwohner, denen ihr Fleiß ein hinreichendes Capital verschaft hat, um in den weniger bewohnten Gegenden von Pennsylvanien und in dem hintern Lande von Maryland einige Ländereyen kaufen zu können; und die in der Grafschaft Lancaster selbst sich nicht an-

kaufen können, weil alles Land dort in einem sehr hohen Preise ist.

Das Land kostet um die Stadt, und selbst noch in einer ziemlichen Entfernung davon, 50 bis 80 Dollars der Acre. Der Preis desselben hat sich seit drey Jahren mehr wie verdoppelt. Der General Hand hat vor 5 Jahren das Gut, auf dem er jetzt wohnt, zwey Meilen von der Stadt, für 25 Dollars den Acre gekauft und neulich 80 dafür ausgeschlagen. Herr Scott, Slaws Schwiegersohn, hat neulich ein Gut gekauft, das er mit 100 Dollars den Acre bezahlt hat. Die Vermehrung des Preises ist fast dieselbe im ganzen Amerika, wenigstens in dem bewohnten Theile. Herr Slaw hat ein Gut gekauft bey Northumberland vor ungefähr 5 Jahren für 40 Sh. den Acre; er hat es das letzte Jahr für 54 Sh. wieder verkauft, und mit dem Ueberschuß ein niedliches Gütchen, das eine halbe Meile von Lancaster zwischen der Heerstraße und dem Creek liegt, gekauft.

Dieses Gut, zu dem 110 Acres gehören, ist nun in einem sehr guten Cultur-Zustande. 18 bis 20 Acres liegen im schönsten Wiesengrund von Klee und Timotheusgras, 25 liegen in Waldungen, das übrige wird beackert. Er bringt 12 bis 14 Tonnen Mist auf den Acker, läßt nichts

broch liegen, hat aber so gut wie die andern Landwirthe dieselben Vorurtheile für die flachen Furchen, für die kleine Anzahl von Schafvieh. Sein Sohn, mit dem ich auf dem Gute herumging, gestand mir zu, daß die Theorie und die Erfahrung in Europa gegen die Gebräuche der Amerikaner streiten, übrigens ist er ihnen um nicht weniger eifrig ergeben und läßt sie nicht weniger genau bey seinem Vater, über dessen Landbau er die Aufsicht hat, und in seiner eignen Pflanzung, bey Northumberland, befolgen.

Das Land ist in der Gegend von Lancaster noch besser, als in der von Reading. Die gewöhnliche Ernte giebt 15 Bushel Weizen, das übrige Korn verhältnißmäßig.

Alles ist viel theurer in Lancaster als in Reading. Der Taglöhner bekömmt den Tag 4 Sh. und findet sich ohne Mühe. Es ist dort derselbe Schlag guter Menschen wie in Reading, sie sind eben so betriebsam. In der Stadt und den umliegenden Gegenden giebt es viele Gerbereyen; vorzüglich viele Mühlen, die ihr Mehl nach Philadelphia auf Wagen schicken, die häufig zur Rückfracht verschiedne Kaufmannswaaren mitnehmen, die von dort durch das ganze hintere Land vertrieben werden. Bis hieher ist der Weg schlecht gewesen, eine turnpike (Chausseehaus) das man

anlegen will und das wahrscheinlich im Herbst fertig seyn wird, wird die Kommunication geschwinder und leichter machen. Die Mehlhändler scheinen sich schon an die Idee zu gewöhnen, 2 bis 3 Dollars Wegegeld mehr zu bezahlen und breitere Räder für ihre Wagen anzuschaffen. Wenn die Susquehannah bis Wright schiffbar wird, was nicht lange dauren kann, so wird der Mehlhandel auf diesem Wege noch viel beträchtlicher werden; wenigstens so lange, bis die entworfne Schiffbarmachung des Suatara und des Delaware vermittelst des Schuylkill vollendet ist. Einige Fuhren, die keine Rückfracht in Philadelphia machen, laden ihr Mehl in Newport, 45 Meilen von Lancaster, auf der Chaussee ab, wo es auf den Christiana gebracht wird, der, da er sich in den Delaware ergießt, mit Philadelphia eine Kommunikation macht.

In einem freyen und jungen Lande werden die Zahlen-Resultate des Handels selten gesammelt. So weiß man die Zahl der Fuhrwerke, die von Lancaster und den umliegenden Gegenden nach Philadelphia gehen, um Mehl und andre Lebensmittel hinzubringen, nicht genau; inzwischen weiß man, daß es nichts seltnes ist, daß an einem Tage 70 bis 80 Wagen durch Lancaster gehen, und man glaubt, daß Herr Withimor,

der auf seine Kosten vor einigen Jahren auf dem Wege nach Philadelphia, eine Meile von Lancaster, eine Brücke hat bauen lassen, mit der Bedingung: dort das Recht zu haben einen Brückenzoll zu heben, jährlich den Belauf dessen, was seine Brücke zu bauen gekostet hat, (1650 Dollars) wieder einnimmt. Er läßt sich von jedem Reuter 2 und von jedem Wagen 11 pence bezahlen, ob er gleich das letzte bis auf 18 p. treiben könnte. Die Unternehmer der Chaussee sind durch die Regierung bevollmächtigt, diesen Brückenzoll an sich zu kaufen, wenn der Weg fertig ist.

Wenn die Stadt nicht an Häuserzahl zunimmt, so verschönert sie sich doch. Die Häuser sind durchgängig viel größer als in Reading, und von Ziegelsteinen, oder auch ganz von Stein aufgeführt. Die Hausmiethe ist fast dieselbe wie in Reading. Es giebt eine Menge Steinbrüche rund um die Stadt her. Es bricht darin ein schiefrichter Quarz, der sehr hart ist und sich leicht schneiden läßt, ohne deswegen doch jemals in großen Stücken aus den Steinbrüchen herausgebracht zu werden. Die Steine werden nach Ruthenmaaß verkauft; sie hält 16 Fuß Länge, 18 Zoll Höhe, 18 Zoll Breite, und kostet in die Stadt geliefert 1 Dollars, und $\frac{1}{4}$ Dollar um sie

aus dem Steinbruch zu bringen. Der Straßenbau verschaft jetzt diesen Steinbrüchen großen Absatz.

Die Denkart der Einwohner in Lancaster ist so gut, wie die der Einwohner in Reading. Inzwischen ist doch eine demokratische Gesellschaft hier, die nur aus 12 Personen besteht, von denen 4 oder 5 den Versammlungen nie beywohnen. Die Unternehmung von Pitsburg, auf die die Amerikaner sehr stolz sind, vorzüglich in den Gegenden wo die Miliz dazu mitgewirkt hat, hat die Jacobiner-Gesellschaften sehr niedergeworfen, so wie das auch die Misbilligung des Senats und die Untersuchung der Repräsentanten gethan hat, obgleich die Meynung, ihnen einen Verweis zu geben, dort nicht durchging. Mehr als alles dieß hat ihnen aber der persönliche Tadel des Präsidenten den Garaus gemacht, für den die Empfindungen der Achtung, der Hochschätzung, sogar des Vertrauens und des Enthusiasmus, eine beynahe allgemeine Stimmung in Amerika sind.

Die Stadt Lancaster ist mit schön gewässerten Wiesen umgeben. Ich habe mit Vergnügen ein Rad gesehn, dessen einziger Zweck war, das Wasser zur Wässerung zu heben. Die Stadt an sich ist ziemlich traurig. Sie hat mehr das Ansehn

sehn einer Stadt, als Reading; die Häuser liegen hier näher aneinander und sind zahlreicher, es giebt hier breite Steine neben den Häusern und die Gassen sind, wenn nicht gepflastert, doch wenigstens hart. Das Gerichtshaus ist ein hübsches Gebäude, reinlich und zierlich. Es giebt hier 2 oder 3 hübsche Kirchen. Die ganze Anzahl der Plätze, die zur Gottesverehrung bestimmt sind, macht 7 aus. Das Wirthshaus zum Schwan ist ohne Zweifel besser, als irgend eines in Philadelphia, weniger prächtig als die schönen englischen Wirthshäuser, aber doch in der Art; keins kann wenigstens reinlicher seyn. Es hält eine große Zahl von Bedienten und die Besitzer des Hauses, denen man es ansieht daß sie eine gute Erziehung gehabt haben, genießen der Achtung, die billig in allen Ländern der ehrliche Mann genießen müßte, der Geschäfte treibt, sie seyen welche sie wollen, wenn sie nur nicht gegen die Sitten verstoßen. Hier sind diese Wirthsleute vom ersten Range. Wie viele Europäer würden dieß nicht anstößig finden? Die allgemeine Sitte in Amerika ist, mit dem Wirthe und seiner Familie zu essen und die Stunde der Mahlzeit, die er festsetzt, anzunehmen. Diese manchmal ziemlich unangenehme Gewohnheit ist in diesem Hause äußerst angenehm, denn man wird nirgends im

ganzen Amerika eine besser erzogene Familie, die zugleich eine angenehmere Gesellschaft gewähre, als die des Herrn Slaw, auffinden.

Einer von den beyden Söhnen, die bey der Armee angestellt sind, war zu Hause. Er dient in einem der Regimenter, die unter General Wayne stehen, gegen die Indianer, und ist in dem Gefechte verwundet worden, worin vorigen Herbst die amerikanischen Truppen sie etwas zurückschlugen. Das Genauere über diesen Krieg ist nicht sehr unterhaltend. Die Amerikaner sprechen von der Unwissenheit der Indianer in der Tactik mit derselben Verachtung, mit der die Engländer von der amerikanischen Tactik, und mit der die Preußen, die Oesterreicher, und die Franzosen wieder von der englischen sprechen. Alles was ich von diesen Indianern höre, erregt mein Interesse für sie. Die Amerikaner bekriegen sie, um sie aus einem Lande zu vertreiben, was ihnen doch gehört, und die Amerikaner an den Gränzen sind größere Räuber, sind grausamer, als die Indianer, denen man es zum Verbrechen macht, daß sie das Vergeltungsrecht üben und die noch überdas auf der andern Seite von den Engländern gegen die Amerikaner getrieben werden und so in ihrer rohen Unwissenheit Schlachtopfer des Ehrgeizes und des Hasses dieser beyden gesitteten

Völker werden. Der Capitain Slaw versicherte mir, daß man viele Weiße unter den getödteten Indianern finde und daß dieß Engländer seyen; daß man einige sehr thätige Officiere zu Pferde an der Spitze der indianischen Reihen bemerkt habe und daß auch dieß Engländer gewesen wären; daß die indianische Armee durch die Vorsorge der englischen Besatzungen unterhalten werde. Inzwischen beweisen diese Behauptungen nichts, als die Unthätigkeit der Amerikaner gegen die Engländer und gegen die Indianer. Uebrigens sagt Capitain Slaw, daß er, selbst in Kentucky, kein Land gesehn habe, das sich mit diesem an Güte vergleichen lasse, vorzüglich mit den Gegenden um den Fluß Miami; daß die Pflanzenerde 20 bis 25 Fuß dick sey und daß die Felder, die von den Indianern mit Mais und Bohnen besäet sind, eine sehr fleißige Bebauung anzeigen, und eine Erndte versprechen, die an Reichthum alles was er jemals gesehn habe, übertreffe.

Ich will nicht vergessen, ehe ich den Artikel Lancaster schließe, zweyer Franzosen zu erwähnen, die aus den Colonien gekommen sind und sich hier niedergelassen haben. Der eine mahlt in Miniatur und verkauft seine schlechten Gemählde, das Stück zu 3 Guineen, und setzt viel davon ab; der andre ist ein schlechter Musiker, und

läßt sich auch 3 Guineen für jeden Monat Unterricht bezahlen, den er ziemlich viel zu geben hat. Jeder Schritt, den man in Amerika, es sey in den Städten oder auf dem Lande macht, beweißt, daß jeder sein Glück hier gründen könne, der es nur versuchen will. Und man überzeugt sich von dieser Wahrheit noch um vieles fester, wenn man persönlich die vielen Fremden kennen lernt, die man clevers (geschickt) nennt und die unter diesem häufig gemißbrauchten guten Namen ihr Glück machen.

Ich traf im Wirthshause zu Lancaster mit Herrn Brown, Abgeordneten zum Kongresse für Kentucky, zusammen; er ging nach Philadelphia, zur Sitzung des Kongresses im nächsten Monat. Ich habe ihn ein wenig über Kentucky ausgefragt. Das Resultat meiner eingezognen Nachrichten ist, daß das Land überall vortrefflich ist, und häufig bei der ersten Erndte 100 bis 110 Bushel Mais giebt, Weizen aber die Hälfte; daß das Land 6 Dollars kostet, das Mehl 4 Dollars das Barrel, der Bushel Mais $\frac{1}{6}$ Dollars; daß die Volksmenge, die 1790 auf 90000 gestiegen war, jetzt sich auf 150000 beläuft; daß im letzten Jahre eine Auswanderung dorthin gewesen sey von 25000 Menschen; daß die Indianer dorthin keine Einfälle mehr wagen, und daß dieser

Theil der vereinten Staaten, der am letzten bewohnt worden ist, seinem Wohlstande geschwinder entgegeneilt, als irgend ein andrer. Es giebt dort 15000 Negersclaven; dieß ist zwar ein Schandfleck für Amerika, aber er wird sich bald von selbst auslöschen, wenn nicht diejenigen, die jetzt von diesem Handel Nutzen ziehen, Verstand genug haben, ihn selbst abzuschaffen.

Von Lancaster wandten wir uns nach Maytown. Der Weg von Lancaster bis dahin führt fast immer durch Holz. Die Gegend wird wilder, als wir sie noch auf dem bisherigen Wege gesehn haben; die angebauten Theile werden immer seltener; einige Thäler liegen inzwischen noch in Wiesen und Maisbau. Je mehr man sich von Lancaster entfernt, desto seltner werden Häuser von gebrannten Steinen, oder ganz von Steinen. Man sieht fast nichts mehr als Blockhäuser: immer deutsche Pachtungen, kleine Wohnhäuser und große Scheunen. Man begegnet ziemlich schönen Kühen, die im Holze oder am Wege weiden; bisweilen sieht man Schafvieh, aber nur Truppweise 8 bis 10 Stück zusammen. Nach der Dicke zu urtheilen, scheinen die Waldungen nicht älter als 30 Jahre zu seyn. Es ist inzwischen doch sehr unwahrscheinlich, daß man um diese Zeit neue Pflanzungen sollte angelegt

haben, wo man vielmehr allenthalben anfing, das Land urbar zu machen. Diese Waldungen und auch die, die älter scheinen, bestehen aus Eichen, Hickery's, schwarzen Eschen, Akazien, Kastanien, Kirsch- und Apfelbäumen; aus wenigem Nadelholze, aus einigen Cedern und einigen Weymouths-Kiefern. Wenn man nicht wüßte, daß der Mensch nur zu häufig das vorzieht, was ihm nicht nahe ist; so würde man es kaum glaublich finden, daß man nach Amerika, das so reich an vielen schönen Bäumen ist, um die man es mit Recht in Europa beneidet, doch noch italienische Pappeln verpflanzt habe, die zu nichts in der Welt zu gebrauchen sind. Sie sind in Amerika in großer Menge gepflanzt, und stehen an den Seiten aller Gassen in Philadelphia und auf allen Wegen rings um die Stadt.

Alles bebaute Land zwischen Lancaster und Maytown ist mit diesen ewigen Zäunen eingefaßt, die die Landschaft so sehr verderben und so viel Holz kosten, das man so verschleudert, ob es gleich jetzt schon dort ziemlich kostbar ist. Früher oder später wird man gewiß den unnützen Verbrauch desselben bedauren.

Maytown ist ein kleines Dörfchen 16 Meilen von Lancaster, das an einem Platze gebaut ist, dem es ganz an Wasser fehlt; an den ent-

weder das Interesse einiger Privatpersonen, oder der Zufall ein Dutzend Häuser hingeworfen hat, deren Anzahl sich auch nicht, seit dem Anfange der Niederlassung, vermehrt hat und wie es scheint auch wohl niemals beträchtlicher werden wird. Dieser kleine Ort wird allein von Deutschen bewohnt, die auch Deutsche geblieben sind. Das Land in der umliegenden Gegend kostet 12 bis 13 Dollars; es ist gut und ziemlich bebaut.

Der Weg von Maytown nach Midletown wird immer einsamer; 6 Meilen vom ersten Orte trift man den prächtigen Susquehannah-Strom und zwar an einem Orte, wo die Stromschnellen von Cosnewago ihn unfahrbar, oder wenigstens so gefährlich machen, daß wenig Fahrzeuge die Fahrt wagen. Um diese Fahrt so frey wie möglich zu machen, die für den gegenwärtigen oder künftigen Reichthum des Landes, das der Fluß durchläuft, sehr nothwendig seyn wird, hat man einen Kanal angefangen, der eine halbe Meile oberhalb und unterhalb dieser Stromschnellen fortläuft und so die Fahrt für alle auf- und niederfahrende Schiffe zu jeder Zeit offen hält. Dieser Kanal, den ein Privatmann angelegt hat, dem der Staat von Pennsylvanien 13333 Dollars dazu gegeben und der das Recht hat einen Zoll daselbst anzulegen, ist beynahe ganz gegraben. Es

sind nur noch die Schleusen zu machen übrig; die Meynungen über seine nahe Vollendung sind getheilt. Wir hatten die Absicht, den Kanal zu besehen; aber mein Reisegesellschafter ward etwas unpäßlich und wir entsagten daher diesem Plane um so williger, da wir, wenn wir auch hingegangen wären, durch den würklichen Anblick nicht vielmehr hätten lernen können, als wir erfahren hatten, ohne hinzugehen.

Der Weg von hier bis nach Midletown wird immer wilder. Die Wälder und Felsen reichen bis an die Susquehannah. Viele Bäume, die das Wasser schon seit langer Zeit losgerissen hat, liegen halb verfault am Ufer; andre liegen entwurzelt, zerbrochen, gefällt mitten im Holze, ohne daß man daran gedacht hat sie zu irgend einem Gebrauch klein zu machen, seit der ganzen Zeit, daß sie nun so zum Gebrauche desjenigen, der Besitz von ihnen nehmen will, daliegen. Das gegenüberliegende Ufer ist auch mit Gehölz bedeckt und mit nicht sehr hohen Bergen eingefaßt. Von Zeit zu Zeit entdeckt man in den Zwischenräumen, die sie bilden, die blauen Berge. Der Fluß ist im Allgemeinen 2 bis 3000 Toisen breit, er ist voll von ansehnlichen Inseln, die hügelicht sind und die die Breite seines Bettes noch vermehren. Er hat 3 Mei-

len Breite, ohne eine Insel, beym Einfluß des Suatara.

An diesem letzten Flusse liegt Midletown eine halbe Meile von seinem Zusammenfluß mit der Susquehannah. Da die Stromschnellen von Cosnewago, deren ich oben erwähnt habe, gewöhnlich die Fahrt auf diesem großen Flusse unterbrechen, so wird Midletown ein Lagerplatz für alles Korn, was in den Gegenden wächst die am obern Theile seines Laufes liegen und was dort nicht verbraucht wird. Jährlich kommen 160 bis 180000 Bushel Weizen nach Midletown, der durch Kaufleute an den Orten wo er wächst aufgekauft, und hier in Speichern gelagert wird. Die Müller der herumliegenden Gegend kaufen ihn hier gewöhnlich und schicken ihn dann als Mehl nach Philadelphia. Das große Project der Schiffbarmachung, zu dessen Behuf die Regierung in Pennsylvanien die Einrichtung einer Lotterie genehmigt hat, vereinigt den Suatara mit dem Schuylkill, durch einen Kanal von ungefähr 60 Meilen, wovon schon ein Drittheil fertig ist; aber bey dem, wie bey manchem andern, es scheint, daß das gemeine Beste nicht immer denjenigen vorzüglich vor Augen gewesen sey, die damit beschäftigt sind. Wenn dieser Canal fertig seyn wird, so wird das Mehl, was an-

jetzt zu Lande nach Philadelphia geschaft wird, viel schneller und mit weniger Kosten zu Wasser dahin geschaft werden können. Die Transport-Kosten sind jetzt, $14\frac{1}{2}$ bis 15 Sh. für das Barrel.

Man wünscht die Vollendung des Kanals in Midletown sehr, dessen Vortheile davon sich in dem Verhältniß vermehren werden, in dem die Länder, die ihr Getreide dorthin schicken, volkreicher und folglich täglich angebauter werden. Das, was wir von den Ufern des Suatara gesehn haben, ist schön und lachend. Dieser Fluß, den man nur einen Creek nennt, ist so breit, wie die Seine bey Rouen. Am nördlichen Ufer stehen von seiner Mündung an bis nach Midletown einige Krüge und Speicher, um den Weizen und das andre Getreide, das hier in demselben Verhältniß ankommt, aufzunehmen. Ein wenig höher hinauf liegt die Mühle des Herrn Frey, eines alten Deutschen, der sich etwa seit 10 Jahren als Müller hier niedergelassen hat. Diese Mühle, die 4 Mahlgänge hat, ist schön eingerichtet und einfach in ihrer Anordnung; alle Bewegungen des Korns und des Mehls werden durch Maschinen bewürkt, ausgenommen das Beuteln des Mehls, ungefähr also wie in London und bey den Perriers in Paris. Die Aufsicht ist einem

Burschen übergeben, der oben das Mehl, das in Kufen hinaufgewunden wird, in Empfang nimmt, es auf den Boden ausschüttet, es schaufelt und allmählig in die Mehlbeutel vertheilt. Herr Frey, sagt er, sey kein Freund der Evanschen Maschine; er liebe ihre Einrichtung nicht; einen andern Grund habe ich nicht aus ihm herausbringen können. Seine Mühle mahlt für seinen Handel etwa 30000 Bushel Weizen, den er nur bis Newport schickt. 4 Müllerknechte und ein Lehrbursche versehen den Dienst in der Mühle, es sind lauter Deutsche; er bezahlt sie monatlich mit 7 bis 10 Dollars; sie scheinen verständige und thätige Leute zu seyn. Herr Frey hält ganz unabhängig von seiner Mühle, die auch fürs Publikum mahlt, einen Kramladen in der Stadt, die $\frac{1}{4}$ Meile von derselben liegt. Sein Haus ist das einzige steinerne in der Stadt, die im Ganzen ungefähr 30 hölzerne Häuser enthalten mag.

Midletown müßte nach seiner Lage und seinem Handel die Hauptstadt der Grafschaft seyn; aber Herr Frey müßte zur Errichtung öffentlicher Gebäude dann 3 oder 4 Antheile aufopfern, was er nicht hat thun wollen, ob er gleich eine große Anzahl eigenthümlich besitzt; — Harrisburg ist daher die Hauptstadt der Grafschaft geworden. Die Einwohner von Midletown und

der umliegenden Gegend wissen dieß, wie man leicht denken kann, dem alten Frey sehr schlecht Dank, daß er so den Vortheil ihrer Stadt verlohren gehen ließ; inzwischen er lacht sie aus, weil er reich ist und es noch immer mehr wird, indem er ihnen die schlechten Vorräthe seines Kramladens sehr theuer verkauft.

Das Land kostet hier 27 bis 30 Dollars; der Arbeiter erhält täglich 3 Sh. 9 p.; das Pfund Ochsenfleisch kostet 5 p. Das Wirthshaus, wo wir wohnten, ist gut; aber wie wir zu Bette gehen wollten, kam nach amerikanischer Landessitte ein Fremder in unsre Kammer um ein Bette einzunehmen, und man sagte uns, daß wir uns noch hätten Glück wünschen können, keines der unsrigen mit ihm theilen zu müssen.

Midletown liegt 27 Meilen von Lancaster. Es haben sich drey Franzosen in diesem kleinen Loche niedergelassen. Einer ist Goldschmied und Uhrmacher und hat, wie man sagt, viel zu thun; der andre ist Arzt, und verdient auch sein Brodt; was der dritte treibt, habe ich nicht erfahren können; wahrscheinlich hilft er den beiden andern verzehren, was sie erworben haben. Wir haben hier große Hitze und oft zwei Gewitter an einem Tage gehabt, allein der Regen hat die Hitze immer noch vermehrt.

Mittwochs, den 13ten May.

Herr Harris, Besitzer des Bodens auf dem jetzt Harrisburg liegt, hat für seine Stadt von Herrn Freys Fehler Nutzen gezogen. Sobald die Frage darüber war, eine neue Grafschaft aus dem von Lancaster getrennten Theile zu machen, bot er der Regierung von Pennsylvanien an, einen Fuhrzoll, den er an der Susquehannah hatte, und von dem er rechtmäßig die Einkünfte zog, so wie einige tausend Acres, sowohl um als in der Stadt, aufzuopfern, indem er sich nur 20 Antheile vorbehielt. Dieß Anerbieten hat die Regierung von Pennsylvanien verleitet, diese Stadt, die für die auf- und niederfahrenden Schiffe gar keinen Ankerplatz, selbst keinen Schutzort hat, zur Hauptstadt der neuen Grafschaft, die man Dolphin genannt hat, zu machen. Die ersten Häuser sind hier im April 1785 gebaut, und jetzt ungefähr bis zu 300 angewachsen. Da diese Stadt sich später als die übrigen gebildet hat, so ist sie auch gleich mit bessern Häusern angefangen. Die, die bey der ersten Anlage der Stadt nicht gleich gut aufgeführt sind, hat man fast alle wieder umgebaut; woher denn natürlich folgt, daß in Harrisburg sehr wenig Blockhäuser, hingegen viele schöne und gute Häuser sind; und daß diese Stadt, die bey

weitem nicht so groß und viel jünger als Reading und manche andre ist, mehr zusammenliegt und ein viel besseres Ansehn hat. Ein bösartiges, epidemisches Fieber hat in Harrisburg dieselben Verwüstungen angerichtet, die das gelbe Fieber in Philadelphia anrichtete, und für ein Jahr den Fortgang des Häuserbaus aufgehalten. Das Fieber ist im letzten Jahre nicht wiedergekommen, und die Bauten sind wieder angefangen worden. Inzwischen ist das Vorurtheil der Ungesundheit an der Stadt kleben geblieben, es sey nun, daß sie diesen Vorwurf wirklich verdient, was aber die Einwohner nicht zugeben wollen, oder daß die Eifersucht der benachbarten Städte ihr diesen Flecken angeworfen hat. Man schrieb diese Ungesundheit einer Stauung von Wasser zu, die für eine Mühle geschah. Der Müller, dem man eine Entschädigung vorschlug, um den Damm abzutragen, hatte im vorigen Jahre den Preis selbst auf 4900 Dollars bestimmt. Diese Summe war nicht geschwind genug nach der Meynung des Müllers zusammengebracht worden; dieses Jahr steigerte er seine Forderung, im Verhältniß des immer allgemeiner werdenden Verlangens, den Mühlendamm abzutragen, und bestand auf 11000 Dollars. Die Einwohner, durch diese übermäßige Forderung aufgebracht, die doch die

Zerstörung des Dammes sehr wünschten, zerstörten alle aus einem Antriebe den Damm, und ernannten Commissarien um die nöthige Entschädigung auszumachen, die denn auf die Summe, die der Müller im vorigen Jahre forderte, gesetzt ist. Es scheint als sey auch kein Einwohner in der Stadt, der nicht an dieser Execution Theil genommen habe, die ohne Zweifel etwas zu militärisch ist, die aber die Habsucht des Müllers, soviel wie möglich, entschuldigt. Die Einstimmigkeit, mit der man zu Werke gegangen ist, sichert übrigens die Ungestraftheit. Der Müller wird sicher nicht wagen, die Sache anhängig zu machen, und wenn er es thäte, würden die großen Geschwornen keine hinreichende Ursache zum Prozeß finden. Er ist also selbst Schuld an der Zerstörung seines Dammes, und hat jetzt die öffentliche Meynung gegen sich, die er im letzten Jahre, bey einem klügern Betragen, für sich gehabt hätte. Inzwischen selbst unter den Zerstörern des Dammes giebt es einige, die zweifeln, daß die Gesundheit des Landes dadurch gewinnen werde.

Man hat in Harrisburg ein Gefängniß und einen Gerichtshof gebaut, und den Plan entworfen, einen Ankerplatz für die Fahrzeuge anzulegen. Die Einwohner thun ihr Möglichstes, um diesem Platze

alle die Vortheile zu verschaffen, deren er fähig ist; sie nähren sogar die Hoffnung, die Regierung des Staats in ihre Mauern zu ziehn. Sie sind der Mittelpunct, wenigstens für die Bevölkerung in Pennsylvanien; sie sind den entfernten westlichen Gegenden näher, als irgend eine der Grafschaften diesseits des Susquehannah; das ist der Grund ihrer Hoffnungen. Es ist aber zu wünschen, daß diese Ideen, den Sitz der gesetzgebenden Gewalt durch den Zirkel zu bestimmen, von Köpfen herrühren mögen, die zu dieser Entscheidung nichts beytragen können und daß man einsehen wird: es sey besser, daß die Deputirten 100 Meilen mehr machen, als deswegen die Regierung von Philadelphia zu verlegen, welches als die am meisten bevölkerte Stadt, und als der einzige Handelsplatz in Pennsylvanien, der Punct ist, wo die meiste Aufklärung und das meiste Interesse zusammenfließen.

Die öffentlichen Ausgaben, die in dieser ganz neuen Grafschaft nothwendig sind, bringen die Taxen etwas höher, als sie in den Grafschaften Lancaster und Berks sind, vielleicht einen Sh. aufs L. Wenn man nicht grade mit einem Commissair der Taxen zusammentrift, so lernt man niemals dieß billige Verhältniß kennen, worüber fast jedermann in Unwissenheit lebt. Die

Taxen

werden inzwischen allgemein für sehr leicht gehalten, und selbst von denen, die sie bezahlen, welches der sicherste Beweis dafür ist.

Die größte Anzahl der Einwohner von Harrisburg sind Deutsche oder Irländer, die der Regierung sehr ergeben sind; übrigens verständige, arbeitsame Leute. Die Wirthshäuser sind ganz und gar nicht in Amerika in der verhältnißmäßigen Anzahl vorhanden, in der man sie in Europa findet. 38 Wirthshäuser sind hier, und 25 bis 30 Kramladen, in denen man alle mögliche Waaren findet, die man aus Philadelphia auf einjährigen oder achtzehnmonatlichen Credit gezogen hat und welche die Krämer gegen baares Geld sobald wie möglich umsetzen, aber immer zu doppeltem und oft dreyfachem Preise dessen, was sie ihnen im Einkauf zu stehen kommen.

Die Stadtantheile in Harrisburg kosten 150 bis 200 Dollars. Das Land in der umliegenden Gegend ist gut, und kostet 32 bis 48 Dollars der Acre; die Arbeiter bekommen jetzt täglich mit der Kost, $3\frac{1}{2}$ Sh., und 5 Sh. wenn sie sich selbst beköstigen; man findet sie hier ohne Mühe.

Die Susquehannah ist bey Harrisburg ungefähr $\frac{3}{4}$ Meilen breit; im Sommer kann man sie häufig durchwaten. Einige Stromschnellen machen die Fahrt mehrere Monate hindurch unsicher,

und nur im Frühling und Herbst, wo das Wasser hoch genug ist, um ihre Felsen zu bedecken, ist die Fahrt sicher. Vorzüglich von dem Einfluß der Juniata an, 9 Meilen oberhalb Harrisburg, vermehren sich die Felsen auf eine gefährliche Art. Die pennsylvanische Regierung hat demjenigen 800000 Dollars angeboten, der von jenem Puncte bis nach Midletown den Fluß davon befreyen würde; bis jetzt hat sich noch niemand zu dieser Unternehmung gefunden, aber es sey nun, daß der Preis für dieses große Stück Arbeit zureiche, oder vermehrt werden müsse, so wird diese Unternehmung gewiß ausgeführt werden, und ohne Zweifel in kurzer Zeit. Die Betriebsamkeit und der Wohlstand Pennsylvaniens werden bald dieß und manches andre Hinderniß überwinden, die man bisher noch für unüberwindlich hielt.

Es hält sich jetzt in Harrisburg ein Franzose auf, der in Frankreich gebohren, jetzt aber kürzlich aus Martinique gekommen ist. Er ist hier ausübender Arzt, und ob er gleich wenig englisch spricht und erst einige Monate sich hier angesiedelt hat, so bekommt er doch schon ziemlich zu thun.

Wir hatten einen Brief an den General Hannah. Da wir uns nur einige Stunden hier aufhalten wollten, so brachten wir ihm denselben, wie wir vom Pferde abstiegen. Der General Han-

nah ist ein Mann zwischen 36 und 38 Jahren, und Brigadier-General der Landmiliz. Er war Senator für Pennsylvanien, inzwischen ist seine Zeit letzten Herbst um gewesen. Ehe er in Staatsgeschäfte trat, war er Advocat, inzwischen hat er jetzt diese Beschäftigung fast ganz aufgegeben und ist Landwirth geworden. Er hat eine Tochter des alten Herrn Harris, des Erbauers der Stadt geheyrathet, und scheint ein einfacher, braver Mann zu seyn. Da er uns nicht zum Mittagessen einladen konnte, weil er unsre Ankunft nicht wußte, so wollte er, um dem Empfehlungsbriefe, den wir ihm brachten, doch in Etwas ein Genüge zu leisten, uns bis zu unserm Nachtquartier, 7 Meilen von der Stadt, begleiten. Unsre Pferde mußten beschlagen werden, wir waren also gezwungen ihn warten zu lassen und brachten daher unsre Zeit auf gut amerikanisch bey einer Flasche Madera, mit Zigarro-Rauchen hin. Der General raucht sie nicht gern, er kaut lieber Taback; inzwischen aus Höflichkeit gegen uns rauchte er zwey. Wir waren in unserm Quartier, und gaben ihm als Toast den Präsidenten; worauf er uns wieder den Marquis de la Fayette gab. Ich führe diesen kleinen Umstand nur an, um zu wiederholen, daß la Fayette immer

der erste Toast nach dem Präsidenten ist, und ich glaube, es gereicht Amerika zur Ehre.

Unser Nachtquartier nahmen wir bey Mac-Alister; General Hannah kennt ihn, und da er von meinem Wunsche, Nachrichten über den Landbau einzuziehen, wußte, so wollte er mich mit ihm, als einem der Männer bekannt machen, die am meisten im Stande waren, dieselben zu geben. Mac-Alister ist Landwirth, Besitzer einer Kornmühle, einer Sägemühle, einer Branntweinbrennerey und eines Wirthshauses. Es ist derselbe, den Herr Cooper in seinem Buche: Nachrichten über Amerika, so sehr lobt. Mac-Alister ist ein sehr thätiger, unternehmender, arbeitsamer und verständiger Mann. Er hat ungefähr vor 11 Jahren den Grund gekauft, auf dem er diese verschiednen Zweige seiner Thätigkeit angelegt hat; und sie sind alle recht gut im Gange. Sein Gut besteht etwa aus 300 Acres, die theils zwischen den blauen Bergen und second Mountains eingeklemmt sind, theils auf den blauen Bergen selbst liegen, und zwar der größten Anzahl nach. Nur 120 Acres sind im Ganzen bebaut, und von diesen sind 50 zu künstlichen Wiesen und 36 zu Obstgärten für Aepfel- und Pfirsichen-Bäume angewandt. Die Wiesen sind schön, die Felder in guter Ordnung, ohne jedoch

aber außerordentlich zu seyn. Er erhebt sie weit über alle andere in Amerika, aber wir haben selbst in der Gegend um Reading und in der Grafschaft Lancaster einige gesehn, die ohne Vergleich besser sind. Er versichert, daß er niemals Mist auf sein Land bringt; ausgenommen auf die Wiesen, die er auch wässert; daß er das Land, welches Korn trägt, oder das mit Klee besäet ist, nie anders verbessert als dadurch, daß er 3 Jahre nacheinander Klee darauf säet, und diesen, so wie er in Blüthe steht, einpflügt. Er behauptet, sein Land trage ihm gewöhnlich 60 Bushel Mais oder 30 Bushel Weizen; es hat wenigstens nicht das Ansehn. Er säet mehr aus, als hier zu Lande gewöhnlich ist, was auch nicht immer ein sicheres Mittel ist, sich eine reichliche Erndte zu verschaffen. Seine Obstgärten sind außerordentlich gut; er macht so guten Cider, wie ich ihn in Amerika noch nicht getrunken habe. Er kann soviel Arbeiter bekommen wie er will, und bezahlt ihnen jetzt 3 Sh. den Tag, weil die hohen Kornpreise den Taglohn um 1 Sh. erhöht haben.

Die mit Holz bedeckten Länder in den umliegenden Gegenden kommen auf 8 Dollars, und 50 Dollars, wenn sie schon etwas bearbeitet sind. Er hält kein Schafvieh oder wenigstens nicht mehr, als 20 Stück, weil es, wie er sagt, ihm

nicht so viel einbringen kann, als seine Wiesen, die $2\frac{1}{2}$ Tonnen Heu tragen und ihm 25 Dollars der Acre werth sind. Aus diesem Grunde mästet er auch keine Ochsen. Seine Furchen sind so flach wie bey allen andern und sein Mist eben so schlecht besorgt, ob er gleich auf das Land, welches er düngt, sehr viel bringt; er behauptet: bisweilen 20 Fuhren auf den Acre, das sind 30 Tonnen. Seine Mühle ist sehr schlecht, aber er versicherte mir, daß er bald eine andre bauen wolle, die noch besser seyn solle, als die des Herrn Frey in Midletown. Die jetzige hat 2 Mahlgänge, die er gewöhnlich für seinen Handel mahlen läßt, die aber auch bisweilen fürs Publicum arbeiten und häufig Pariser Gips klein machen, den er viel bey seinem Saamen gebraucht. Er sagt: er mahle für eigne Rechnung 15000 Bushel Weizen; aber wenn man seine Mühle mit der von Frey vergleicht, der nicht mehr mahlt und immer arbeitet, so steigen gegründete Zweifel gegen die Wahrheit dieser Behauptung auf. Er schickt sein Mehl zu Wagen nach Philadelphia; bisweilen kommt ihm die Fracht bis auf 17 Sh. das Barrel zu stehen. Seine Sägemühle ist fast immer in Arbeit. Die Bäume bekommt er aus dem obern Lande, auf dem Flusse, wenn er viel Wasser hat; er läßt sie zu Brettern schnei-

den, die er zur Stelle 6 Sh. das Hundert Bretter von Nadelholz, und 8 Sh. das Hundert von andern Bäumen verkauft (die Preise sind mit denen in Harrisburg gleich). Er verkauft auch seinen Whisky auf der Stelle. Das Korn bekommt er gleichfalls aus dem obern Lande. Der Bushel Rocken giebt ungefähr 3 Gallonen Whisky; er brennt jährlich 4000 Gallonen. Er macht auch Branntwein aus Cider, aber die Gewalt der Gewohnheit ist so groß, daß der Cider-Whisky, der in Jersey 5 Sh. kostet, da der von Korn nur $4\frac{1}{2}$ Sh. gilt, hier in der Grafschaft Dauphin nur $3\frac{1}{2}$ Sh. und der Korn-Whisky hingegen 5 Sh. kostet.

Die Lage dieser großen Niederlassung ist durchaus wild, am Eingange eines engen, mit Bäumen bedeckten Thales, das an einem ziemlich reissenden Creek liegt, der über Felsen fortrauscht, auf welchen abgestorbene Bäume, die entweder Menschenhände gefällt haben, oder die auch durch den Wind ausgerissen sind, in allen möglichen Lagen liegen. Die verschiednen Gebäude, aus denen die Anlage besteht, sind von Holz; bis auf das Wirthshaus sind es fast lauter Blockhäuser, die mehr oder weniger roh sind. Die Häuser der Arbeiter liegen an der Susquehannah und im Umkreise des Forts Hunter, das schon vor

langer Zeit von den Engländern, gegen die Einfälle der Wilden, errichtet ist. Mac Alister hat große Verschönerungen mit seinen Gebäuden und ansehnliche Vermehrungen seines Landbaus, z. B. des Weinbaus, vor. Er läßt, wenn man das was er schon geleistet hat, sieht, vermuthen, daß es ihm mit dem was er unternimmt, glücken wird. Er ist ein heller, unterrichteter Kopf, den man nicht an einem amerikanischen Pächter, mitten im Gebürge, zu finden vermuthet. Inzwischen ist seine Eigenliebe nicht weniger groß als seine Verdienste es sind, und benimmt diesen häufig etwas von ihrem Werthe, indem er sie übertreibt. Aus demselben Grunde ist die Wahrheit seiner Erzählungen nicht ganz untrüglich und man darf sich nicht wundern, von dem hintergangen zu werden, der beständig sich selbst hintergeht.

Donnerstags, den 14ten May.

Von Harrisburg bis Sunsburg gehen 5 bis 6 verschiedne Bergreihen in einem fort, näher oder ferner; der Weg geht um mehrere hin, (indem er längs dem Ufer einen Einschnitt in sie macht), und über einige andre fort. Die blauen Berge und die second mountains umgeht man hier. Diese blauen Berge, die jeden, so oft er nur irgend ein Buch über Amerika lies't,

beschäftigen, sind wie alle andere, die damit zusammenhängen, nichts als eine Kette hoher Hügel, durch welche die Susquehannah scheint sich ein Bette gewühlt zu haben. Ihre Spitzen sind gar nicht wellenförmig, wie fast alle Bergketten sind; es ist eine ununterbrochne Linie, ohne Abwechselung in ihrer Erhöhung. Vielleicht tragen die Bäume, mit denen sie sehr einförmig bedeckt sind, viel dazu bey, ihnen dies montanische Ansehn zu geben. Die blauen Berge sind nicht die höchsten über die man kommt. Die Peters- und die Mahongoning-Berge sind viel höher, aber doch ohne Vergleich kleiner als die voghesischen. Man kommt über sie auf einem sehr steinigen Wege, der aber ziemlich gut ist; der Abhang desselben, einige wenige Stellen ausgenommen, ist nicht sehr steil. Diese Gebirge sind mit Holz bedeckt; von einigen derselben dringt, weil sie abgehauen sind, das Auge bisweilen bis an die Susquehannah, oder ruht auf einigen urbar gemachten Stellen. Der ganze Weg ist ein aneinanderhängender Wald. Ein andrer Weg, der nicht über die Berge geht, folgt dem Laufe des Flusses; ob er aber gleich angenehmer ist und den Anblick des Zusammenflusses der Juniata und der Susquehannah gewährt, so haben wir doch diesen durch das Gebürge vorgezogen, indem

wir dort mehr Gelegenheit, das Land kennen zu lernen, zu finden hofften.

Nicht weit von Mac-Alisters Wohnung sind die Fichten die gewöhnlichsten Bäume; eine große Menge Blumen und wilder Kräuter, die man in Europa nicht kennt, wachsen im Walde. Man findet häufig Geißblatt und fast in jedem Gehölze; die Blume ist länger, als die in unsern Gärten, hat aber fast eben die Gestalt und etwas von dem Geruche; die Sträuche, auf denen sie wächst, sind viel niedriger, als die künstlich gezogenen, haben längere gezähnte Blätter, und ob ich sie gleich nahe bey großen Bäumen habe stehen sehen, so habe ich doch nicht bemerkt, daß eine Pflanze sich an den Stamm derselben angelehnt habe. Bäume, die der Wind umgerissen hat, und die häufig beym Falle andre mitgenommen haben, bleiben an derselben Stelle liegen, wo sie hingefallen sind, bis sie verfaulen; häufig unterbrechen sie den Weg, aber der Reisende macht sich einen neuen, indem er sie umgeht, und dieser neue Weg wird der gewöhnliche.

Bey dieser langen Reise durch Waldung sahen wir das Land in dem ersten Alter seiner Bebauung. Der Wohnungen sind wenig, und auch um eine oder zwey Meilen von einander entfernt. Die größte Zahl wird jetzt erst errich-

tet; es sind Blockhäuser, bey denen die Zwischenräume zwischen den Stämmen noch nicht mit Erde ausgefüllt sind. Einige andre stehen schon verschiedne Jahre und sind etwas mehr bedeckt. Man baut jetzt überall Mais. Die Wohnungen liegen größtentheils in Thälern, längs einem Bache oder einem Creek. Alle Neubauer fangen damit an, daß sie ein Haus bauen, Bäume fällen oder sie beschälen, d. h. sie bis an das grüne Holz von Rinde in ihrem ganzen Umkreise und zwar in einer Breite von 5 bis 6 Zollen entblößen; daß sie den Boden auf dem sie stehen umwühlen, um etwas Korn zu säen, und daß sie das so gereinigte Erdreich mit einem Theil der umgehauenen Stämme einhägen. Das Land, was zuerst etwas besser abgetrieben ist, dient zur Anlage eines Obstgartens, der hier an jede Wohnung stößt. Gewöhnlich haben diese Häuser ein ärmliches Ansehn, die Bewohner sind schlecht gekleidet, aber alles was sie umgiebt, gehört ihnen. Das neue Land ist überall gut, und die 2 oder 3 urbargemachten Acres machen, daß man bey ihrem Ertrage es erwarten kann, daß eine größere Anzahl trägt. Diese Vorstellung beruhigt wieder, wenn der Anblick dieser traurigen Wohnungen vielleicht jemanden niedergeschlagen hat. Die Wege sind im Ganzen viel besser, als man

sich vorstellt, bisweilen sehr steinigt und stellenweise sehr abhängig, aber doch im Grunde ohne einen würklich gefährlichen Schritt: oft haben wir sogar mitten in diesem Berglande mehrere Meilen hintereinander sehr gute Wege getroffen, die der Boden von selbst macht, und die das häufige Fahren der Frachtwagen nicht verdirbt. Es giebt Stellen, wo der Weg als ein Einschnitt an der Susquehannah fortgeht; diese werden durch hingeworfne Bäume unterstützt und von ihnen eingefaßt, an denen häufig die Zweige sitzen geblieben sind, welche mit Steingraus vollgeschüttet werden, das man von den Felsen losarbeitet, an denen sich der Weg lehnt. Inzwischen sind doch alle diese Ansichten weniger mahlerisch, alle diese Wege weniger kühn, haben weniger von jenen angenehmen Schrecken, welche man so häufig in gewissen Theilen der herrlichen Schweiz antrift, die man nur mit sich selbst vergleichen kann.

Die Wirthshäuser sind nicht häufig auf dem Wege den wir gemacht haben. Es gab vor einigen Jahren hier welche; aber man muß dem Staate etwas für die Erlaubniß bezahlen, und der Ertrag derselben ist nicht ansehnlich genug, um jemanden leichtlich zu diesen jährlichen Unkosten zu bewegen. Wir verfehlten eins 12 Meilen von Mac-Alister, das einzige was an die-

sem Wege, in einer Strecke von 22 Meilen, liegt. Die dazwischenliegenden sind alle in diesem Jahre eingegangen.

Endlich kamen wir zu einem alten Deutschen, der, nachdem er 1758 den Krieg in Canada als gemeiner Soldat in englischen Diensten mitgemacht hat, beym Frieden hier, wo er sich jetzt befindet, seine Pflanzung anlegte, die ihm von der Regierung in Pennsylvanien geschenkt ist. Hier lebte er bis zum Revolutionskriege, dem Zeitpuncte, in dem er von den Indianern verscheucht ward, die damals von England aufgehetzt und bezahlt wurden. Beym Frieden kehrte er wieder hieher zurück, und genießt jetzt des Ertrags von 50 urbargemachten Acres, von denen er 400 eigenthümlich besitzt. Das Land in der Gegend umher ist recht gut; es kostet 7 bis 8 Dollars, wenn es noch unter Holz liegt. Der Preis dessen, was schon zum Theil davon frey gemacht ist, steigt im Verhältniß zu dem, was noch wegzuschaffen übrig bleibt und zu der Güte des Landes; der höchste Preis ist 18 bis 20 Dollars. Ein guter Stall und guter Hafer entschädigten uns hinreichend für das schlechte Loch, in das wir gewiesen wurden und in dem man uns eine sehr schlechte Mahlzeit auftischte. Vier oder fünf Mädchen, die entweder Töchter oder Mägde des

alten Soldaten sind, versahen den Dienst in diesem Wirthshause, das aus einer Stube besteht, in der alle diese Leute zusammen schlafen. Schwerlich kann man sich einen Begriff von der Unreinlichkeit aller dieser Leute machen, so wie von ihrer Dummheit und Grobheit. Der alte Soldat hat, wie fast alle alte Krieger, eine gewisse Freymüthigkeit und eine Gutmüthigkeit in seinem Betragen, die immer gefällt. Der arme Mann kann weder lesen noch schreiben; er giebt jedem Reisenden eine Rechentafel und einen Rechenstift, damit sie ihre eigne Rechnung, so wie ers ihnen vorsagt, niederschreiben sollen: denn im ganzen Hause ist niemand, der auch nur einen Buchstaben von dem andern zu unterscheiden im Stande wäre; er beklagt sich, daß er häufig bey der Aufsummirung, die er von denen, die ihm die Summe bezahlen sollen, machen läßt, geprellt wird.

Wir trafen in diesem Wirthshause mit zwey Reisenden zusammen, die wie wir nach Sunsburg wollten, aber den Abend noch. Der Eine ist ein Hutmacher, den wir schon gestern Abend bey Mac-Alister trafen; der Andre ein alter Mann, den der Wirth Herr Oberster titulirte, und der im Wirthshause ankam und wieder wegging, indem er eine Stute führte, der das Füllen folgte. Die Unterhaltung während unsers

Aufenthalts im Wirthshause drehte sich um die politischen Angelegenheiten Europas. Die allgemeine Stimmung war, Haß gegen England und heiße Wünsche für Frankreich; selbst bey dem alten Soldaten, der sich von Zeit zu Zeit in die Unterhaltung mischte. Der Feldzug wird zeigen was die Franzosen vermögen, sagte der Hutmacher. Ich weiß wohl, fuhr der Oberst fort, daß dieß Volk, wenn es in den Waffen ist, die ganze Welt besiegen und erobern wird. Das muß auch, wie schon lange vorhergesagt ist, dem Antichrist vorangehen und das Ende der Welt verkündigen. Die Welt wird also bald ihr Ende erreicht haben? fragte der alte Soldat. Gewiß ehe 15 Jahre vorbey sind! Ich glaube es auch, erwiederte der Hutmacher. Und alle diese Politiker trennten sich, nachdem sie ein Gill *) Whisky getrunken hatten.

Von Deblerff, das ist der Name des alten Soldaten, kamen wir zum Nachtlager zu White, 12 Meilen weiter, noch immer im Gebürge und im Walde, wo wir aber beständig den Weg weit besser fanden, als man es uns vorhergesagt hatte. Dieser Weg läuft für eine gro-

*) Ein kleines Maaß, das etwa so groß ist als das, was man in Frankreich roquille nennt.

ße Strecke parallel mit der Susquehannah, die dann zwischen zwey Bergreihen eingeklemmt ist, die selten durch Thäler unterbrochen werden, wenigstens nicht durch solche, die eine große Ausdehnung haben. Diese Seite der Grafschaft Northumberland, (denn 15 Meilen von Mac-Alister haben wir die Grafschaft Dauphin verlassen,) zeigt etwas mehr urbar gemachtes Land, als die gegenüberliegende Seite der Grafschaft Cumberland, wo man nur alle 4 oder 5 Meilen ein kleines Häuschen erblickt, das von einem unbedeutenden angebauten Stück Landes umgeben ist. Der Fluß macht eine große Anzahl von Inseln, die nach dem Gesetze zu der Grafschaft gehören, von der sie durch den schmalsten Arm getrennt werden. Größtentheils haben sie einen guten Boden, wo denn die Urbarmachung etwas weiter gediehen ist, als anderswo.

White ist ein Pächter, der etwa vor 20 Jahren aus Irland gekommen ist, und gegenwärtig Besitzer von 1100 Acres, von denen aber nur 110 abgetrieben sind. Er hat sich auf diesem Gute vor ungefähr 17 Jahren niedergelassen und hat Geld genug geschaft, um sich eine Insel kaufen zu können, von der er den Acre mit 26 Dollars bezahlt hat, die seiner Wohnung gegenüber liegt und von dem Gebürge und dem Flusse ein-

eingeschlossen wird. Die Lage derselben ist wild, aber ohne alle Reize. Er macht alle Jahr einige neue Acres urbar, die ihm mit der Einhägung auf 8 Dollars zu stehen kommen. Das Land kostet in seinem natürlichen Zustande in der Gegend umher 6 Dollars; die Strecken, die abgetrieben sind und namentlich die Inseln, werden bis zu 40 Dollars der Acre bezahlt. White's Wohnung hat gar keine Gemeinschaft mit irgend einem Marktplatze. Der Fluß ist der einzige Weg, auf dem er etwas empfangen oder absetzen kann; inzwischen die Ungewißheit und Gefährlichkeit der Fahrt auf demselben macht dieß zu einer sehr unsichern Hülfe, wenigstens für gewisse Zeiten. Herr White würde ohne Mühe Arbeiter finden, denn seine Nachbaren sind durchgängig arme Irländer; allein die Canalarbeit und die Anlegung des Weges bey Lancaster beschäftigt sie so sehr, daß er sie sich jetzt nur mit Mühe verschaffen kann. Herr White ist schon zweymal Mitglied der gesetzgebenden Gewalt des Staats von Pennsylvanien gewesen. Er scheint ein guter Mann, von gesundem Verstande und ein Freund der Ordnung zu seyn; aber zugleich ein Mann, den listige Leute leicht auf Irrwege führen können. Er hält sein Wirthshaus noch, um den Reisenden, wie er sagt, eine Gefälligkeit zu erzei-

gen; inzwischen giebt er ihnen doch Rechnungen, als bediene er sie fürs Geld und vielleicht so gar etwas theurer als gewöhnlich; weil sein Haus kein Schild führt und also die Aufnahme in dasselbe das Ansehn einer gewissen Gastfreundschaft hat, die jede Untersuchung der verlangten Entschädigung niederschlägt.

Den Abend haben wir nicht mit seiner Familie gegessen, warum? weiß ich nicht. Die Tochter des Hauses brachte uns, wie gewöhnlich, unsern Caffee, den man immer beym Abendessen, das in Rauch- oder Pöckelfleisch, oder auch in Fischen besteht, einnimmt. Selten findet man in diesen Wirthshäusern etwas Anders, als Fleisch, gesalzne Fische, Eyer und Butter. Inzwischen das ist auch genug um den Hunger zu stillen. Man fragte uns hier wie überall: ob wir vielleicht reisten, um Ländereyen zu kaufen. In Amerika glaubt kein Mensch, daß jemand eine andre Absicht bey seinen Reisen haben könne; und diejenigen, denen wir sagten, daß wir nur um unsre Neugierde zu befriedigen reisten, halten uns für Narren, oder wenn sie günstig von uns denken, für Lügner. Alle, bis auf unsre Dunkers in Ephrata, haben uns dieselbe Frage vorgelegt und bey aller ihrer Andacht hatten diese dennoch Mühe uns zu glauben.

Freytag den 1sten May.

Immer derselbe Weg, von White nach Sunsburg, wie von Mac-Alister bis zu jenem. Bisweilen stößt man aber doch auf angebautere Thäler, vorzüglich längs dem Creek Tulpechocken, und in diesen Thälern auf Häuser, die besser und mahlerischer gebaut sind, und die mit dem Ganzen einiger Winkel, Landschaften bilden, die der Schweiz nicht unwürdig seyn würden. Viele andre Strecken Landes werden jetzt nach und nach urbar gemacht; aber da es an Menschen und ohne Zweifel auch am Gelde fehlt, so werden die Bäume mehr beschält oder verbrannt als gefällt, was den Anblick noch um vieles traurieger macht, als die beständigen Stämme, von denen wenig Felder frey sind. Das Gebürge ist hier hoch und felsigt, kann aber noch immer nicht mit den Alpen oder den Pyrenäen verglichen werden. Unverschämte und gewandte Menschen, sie mögen seyn wer sie wollen, haben in Amerika, wie überall, ein sichres Einkommen von der Dummheit und Unwissenheit andrer. Ein Beispiel dieser Art fiel uns hier auf. Ein Deutscher, der vor 3 Jahren aus Frankfurt, ohne einen Schilling zu haben, hieher kam und der von jener Zeit an von Lancaster nach Reading, nach Northumberland und vorzüglich in den am wenigsten bewohn-

ten Gegenden dieser Grafschaften, mit kleinen Flaschen bepackt, umherzog, macht alle Leute, denen er begegnet, glauben, daß er ein Arzt sey; verkauft Apothekerwaaren, läßt zur Ader, reißt Zähne aus oder verkauft denen Liedchen, die seine Medizin nicht kaufen wollen. Von dem Ertrage seines klugen Benehmens hat er schon ein Pferd gekauft, was sein Packet, seinen Hund und ihn selbst tragen muß; er hält sich bey den Pächtern so lange auf, wie sie ihn behalten wollen, und viele nehmen ihn seiner Wissenschaft wegen gerne auf; er läßt es sich überall gut schmecken, ist lustig, singt und scheint ein schlauer Kopf zu seyn; er begann seinen Lebenslauf als Komödiant. Ich finde es wohl, daß diese Menge von Anecdoten, die ich zum Besten gebe, wenig unterhalten; inzwischen sie vollenden das Gemählde meiner Reise und sind nicht überflüssig, um die Sitten des Landes kennen zu lernen.

Die Berge, über die man zwischen Harrisburg und Sunsburg kommt, bestehen fast alle aus einem mehr oder weniger vollkommnen Granit, von dem man bisweilen welchen sehr schön und fein findet. Alle Arten Ahornbäume, Korneelbäume, die man hier dugtrees nennt, Sumacks, Weymouthskiefern, mehrere Arten von Eschen, unzählige unächte Akazien wachsen in den

Wäldern umher, die sich alle durch ihren schönen Wuchs und ihre Größe auszeichnen.

In einiger Entfernung von White verfehlten wir den Weg und kamen auf die alte Straße, anstatt die neue zu halten, die 7 Meilen kürzer als jene ist, und immer längs dem Ufer des Susquehannah fortläuft. Wir kamen daher über das Gebürge Mahonohy in die Ebene, in der Sunsburg liegt. Die Stadt ist nicht so beträchtlich als Harrisburg, viel schlechter und weniger dicht gebaut; sie liegt am linken Ufer des Susquehannah, etwa eine Meile unterhalb dem Orte, wo die beyden Flüsse sich vereinigen. Der Anblick der Stadt hat, wenn man von den Bergen herunterkommt, nichts Angenehmes oder Großes; die Häuser, aus denen sie besteht, gleichen von der Höhe mehr einem Lager, als einer Stadt. Die kleine Fläche die sie umgiebt, ist mittelmäßig bebaut, und ohne alle Bäume; das entgegengesetzte Ufer des Flusses wird von hohen Bergen begränzt, denen die Fichten einen schwarzen Anstrich geben, die auf Felsen wachsen, bey denen man also nicht hoffen darf, daß jemals Anbau ihre Einförmigkeit unterbrechen werde. Ueberall ist der Fluß Susquehannah schön in seiner Gestalt, breit, von Bergen begränzt, die niemals weit davon liegen, edel und majestätisch; aber hier gefällt

er gar nicht, bis auf einige Stellen, wo die vielen Inseln, die er bildet, und die mit hohen Bäumen bepflanzt sind, welche das Licht durch ihre Zweige blicken lassen, die herrschende Dunkelheit ein wenig aufhellen und mildern. Die Susquehannah ist vor Sunsburg ungefähr eine Meile breit.

Das Volk ist in allen den verschiednen Grafschaften, durch die wir gekommen sind, nach allem was wir gehört und gesehn haben, gut, betriebsam, der Bundesregierung und den Gesetzen ihres Staats ergeben. Criminalverbrechen sind selten, einige wenige Diebstähle ausgenommen, die aber immer von Leuten begangen werden, die erst aus Europa gekommen, die in Unwissenheit und Dürftigkeit groß geworden sind und welche die Beschaffenheit des Eigenthums gewöhnlich bessert. Die verschiednen Grafschaften, durch welche wir gekommen sind, sind seit längerer Zeit Bestandtheile des Staats von Pennsylvanien und eben daher sind die Gränzen der Ländereyen hier auch genauer bestimmt, und die Prozesse, die über eine ungewisse Gränzmarkung entstehen, selten; sie machen kaum den zwölften Theil aller hier geführten Prozesse aus. Gewöhnlich werden sie durch ausgebliebne Schuldenbezahlungen veranlaßt. — Die Sitten des großen Haufens haben eine

große Einfachheit, die häufig an Rohheit gränzt. Man behauptet, daß die Luft zu betrügen sich darunter verberge; persönlich habe ich hievon keine Erfahrung gemacht. Unter allen Ständen des amerikanischen Volkes herrscht weniger in die Augen fallende Höflichkeit, als in Frankreich und selbst in England, wo ich sie, wenn gleich unter andrer Gestalt, doch eben so gefunden habe. Inzwischen haben wir doch bey Jedem und nicht allein bey den Leuten, an die wir adressirt waren, sondern auch bey vielen andern, eine gutmüthige, freye und zuvorkommende Höflichkeit gefunden; eine allgemeine Bereitwilligkeit, uns unsre Fragen zu beantworten, wenn anders die, denen wir sie vorlegten, im Stande waren, ihnen Genüge zu leisten. Unwissenheit und folglich Vorurtheile sind sehr häufig; freylich giebt es Ausnahmen von dieser Gewohnheit, die selbst den wohlhabendsten Ständen gemein ist, aber diese Ausnahmen sind selten. Meynungen über Sachen oder Personen werden mehr Bejahungs- als Untersuchungsweise vorgetragen, wodurch die Mittel, eine Untersuchung anzustellen, abgeschnitten werden. Die politischen Meynungen sind, im Allgemeinen, für die Freyheit und werden gewöhnlich mit einer Freymüthigkeit, einer gewissen Dreistigkeit und Unabhängigkeit vorgetragen, die man mit Vergnügen

bemerkt. Gewöhnlich wünscht man den Franzosen Glück gegen ihre gegenwärtigen Feinde. Es ist nichts seltnes, Pächter zu hören, die in keiner Verbindung mit den ersten Zirkeln stehen, und die doch Robertspierre und alle die mit ihm Frankreichs Alleinherrschaft getheilt haben, Frankreichs Banditen nennen. Die Erbitterung gegen England ist groß, man findet sie unter allen Ständen und sie hat neue Nahrung durch die Unbilligkeit bekommen, die Amerika demselben vom vorigen Jahre her vorwirft. Schwerlich werden, wie ich glaube, Herrn Jays Unterhandlungen den glimmenden Funken auslöschen. Die allgemeine Denkart erhält ihre Richtung durch das Bestreben, sein Vermögen zu vergrößern, und wenn sie dieß Bestreben durch große Arbeitsamkeit, durch Urbarmachungen, und durch Verbesserung der Landgüter zu erkennen giebt, so ist es offenbar sehr lobenswerth; in den Städten hat es freylich in der Art, wie es sich äußert, und in den Mitteln, die es für seine Zwecke anwendet, manches weniger Feine. Ich höre viele meiner europäischen Landsleute diese Stimmung tadeln, die jede Feinheit der Empfindung, jeden Adel derselben ausschließt. Völlig kann ich diese Folgerung nicht zugeben, und wenn ich zugebe, daß übermäßige Geldliebe hier, wie anderswo, noth-

wendig das Herz verschlossener für Menschenliebe, für Höflichkeit, und selbst für Gerechtigkeit macht, so folgt daraus noch nicht, daß es deswegen jeder edelmüthigen Handlung, und überhaupt guter Handlungen unfähig sey. Wir haben Beyspiele davon in Europa, wo die Geldliebe, wenn sie sich dort gleich mehr verbirgt, vielleicht weil sie als Laster mehr ausgesponnen ist, vielleicht weil sie auch weniger Gelegenheit hat, mit Bequemlichkeit geübt zu werden, nichts destoweniger eben so sehr allgemein herrschende Stimmung ist, als hier zu Lande. Aehnliche Beyspiele giebt es auch in Amerika. Betrachtet man übrigens diese Richtung des Geistes in diesem Welttheile politisch, so ist sie eine natürliche Folge des Kindheitzustandes desselben, der Zusammensetzung seiner Einwohner, die aus allen Völkern der Erde sich hier versammelt haben, die die Ideen und das Bedürfniß des Landes, aus dem sie kommen, mit sich hieher bringen; aus der Leichtigkeit, mit der man hier auf so verschiedne Art mit Nutzen speculiren kann; und endlich aus dem Ansehn, was hier dem Reichthume mehr als an irgend einem andern Orte eingeräumt ist; denn einige ausgezeichnete Stellen ausgenommen, die nur kurze Zeit dauern, die schlecht bezahlt werden, und bey denen gewisse geleistete Dienste doch bald wieder

aus dem Gedächtniß des Volks verwischt sind, giebt es hier gar keine würkliche Auszeichnung. Kurz diese Denkart des Einzelnen ist ein gewisses Mittel das Land selbst wichtiger und wohlhabender zu machen; und darin besteht ja eben das Glück eines allgemeinen Interesse in der Gesellschaft, daß es wenig Fälle giebt, wo jemand sich bereichern könnte, ohne zugleich die Vergrößerung des Wohlstandes Andrer zu befördern. Wenn diese Wahrheit aber eine größere Allgemeinheit beym Ackerbau, als bey jeder andern Beschäftigung hat, so ist sie unwidersprechlich gewiß, fast in allen Arten des Wohlstandes, oder selbst des individuellen Luxus. Das amerikanische Volk lebt gut; das Land bringt ohne Mühe alles hervor, man mag es noch so oberflächlich bearbeiten; es giebt wenig Leute die nicht mehr besitzen, als man zum Lebensunterhalt bedarf: daher rührt denn auch die Faulheit einer großen Anzahl von Einwohnern, die, wenn sie 4 Tage in jeder Woche arbeiten, das erwerben, was sie zum Unterhalt für die ganze Woche gebrauchen, und daher die 3 andern Tage müßig bleiben: daher die Trägheit in der Verbesserung des Ackerbaus, welche Vorschüsse, Aufopferungen nothwendig machen würde, deren Nothwendigkeit diese Leute nicht einsehen, weil sie das Vortheilhafte derfel-

selben nicht übersehen, und deswegen auch nicht darauf denken, sich in den Besitz der Mittel zu setzen, die ihnen diese Vortheile verschaffen können. Ohne Zweifel wird der Ackerbau mit der Zeit dieselben Fortschritte machen, die diese für die Manufacturen, für die Vervollkommnung der Wege, für die Schifffahrt, für die Einrichtungen der Gesellschaft und für Handelsverbindungen aller Art hervorbrachte. Aber es muß der Landeigenthümer erst mehr wie jetzt das Bedürfniß empfinden, seinen Landbau zu verbessern, wenn er seine Vorurtheile, seine Trägheit überwinden, wenn er Capitalien suchen soll; und es muß folglich auch die Volksmenge noch zahlreicher werden, als sie es bis jetzt ist, was aber auch alles zuverlässig geschehen wird. Es ist das freylich eine physische Nothwendigkeit, inzwischen könnten doch hellsehende Köpfe in den Städten, und gelehrte Gesellschaften, durch gute Bücher, durch verständigen Unterricht, durch zweckmäßige Sammlungen aus anerkannt guten europäischen Werken, ein vortheilhaftes Licht verbreiten, und auf diese Art den Zeitpunkt vorbereiten, beschleunigen, wo man die Nothwendigkeit dieser Verbesserungen empfinden wird. In einem Lande wie dieses ist, können die gelehrten Gesellschaften von großem Nutzen seyn, wenn sie nur nicht zu gelehrt seyn

wollen, wenn Gemeingeist sie beseelen soll, der doch nur allein ihre Schritte lenken darf, der deutlich, einfach und zu wiederholten Malen spricht, und sich nicht, wie das gewöhnlich geschieht, durch Eigenliebe irre leiten läßt, die in jedem einzelnen Mitgliede besonders spricht.

Die Vermehrung des Werths der Ländereyen ist außerordentlich; seit 3 oder 4 Jahren hat er sich mehr als verdoppelt; und obgleich der Arbeitslohn, der hohen Kornpreise wegen, die besonders seit einem Jahre ohne Beyspiel hoch gewesen sind, größer als gewöhnlich ist, so ist doch die Belegung von Geld in neuen Ländereyen, die man unter seinen Augen urbar machen läßt, vielleicht das Einträglichste dieser Art, was ein Hausvater ausfindig machen kann. Mitten in diesem außerordentlichen Steigen des Werths der Ländereyen, ist es doch nichts seltnes, einzelne Stücke zu dem Preise verkaufen zu sehen, den sie vor einigen Jahren galten; inzwischen beruhen diese Erscheinungen auf besondern Umständen, die ziemlich allgemein sind. Es hat z. B. jemand vor 4 Jahren 800 Acres gekauft und sich verpflichtet den vierten Theil des Kaufpreises nach 4 Jahren zu bezahlen; während dieser ersten vierjährigen Frist ist ein solcher zu unthätig gewesen, durch seine Arbeit etwas Ansehnliches zu erwerben, oder

hat auch die Art der Wirthschaft vernachlässigt, nach der er den Ertrag zur Abbezahlung hätte verwenden können; und doch findet er sich gezwungen zu bezahlen: er muß daher einen Theil seines Landes für baares Geld wegschlagen, um dem Verkäufer das zu entrichten, wozu er sich anheischig gemacht hat. Er verkauft es zu dem Preise, den er bekommen kann, wenn er nur augenblicklich Geld erhält, was etwas nicht sehr gewöhnliches bei einem in Amerika geschloßnem Handel ist, und so muß er, gezwungen, den Preis fahren lassen, in dem das umherliegende Land steht. Vielleicht ist auch eine Ursache dieser Vermehrung des Werths der Ländereyen, der Anwuchs der verschiednen Banken; denn in dem Maße, wie sie die Menge des Geldes vermehren, vermehren sie auch die Leichtigkeit des Erwerbs.

Sittlichkeit herrscht fast unter allen Ständen der Gesellschaft. Trunkenheit ist hier das hauptsächlichste Laster und fast die Quelle aller übrigen Uebel. Der Geist der Gleichheit, oder vielmehr der Gewöhnung an dieselbe, ist unter diesem Volke so ausgebreitet, wie er nur immer seyn kann. In einigen Wirthshäusern, vorzüglich in denen, die an weniger besuchten Straßen liegen, wunderte man sich, daß unser Bedienter nicht mit uns esse, ohne daß aber dieß Verwundern irgend

eine schlimme Absicht bey denen verrieth, die es uns bemerken ließen. Die Einwohner geben zu gleicher Zeit dem Fremden ein Beispiel von einer auffallenden Reinlichkeit und Unreinlichkeit; sie wundern sich eben so sehr darüber, daß man sich weigern könne, zwei- oder dreifältig in demselben Bette und in schmutzigen Bettüchern zu schlafen, oder aus demselben schmutzigen Gefäße nach zehn andern zu trinken; als darüber, wenn man sich nicht alle Morgen Gesicht und Hände wäscht. Whisky mit Wasser gemischt, ist auf dem Lande das gewöhnlichste Getränk. Es giebt keinen Ansiedler, er sey so arm wie er wolle, dessen Familie nicht beym Frühstück ihren Caffee oder Chocolade trinkt und immer etwas Pöckelfleisch dazu ißt; zu Mittag giebt es wieder Pöckelfleisch oder gesalzne Fische und Eyer; zu Abend noch einmal Pöckelfleisch und Caffee. Das ist auch die gewöhnliche Ordnung in allen Wirthshäusern. Der Amerikaner setzt sich auf der Reise an den Tisch seines Wirths, und legt sich in das Bette, was er leer oder nur von Einer Person besetzt findet, ohne sich zu erkundigen, wer es sey. Bis jetzt sind wir diesem letzten Unfalle glücklich entgangen; waren aber doch bey White sehr nahe daran.

Die Wege sind gut, wenn der Boden gut ist. Den Weg bey Lancaster ausgenommen, den

man jetzt macht, hat sich die Kunst noch gar nicht um die Wege in Pennsylvanien bekümmert. Die schlimmen kothigen Stellen sind mit Baumstämmen ausgefüllt, die neben einander liegen; wenn diese einsinken, legt man andre oben darauf. Ueber kleine Bäche führen Brücken, die aber nur aus Brettern bestehen, die man neben einander hinlegt, queer über zwey Bäumen, die längst den beiden Ufern des Baches liegen. Gar nicht selten verfaulen diese Bretter und bleiben so ganze Monate lang liegen, ohne daß irgend jemand darauf denkt, ein andres dafür hinzulegen. Wir sind über mehrere dieser Brücken gekommen, die würklich für die Pferde durch den Zustand der Bretter gefährlich wurden. Das alles wird mit der Zeit hergestellt werden; inzwischen will ich jetzt die Dinge zeigen, wie sie sind. Die Creeks durchwatet man gewöhnlich; über einige die sehr tief sind, gehen hölzerne Brücken, aber diese Brücken sind nicht so häufig, wie sie nöthig wären, und die Bretter oder kleinen Bäume, mit denen sie gedeckt sind, sind oft nicht gut unterhalten und liegen selbst nicht einmal so nahe an einander, wie man zu wünschen Veranlassung hat.

Das ist eine kurze Schilderung des physischen und moralischen Zustandes des Landes, das wir bisher durchstreift haben, so wie die Kürze

der Zeit sie mir aufzufassen erlaubt. In der Folge werde ich das, was ich als fehlerhaft erkenne, verbessern, und das Unvollständige ergänzen.

Sonntag, den 17ten May.

An der andern Seite des Flusses, eine Meile oberhalb Sunsburg, auf der äußersten Spitze der Erdzunge, die die beyden Arme des Susquehannah machen, liegt Northumberland. Sunsburg ist die Hauptstadt der Grafschaft, und enthält folglich die kleine Anzahl öffentlicher Gebäude, die zur Verwaltung der Gerichtspflege nothwendig sind; und hierauf beschränken sich alle Vorzüge dieser Stadt von Northumberland, die dagegen auf der andern Seite alle Vorzüge einer glücklichen Lage hat und die wirklich so schön liegt, wie man nur immer denken kann. Das Erdreich breitet sich hinter derselben sehr aus, weil beyde Arme des Flusses fast in einem rechten Winkel zusammenstoßen und erhebt sich amphitheatralisch zu einigen nicht sehr hohen Hügeln, die einen sehr fruchtbaren Boden haben, die mit Thälern und beträchtlichen Ebenen zusammenhängen, von einem noch fettern Boden. Die Ufer beyder Arme sind auf der Seite, auf der Northumberland liegt, auf eine sehr große Strecke hinauf des Anbaus fähig; und beyde Arme sind, jeder in einer Entfernung

fernung von 300 Meilen von ihren Quellen, ununterbrochen schifbar und bewässern ein Land, das zur Fruchtbarkeit bestimmt ist, sobald es bebaut wird. Die Häuser-Anzahl ist jetzt vielleicht ein Sechstheil stärker in Sunsburg, als in Northumberland, wo es nur ungefähr 100 giebt. Um 1775 sind hier die ersten Häuser gebaut worden; indessen haben die Einwohner sie während des Revolutions-Krieges verlassen müssen, weil die Indianer sie vertrieben, welche sie auch zerstörten, und erst um 1785 hat diese Stadt angefangen wieder aufzublühn. Ohne Zweifel ist es die am schlechtesten gebaute Stadt, die wir bis jetzt gesehn haben. Alle Häuser sind von Holz, größtentheils Blockhäuser; nur zwey von allen sind von Stein aufgeführt. Es giebt hier keinen Markt; bloß 3 oder 4 Whisky-Krüge. Wir sind in dem besten, und es regnet auf unsre Betten so gut, wie im Stall auf unsre Pferde. Kein Ort scheint mehr dazu geeignet zu seyn, eine große Stadt zu werden, als Northumberland. Die Langsamkeit der bisherigen Fortschritte der Stadt habe ich dem schwierigen Charakter und der geringen Klugheit desjenigen beilegen hören, der die 3 Viertheile des Bodens besaß, auf dem die Stadt jetzt steht. Er ist kürzlich gestorben, aber lebte er auch

noch, so wären das doch Hindernisse, über welche die Umstände leicht gesiegt hätten.

Das Land um Northumberland kostet 20 bis 24 Doll. der Acre, nahe am Fluß; das am nördlichen Arme ist noch theurer, weil der Boden dort besser ist und weil in den Pflanzungen eine größere Menge Landes abgetrieben ist, als am östlichen Arme: weiter hinauf am Flusse kostet das Land 4 bis 6 Doll. Die Beschaffenheit des Bodens, die Nähe eines Creeks, die größere oder kleinere Hinaussetzung der Zahlungsfristen, verursachen, wie an andern Orten, Verschiedenheit des Preises: inzwischen sind diejenigen, die ich anführe, die mittlern Preise. Die Stadtantheile kosten jetzt 48 bis 50 Doll.

Die größte Zahl der Einwohner von Northumberland, so wie von der Grafschaft, besteht aus Holländern. Es giebt einige Deutsche, einige Eingebohrne, aber in geringerer Anzahl, als die Eingewanderten. Die Irländer sind, bis auf wenige Ausnahmen, die weniger gute Art von Einwohnern. Da sie nicht so arbeitsam sind, wie die übrigen, so sind sie eben daher auch ärmer und nach einer sehr natürlichen Folge ist das Eigenthum eines Irländers demjenigen immer zu Dienst, der es sich verschaffen will. Die Deutschen halten das Ihrige fester, und das verursacht, daß in

Sunsburg und in der umliegenden Gegend, wo sie ziemlich zahlreich sind, die Landgüter theurer sind, als in Northumberland, obgleich der Boden dort nicht so gut ist.

Der Landbau ist in Northumberland und in der umliegenden Gegend eben so beschaffen, wie in ganz Amerika; inzwischen ist das Verhältniß der Ländereyen, die abgetrieben sind, nicht so groß, als in den Gegenden durch die wir schon gekommen sind. Arbeiter findet man hier ziemlich leicht, und sie bekommen täglich 6 Sh. ohne Kost, 3 Sh 9 P. mit der Kost; auf dem Lande, wo sie sich monatlich vermiethen, bekommen sie 8 D. und müssen dafür 26 Tage arbeiten. Maurer und Zimmerleute bekommen täglich in der Stadt 1 D. Ziegelsteine kosten das Tausend 4 D. Sehr gute Bausteine kosten in die Stadt geliefert 2 Sh. 6 P.

Kalk kostet der Scheffel 9 bis 10 P; Bretter von Nadelholz 5 Sh. die hundert Fuß; die von niederm Holze 6 Sh. 6 P.

Da es weder in Northumberland noch in Sunsburg einen Markt giebt, so leben die Einwohner den größten Theil des Jahres hindurch daselbst nur von Pöckelfleisch, wenn sie anders kein Federvieh aufziehn. Bisweilen schlachten die Pächter wohl eine Kuh, allein seit einer Pfer-

deseuche, die fast alle Pferde hinweggeraft hat, und wodurch man sich genöthigt gesehn hat, diese durch Rindvieh, für den nöthigen Dienst beym Ackerbau, zu ersetzen, schlachtet man sie seltner. Das Kuhfleisch, was man damals zur Stadt brachte, kostete das Pfund 5 bis $5\frac{1}{2}$ P. Die höchste Hausmiethe beträgt in Northumberland 80 Doll., und es ist hier nur ein einziges Haus, was so viel Miethe kostet; dies ist von Ziegelsteinen, groß und bequem, und erst kürzlich für 5200 Doll. verkauft. Alles ist in Sunsburg etwas theurer, aber um kein Sechstheil.

Funfzehn Bushel Weizen sind der gewöhnliche Ertrag des Landes um Northumberland, in dem Zustande den die Landbauer dort den vollen Bau nennen. Das Verhältniß für den Ertrag in andern Kornarten ist eben so, als an andern Orten. Mais wird in großer Menge gebaut, und das ist der Ackerbau der Unwissenden und Faulen; er saugt den Boden aus, und die reichliche Erndte, die in der That allen Bedürfnissen der Haushaltung abhilft, wird niemals von dem Orte, wo sie wächst, ausgeführt. Ein großer Nutzen desselben, der nemlich: daß er einen holzigen Halm hat, der, wenn man ihn mit dem Miste verfaulen ließe, eine sehr gute Düngung abgeben müßte, wird von allen Landbauern aus der Acht

gelassen. Die hiesige Art Schafvieh ist etwas hochbeinigt und unbedeutend; die Wolle ist aber doch gut und kostet im Verkauf 2 Sh. 6 P. das Pfund; allein man verkauft wenig, denn in diesem Thale Pennsylvaniens, wie in allen andern, würde man sehr verdrießlich seyn, wenn man viel Schafvieh halten müßte.

Ich habe weiter oben gesagt, daß ich die Urbarmachung vieler Ländereyen in gewissen gutgewählten Strichen des Landes, für die einträglichste Anlegung von Geld halte, die ein Hausvater mit seinen Capitalien vornehmen kann. In den Nachrichten, die ich in Northumberland einzog, habe ich einen neuen Grund für die Wahrheit dieser Behauptung entdeckt. Einen Acker gut zu reinigen und einzuhägen kostet nach mittlerm Preise 13 Doll., und dieser mittlere Preis ist sehr hoch. Der gewöhnliche Ertrag der ersten Erndte ist, wenn das Gebüsch gut ausgerodet, die mittlern Bäume abgehauen und die größten beschält sind, ungefähr 20 Bushel Weitzen. Der Weitzen kostet jetzt 10 Sh. der Bushel. Der gewöhnliche Contract den man mit einem Pächter auf ein Stück Land schließt, welches abgetrieben ist, besteht darin: ihm die Hälfte der Producte zu lassen, wofür er auch die Aussaat anschaft. Das giebt also 10 Bushel zu 10 Sh.

bey der ersten Erndte, was wohl im ersten Jahre die Kosten der Urbarmachung trägt. Wenn man den Anschlag des Ertrags der Erndte auf 10 Bushel in dem Preise auf 5 Sh. 9 P. setzte, so würde es doch immer für den Eigner eine Erndte seyn, die ihm im ersten Jahre 25 Pct. vom Capital-Werthe einbrächte; — und es giebt mehrere Fälle, in denen die zuerst von mir angegebne Schätzung unter der Wirklichkeit bleibt, als es Fälle giebt, in denen sie darüber weggeht.

Die Preise steigen in den Gegenden um Northumberland eben so schnell, als an andern Orten; aber diese Grafschaft, die eine ausserordentlich große Ausdehnung hat, ist sehr wenig bewohnt, selbst in den Strichen, die zunächst an Philadelphia liegen; bis jetzt hat sie nur 17000 Einwohner. Alle Jahr wird sie volkreicher durch die Auswanderungen, aus den Jerseys, aus Neu-England und aus einem Theile Pennsylvaniens. 130 Familien, die von den Jerseys ausgewandert sind, haben sich erst vor kurzem an den Armen des Susquehannah niedergelassen. Aber die Gränzen der von ihnen angekauften Ländereien sind nicht immer hinreichend bekannt, selbst das Recht der Verkäufer ist nicht immer völlig bestimmt, und daher machen auch die Prozesse über Gränzstreitigkeiten fast $\frac{3}{4}$ aller der Pro-

zesse aus, die vor den Gerichten in Sunsburg verhandelt werden.

Die Denkart der Einwohner von Northumberland ist nicht so gut, wie die der vorliegenden Grafschaften. Einige derselben haben im vorigen Jahre thätigen Antheil an dem Aufstande in Pitsburg genommen, und mehrere sitzen noch jetzt dieser Sache wegen gefangen. Jetzt steht die Sache grade zum Spruche und es wird daher jeder Reisende, so wie er aus dem Fahrzeuge tritt, von den Einwohnern ausgefragt, weil ihr Interesse selbst im Spiele ist, zumal alle diejenigen, von denen man glaubt, daß sie von Philadelphia kommen, um Neuigkeiten über das Urtheil zu erfahren. Man fragte uns wie alle Andere und zwar in Ausdrücken, die von keiner guten Denkart zeugten.

Grade vor Northumberland, am nördlichen Arme des Susquehannah, und fast im Zusammenflusse beyder Inseln, liegt eine Insel, die ungefähr 250 Acres des besten Bodens hat; auf 50 derselben sind etwa die größten Bäume gefällt. Das Land ist zu jeder Bebauung gut, und wird vielleicht mit eben so viel Nutzen als Annehmlichkeit nach dem Willen des Eigenthümers bearbeitet. Es ist das artigste Gütchen, was jemand kaufen könnte, der sich in Northumberland

niederlassen wollte. Es gehört jetzt einem Greise, der in einem kleinen Blockhause darauf wohnt. Er hat es vor ungefähr 7 Jahren für 1600 Dollars gekauft, und neulich 3300, die man ihm wieder gebothen hat, ausgeschlagen.

Northumberland ist der Aufenthaltsort des Doctor Priestley. Alle die es wissen, mit welchem Grimme die englische Regierung ihren Einfluß aufwandte, um ihn durch das Volk quälen, um sein Haus in Birmingham verbrennen, um ihn überall beunruhigen zu lassen, werden das Schicksal eines in der gelehrten Welt so berühmten Mannes sehr empfinden, für den eine solche Verfahrungsart, selbst wenn er auf eine politische Art gröblich gefehlt hätte, was doch nicht der Fall ist, unsre ganze Theilnahme nothwendig gewinnen muß; jeder wird unwillig werden über diesen Mißbrauch der Macht, aber auch voraussehen, daß der englische Pöbel, der so vom Ministerium gegen diejenigen aufgehetzt wird, die es für seine Feinde hält, sich wie gewöhnlich früher oder später gegen seine Aufhetzer wenden wird. — Doch dem sey wie ihm welle; ungeachtet jener Verfolgungen würde sich Doctor Priestley doch schwerlich so geschwind entschlossen haben, England zu verlassen, wenn er nicht erwartet hätte, in Amerika eines gewissen Ruhmes und

einer Auszeichnung zu genießen, mit der man ihm schmeichelte. Dieser Ruhm ist von keiner langen Dauer gewesen; die Amerikaner empfinden zu wenig den Werth der Kenntnisse, durch die Doctor Priestley sich eine so ausgezeichnete Stelle erworben hat. Sie nehmen wenig Theil an Untersuchungen über die Bibel, über die Lehren der Unitarier, und würden alle Experimente mit der Luft für eine gute einträgliche Speculation weggeben. Seit einiger Zeit sind sie daran gewöhnt, die Verfolgten mehr als Eines Landes bey sich ankommen zu sehn, aber sie haben nicht viel Zeit mit Komplimenten zu verlieren; die Ehrerbietung, die man dem vom englischen Ministerium verfolgten Doctor Priestley, der ein tiefer Philosoph, ein großer Schriftsteller und berühmter Chymist war, erzeigte, hat nicht lange gedauert; alles beschränkte sich auf einige Mahlzeiten, die man ihm zu Ehren in New-York, dem Orte wo er ans Land stieg, gab, einige Privatgesellschaften, und auf einige andre Mahlzeiten in Philadelphia, wohin er nachher gegangen war. Sein Sohn, der einige Zeit vor ihm in Amerika angekommen war, hatte für ihn Ländereyen gekauft, wo sich unter der Fahne des Doctors alle Unitarier und alle Verfolgten aus ganz England sammeln sollten. Diese Niederlassung sollte der Auszeichnung und

des Schutzes der amerikanischen Regierung genießen, sollte dem Doctor einen Namen als Haupt der Secte und Stifter der Colonie sichern. Inzwischen sind alle diese Hofnungen bald verschwunden; es sind keine Engländer gekommen, um seine Ländereyen zu kaufen, und die Regierungen der vereinten Staaten, selbst die von Pennsylvanien, haben das Niederlassungsprojekt des Doctors nicht für wichtiger als jedes andre gehalten. Die beständigen Wiederholungen seiner großen Verdienste um die Naturlehre, die nur Unwissende verkennen können, vermogten seine Freunde, die Vorsteher des Collegiums, ihm eine Lehrstelle der Chymie anzutragen, wobey sie auch weiter kein Bedenken trugen; aber das war zu tief unter den Erwartungen des Doctors und seiner Familie. Inzwischen war es doch nothwendig, selbst um sein Ansehn in Europa zu erhalten, von einem so großen Orte wegzugehn, wo er nicht aller Augen auf sich ziehen konnte.

Er wandte sich jetzt nach Northumberland. Die gekauften Ländereyen lagen in dieser Grafschaft, und ob er gleich entschlossen war, den Gedanken an die Gründung einer Colonie fahren zu lassen, in der er allein geblieben seyn würde, so hatte es doch wenigstens, indem er sich hieher wandte, nicht das Ansehn, als wolle er plötzlich

ein Project aufgeben, von dem die Welt schon unterrichtet war.

Herr Guillemard hatte einige Bekanntschaft mit dem jungen Priestley und vorzüglich mit Herrn Cooper, der sich auch in Northumberland niedergelassen hat; deswegen machten wir lieber dort, als in Sunsburg Halt, ob gleich beyde Städte auf unserm Wege lagen, unabhängig von dem Wunsche den ich nebenbey hatte, einen mit Recht so berühmten Mann kennen zu lernen. Das Niederlassungsproject im Lande ist aufgegeben; Herr Morris ist großmüthig genug gewesen, einen großen Theil der ein Jahr vorher in aller Form dem jungen Priestley verkauften Ländereyen zurückzunehmen; auch hat er sich nachher von allen übrigen losgemacht, und um die Stadt einiges Land gekauft, das er in Stand zu setzen beschäftigt ist. Der Vater hat ein Haus bauen lassen, was er gegen das Ende des Sommers zu beziehen denkt; er beschäftigt sich mit der Chymie und sieht niemanden. Sein Betragen und seine Kleidung ist, bis auf die Perücke, die er aufgegeben hat, fast eben so wie in England. Er lacht häufig über die Welt, aber auf eine Art, welche zeigt, daß seine Lippen nur allein Theil daran nehmen. Er sprach mit Mäßigung von den politischen Angelegenheiten Eu-

ropa's, und in gelinden Ausdrücken von England. Er beschäftigt sich jetzt mit der Errichtung eines Collegiums, für das schon 6000 Dollars unterzeichnet, und wozu ihm schon 7000 Acres geschenkt worden sind; eine Einrichtung, von der er schon einen Prospectus entworfen, worin er schon einen Präsidenten-Platz ausgezeichnet hat, auf dem er, wie man sieht, sich niederlassen will. Joseph Priestley, der älteste Sohn scheint jetzt sich mehr mit seinen Vermögensumständen, als mit der Politik zu beschäftigen. Er ist mit einer jungen Engländerin verheyrathet, die sanft und gut zu seyn scheint, aber wenig in Gesellschaft spricht. Sie und ihre Schwiegermutter scheinen sich weniger an die Lebensart in Amerika zu gewöhnen, als ihre Männer. Herr Cooper hat jetzt einige hundert Acres Land gekauft, deren Urbarmachung ihn beschäftigt. Er ist ohne Zweifel ein Mann von Geist, aber von einem Geiste, der immer in Unruhe und nicht dazu gemacht ist, im Landleben sein Glück zu finden; eben er versuchte in seinem Buche über Amerika, dem Doctor Priestley Käufer zusammen zu trommeln. Jetzt affectirt er auch in seinen Sitten ein großer Amerikaner zu seyn und sagt, daß er sein gegenwärtiges Leben jedem andern vorziehe. Man glaubt hier, daß er wünsche: Mitglied des Kongresses zu

werden; wenigstens würde er keines der ungeschicktesten seyn. Einige Engländer, die nach Amerika gekommen sind, wollten sich in der Gegend von Northumberland ansiedeln; es scheint inzwischen, daß sie dieß aufgegeben haben, abgeschreckt durch die Art von Vorrang und durch die Strenge, die Doctor Priestley und seine Familie zeigen: obgleich würklich die Bekanntschaft des Doctors und seine Büchersammlung jedem Ankömmlinge eine große Hülfe gewähren würden; so wie überhaupt sein Unglück und seine erlittene Verfolgungen sehr für ihn einnehmen. Als Begleiter des Herrn Guillemard bin ich bei dessen verschiednen Besuchen so gut von diesen Familien aufgenommen worden, als ihr kalter und finstrer Character nur immer erlauben wollte.

Auf einer unsrer Spazierfahrten, die wir in der Gegend von Northumberland mit dem jungen Priestley zu Schiffe anstellten, stiegen wir bey einem hölzernen Hause aus, das sich an einen großen Berg lehnt, der mit Felsenstücken und Waldungen bedeckt ist und der von dem Flusse nur durch einen Landstrich, der ungefähr 12 Toisen breit ist, getrennt wird. Eine Engländerin bewohnt dieß kleine Haus: es würde sehr viel werth seyn, wenn sie jung und artig, und entweder durch Liebe glücklich oder unglücklich

wäre: aber leider! ist sie von dem allen nichts. Sie hat 3 Töchter, von denen die jüngste 20 Jahr alt ist, mit welcher sie allein lebt. Sie hat England nach einem Bankerott ihres Mannes verlassen, um der Schande zu entfliehen (denn so unschuldig man immer daran seyn mag, so wird dennoch äußerst selten die zarte Empfindung dessen, der einen Bankerott macht, oder seiner Familie, unverwundet bleiben) und um ihrem Manne einen Zufluchtsort zuzubereiten, wenn dieser seine Rechnung abgelegt hat. Sie ist eine Madame Dash, die Frau eines Banquiers aus Bath, der Oberster bey der Landmiliz seiner Grafschaft war und dem man durchgängig das Zeugniß eines ehrlichen Mannes giebt. Es ist durchaus unmöglich, mehr Muth in jeder Rücksicht zu zeigen, als diese Frau gezeigt hat, seitdem sie Besitzerin dieses Guts ist, das ganz unbearbeitet war, wie sie es kaufte, etwa 100 Acres groß ist und wo noch vor 6 Monaten weder eine Hütte stand, noch ein einzelner Baum gefällt war. Alle diese Hindernisse hat sie besiegt; sie läßt jetzt ein steinernes Haus aufführen, und wird also ihrem Manne, innerhalb eines Jahres, eine eingezogene, aber anständige Wohnung anbieten können. Der armen Frau ist durch ihre Lage und durch ihre Unglücksfälle der Kopf etwas warm geworden;

aber dieß, was sie ein wenig gesprächig macht, verhindert sie nicht, unausgesetzt den graden Weg zu verfolgen, den sie sich vorgezeichnet hat. Zwey von ihren Töchtern sind gut verheyrathet, seitdem sie in Amerika sind; mit einem gewissen Entzükken habe ich die, welche noch bey ihr ist, das Clavier spielen hören; sie spielt es sehr gut, ist jung, hübsch, unglücklich, bescheiden, hat auf der ganzen Welt nichts und spielt in einer bretternen Hütte, auf einem der besten Instrumente, die Longmann je gemacht hat. Alle diese Contraste würden sehr leicht einen jungen Kopf zu Miß Sarah Dash Vortheil einnehmen, was ich ihr beym Abschiede sehr aufrichtig wünschte; inzwischen hier zu Lande werden die Köpfe nicht so leicht eingenommen.

Ein neues Beyspiel hat mich hier aufs neue von der Einträglichkeit der Urbarmachung des Landes überzeugt. Madame Dash hat 100 Acres für 265 Dollars gekauft; von diesen hat sie 20 urbar machen lassen. Den Platz zu ihrem Hause und einem kleinen Garten abgerechnet. Für die Urbarmachung, für den Bau ihres hölzernen Hauses und eines Stalles an Arbeitslohn, Kost u. s. w., hat sie 1065 Dollars ausgegeben. Ihre 20 Acres tragen jeder 20 Bushel Weizen, der dieß Jahr 10 Sh. kostet. Sie hat keinen

Pächter, weil sie selbst zur Stelle ist, und folglich nimmt sie von der Erndte des ersten Jahres, und nur von 20 Acres, 4000 Sh. d. i. 533 Dollars ein, die Hälfte von allen ihren Auslagen, die Kosten des Ankaufs mit eingerechnet.

Wir brachten den Sonnabend und Sonntag in Northumberland zu, und gingen den Montag nach Wilksbarre.

Montag den 18ten May.

Man hatte uns viel Schreckliches von dem Wege von Northumberland bis Berwick erzählt und wir fanden denselben besser, als irgend eine der Straßen, die wir bis jetzt bereist haben. Der Weg ist traurig, einförmig, geht immer oder wenigstens die größte Zeit durch Wald, ungeachtet er längs dem Flusse fortläuft, den man aber nur von Zeit zu Zeit wahrnimmt und der immer *) in seinem Bette gegen Süden von aneinanderhängenden Bergen, die mit Fichten bedeckt sind, eingeengt wird.

Wir machten bey Herrn Montgommery, 12 Meilen von Northumberland, Halt. Der Creek, an dem seine Sägemühle liegt, ist der einzige,

*) Zwey oder drey große Bassins, die er bildet, ausgenommen.

zige, den wir bis hieher gesehen haben. Das Land, welches fast alles abhängig gegen den Fluß geneigt ist, scheint gut; man sieht gar keine oder wenig Felsen. Herr Montgommery ist Feldmesser; er hält kein Wirthshaus, giebt aber, wie alle andern, Menschen und Pferden Futter und läßt es sich eben so bezahlen. Von ihm hörten wir, daß das beste Land in seiner Nachbarschaft, am Ufer des Flusses, 23 bis 28 Dollars der Acre koste; daß aber der gewöhnliche Preis der Landgüter von gutem Boden, die auf 400 Acres im Ganzen, 40 abgetrieben hätten, für den Acre 8 Dollars betrage; daß das Land, was noch ganz im Holze liege, 2 bis 5 Doll. koste; daß der Tagelohn 3 Sh. betrage; daß man die Taglöhner nur mit Mühe bekomme, weil die Wohnungen in der Gegend umher nicht zahlreich wären; daß der größte Theil der Ansiedler aus holländischen Ausgewanderten oder Kindern derselben bestehe, und daß endlich diese Gegend viel von der epidemischen Krankheit gelitten habe, die vor 2 Jahren fast alle Pferde zu Grunde gerichtet hat. Nach den Kennzeichen, die mir Herr Montgommery gegeben hat, kenne ich in Frankreich keine ähnliche. Er beschreibt sie wie eine Schwäche, die die Pferde in 2 Monaten zu Grunde richtet, ihre Leber aufschwellt, den Geschwulst bis in die

Beine treibt und das Blut durchaus mißfärbig macht. Man nennt diese Krankheit hier das gelbe Wasser (yellow water).

Der Weg bis Berwik geht immer durch Wald, und folglich fehlt es ihm an aller Aussicht. Die Wohnungen sind hier seltner und ärmlicher; in einiger Entfernung von den Häusern sieht man einzelne Kühe, näher bey denselben einiges Schafvieh umherirren.

Wir hielten in der Ortschaft Fishing-Creek an, um unsre Pferde bey Abraham Miller ausruhen zu lassen; er ist Landwirth, hat ein Wirthshaus und einen Kramladen. Sein Gut ist 300 Acres groß, von denen 70 abgetrieben sind; er vergrößert jährlich die Zahl der letztern um 12 bis 15 Acres, doch nicht ohne Mühe, weil man die Arbeiter hier nicht leicht findet; diese bekommen $3\frac{1}{2}$ Sh. den Tag, außer der Kost, die man ungefähr auf 1 Sh. 6 p. anschlägt. Man bezahlt hier, so wie an allen den Orten, durch die wir bisher gekommen sind, 3 Dollars, um auf Einem Acre die Wurzeln der Gebüsche in dem urbar zu machenden Boden auszurotten oder giebt auch den Tagelöhnern, die man bei dieser Arbeit braucht, 5 Sh. außer der Kost. Wir haben hier zuerst Ahorn-Zucker gebraucht, den wir vortrefflich fanden. Abraham Miller setzt

ungefähr 5 bis 6 Barrels von diesem Zucker jährlich ab; er kauft ihn zu 13 p. das Pfund und verkauft ihn zu 15 p.; den braunen Zucker aus den Inseln verkauft er für 14 p. Er zieht alle Waaren seines Kramladens grade von Philadelphia; auf der Axe kommen sie bis Catawesy, dort werden sie auf die Susquehannah geschift und kommen so nach Fishing Creek. — Bis zum letzten Frühling war der Fuhrlohn 1 Dollar die Tonne, seitdem ist er um $\frac{1}{4}$ aufgeschlagen.

Das Land in der Gegend umher kostet 8 bis 10 Dollars, wenn es schon etwas urbar gemacht ist, 2 bis 3 Dollars aber, wenn es noch mit Holz bedeckt ist. Die Wohnungen sind selten und sparsam; sie stehen nach Berwik zu etwas dichter neben einander. Berwik ist der Hauptort in der Ortschaft; es ist am Ufer des Flusses angelegt, in einer ziemlich artigen Lage, die etwas ofner als die bisherigen ist. Dieß kleine Dorf hat 20 schlechte Häuser, in welchen allen man kein Ey für unser Abendessen auftreiben konnte, aber es gab Milch; die Betten waren reinlich, der Stall gut, Hafer und Heu vortrefflich, und man ist schon zufrieden, wenn man zu Pferde reist, daß nur diese alles Nöthige haben, wenn man gleich selbst sich nicht zum Besten be-

findet. Die Besitzer des Wirthshauses sind junge Leute, die sich jetzt erst hier niedergelassen haben; sie betrugen sich gut und artig: ihr Haus ist von Tischlerarbeit und halb fertig; sie bebauen jetzt 80 Acres die ihnen gehören, das heißt 10, denn die übrigen hat noch kein Beil angegriffen. Der Preis dieser Ländereyen, mit einer schon angefangnen Urbarmachung derselben, ist in Berwik 12 Dollars, ohne dieselbe $1\frac{1}{2}$ bis 2 Dollars.

Die Einwohner Berwiks und der Hütten, die wir heute auf unserm Wege liegen sahen, sind ein Gemisch von Engländern, Franzosen, Deutschen, Flamländern und Schotten. Gegenwärtig wandert man am meisten von Jersey aus. Alle scheinen arm zu seyn, und sind schlecht gekleidet; inzwischen beweiset ihr starkes und gesundes Aeussere, daß sie sich gut nähren, und beruhigt jeden bey dem Anblick ihrer Armuth. Die Zahl der Kinder ist im Verhältniß zu der der Wohnungen, äußerst groß. Nahe bey Ovens sahen wir eine Schule von kleinen Mädchen, die wegen der Kleinheit der Hütte und der Menge der Kinder, die herausströmten, um uns vorbey reiten zu sehn, uns ein Ameisenhaufen zu seyn schien. Nahe bey Berwik, 2 Meilen unterhalb desselben, sind die Stromschnellen Nescopock, die die Schiffahrt sehr hindern, besonders bey niedrigem Wasser.

Dienstag, den 19ten May.

Dieser Tag ist für uns unglücklich gewesen. Wir reis'ten um 6 Uhr von Berwick ab, und waren zu unserm Unglück an einen Squire Beach, 7 Meilen von dort adressirt, der uns den besten Weg nach Wilksbarre zeigen sollte. Zum Unglück baut dieser Squire Beach Wege und hatte erst einen neuen angelegt, der den alten um einige Meilen abkürzt. Sein Rath war, diesen Weg einzuschlagen, der unbezweifelt der beste sey. Wir glaubten ihm, konnten aber gleich im Anfange nur mit großer Mühe die Stelle am Flusse finden, wo man übergesetzt werden muß, um auf den neuen Weg zu kommen. Das Fahrzeug, welches ein Mann von 70 Jahren führte, war zu klein, um auf einmal unsre 4 Pferde einzunehmen; wir ließen also unser Gepäck zuerst überfahren, und dieß kam glücklich hinüber. Der Bediente hatte Befehl, uns nicht am andern Ufer zu erwarten, sondern seinen Weg fortzusetzen. Herr Guillemard und ich schifften uns ein. Seine Stute aber, die immer munter ist und jetzt, vielleicht beim Anblick der andern Pferde am entgegengesetzten Ufer, es noch mehr ward, fing an, sich in dem engen Fahrzeuge, das nur sehr niedrig von Bord war, zu bewegen, und mitten in unserer Fahrt steckte sie einen Hinter-

fuß ins Wasser, wodurch sie mit der ganzen Kruppe niedergezogen ward; das Fahrzeug neigte sich auf die Seite, schöpfte Wasser und würde augenblicklich umgeschlagen seyn, wenn Herr Guillemard nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, das Pferd ganz in den Fluß hineinzustoßen, wodurch wir einer sehr großen Gefahr entgingen, in die man hier zu Lande durch die Fährschiffe selbst, oder durch die Unvorsichtigkeit und Ungeschicklichkeit der Fährleute sehr häufig gerathen muß. Die Stute kam glücklich ans Ufer, denn Herr Guillemard ließ den Zügel nicht los. Dieser Vorfall, der sehr unbedeutend war, ward der Anfang unsers Unglücks. Wir fanden keinen Weg; einige Bäume, die behauen waren, zeigten ohne Zweifel die Absicht, einen zu machen, an; aber diese waren sehr selten und man unterschied sie nur mit großer Mühe; nirgends gebahnter Weg; zehnmal waren wir ganz davon abgekommen. Wir hatten 18 Meilen zu machen, über gefällte Bäume, über tiefe Moräste, über nicht behauene Felsen und lose Steine. Dem Packpferde zerriß 2 oder 3mal der Gurt; Herrn Guillemards Pferd, das schlecht gesattelt war, verlor auf etwas steilem Wege zweimal seinen Sattel und warf seinen Reuter ab. Es lief fort und verschleppte einen Theil seiner Ladung im

Walde. Die Pistolen, die Korken gingen verloren, und um uns vollends unglücklich zu machen, waren unsre Pferde ermattet, wir selbst waren müde und ausgehungert, und sahen noch keine menschliche Wohnung auf dem Wege. Einige Häuser, die außer dem Wege lagen und die wir heimsuchten, konnten unsern Bedürfnissen nicht abhelfen; überdies hatte der Regen uns den ganzen Tag nicht verlassen. Endlich fanden wir nach vielen inständigen Bitten, die wir bei jedem Hause, wo wir uns zeigten, wiederholten, um Hafer zu bekommen, diesen bey einem ehrlichen Deutschen, dessen Frau uns auch Eyer und Milch verschafte. So gestärkt machten wir uns wieder auf den Weg, noch nicht ohne alle Unfälle mit unserm Gepäcke und kamen endlich in Wilksbarre an. Meines Freundes Pferd hinkte, der Sattel war seit der Begebenheit im Schiffe ganz zerschmettert, unsre Kleider waren zerrissen; allein wir fanden bey dem Doctor Cowell ein gutes Feuer, einen guten Stall, gute Eyer, Pöckelfleisch, (denn an frisches Fleisch ist gar nicht zu denken) und konnten so, beym Rauchen unsrer Zigarren uns freuen, so glücklich all diesem Unglück entgangen zu seyn.

Wilksbarre liegt in einer großen fruchtbaren Ebene. Der Anblick ist, wenn man von den

Bergen beym Creek Nanticoke herabkommt, einer der schönsten, der ausgedehntesten und reichsten, die wir bisher gehabt haben. Das Land wird sehr bebaut. Die ausführlichern Nachrichten aber, die wir einziehen konnten, sind so kurz und so wenig beträchtlich, daß es nicht der Mühe verlohnt, sie hier anzuführen.

Wilksbarre ist die Hauptstadt der Grafschaft Luzerne; es ist eine kleine Stadt, von ungefähr 100 hölzernen Häusern, die aber ein viel besseres Ansehn als die in Northumberland haben. Der Ort liegt an der Susquehannah und muß ein beträchtlicher Lagerplatz für die Handlung werden, wenn das obenliegende Land mehr bebaut wird; er ist schon jetzt ziemlich wichtig und hat ungefähr 250 Einwohner. Die Volksmenge der ganzen Grafschaft wird auf 5000 gerechnet.

Mittwochs, den 20sten May.

Da die Schicksale des gestrigen Tages Herrn Guillemards Stute, wie schon gesagt ist, hinkend gemacht hatten, so entschloß er sich, dieselbe in Wilksbarre unter Aufsicht seines Bedienten zurückzulassen. Wir reisten also allein ab. Man schlug uns einen neuen Weg vor, der 20 Meilen kürzer, aber nicht gebahnt ist; allein wir wähl-

ten den alten, weil wir gestern an den neuen Wegen genug bekommen hatten, ob wir gleich wußten, daß er schlecht und 20 Meilen länger war. Unsere erste Tagereise brachte uns nach Huntsferry auf sehr schlechten Wegen oder vielmehr Fußsteigen, die nur Stellenweise gut, weit häufiger aber fast nicht zum Durchkommen waren. Wir stießen häufig auf Mühlsteinbrüche, häufig auf Stellen, wo der Weg im Felsen nur 18 Zoll breit ausgehauen war, oder durch Baumstämme unterstützt wurde, aber nur zu sehr noch durch das Einstürzen des Erdreichs geschmälert, oder durch umgefallne Bäume unterbrochen war, und dabey an tiefen Abgründen fortlief. Oft kamen wir an sehr abhängige Stellen, die der Boden, der aus losen kleinen Steinen bestand, oder mit großen platten und glatten Felstrümmern bedeckt war, noch gefährlicher machte. Zum Glück hatten wir unsern Weg nie mehr als um einige Toisen verlohren, man muß aber auch, um eben so glücklich zu seyn, alle Leute, die Einem begegnen, fragen. Die Wohnungen sind in dieser Gegend, wenigstens der größten Zahl nach, so neu, daß die Einwohner oft kaum den Namen der Oerter kennen, die nur 2 Meilen von ihnen liegen und noch viel weniger die Richtung oder die Entfernung anzugeben vermögen; so daß man

fast sicher darauf rechnen kann, sich zu verirren, wenn man ihren Nachweisungen über die erste Wohnung hinaus Glauben beymißt. Auf dem ganzen Wege liegt kein Wirthshaus; einige Privatleute geben in gewissen Entfernungen Hafer, das weiß man und hält daher immer bey ihnen an. Den ersten Tag hielten wir bey einem gewissen Harris, 12 Meilen von Wilksbarre, und hernach bey Harding, 15 Meilen weiter. Beyde sind Pächter; der erste, Capitain in der Landmiliz, ist reicher und viel länger hier eingerichtet. Beyde sind schlechte Landbauer; sie bauen nichts als Mais und Kartoffeln, auf einem Boden, der größtentheils mager ist und bis auf einige wenige Ausnahmen nichts als Fichten, (Sprossenfichten) und weiße Birken trägt. Alle bebauten Felder sind gut mit Zäunen eingehägt, die dort nur (wie bey der ersten Urbarmachung in allen übrigen Theilen Amerikas) aus einmal gespaltnem Holze bestehen, das man im Zickzack auf einander legt, ohne alle eingesteckte Pfähle. Der Preis der Urbarmachung aus dem Groben, ist auf dem ganzen Wege 7 bis 8 Dollars.

Fünf Meilen über Harding hinaus, passirten wir den Fluß in einer sehr schlechten Fähre und kamen zu Hunts, einem Irländer, der sich seit 10 Jahren hier niedergelassen hat. Wir fan-

den nur Mais für unsre Pferde, keinen Hafer, kein Heu, keine Milch für uns, selbst nicht einmal Eyer. Das Haus besteht unten aus einer Stube und oben aus einem Kornboden. Betten bekamen wir nicht; Hunts nahm aus dem seinigen einen alten Strohsack, und trat ihn mir für die Nacht ab, der mir denn auch nebst meiner Satteldecke ein gutes Lager verschaffte. Nach Hunts Erzählung ist der Ort, den er bewohnt, sehr ungesund; er behauptet, daß es dieselbe Bewandtniß mit dem ganzen Ufer des Flusses, etwas weiter hinauf und hinunter habe. Seine hübsche junge Frau leidet selbst von einem schleichenden Fieber, von dem sie seit 8 Monaten nicht befreyt werden kann.

Donnerstag den 21sten May

Den Morgen machten wir Halt bey einem Herrn Gaylor, 11 Meilen von unserm Nachtquartier. Alle Wohnungen sind von derselben Art. Wir setzten unsern Weg nach Asylum über Wyalusing fort. Das letzte ist ein ziemlich ansehnliches Dorf, das an einem Creek liegt, von dem es den Namen hat. Der Weg ist eben so beschaffen, wie der gestrige, bisweilen eben und gut, oft erst kürzlich im Walde ausgeschnitten, oft durch neue Wohnungen unterbrochen, deren

Zäune öfters den Weg um 100 Toisen weiter hinauslegen, so daß man Mühe hat, ihn wiederzufinden.

Fast alle die Pflanzungen, durch die wir auf dem bis jetzt zurückgelegten Wege gekommen sind, sind früher oder später von Familien angelegt, die ihre Ansprüche von Connecticut herleiten. Das Eigenthumsrecht dieses Staats auf diese Ländereyen ist als ungegründet durch das wandelnde Gericht, das in Philadelphia seine Sitzungen hält, erkannt worden, so wie schon vor 3 oder 4 Jahren durch Schiedsrichter in Treuton. Fast alle Köpfe, wo wir noch hingekommen sind, waren sehr warm über das letzte Urtheil, und in der That, wenn der höchste Gerichtshof es bestätigt, so setzt es alle die Landbauer aus ihrem Besitze, die sich entweder durch Ankauf oder durch Schenkungen des Staats von Connecticut hier angesiedelt haben. Sie haben mehrere Jahre Arbeit auf einen Boden verwandt, auf dem sie sich in aller gesetzlichen Form niederlassen. Verschiedene von ihnen sind während des letzten Krieges von den Indianern verjagt worden, die alle Häuser zerstört und die Waldungen, so weit sie konnten, auf ihrem Rückzuge abgebrannt haben. Es sind das wirklich zureichende Ursachen des Mißvergnügens der Einwohner; und ohne Zwei-

fel wird der Staat von Pennsylvanien, zufrieden, wieder in seine Rechte über dies Land zu treten, den Besitz desselben den Familien überlassen, die es entweder auf Treue und Glauben, oder für baares Geld, oder durch ihre Arbeit besitzen. Ohne Zweifel würde, wenn Pennsylvanien dieselben Ländereyen verkauft hätte, die Connecticut seiner Seits verkauft hat, der höchste Gerichtshof jenem eine Geldentschädigung zusprechen. Aber in den vereinten Staaten, deren Verfassung sich auf die Menschenrechte gründet, und die Gerechtigkeit zur Grundlage hat, und haben muß, wird man niemals friedfertige, arbeitsame Einwohner von ihrem Eigenthume treiben, oder von ihrem Heerde verjagen sehen. Die Soldaten, die zusammengerufen würden, um die Ausübung eines solchen Urtheilspruchs zu vollstrecken, würden zu viel leiden. Dem Eide der Anhänglichkeit an das Gesetz, den sie abgelegt haben, würde ihre eigne Empfindung, die Menschlichkeit, widersprechen. Der Staat von Pennsylvanien ist zu weise und zu gerecht, um unter diesen Umständen nicht einen Entschluß zu fassen, den ihm die Grundsätze, zu denen er sich bekennt, an die Hand geben.

Man sagt, daß die Einwohner, die ihre Ansprüche von Connecticut besitzen, von einer zwiefachen, ihren Rechten nach sehr verschiednen

Art sind. Ein Theil war hier ansässig ehe irgend eine öffentliche Untersuchung über die Ansprüche der beyden Staaten statt fand, von denen die meisten, wie ich schon gesagt habe, ihre im Kriege verwüsteten Wohnungen wieder herzustellen hatten; der andre Theil hat sich hier angesiedelt, seitdem ein schiedsrichterlicher Ausspruch, um den beyde Staaten nachsuchten, bekannt geworden ist, und wüßte also oder sollte wenigstens die Gefahr wissen, die er bey seiner Ansiedelung lief. Es scheint sogar bey einzelnen Personen in Connecticut viel Unredlichkeit und Groll hindurch, vorzüglich bey einem Obersten Franklin, der vor 2 Jahren viele Familien in dieß Land zog, ungeachtet der Widersprüche Pennsylvaniens und der Freunde der Ordnung, die gegen diese trügerischen Abtretungen aufstanden und den neuen Landbauern voraussagten, daß sie bald von ihren Besitzungen vertrieben werden würden. Da der größte Theil der seit kurzem hergezognen Familien arm ist, und das Land umsonst erhielt, so ließ dieser Genuß des Augenblicks sie über das Unangenehme einer Vertreibung um so viel leichter wegschlüpfen, da überdies viele unter ihnen keinen sehr empfehlungswürdigen Character haben. Der Oberst selbst glaubte: dadurch, daß er die Zahl der Eigenthümer ohne Recht vermehre, vergrößere

er auch die Kraft des Widerstandes gegen das Erkenntniß einer gerichtlichen Räumung, bey dem er als Eigenthümer derselben Art persönlich interessirt ist. Dieser Unterschied im Alter und in der Art des Eigenthums, würde freundschaftliche Auseinandersetzungen viel leichter machen, und eine solche Auseinandersetzung mit den alten Besitzern würde jede strenge Maaßregel, die man gegen die neuen ergreifen muß, erleichtern.

Asylum liegt am rechten Ufer des Susquehannah. Man muß noch über den Fluß, ehe man hieher kommt. Diese Niederlassung ist nicht älter als 15 Monate. Die Herren Talon und de Noailles, die aus England mit größern Hofnungen als würklichem baaren Gelde hieherkamen, glaubten im Stande zu seyn, 200000 Acres Land zu kaufen, zu bearbeiten und zu bevölkern. Sie haben einige Einwohner von St. Domingo, die dem Untergange der Colonie entgangen sind, und die klug genug waren, mit Sparsamkeit die Trümmer ihres Vermögens zu verzehren, in ihre Pläne gezogen. Sie fanden bey den Herren Morris und Nicholson, die Besitzer einer ungeheuren Menge Landes in den vereinten Staaten sind, viel Bereitwilligkeit, ihre Absichten zu erfüllen. Man wählte das Land am nördlichen Ufer des Susquehannah, bedung

den Preis und die Zahlungstermine und ließ die ersten Bäume *) an der Stelle fällen, die man zur Stadt ausgesucht hatte. Herr de Noailles übernahm es, in Philadelphia die Geschäfte der Gesellschaft zu betreiben; Herr Talon ließ die ersten Blockhäuser hier aufbauen und das Land zur Aufnahme seiner neuen Bewohner zurichten. Aber bald ward es dem Einen wie dem Andern einleuchtend, daß sie nichts von dem Gelde erwarten dürften, auf das sie gehofft hatten. Die Bereitwilligkeit der Herren Morris und Nicholson half ihnen aus dieser ersten Verlegenheit: der geschloßne Handel ward wieder aufgehoben. Aus ausschließenden Besitzern des Landes wurden diese Herren Theilnehmer der Herren Morris und Nicholson, für alle die Vortheile, die der Verkauf dieser Ländereyen, die man damals auf eine Million Acres vermehrte, abwerfen würde, und würkliche Handelsgenossen derselben. Jeder von ihnen behielt ungefähr nur 6000 Acres Privateigenthum, wovon man den Preis etwas höher, aber die Zahlungstermine weiter hinausgesetzt hatte. Herr Talon ward zum Agenten dieser Compagnie mit einem Gehalt von 3000 Dollars ernannt. Die errichteten Gebäude und

*) Im December 1793.

und alle gemachten Ausgaben sind von Herrn Morris und Nicholson für die Compagnie übernommen worden. Der Gebrauch des ansehnlichsten Hauses, was Herr Talon hat bauen lassen, ist ihm als Agenten verstattet. Die Unkunde der Landessprache, die wenige Gewandtheit in dieser Art von Geschäften, Zerstreuungen von andrer Art, die Ungewißheit und die Verlegenheit der Compagnie haben Herrn Talon des größten Glücks beraubt, das je ein ausgewanderter Franzose genießen kann, seinen unglücklichen Mitbürgern eine sehr ruhige, glückliche Freystätte anzubieten, sie in den ersten Augenblicken ihrer Einrichtung zu unterstützen, und so der wahre Stifter einer Colonie zu werden, die für den französischen Namen so ehrenvoll, als sie nützlich für die Unglücklichen, die sie aufnahm, gewesen wäre. Große Auslagen, die zum Theil ohne hinlänglich überlegten Plan gemacht wurden, verursachten Mangel. Man konnte von der Compagnie nicht die Ansprüche erhalten. Herrn Talons und seiner Gehülfen Sorgfalt konnte diese Hindernisse nicht überwinden, und da man sah, daß die Colonie nicht so schnell aufblühen werde, wie Herr Talon gehofft hatte, so gab er seine Agentenstelle bey der Compagnie an Herrn Nicholson ab, und verkaufte ihm seinen Antheil an derselben,

der 6 Monat früher schon Herrn de Noailles den seinigen abgekauft hatte, und jetzt einziger Besitzer des Landes ist.

Das ist mit wenig Worten die Geschichte der Niederlassung in Asylum. Inzwischen würde die ganze Anlage, die auf einen überlegten Plan führt, weit besser gediehen seyn, wenn man allmählig seine Ausführung betrieben hätte und zwar mit allem nöthigen Geldvermögen; denn würklich steht sie schon jetzt ungeachtet aller ihrer Fehler und alles Unglücks auf einer für ihre Neuheit außerordentlichen Stufe der Vollkommenheit. Dreyßig Häuser sind in der Stadt erbaut; einige Familien aus St. Domingo, einige andre aus Frankreich, und einige französische Handwerker, ja sogar einige Amerikaner bewohnen sie. Einige Wirthshäuser und zwey Kramladen sind hier angelegt und haben gute Nahrung. Mehrere Stadtantheile sind in guten Stand gesetzt; die Gärten, die Felder fangen an einträglich zu werden. Ansehnliche Urbarmachungen hat man am Creek Loyalsock angelegt, wo die Compagnie 25000 Acres Land, auf Abschlag von 100000, welche die Einwohner von Asylum durch unterzeichnete Beyträge gekauft haben, geliefert hat. Diese Urbarmachungen, die man fast in jedem Stadtantheile vornimmt, haben die Ab-

sicht, zu gleicher Zeit alle einzelnen Theile dieses großen Landstrichs zu beleben. Diese Antheile bestehen jeder aus 400 Acres, von denen 10 bis 20 abgetrieben sind; der Besitzer kann sich also am Ende des Jahres selbst dort niederlassen, oder auch einen Pächter dorthin setzen. Diese gegenwärtigen Urbarmachungen werden alle durch Subscription betrieben und zwar in dem Verhältniß, daß für jeden Acre eines Antheilhabers, der 10 Acres abgetrieben hat, von denen aber nur 5 eingehägt sind, 9 Dollars bezahlt werden.

Herr de Montulé, einer der Einwohner von Asylum, steht an der Spitze dieser allgemeinen Urbarmachung, deren Grundidee zum Wohl der Niederlassung ihm auch eigen ist. Die Denkart der Colonisten ist gut; jeder beschäftigt sich sehr unbefangen mit seiner Handthierung, der Ackersmann, wie der Wirth und Krämer, ganz als hätten sie von jeher in diesem Stande gelebt. Das Land ist ziemlich gut, die Gegend gesund; fast alle Bestandtheile einer glücklichen Colonie vereinigen sich also jetzt in Asylum und geben zugleich die Wahrscheinlichkeit, daß diese glücklichen Anlagen mit der Zeit ausgebildet werden. Eine neue Handelsgesellschaft ist in die Stelle der alten (wenigstens ist jetzt eine andre Verwaltung derselben) eingetreten. Herr Robert Mor-

ris ist ganz aus der Handlung heraus, und Herr Nicholson einziger Inhaber, hat von seiner Million Acres eine Bank angelegt, in der er die einzelnen Actien von 200 Acres jeden zu $2\frac{1}{2}$ Dollars, 500 Dollars kosten; diese werden mit 6 Procent verzinset, und haben den Vortheil einer Vergrößerung der Zinsen durch den Verkauf, so wie endlich alle einzelnen Vortheile, nach Verlauf von 15 Jahren, dem Zeitpuncte nemlich, wo die Compagnie sich trennen muß, unter die Actieninhaber vertheilt werden müssen; ein von diesen ernanntes Büreau führt die Aufsicht, und besorgt die Anordnung aller Geschäfte.

Es ist zu vermuthen, daß diese Gesellschaft, die durch die Fehler der alten klug gemacht ist, sich auch mehr wie diese mit den Fortschritten der Niederlassung von Asylum beschäftigen wird, wodurch das Land allein einen größern und schnellsteigendern Werth erhalten kann. Inzwischen man muß vorher einige Aufopferungen machen, indem man neue Wege bahnen oder alte zu bessern hat, indem man aufmunternde Versprechungen aussetzt, um neue Familien herbeyzurufen und die alten zu befriedigen. Dann wird Asylum sich gewiß bevölkern. Einige Ursachen, die aus den französischen Sitten und Meynungen entspringen, haben bis jetzt selbst französische Familien

abgehalten, sich hier niederzulassen. Der größte Theil dieser Ursachen ist jetzt hinweggefallen, und wenn, wie man hoffen darf, ein guter Weg von der Handelsgesellschaft eingeschlagen wird, so wird Asylum sich schnell zu einer Stadt von Wichtigkeit erheben. Seine Lage an der Susquehannah 200 Meilen von der Quelle derselben, bildet es besonders zu einer Stadt für den Zwischenhandel. Die französische Thätigkeit, wenn ihr durch etwas Geld aufgeholfen wird, wird diesen Zeitpunkt beschleunigen und es kann derselbe nicht mehr fern seyn, wo denn diese blühende Colonie der ganzen Welt es zeigen wird, daß französischer Muth und französische Anstrengung sich im Glück, wie im Unglück, auf gleiche Art auszeichne.

Die Familien, die sich jetzt in Asylum niedergelassen haben oder sich wenigstens dort niederlassen wollen, sind 1) Herr de Blacons, Deputirter von Dauphiné zur constituirenden Nationalversammlung; seitdem er Frankreich verlassen hat, hat er sich mit Mademoiselle de Maulde, Kanonissin des Kapitels zu Bonbourg verheyrathet; sie halten in Asylum einen Kramladen. Der Theilnehmer ihres Geschäfts ist Herr Colin, sonst Abbee von Sevigny, Archidiaconus von Toul und conseiller au grand conseil. 2) Herr von Montulé, vormals Capi-

tain der Cavallerie, verheyrathet mit einer Dame aus St. Domingo, die aber jetzt in Pottsgrove lebt. 3) Madame de Sybert, Cousine des Herrn de Montulé und Wittwe eines reichen Einwohners von St. Domingo. 4) Herr Becdelierre, vormals Canonicus, jetzt Besitzer eines Kramladens in Gemeinschaft mit den beyden Herren de la Roue, wovon der eine sonst Petit Gensd'arme, der Andre Capitain der Infanterie war. Der letzte hat Mademoiselle de Bercy, die Schwester von Madame Sybert geheyrathet: sie will jetzt mit ihrem Manne 8 Meilen von Asylum weg, auf den Weg Loyalsock ziehen und dort ein Wirthshaus anlegen. 6) Herr Beaulieu, Capitain der Infanterie in Frankreich, der in Amerika in der Legion des Phtosky zur Zeit des Krieges gedient hat, seit der Zeit immer dort geblieben ist, eine Engländerin geheyrathet hat und jetzt ein Wirthshaus hält. 7) Herr Buzard, Eigenthümer auf St. Domingo, daselbst ausübender Arzt, der sich jetzt mit seiner Frau, der Tochter und dem Sohne derselben, und einigen Negern, den Ueberbleibseln seines ehemaligen Vermögens, in Asylum niedergelassen hat. 8) Herr de Noailles aus St. Domingo, ein Colonist wie der vorige. 9) Herr Dandelot aus Franchecomté, Infanterieofficier, welcher der

Revolution wegen aus Frankreich ging, ohne Vermögen hieherkam, von Herrn Talon aufgenommen ward und sich mit Erfolg und Muth auf den Landbau legte. 10) Herr du Petitthouars, Seeofficier, der, aufgemuntert durch die constituirende Nationalversammlung, die Unternehmung, die ihm Subscriptionen erleichterten, wagte, Herrn de la Peyrouse aufzusuchen. Er ward an der brasilianischen Küste durch den Statthalter der Insel Fernando de Norognez aufgehalten, mit seiner Mannschaft nach Portugal geschickt, von der portugiesischen Regierung schlecht behandelt und ausgeplündert und entging diesen Ungerechtigkeiten und Verfolgungen, nur um sich nach Amerika zu retten, wo er ohne Vermögen, aber auch ohne Bedürfnisse, froh und glücklich lebt, indem er etwa 2 bis 300 Acres Land, die ihm gegeben sind, urbar macht. Er verbindet den geselligsten, sanftesten aber auch originalsten Character, mit einer sehr edlen Einfachheit der Sitten. 11) Herr Nores, ein junger Mann, der mit Herrn du Petitthouars zu Schiffe hieher kam, mit dem er sich auf gut Glück in Paris eingeschifft hatte. Er trug sonst den petit collet (geistlichen Kragen), war Zögling des Herrn de la Chapelle, Besitzer einer kleinen Priorey und beschäftigt sich jetzt mit der Urbarmachung,

um sein Leben zu fristen. 12) Herr Keating ein Irländer, Capitain beym Regiment Welsh, befand sich zur Zeit der Revolution in St. Domingo und hatte dort das Zutrauen aller Parteyen, schlug die verführerischsten Anträge der Commissarien der Versammlung aus, obgleich alle seine Grundsätze sehr democratisch waren und hielt es für besser, sich, ohne einen Schilling im Vermögen zu haben, nach Amerika zurückzuziehn, als reich und angestellt, aber seinem ersten Eide untreu, in St. Domingo zu bleiben. Er ist ein Mann von einem Character, der zu gleicher Zeit ernsthaft und sanft ist, von ausgezeichnetem Verdienste, von seltnem Verstande, von ungewöhnlicher Tugend, von einer beyspiellosen Uneigennüzzigkeit. Sein guter Rath und seine Vorsorge sind Herrn Talon bey allen seinen Geschäften von großem Nutzen gewesen. Er eben ist Unterhändler bey den Herren Morris und Nicholson und es läßt sich behaupten, daß das Zutrauen, was seine große Klugheit und seine anerkannte Tugend einflößen, ihm die Beendigung eines jeden Geschäftes leichter wie jedem andern machen. 13) Herr Renand und seine Familie, ein reicher Kaufmann aus St. Domingo, ist eben jetzt mit einigen beträchtlichen Trümmern seines Vermögens aus St. Domingo angekom-

men. 14) Herr Carles, Priester und Canonicus von Guernsey, hat sich mit etwas wenigem Vermögen nach Amerika zurückgezogen, und lebt in Asylum als ein sehr arbeitsamer und geschätzter Landbauer. 15) Herr Prevost, Bürger aus Paris, der dort durch die Güte seines Herzens bekannt war, war Mitglied aller wohlthätigen Gesellschaften, Schatzmeister der philantropischen Gesellschaft, und zog sich nach Amerika mit einigem Vermögen zurück, wovon er einen großen Theil bey einer Niederlassung an der Quelle des Susquehannah, mit der es ihm nicht glückte, zugesetzt hatte. Er baut jetzt auf seinem Antheil beym Loyalsock das Land so, als hätte er sich sein ganzes Leben hindurch damit beschäftigt, nahm aber zugleich in diesen arbeitsamen Zufluchtsort die Einfachheit, die Heiterkeit einer sanften, guten und tugendhaften philosophischen Seele mit. Er hat sich mit seiner Frau und Stiefschwester hier niedergelassen, die seine Ruhe und Zufriedenheit mit ihm theilen. 16) Madame de Autremont und ihre 3 Kinder; sie ist die Wittwe eines Hausintendanten aus Paris. Zwey von ihren Söhnen sind schon erwachsen, der eine ist Notarius und der andre Uhrmacher geworden; jetzt sind sie aber Holzhacker und Landbauer, und erregen durch ihren Eifer, durch ihren Muth, so

wie durch das Ansehn einer guten Erziehung, das sie behaupten und das von einem redlichen und guten Character zeugt, der allen gemein ist, die Theilnahme eines Jeden, der sie sieht.

Einige Handwerker-Familien befinden sich jetzt auch in Asylum und verdienen viel, wenn sie sich gut zu nehmen wissen; aber dem größten Theile fehlt es hieran. Sie sind größtentheils mittelmäßige Arbeiter oder auch Trunkenbolde aus Gewohnheit. Mit der Zeit werden bessere hieherkommen, die Zeit wird bessere amerikanische Familien herbeyziehen, denn die, welche jetzt in Asylum wohnen, verlohnt es bis auf wenige Ausnahmen kaum der Mühe, dort fest zu halten.

Eines der größten Hindernisse des Glücks dieser Niederlassung, würde das Vorurtheil seyn, was einige Franzosen gegen die Amerikaner haben, wenn dieß anders nicht der Vernunft und dem Eigennütze weicht. Dieses Vorurtheil gegen die Amerikaner zeigt sich häufig mit der den Franzosen eignen Unbedachtsamkeit, mit welcher sie überhaupt über Sachen und einzelne Personen so äußerst schnell absprechen; bey einigen geht es so weit, daß sie damit prahlen, daß sie nicht die Landessprache lernen oder einen Amerikaner sehen wollen. Ich weiß nicht ob besondre Thatsachen diese Meynung über einzelne Personen rechtferti-

gen können, aber gewiß können diese nicht die allgemeine Meynung rechtfertigen, die würklich dem Vortheil der Niederlassung zuwider ist, deren Vervollkommnung Hindernisse genug finden wird, ohne daß man nöthig habe, noch neue zu erschaffen, durch eine billige Ahndung des Volks, unter dem die Colonie angelegt ist und welches in den Augen des unpartheyischen Mannes unbezweifelt weniger ausgeartet ist, als so manches europäische Volk.

Die würklichen Landbauer von Asylum leben recht gut im Ganzen mit einander und empfinden wenigstens die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens. Das Vermögen aller dieser Familien ist nicht sehr beträchtlich, ihre Lebensart einfach; allein Herr Talon lebte auf einem etwas größern Fuße, weil er eine Menge von Personen unterhalten mußte, denen seine Hülfe nothwendig war.

Es ist aber doch zu hoffen, daß die ganze Niederlassung einen glücklichen Fortgang haben werde. Man hätte ohne Zweifel einen gelegnern Ort wählen können; aber man darf keine Sache hintennach beurtheilen und auch so wie die Sache jetzt steht, darf man sich mit einem guten Erfolge schmeicheln, bey den vielen Vorzügen, die diese Lage noch immer hat. Aber man muß ar-

beitsame Familien hieherziehen, und muß das Land mit dieser Menschenclasse, ohne welche keine Niederlassung gedeihen kann, bevölkern. Denn man muß bekennen, daß man, man mag noch so sehr ein feiner Mann (gentleman) seyn, man doch nicht der Künstler und Ackerleute so leicht entbehren könne, als diese unsrer entbehren können.

Es ist eben so sehr zu wünschen, daß die Zwistigkeiten zwischen Connecticut und Pennsylvanien sich zum Glück eines großen Theils der an Asylum stoßenden Ländereyen endigen möge. Allein schlechte Ansiedler lassen sich willig finden, auf ein Land zu ziehen, das noch im Streite liegt und selbst die kleine Anzahl derjenigen Landbauer, die man zwischen Wilkesbarre und Tioga findet, sind größtentheils von keiner sehr zu empfehlenden Art; sie sind arm, träge, halbwild, Trunkenbolde, streitsüchtig und bauen ihr Land sehr nachläßig. Die guten Auswanderer aus Neuengland, vom östlichen Arme des Susquehannah, denen man ihr Anziehn erleichtern sollte, werden nur dann erscheinen, wenn sie gewiß sind, ihr Land ohne Widerrede zu besitzen und wenn sie um sich herum keinen Lermen, keine Unruhe zu befürchten haben, welche die Ruhe ihres Besitzes zu stören vermögte. Es fordert also das Interesse der Handelsgesellschaft von Asylum, daß

diese große und wichtige Angelegenheit schnell und freundschaftlich beygelegt werde; dann wird sie ohne Zweifel eilen, die ganze Million Acres dem Publicum anzuzeigen; sie wird sich bemühen die getrennten Stücke durch Ankauf der zwischenliegenden zu verbinden, sie wird ihre Eigenthums-Rechte bekannt machen, einen allgemeinen, gut eingerichteten Plan verfolgen, auf die Ausführung desselben ihren ganzen Fleiß verwenden, die nöthigen Aufopferungen machen; sie wird es einsehen, von welcher Wichtigkeit es für ihr eignes Interesse sey, Asylum in Thätigkeit zu setzen, indem man die angefangnen oder entworfnen Wege ausführt, dort eine Schule einrichtet, gute Landbauer dahin versetzt, bemüht ist die Pferde- und Viehzucht zu verbessern, eine gute Mühle baut oder bauen hilft; kurz indem man alle nützlichen Einrichtungen begünstigt. Einige 100 Dollars würden, gut angelegt, große Zinsen geben. In einem solchen Falle muß man gut rechnen können, um gut auszugeben. Bey solchen Maaßregeln kann das Glück dieser französischen Niederlassung und dadurch das Glück der Compagnie nicht zweifelhaft bleiben und wenn erst einmal die ganze Niederlassung gut im Zuge ist, wird sie die beyden Gegenden, die ober- und unterhalb derselben schon längs dem Flusse angebaut sind, mit einan-

der verbinden und so diesen interessanten Theil Pennsylvaniens beleben. Die Compagnie selbst wird von dieser Thätigkeit großen Nutzen ziehen. Aber ohne diese Mittel wird Asylum, wenn es sich selbst, einigen Unbequemlichkeiten seiner Lage und den Fehlern bey seiner ersten Anlage, überlassen bleibt, niemals zu irgend einem Wohlstande gelangen, sondern sich bald durch sich selbst zu Grunde richten.

In der Erwartung dieses Wohlstandes, ist noch alles in einem sehr abhängigen Zustande in dieser Gegend. Die Preise der Lebensmittel hängen von tausend verschiedenen Umständen ab. Die Thätigkeit, die Klugheit dieses oder jenes einzelnen Mannes, verschaft der Stadt einen Ueberfluß an Korn, an Fleisch. Die Redlichkeit eines solchen Mannes hält es in mäßigen Preisen, da hingegen oft eine dieser entgegengesetzte Denkart die ersten Bedürfnisse fehlen läßt, oder sie wenigstens zu einem übermäßigen Preise erhebt, der mit dem eines jeden andern Lebensmittels in keinem Verhältnisse steht. Die Nachrichten, welche ich mir in Beziehung auf Landbau und dessen Folgen verschaffen konnte, sind, so zuverlässig sie immer für den gegenwärtigen Augenblick gewesen seyn mögen, doch nicht fest genug, um einen Pflanzer zu bestimmen, der in dieser Gegend eine Pflan-

zung anzulegen die Absicht hätte. Inzwischen sie mögen seyn wie sie wollen, hier sind sie.

Das Land hinter der Stadt ist ziemlich mittelmäßig, aber vortrefflich am Ufer des Flusses, wo Wiesen, die einige Familien angelegt haben, welche vor den jetzigen Pflanzern hier wohnten, sehr gutes Heu und dieß ziemlich reichlich geben, die auch noch würklich verbessert werden können. Das Land von Loyalsock ist im Allgemeinen vortrefflich; es trägt viele Bäume und zwar von einer Art, die außerordentlich viel für die Güte des Bodens beweist; dahin gehören, der weiße Nußbaum, die weiße Eiche, der Platanus, der Zucker-Ahorn und die Schierlingstanne. Es ist bemerkenswerth, daß auf der Hälfte des Weges nach Loyalsock von Asylum, die gewöhnlichen Eichen, die bis dahin im Walde am häufigsten sind, auf einmal aufhören und sich gar nicht wieder zeigen; so daß man in dem ganzen Striche der 25000 Acres von Loyalsock, kaum 200 zu finden seyn würden. Das Compagnie-Land kostet jetzt $2\frac{1}{2}$ Dollar der Acre, aber es wird wenig verkauft; das von der Stadt Asylum kostet nicht viel mehr, aber der Preis davon wird auf 10 Dollars stehen, wenn das an Asylum gränzende Land, das der Compagnie nicht gehört, durch die Ungewißheit der gültigen Ansprüche, den Werth sehr ungewiß

macht und sogar für diejenigen kein wünschenswürdiger Besitz ist, die sich diesem Verluste nicht gerne blosstellen wollen. Bis jetzt hat das Korn von der hessischen Fliege und vom Brande wenig gelitten. Der Winter dauert hier $4\frac{1}{2}$ bis 5 Monate, allein der Landbau ist noch so wenig fortgerückt, daß die Vorräthe für das Vieh bey weitem nicht zureichen, so daß dieses denn viel leidet. Man füttert es mit Futterrüben, mit Warzenkürbissen, mit Maisstroh. Die Ochsen und Kühe sind hier von sehr schlechter Art, weil von der unansehnlichen Art, die die Pflanzer mitbringen, gar keine oder nur sehr schlechte fallen. Die Erndte und die Aussaat geschieht hier ungefähr 14 Tage später, als um Philadelphia. Das Land trägt 15 bis 20 Bushel Weizen, 60 Bushel Mais und 3 Tonnen Heu. Das Land ist mehr zum Wiesen- als Kornbau gemacht, aber die wenige Mühe, mit der man das Vieh in die Wälder schicken kann, macht, daß man nach einer mehr scheinbaren als würklichen Berechnung viel Korn baut. Gewöhnlich werden Ochsen zum Ackerbau gebraucht. Sie sind keiner besondern Krankheit unterworfen. Bisweilen verschickt man sie nach Philadelphia; die Unvorsicht dieser Landleute ist aber häufig so groß, daß sie ihre Ochsen 200 Meilen wegschicken, da sie sie doch baar

und

und viel theurer in der umliegenden Gegend verkaufen können. Die Ochsen, die in Asylum verzehrt werden, kommen aus dem obern Lande, wo man sie aber häufig herholen muß; gewöhnlich fehlt es nicht daran, aber die Länge des letzten Winters hat das Vieh so mitgenommen, daß man jetzt keine findet und daß Asylum so wenig, wie verschiedne andre Theile von Amerika, damit versehen ist.

Das zum Verbrauch überflüssige Korn wird in Wilksbarre verkauft und auf dem Flusse dorthin geschaft. Auf diese Art kommen auch alle Waaren von Philadelphia nach Asylum. Sie gehen auf der Axe bis Harrisburg, und von dort den Fluß hinauf; sie kosten für die ganze Reise, der Centner 2 Dollars. Das Salz kommt aus den Salzquellen von Geneſſé, bey dem See Onondaya. Flachs wird in der Gegend um Asylum gebaut und der Boden ist gut zu dieser Bebauung. Man gewinnt hier reichlich Ahorn-Zucker; nach einem mittlern Anschlage glaubt man, daß der Baum $2\frac{1}{2}$ bis 3 Pfund gebe. Man macht hier auch Zuckersyrup und Weineſſig. Ich habe hier Zucker von Herrn de Vilaine und Dandelot machen sehen, der besser war als alles was ich bisher hievon gesehn habe. Man gewinnt auch Theer in ziemlich großer Menge, wovon das Bar-

rel von 32 Gallonen 4 Dollars kostet. Der Taglohn ist 5 Sh. Herr de Montulé braucht bey seiner unternommenen Urbarmachung Arbeiter vom östlichen Arme, giebt ihnen ½ Dollar täglich und 1⅓ Dollar dem Anführer, und diese Arbeiter arbeiten gut. Dieser Taglohn wird ohne die Kost bezahlt, die noch immer besonders gereicht wird; sie sind leicht zu haben, wenn man ihnen Arbeit für einige Zeit zusichert, aber desto schwerer, wenn man nur einen oder zwey Tage für sie zu thun hat. Man fängt jetzt an in Asylum Pottasche zu sieden, und hat auch die Absicht dort Bier zu brauen. Eine Korn- und Sägemühle werden am Loyalsock angelegt.

Das Bisherige ist ungefähr die kurze Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieser interessanten Niederlassung. Im nächsten Jahre wird diese Schilderung dem Originale schon nicht mehr gleichen. Nach dem Zustande und dem Zeitpuncte, in dem sich diese kleine Colonie jetzt befindet, zu urtheilen, muß sie entweder schnell steigen oder fallen. Es ist zu hoffen, daß ihr großes Fortschreiten zur Vollkommenheit sie im nächsten Jahre unkenntlich machen werde. Und diese Hoffnung gründet sich auf Wahrscheinlichkeit.

Den 2ten Junius.

Wir wollten bey unsrer Ankunft in Asylum uns nur 4 Tage dort aufhalten. Das Vergnügen, mit Herrn und Madame de Blacons zusammen zu seyn; die Vorstellung, diese Colonie aus dem Grunde kennen zu lernen, sowohl was ihren gegenwärtigen Zustand, als die Möglichkeit eines künftigen Wohlstandes derselben betrifft, und endlich die gütige Aufnahme, welche wir bey allen Einwohnern von Asylum fanden, bestimmten uns, 4 Tage zuzulegen, und am Ende waren wir 12 Tage hier geblieben. Dienstag den 2ten Junius reis'ten wir endlich wieder ab. Die Herren de Blacons und du Petitthouars gesellten sich zu unserer Karavane; der letzte, der den Weg zu Fuß machte, war den Abend vorher schon abgereiset. Der Weg von Asylum nach Tioga geht wie der übrige immer im Holze. Wir hatten den Weg am rechten Ufer gewählt, weil man hier den Vortheil hat, nur einmal über den Fluß zu setzen; bisweilen ist er sehr schlecht, kothig und steinigt, aber auch bisweilen sehr gut; im Allgemeinen ist er ziemlich, aber sehr häufig schwer zu finden. Ausgezeichnete Ansichten sind selten. Die Susquehannah, auf die man während der ganzen Reise nur einmal stößt, fließt grade so, wie während ihres übrigen Laufs zwi-

schen zwei Bergreihen fort, die sie, wenigstens auf der einen Seite nur einengen und von Zeit zu Zeit sich öffnen, in Ebenen, die mehr oder weniger tief, aber niemals sehr ausgedehnt sind.

Wir hielten, um unsre Pferde ausruhen zu lassen, bey Salomon Tracy an; er bewohnt ein Gut von 500 Acres, von denen aber nur 30 abgetrieben sind. Der Bewohner dieses Guts, das zum Dorfe Old-Sheshequen gehört, ist vor 5 Jahren aus der Grafschaft Orange aus dem Staate New-York hieher gezogen, will sich jetzt wieder in Geneseé niederlassen und wünscht folglich seine Pflanzung zu verkaufen, die er nach den Ansprüchen von Connecticut besitzt; er fordert 5390 Dollars dafür, das heißt ungefähr $10\frac{3}{4}$ Dollars für den Acre. Ein andrer Landbesitzer, bey dem wir anhielten, um uns nach dem Wege zu erkundigen, machte uns mit einer ähnlichen Absicht bekannt, weil er uns für Käufer von Ländereyen hielt. Er besaß 300 Acres, von denen 60 abgetrieben sind, eine Korn- und eine Sägemühle, und will das Ganze für 2600 Dollars verkaufen, wobey er die beyden Mühlen allein zu 1300 Dollars anschlägt, was für den Acre $8\frac{2}{3}$ Dollars austrägt. Der Ackerbau ist hier grade so beschaffen, wie in allen übrigen Gegenden Pennsylvaniens und fast noch in einem schlech-

tern Zustande, weil alle diese Pflanzungen erst im Anfangen sind, wo das Land denn ohne alle Bearbeitung trägt, und wo die Besitzer selbst, die wenig Zutrauen zu ihren Besitzungen haben, so vielerley zu thun haben und gewöhnlich so wenig Geld auf ihre Ländereyen im voraus wenden können, daß sie sich kaum die Mühe geben zu pflügen. Sie bedienen sich hiezu der Ochsen, wovon das Paar 70 Dollars zu stehen kommt. Weizen kostet der Bushel 1 Dollar, Rocken 4 Sh., Hafer 2 Sh. 6 p. bis 3 Sh. Es bestehen zwey Schulen in der umliegenden Gegend; beyde werden von Frauen gehalten, die darin nähen und lesen lehren. Lesenlernen ist also der einzige Unterricht der Knaben. Diese Schulen werden allein von den 5 Sh. unterhalten, die jedes Kind vierteljährig bezahlen muß. Offenbar sind diese Schulen sehr unzulänglich, inzwischen es sind doch immer Schulen, und bis jetzt sind diese noch sehr selten in Pennsylvanien.

Es ist gar kein Platz zum Gottesdienste in der Gegend bestimmt. Diejenigen, die beten wollen, versammeln sich in Privathäusern und bezahlen jährlich einen Prediger, der aber, wie man sagt, wenig gehört und eben daher schlecht bezahlt wird. Die Methodisten-Familien sind die zahlreichsten in dieser Gegend.

An der andern Seite des Flusses liegt New-Sheshequen, ein kleines artiges Städtchen, das aus einem Dutzend Häusern, die theils von rohen Balken, theils von Brettern aufgeführt sind, besteht; es liegt in einer sehr angenehmen Ebene. Hier wohnt der Friedensrichter, der Wundarzt, der Prediger der Gegend, hier ist der Kramladen, kurz alles was sich nur in den vorzüglichern Städten findet.

Von Old-Sheshequen nach Tioga ist der Weg, den man uns als sehr schlecht beschrieben hatte, sehr gut. Die Wohnungen liegen einander viel näher. Bey Tioga fließt der Fluß gleiches Namens in die Susquehannah. Die Stadt, oder vielmehr die 8 bis 10 Häuser, welche man Stadt nennt, liegen 2 Meilen hinter diesem Einflusse. Die Lage des Orts ist angenehm; die Berge, welche das Ufer des Susquehannah ausmachen, liegen hier nicht so dicht zusammen, als in irgend einem Theile seines bisherigen Laufes, so viel wir noch davon gesehn haben. Das Land hinter Tioga breitet sich in eine Ebene von mehr als 3 Meilen aus; der Boden ist gut und die Lage der Stadt verspricht viel für ihre künftige Bedeutung, wenn zumal das Land, was an beyden Seiten des Flusses liegt, bebaut und bevölkert ist. Inzwischen ist gar keine Quelle weder

hier noch dort, wohin sich die Stadt ausbreiten könnte; man erhält einzig und allein sein Wasser aus Brunnen, wenn man es anders nicht aus dem Flusse holen will, und dennoch ist es an einem Orte wie an dem andern schlecht. Der Preis der Ländereyen in der Gegend der Stadt ist 8 Dollars, nach dem Verhältniß von 50 bis 60 Acres abgetriebenen Landes auf eine Summe von 300. Die Stadtantheile haben 8 Toisen Breite, an 25 Toisen Tiefe und kosten 20 Dollars. Der Bushel Weizen kostet 7 Sh. 6. p., der Rocken 6 Sh., der Hafer 3 bis 4 Sh. Einige Hirsche ausgenommen, die bisweilen in Tioga zu Markte gebracht werden, bekommt man dort seit dem letzten Herbst niemals frisches Fleisch. Die Kaufleute des Orts treiben einen kleinen Handel mit Werg, den sie aus den obern Gegenden des Flusses ziehen und nach Philadelphia über Midletown schicken. Man behauptete gegen uns, daß die Kramläden von Asylum denen von Tioga großen Schaden thäten und unser Reisegefährte, der selbst einen Kramladen in Asylum hält, hörte diese Klage mit Wohlgefallen.

Im vorigen Jahre gab es 3 Wirthshäuser in Tioga, jetzt nur ein einziges; wir fanden es voll von Reisenden, die sich fast alle an den Seen niederlassen und aus den Jerseys, aus Pennsyl-

vanien und New-York dahin ziehen wollten. Nach einem dürftigen Abendessen mußten wir uns alle in zwey Betten theilen, die man uns überlassen konnte. Die Betttücher, welche schon drey oder vier Reisenden vor uns mochten gedient haben, waren nach der Versicherung der Wirthin, rein, und so nennt man sie würklich in allen amerikanischen Wirthshäusern, wenn sie nicht mehr zu brauchen sind. Man hat aber den Vortheil, sich dann auch mit Stiefeln hineinlegen zu dürfen, wie das diejenigen unter uns würklich thaten, die sich nicht lieber, wie ich, mit einer Decke auf dem Fußboden behelfen wollten.

Mittwochs, den 3ten Junius.

Unsre Karavane bestand, wie ich schon gesagt habe, aus 4 Personen, von denen Einer (Herr du Petitthouars) zu Fuße war, dem wir aber dadurch, daß wir selbst ein wenig gehen wollten, nacheinander zu Hülfe zu kommen versprachen.

Bei Tioga verließen wir die Susquehannah, der wir fast 250 Meilen gefolgt sind, und der Arm, den wir verließen, hat seine Quelle noch 200 Meilen weiter zurück, bey dem Flusse Mohawks. — Die Susquehannah ist während ihres ganzen Laufs der Abzug eines großen Lan-

des, das zur Fruchtbarkeit bestimmt ist und das seine Schifffahrt, die bis zur Chesapeak geht, noch mehr bereichern wird; inzwischen alle die Stromschnellen, die jetzt noch seinen Lauf aufhalten, müssen verschwinden. Bis dahin können die Lebensmittel nur in sehr kleinen Fahrzeugen fortgebracht werden, die selbst beym höchsten Wasser nur mit Gefahr über die Stromschnellen gehen; oder auf Flössen, die aus nebeneinandergelegten Baumstämmen mit darüber liegenden Brettern bestehen. Diese Flösse gehen bey einer sehr großen Oberfläche nicht tief im Wasser und werden häufig mit Lebensmitteln für das untere Land beladen. Bisweilen stoßen diese Flösse und Fahrzeuge auf ihrer Fahrt auf unüberwindliche Hindernisse, häufig haben sie Havarie, und häufig zertrümmern sie durchaus. Die Zahl der Menschen und vorzüglich der Fahrzeuge, die so verlohren gehen, ist sehr ansehnlich.

Vier Meilen von Tioga gränzt Pennsylvanien an New-York und hier fängt denn zugleich ein neuer Münzfuß an. Der Dollar gilt hier acht Sh., eine Eintheilung, die viel bequemer als die von Pennsylvanien ist, wo er nur $7\frac{1}{2}$ Sh. gilt.

Nahe an der Gränze von Pennsylvanien, am Ufer des Flusses Tioga, erhebt sich ein Berg in

Gestalt eines Zuckerhuts, an dem man noch die Spuren einer Reihe von Verschanzungen bemerkt, welche die Einwohner den spanischen Wall nennen, und die wahrscheinlich Ueberbleibsel französischer Verschanzungen gegen die Indianer, aus den Zeiten des Herrn de Nouville, sind. Es ist nur noch eine Erderhöhung übrig, die steil abgeschnitten ist, und ob sie gleich mit Gras und Gebüsch bewachsen, doch sehr deutlich eine Brustwehr und einen Graben zeigt.

Wir hielten 10 Meilen von Tioga, zum Frühstücke bey Warren, einem Landeigenthümer, an, der seit 4 Jahren sich hier niedergelassen hat. Längs dem Flusse besitzt er 370 Acres, von denen nur 50 abgetrieben sind, die übrigen sind steinigt, bergigt und schlecht. Der Weizen kostet 1 Dollar, der Hafer 3 Sh. 6 p., der Rocken 5 Sh. der Bushel. Der größte Theil des bebauten Landes besteht in Wiesen, die man mit Timotheusgras und einem weißen Klee besäet; diese Wiesen werden 3 oder 4 Jahre benutzt, nach welcher Zeit Weizen darauf gesäet und dann das Land wieder zu Wiesen gebraucht wird. Niemals säet er Hafer unter den Klee. Der Viehstand war in recht guter Ordnung; das Schafvieh war ziemlich gut, die Wolle wiegt bey der Schur 4 bis 5 Pfund und kostet im Durch-

schnitt 4 Sh. das Pfund. Warren hat vor 3 Jahren 900 Dollars für dieses Gut gegeben und jetzt verlangt er 2500 Dollars dafür.

In der umliegenden Gegend wird bloß im Winter Schule gehalten, wo jedes Kind vierteljährig 1 Dollar bezahlen muß.

Der Weg von Tioga nach Paintetpost geht fast immer am Ufer des Flusses Tioga fort, der hier so breit ist, wie die Oise bei ihrem Ausflusse. Er hat sehr klares Wasser, und fließt mit sehr schnellem Strome, größtentheils durch eine Landschaft, die offner und lachender als diejenige ist, durch welche die Susquehannah fließt.

Wir machten in Newtown Mittag, einer Stadt, die erst seit 7 Jahren an den Ufern des Tioga angelegt ist. Bis zu jener Zeit waren die Indianer im Besitz dieses Landes. Diese Stadt ist jetzt die Hauptstadt der Grafschaft von Tioga. Die Ortschaft Newtown besteht aus 20000 Acres Land, die der Staat New-York verkauft hat, den Acre zu 18 P., der jetzt 5 bis 6 Doll. kostet, und in einigen Gegenden 24 bis 26 Doll. Der Boden ist in der Gegend des Flusses von besonderer Güte. Die Ebene, in der Newtown liegt, ist groß und mit Wiesen bedeckt; in dem übrigen Theile der 20000 Acres ist bis jetzt wenig Holz gefällt. Man versicherte uns dennoch,

daß neue Ansiedler in Menge hieher ziehen. Die ganze Stadt besteht ungefähr aus 15 Häusern, von denen bey weitem der größte Theil Wirthshäuser und Kramläden ausmacht.

Wir trafen in Newtown mit dem Obersten Starret zusammen und machten mit ihm, bis zu seinem Hause, welches 8 Meilen von der Stadt liegt, gemeinschaftlichen Weg. Er ist ein Irländer, der aber schon seit langer Zeit sich in Amerika aufhält und Besitzer von ungefähr 1300 Acres, von denen beynahe 100 urbar gemacht seyn mögen. 600 sind von den Indianern vom Holze frey gemacht, die erst seit 6 Jahren diese Gegend verlassen haben. Er selbst lebt hier schon 7 Jahre, von denen er 2, umgeben von Indianern, zugebracht hat; er versichert aber, daß er immer mit ihrer Nachbarschaft zufrieden gewesen sey. Die Indianer brennen auf einmal die Bäume auf dem Boden ab, den sie urbar machen wollen; die Bäume sind jetzt freilich zerstört, aber das Gebüsch bleibet, und man muß noch die kleine Arbeit daran wenden, dies auszuroden, ehe man das Land bearbeiten kann. Das Gut des Obersten Starret scheint gut verwaltet zu werden. Er versicherte uns, daß sein Land besser sey, als alles was in der Nachbarschaft wäre, daß es 40 Bushel Weizen, 40 Bushel Mais gebe, und daß

seine Wiesen ihm 2 Tonnen Heu für den Acre geben. Er pflügt mit Ochsen, und sie sind von guter Art. Er behauptet, daß er tiefer pflüge, wie ich es in Amerika gesehen habe, und sagt, er brauche verschiedne Arten von Pflügen. Er hält kein Schafvieh der Wölfe wegen, welche in diesem erst seit kurzem urbar gemachten Lande sich häufig aufhalten sollen. Seine Kühe sind schön. Er hat einen jungen Stier, der von einer Kuh gefallen ist, die er von Squire Wallis in Muncy, am östlichen Arme der Susquehannah gekauft hat; dieser Stier ist schön und sein Vater von englischer Zucht. Die trächtige Kuh hat ihm 32 Doll. gekostet; er zieht seine Kälber zu Ochsen. Der Winter dauert hier 6 Monate; während dieser Zeit hält er seine Kühe und Ochsen in dem Stalle. Er gräbt seine Futterrüben, die er im November sammlet, ein, und futtert hiemit sein Vieh, das aber auch Mais und Heu bekommt.

Der Preis des Weizens in der Gegend ist 1 Doll., des Rockens, 5 Sh., des Hafers 3 Sh. Die Arbeiter sind hier schwer zu haben. Herr Starret sagte uns, er gebe den Tag 1 Doll., beköstige sie dann aber nicht. Er hat 2 Brandweinbrennereyen, eine auf dem Gute und eine in Newtown; beyde brennen zusammen 2000 Gallonen Whisky. Herr Starret versicherte uns,

daß er aus dem Scheffel Rocken nur 2 bis $2\frac{1}{2}$ Gallonen brennen läßt, und daß der Brandwein nicht gut werde, wenn man mehr aus dem Bushel brenne. Er verkauft die Gallone für 1 Doll., da nach allen Erkundigungen, die wir bisher eingezogen haben, der Whisky nur 5 Sh. kostet, von dem man 3 Gallonen vom Scheffel Rocken abzieht. Nach dem, was wir von Herrn Starret gehört haben, ist es wahrscheinlich, daß er nur, um seinen Whisky theurer zu verkaufen, sage: er brenne so wenig. Er bezahlt den Arbeitern in der Brennerey jährlich 190 Doll. Der Oberst Starret sagte uns, daß er sein Gut verkaufen wolle, daß er aber ein Gebot von 10000 Doll. ausgeschlagen habe; daß er in Newtown wohnen wolle; zugleich ließ er uns hören, daß er sehr reich sey. Denselben Abend hörten wir bey Squire Maccornik, daß dieser vorgebliche Oberst, nicht Oberst sey; daß er sein Land, was er, wie er uns sagte, an New-York mit 18 P. bezahlt habe, für 2 Doll. von einem Privatmann gekauft habe, dem er die Kaufsumme noch nicht abgetragen, und daß er wahrscheinlich das Ganze verlassen müsse, wenn er nicht in der kurzen Frist, die er noch habe, bezahle. Dieser Mann, der dem Scheine nach so freymüthig, so brav war, ist im Grunde nichts als ein Windbeutel oder

vielleicht ein Mann, der uns für Käufer von Ländereyen hielt, und uns welche anschwatzen wollte.

Squire Maccornik, bey dem wir unser Nachtquartier nahmen, ist auch Pächter, und hält zugleich ein Wirthshaus, aber eins der Art, wo man kein Heu für die Pferde, für sich nichts zu essen, und nicht Betten genug findet. Die Pferde wurden auf die Weide getrieben. Zum Abendessen hatten wir alten Speck, und Kaffe, und beym Schlafengehen 2 Betten, in die wir unsrer vier uns theilen sollten; überdies waren es die Betten der Familie. Die Bettücher hatten derselben schon einige Zeit gedient, und sollten ihr auch noch nach uns dienen. Herr de Blacons und ich nahmen das des Hausherrn in Besitz. Obgleich völlig angekleidet legten wir uns doch mit Widerwillen hinein; inzwischen unsre Müdigkeit besiegte die doppelte Unannehmlichkeit, bey einander und in solchen Tüchern zu schlafen.

Die Zeit des Abendessens ging wie gewöhnlich mit Erkundigungen hin. Wir erfuhren, daß Squire Maccornik vor 4 Jahren sein Land zu 10 Sh. 6 p. von den Herren Philip und Gorum gekauft habe; daß er es jetzt nicht für 3 Dollars verkaufen würde; daß er ungefähr 3000 Acres besitzt, von denen 150 bebaut sind, 40 andre ungerechnet, welche die Indianer abge-

brannt haben. Sein Land trägt 30 Bushel Weizen, 50 Bushel Mais und ungefähr 400 Bushel Kartoffeln auf den Acre. Er hält etwa 40 bis 50 Stück Schafvieh von mittelmäßiger Art und einer gewöhnlichen Wolle. Es scheint, als sehe er den Vortheil einer guten Heerde ein, und würdige ihn zugleich, wenigstens mehr, als ich es bis jetzt bey irgend einem Amerikaner bemerkt habe. Er hält 23 ziemlich gute Kühe, einen sehr mittelmäßigen Stier, und zwey Paar sehr schöne Ochsen; für das Paar sind ihm 100 Dollars geboten, die er ausgeschlagen hat. Die Wölfe haben ihm schon einige Stücke Schafvieh geraubt, aber er verläßt sich für die Zukunft auf verschiedne große Hunde: inzwischen hält er es doch für nöthig, alle Abend die Heerde wieder in den Stall treiben zu lassen und selbst durch diese Nothwendigkeit wird er nicht abgeschreckt, eine größere Anzahl zuzuziehen. Squire Maccornik wohnt hier erst so kurze Zeit, daß, so verständig er auch scheint, er mir doch mit keiner Gewißheit die Resultate seiner Haushaltung angeben konnte. Er ist in Pennsylvanien gehohren, hat einen Irländer zum Vater und ist in England, Irland, Schottland, Frankreich und der Schweiz gewesen. Er war, wie er wenigstens sagt, Officier in englischen Diensten, ohne inzwischen das

Regi-

Regiment zu nennen, bey dem er angestellt war. Er ist ein unterhaltender Mann, der wohl weiß was er treibt, bereitwillig zum antworten, höflich, bescheiden, er spricht mit Klugheit und häufig mit Feinheit. Er scheint sehr gut die Gesetze und das Interesse des Landes, in dem er lebt, zu kennen; er ist Vater einer zahlreichen Familie, die jetzt anfängt, ihm in seinen Arbeiten zu helfen.

Die Preise sind hier für alles, Korn ausgenommen, viel höher als in Asylum, in Tioga und selbst in Newtown. Die Kostbarkeit des Transports verursacht dieß, wenigstens hat uns Squire Maccornik dieß als die Ursache der Größe seiner Rechnung angegeben, die uns mit unsrer erzwungnen Mäßigkeit in keinem Verhältniß zu stehen schien.

Der Staat von New-York legt gar keine Abgaben für die Regierungsunkosten auf. Das Eigenthum bezahlt nur die Abgaben für die Ausgaben der Grafschaft und der Ortschaft. Das Land was noch unter Holz liegt, so wie das was erst seit kurzem urbar gemacht ist, bezahlt gar keine Abgaben; nur das, was schon seit langer Zeit bebaut ist, muß allein Abgaben tragen. Die Pferde, die Ochsen, der ganze Viehstand trägt die Abgaben der Grafschaft. Alle diese verschiedenen

Arten des Eigenthums werden von gewissen Aufsehern geschätzt und nach dieser Schätzung von Schützern (assessors), den Bedürfnissen der Grafschaft gemäß, taxirt. Alle diese Taxen, von denen ich noch einzeln Gelegenheit zu reden haben werde, sind sehr niedrig. Squire Maccornik hat das letzte Jahr für alle sein Eigenthum nur $4\frac{1}{2}$ Dollars bezahlt.

Das Staatsgesetz verordnet in New-York eine Armentaxe, für die Ortschaft wo es Arme giebt; bis jetzt findet man in diesem neuen Lande nur sehr wenige. Die Wohnstelle des Squire Maccornik gehört zur Grafschaft Ontario, wo diese Taxe gehoben wird; in der Grafschaft Tioga hingegen, nicht. Die gewöhnlichen Ausgaben für zu bauende Gefängnisse, Gerichtshäuser u. s. w., werden durch unterzeichnete Beyträge zusammengebracht. Die Schulen liegen sehr weit auseinander, werden nur im Winter gehalten und kosten vierteljährig einen Dollar für das Kind. Es wird schreiben und lesen gelehrt, aber in diesen so sparsam bewohnten Wäldern sind die Lehrer gewöhnlich schlecht und sehr sorglos. Es ist keine Kirche bis jetzt gebaut. Leute von allen Religionen wohnen in diesem Lande, und sie mögen seyn von welcher Secte sie wollen, so sehnen sie sich wenig nach einem Gottesdienst.

Auf dem Wege zwischen Newtown und besonders zwischen Starrets und Maccorniks Wohnung, ist der Boden gut und wenn er nicht urbar gemacht ist, mit Eichen und schönen Tannen bewachsen; ein großer Theil ist aber von den Indianern abgebrannt und trägt sehr gutes natürliches Gras.

Von Maccornik bis Paintetpost hat man noch immer denselben Boden, aber die Wohnungen sind so selten, daß man 12 Meilen im Walde macht, ehe man eine findet. Das Land ist flach und Ueberschwemmungen ausgesetzt, wenn die Creeks und der Fluß Tioga austreten. Im December des vorigen Jahres (1794) ist das Wasser zu einer beyspiellosen Höhe gestiegen und zwar zu 15 bis 19 Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand. Der Capitain Starber in Paintedpost, der dort ein Wirthshaus hält, hat es uns versichert; er konnte das Steigen in seinem Brunnen messen. Diese außerordentliche Ueberschwemmung hat eine Menge Zäune umgerissen.

Donnerstag, den 4ten Junius.

In Paintedpost, 6 Meilen von unserm Nachtlager, frühstückten wir. Es ist der Hauptort der Ortschaft und hat seinen Namen von einer Säule, die die Indianer behauen und be-

mahlt haben und die noch auf dem Stamme steht. Die ersten Bewohner haben sich vor 4 Jahren hier niedergelassen. Die ganze Stadt besteht aus 10 bis 12 kleinen Häusern. Das Land ist hier auch von New-York verkauft worden. Der Boden ist gut, vorzüglich an dem Orte, wo die Stadt liegt, und wo 15 bis 18 Dollars für den Acre bezahlt werden. Die Wälder sind voll von Rosensträuchen, Aepfel- und Pflaumenbäumen, und Heidelbeeren. Es giebt wenig Zukker-Ahornbäume. Dieser Zucker kostete zu Anfang des Frühlings hier 1 Sh. Der Weizen gilt 7 Sh., Mais 4, Hafer 3, Rocken 4 Sh. 6 p., Heu 3 L. die Tonne; man verkauft aber nur wenig hievon und nur im tiefsten Winter. Eine Kuh kostet 18 bis 25 Dollars; das Paar Ochsen 75 Dollars; Schafe 16 bis 20 Sh.; die Wolle 4 Sh. das Pfund. Der Taglohn ist 4 Sh.; monatlich 10 Dollars ohne Beköstigung, auch 6 Sh. täglich. Mägde bekommen wöchentlich 6 Sh. Die Menge nicht bebauten Landes ist in dieser Gegend sehr ansehnlich, ob gleich, wie man behauptet, von allen Seiten viele Auswanderer hieherkommen. Auf unserm Wege von Paintedpost nach Bath begegneten wir mehrern Familien, die ihre bisherigen Wohnplätze verlassen hatten, um neue zu suchen. Diese Räumung

der bisherigen Wohnung geschieht gewöhnlich aus einem alten Lande in ein neues. Die Anhänglichkeit an Eigenthum ist bis jetzt wenig unter den Amerikanern bekannt. Der Boden, auf dem sie gebohren sind, selbst der, den sie urbar gemacht haben, hat für sie keinen größern Werth als jeder andre. Sie leben überall einfach und sparsam; ihre Verwandtschaft beschränkt sich auf ihre Familie, die mit ihnen umherzieht. Ueberall finden sie Whisky und gesalznes Schweinefleisch. Ueberdas finden sie würklich Geschmack am Urbarmachen, abgesehen von dem Vortheile, den sie haben, wenn sie ihre entweder ganz bebauten oder nur zum Theil urbar gemachten Wohnplätze verlassen, um einen andern zu kaufen, der ganz unbearbeitet, einige 100 Meilen weiter hinausliegt. Unter den vielen Auswanderern, denen wir an diesem Tage begegneten, war ein sehr großer Haufe, der von Niagara kam, das unter englischer Herrschaft steht, und der nach Süd-Carolina ging. Es waren Pennsylvanier, aus der Gegend von Pittsburg, die, angelockt durch die Versprechungen des Statthalters Simcoe: ihnen umsonst Land zu geben, das dem Könige von England gehöre, und überdas ihnen bey ihren Arbeiten sehr unter die Arme zu greifen, dann ihre Lage nicht so angenehm fanden, wie sie ge-

hofft hatten. Sie waren vom Fieber heimgesucht und verließen ihre Niederlassungen, indem sie die Kosten und die Mühe, die sie darauf gewandt hatten, verwünschten.

Der Weg von Paintedpost nach Bath geht, wie der bisherige, mitten durch Wald, bergauf, bergab, vorzüglich nachdem man an den Creek Connesteon gekommen ist, der sich in den Fluß Tioga, nahe bei Paintedpost, ergießt. Dieser Weg, der von Capitain Williamson in der Absicht angelegt ist, um seinen Ländereyen einen Abzug nach dem östlichen Arme der Susquehannah hin zu verschaffen, ist nichts, als eine grade Linie, die im Walde ausgehauen ist. Die gefällten Bäume sind freylich größtentheils aus dem Wege herausgeschaft; aber ihre Wurzeln sind noch da, und das macht denn den Weg sehr schlecht, kothig und tief, so daß man in der Mitte des Junius, in der trockensten Jahreszeit, mitten im Wege die Pferde nicht traben lassen kann. $1\frac{1}{2}$ Meile von Bath kommt man an einen kleinen See, der ungefähr 2 Meilen im Umkreise hat. Der See selbst liegt noch im Walde, aber dicht hinter ihm kommt man an die Sümpfe, die bis Bath gehen, dem Hauptorte der Niederlassung des Capitain Williamson, (von dem ich Veranlassung zu reden haben werde), wo er sich

gewöhnlich aufhält. Der Capitain war in Canandarque, wo er als Richter Gericht hielt; man erwartete ihn aber von dort in zwey Tagen zurück. Die Bekanntschaft des Capitain Williamson war uns zu wichtig, als daß wir nicht unsere Pläne dahin hätten abändern sollen, daß derselbe uns nicht entgehen konnte. Wir entschlossen uns daher, einen Abstecher nach den kleinen Seen zu machen, um dann in 3 Tagen nach Bath zurückzukehren, wo wir den Capitain finden werden.

Freytag den 5ten Junius.

Wir reisten ohne alles Gepäcke ab, da Herr Guillemard den guten Einfall hatte, seinen Bedienten in Bath zurückzulassen, um Herrn du Petitthouars sein Pferd ausliefern zu können. Während der ganzen Tagereise von 35 Meilen, die wir beständig im Walde machten, ist uns nichts Merkwürdiges aufgefallen. Auf dem ganzen Wege haben wir kaum 6 Wohnungen angetroffen und diese liegen alle auf der ersten Hälfte desselben. Von einem gewissen Boys bis Friendsmill, d. i. auf einem Wege von 18 Meilen, ist auch keine einzige. 8 Meilen von Bath sieht man den See Crooked, an den man aber erst bey diesem Boys kommt, einem soge-

nannten Wirthshause, in dem man aber weder Eyer, noch Butter, noch Heu, noch Hafer findet. Dieser See Crooked hat seinen Namen von seiner hakenförmigen Gestalt; er hat von Süden nach Norden einen sanften Abfluß, mitten zwischen nicht sehr hohen Bergen, die sich schon in ihrer Gestalt sehr ähnlich, und durch die Wälder, von denen sie bedeckt sind, noch mehr werden. Ich habe niemals ein mehr durchwässertes Land gesehen, als das auf diesem Wege von 18 Meilen, von Boys bis Friendsmill. Viele Bäche waren der Jahrszeit wegen nicht sehr wasserreich, aber wir stießen unaufhörlich auf Spuren von Gießbächen, die nach ihren Ausspülungen, nach den großen Steinen und Bäumen, die sie mit sich fortgerissen haben, zu urtheilen, sehr reißend gewesen seyn müssen. Der Weg, der längs dem Flusse fortläuft, ist nichts als ein Fußsteig, der häufig schwer wiederzufinden ist. Er geht zwischen Felsen, umgerissenen Bäumen und Gebüsch fort, und ist einer der unangenehmsten, die sich denken lassen. Die Wälder sind von der größten Schönheit, und zeugen von einem Boden, der so gut ist, wie wir vielleicht noch keinen gesehn haben.

Die Berge ebnen sich gegen das Ende des Sees und endigen sich in unbeträchtliche Hügel.

Durch ihre Form verriethen sie uns, daß wir uns einer der großen Erdflächen näherten, welche die ungeheure Wassermasse, die Amerika durchwässert, scheiden. Die Ebene breitet sich aus und das Land gewinnt plötzlich ein andres Ansehn, obgleich der Schmuck desselben immer derselbe ist. Alles Land, durch das wir bisher kamen, gehört dem Capitain Williamson, den jeder in dieser Gegend liebt und rühmt.

Endlich kamen wir gegen Anbruch der Nacht nach Friendsmill und zwar nach einer sehr mühseligen Tagreise, die wir, wegen der Liebe eines unsrer Gesellschafter für sein Bett, sehr spät antraten, und die durch den Sturz eines andern, der aber ohne weiteres Unglück abging, noch verlängert ward. Das Wirthshaus, das 2 Stuben hatte, war schon voll, und Leute, die bey Grand Sodus Land kaufen, und der Agent des Capitain Williamson, der es ihnen verkaufen wollte, waren uns in der Besetzung desselben zuvorgekommen. Nach einem amerikanischen Abendessen, das aus Caffee und gekochtem Schinken bestand, legten wir uns alle in derselben Stube schlafen. Für 10 Personen waren 2 Betten da, d. h. 4 von uns legten sich in diese beyden, die andern mit ihren Kleidern auf die Streu, was denn auch, ob ich gleich selbst den Vorzug

hatte, ein Bette mit jemanden theilen zu dürfen, die beste Lagerstätte ist, wenn man für sich allein kein Bette bekommen kann.

Sonnabend den 6ten Junius.

Friendsmill ist ein Ort von mehrern Häusern, der seinen Namen von der Niederlassung der Friends oder Quäcker hat. Er liegt im Mittelpunkt des sogenannten Quäcker-settlements.

Eine gewisse Gemaima Wilkinson, eine Quäckerin, aus Rhodeisland gebürtig, zeigte so viel Eifer in ihrer Religion, daß man sie in einem Alter von 20 Jahren zu den Versammlungen der Gesellschaft zuließ, die alle Woche, alle Monate und alle Vierteljahre gehalten werden, um die Gemeineangelegenheiten in Ordnung zu bringen und über die Aufführung der Brüder zu wachen. Sie glaubte, sie sey zu etwas Wichtigerm berufen und faßte den Entschluß, Haupt der Secte zu werden. In einer langwierigen und gefährlichen Krankheit ward sie plötzlich, oder stellte sich wenigstens so, von einer Schlafsucht überfallen, so daß auch ihre Verwandte sie für todt hielten. Sie war mehrere Stunden in diesem Zustande; man machte schon Vorbereitungen zu ihrer Beerdigung, als sie sich auf einmal rasch in die Höhe richtete, Kleider verlangte und sagte:

sie sey auferstanden, habe in diesem letzten Zufalle ihre ganze materielle Substanz abgelegt und nur die geistige behalten. Als göttliches Wesen ging sie denn auch zur nächsten Versammlung, sprach dort wie eine Begeisterte, und verschaffte sich einige Anhänger. Sie äußerte bald über einige Gebräuche der Religion der Quäcker ihr Mißfallen und erhielt deswegen eine Weisung in der Versammlung, grade so wie sie es wünschte. Andre sagen, daß dieß deswegen geschehen sey, weil sie zu Anfang des Revolutionskrieges sehr Tory zu seyn schien und die englische Parthey dadurch begünstigte, daß sie nach den Grundsätzen ihrer Lehre gegen den Krieg sprach. Sie fuhr mit ihrem Predigen und in ihrer Aufführung fort und ward deswegen von den Versammlungen ausgeschlossen, was ganz besonders ihr Wunsch zu seyn schien. Als Verfolgte, wie sie sich nannte, bekam sie noch mehrere Anhänger. Sie predigte laut die Abschaffung der Censurversammlungen, die Umänderung der kirchlichen Regierung, die Freyheit, daß jeder predigen könne, was er wolle, ohne erst Erlaubniß dazu zu suchen u. s. w.; sie machte bald einige Proselyten, aber auch eben so sehr diejenigen sich zu Feinden, die an der bisherigen Religionsform der Quäcker hingen. Man nahm sie daher in Philadelphia und New-York

sehr ungünstig auf. Ueberall wohin sie kam, sah jeder Quäcker sie mit Angst als eine Feindinn der Religion und jeder Nicht-Quäcker als eine Närrin an. Sie nannte diese Stimmung, die sie vorfand, noch einmal Verfolgung, weil das ihren Zwecken dienlich war. Die Zahl ihrer Anhänger wuchs hiedurch immer mehr und wie sie gewiß wußte, daß dieselbe beträchtlich und vielleicht geneigt sey, ihr zu folgen, that sie den Vorschlag, aus diesen Gegenden der Unduldsamkeit zu fliehen und sich an einem Orte niederzulassen, wo man ungestört Gott dienen könne, frey von der dummen Verfolgungssucht, die Menschen gegen den Willen der Gottheit eingeführt hätten.

Die Gegend um den See Seneca und den See Crooked wurden zu dieser Niederlassung ausersehen. Die Gesellschaft von New-York, die das Land von den Indianern gekauft hatte, trat mit diesen reformirten Quäckern in Unterhandlungen. Sie versprach ihnen drey Landstriche jeden von 6000 Quadrat Acres, die 3 Ortschaften ausmachen sollten, welche Gemaima augenblicklich Jerusalem nannte. Dreyßig Familien zogen mit ihr hieher; sie erwartete aber noch 3 bis 400 andre, von denen aber aufs höchste nur 20 nach ihr anlangten. Diese Gesellschaft zerstreute sich in den 3 Ortschaften, die

sie einnehmen sollte und machte kaum den 4ten Theil von jeder aus. Der Zauber hatte mit Gemaima's Abwesenheit schon abgenommen, und mit ihm war auch der Eifer verschwunden, dieß neue gelobte Land zu bevölkern.

Wir haben Gemaima gesehen und sind in ihrem Meeting gewesen, der in ihrem Hause gehalten wird. Wir fanden etwa 30 Menschen, Männer, Weiber und Kinder. Gemaima stand an der Thüre ihres Schlafzimmers auf einem Teppich, ein Lehnstuhl hinter ihr; sie trug eine Art weißen Manns-Schlafrock, eine Mannsweste und einen Unterrock von derselben Farbe; ihre schwarzen Haare waren kurz abgeschnitten, sorgfältig gekämmt, glatt anliegend und bloß hinten in 3 kleine Locken getheilt; sie trug eine Mannshalsbinde und ein weißseidnes Halstuch, das mit einer affectirten Nachlässigkeit umgebunden war. Sie predigte, was die Aussprache betrifft, mit mehr Leichtigkeit, als die andern Quäcker, die ich noch gehört habe; übrigens waren es dieselben Wiederholungen, dieselben Redensarten von Tod, Sünde und Reue. Man sagt, sie sey eine Frau von 40 Jahren, ob sie gleich nicht älter wie 30 zu seyn scheint. Sie ist von mittler Größe, aber gut gewachsen, sieht sehr frisch aus, hat schöne Zähne und schöne Augen. Sie studiert

ihre Bewegungen beym Predigen, will einfach erscheinen, aber erscheint gelehrt. In ihrem Zimmer fanden wir ihre Freundin Miß Rachel Millers, ein Mädchen von 28 bis 30 Jahren, ihre Anhängerin und Bewundererin, die ihr ganz ergeben ist. Auf ihren Namen wird alles Land, was Gemaima besitzt, gekauft, welches sie ihrem Einflusse auf ihre Anhänger und ihrer Gewandheit, sie einzunehmen, zu verdanken hat.

Gemaima oder die Freundin (wie man sie vorzüglich nennt) lehrt Armuth, Entsagung aller irdischen Güter. Wenn man mit ihr von ihrem Hause spricht, so nennt sie es immer: das Haus das ich bewohne; inzwischen ist dieß Haus, obgleich nur von Baumstämmen aufgeführt, so hübsch, so gut eingerichtet, als immer möglich. Ihr Zimmer ist ausgesucht reinlich und gleicht mehr dem boudoir einer hübschen Frau, als der Zelle einer Nonne. Man findet einen Spiegel, eine Uhr, einen Lehnstuhl, ein gutes Bett, einen Bettwärmer, eine silberne Schale. Ihr Garten ist in guter Ordnung; ein Quellhaus *)

*) Es sind dieß kleine Häuser, in denen man in Amerika sehr gewöhnlich Butter, Milch und frisches Fleisch aufbewahrt. Es geht immer ein Strom frischen Wassers durch sie, weswegen man sie Springhouses (Quellhäuser) nennt.

ist voll von Milch, Käse, Butter, frischem Fleisch und Wildprett. Ihre Heucheley leuchtet aus allen ihren Gesprächen, aus allen ihren Handlungen, aus ihrem ganzen Betragen, selbst aus der Art, wie sie ihre Augen gebraucht, hervor. Sie spricht wenig, ohne die Bibel anzuführen, ohne den Tod und die Nothwendigkeit, sich mit Gott zu versöhnen, einzumischen. Alles was nicht zu ihrer Secte gehört, ist ihr verhaßt. Sie veruneinigt Familien und entzieht den rechtmäßigen Erben das Erbrecht, um es sich zuzueignen, und dies alles unter dem Namen ihrer Gefährtin, die alle Geschenke, die ihr die Gläubigen bringen, in Empfang nimmt, um für die ehrwürdige Freundin zu sorgen, um sie zu erhalten, da sie sich selbst ganz über die Gemeinschaft, in der sie mit Christo, dessen Prophetin sie ist, lebt, vergessen würde, wenn man nicht für sie sorgte. Die Zahl ihrer Anhänger hat sich seit einiger Zeit außerordentlich vermindert; eine Menge der Familien, die ihr nach Jerusalem folgten, lassen sich nicht mehr von ihr täuschen. Einige bleiben ihr noch zum Schein treu, andre haben öffentlich mit ihr gebrochen; inzwischen ihre noch übrigen Anhänger sind ihr ganz ergeben, für diese ist sie eine Prophetin, ein unbeschreibliches Wesen, sie ist nicht mehr Gemaima Wilkinson, sie ist ein

Geist, der einen besondern Namen hat, welcher aber ein Geheimniß für diejenigen ist, die nicht wahrhaft glauben; sie ist die Freundin, die All-Freundin. 6 oder 7 Mädchen von verschiednem Alter, aber alle jung und artig, bedienen sie in die Wette, nur um das Glück zu haben, sich diesem göttlichen Wesen nähern zu dürfen. Ihre Felder, ihr Garten werden von den Freunden bepflügt, bearbeitet, die ihre eignen Geschäfte, ihre eigne Arbeit verlassen, um die ihrigen zu warten und zu besorgen, und die All-Freunden hat die Gefälligkeit, sich bedienen zu lassen; sie erfreut sie durch ein gütiges Wort, sorgt für ihre Gesundheit, für ihr Wohlseyn und fesselt ihre Gläubigen desto mehr, je mehr sie sie in einer großen Entfernung zu halten weiß.

Nach der Predigt lud sie uns zum Mittagsessen ein. Die Hoffnung, sie in der Nähe zu betrachten, bestimmte uns, die Einladung anzunehmen; allein wir wußten nicht, daß es zu ihrer Rolle gehört, mit Niemanden zu essen. Sie verließ uns und schloß sich mit ihrer Freundin in ihr Zimmer ein, und verzehrte dort mit derselben ein gutes Mittagsmahl, dessen Ende wir abwarten mußten, ehe wir das unsre erhielten. Erst als wir abgespeis't hatten, und noch ein andres, was auf demselben Tische aufgetragen wurde, zu

Ende war, erst nachdem das Zimmer gefegt war, öffnete sich das Heiligthum.

Gemaima zeigte sich wieder an der Thüre ihres Zimmers und unterhielt sich mit uns, indem sie in einem Lehnstuhl saß. So lange Fremde bey ihr sind, kommt sie niemals über die Schwelle ihres Schlafzimmers; sobald sie allein ist, beschäftigt sie sich sehr emsig mit der Verbesserung des Guts ihrer Freundin. Das Haus war heute sehr voll. Unsre Gesellschaft bestand aus 10 Personen; nach uns speis'ten 10 andre, und eben so viele haben noch in der Küche gesessen. Unsre Teller, unser Gedeck, das Tischzeug waren sauber und ausgesucht; wir hatten ein einfaches Mahl, das aber besser war, als alle, die wir seit unsrer Abreise von Philadelphia gehabt hatten; gutes frisches Fleisch, guter Pudding, guter Salat, ein ganz besondres aber vortreffliches Getränk, was uns sehr reichlich aus Gemaima's Zimmer geschickt wurde, wo man es machte. Die Gäste beobachteten ein tiefes Stillschweigen; sie schlugen die Augen nieder, oder richteten sie mit einem Seufzer der Entzückung gen Himmel; es gab ungefähr das Ansehen, was Andächtige haben würden, wenn sie in einer Kirche äßen.

Wie die All-Freundin wieder erschien, hatte sie ihr Gewand mit dem einer artigen Indiane-

rin vertauscht, das aber eben so wie das vorige zugeschnitten war. Ihre Haare und Augenbrauen waren von neuem gekämmt. Sie sagte uns nichts über unser Mittagsessen, äußerte kein Bedauern, daß sie nicht dabey habe zugegen seyn können, sondern sprach, immer andächtig, immer mystisch, immer Schauspielerin, vom Tode, von dem Glücke, andern auf dem Wege des Heils genützt zu haben; sie gab uns eine Rhapsodie von Weissagungen zu lesen, die man mit Grund oder Ungrund dem Doctor Love zuschreibt, der zu Cromwells Zeit enthauptet wurde, in denen sie die französische Revolution, den Verfall des Pabstthums und das bevorstehende Ende der Welt erblickt. Da wir bey dieser Unterhaltung wenig Aufmerksamkeit zeigten, so setzte sie dieselbe nicht weiter fort. Wir hatten überdies genug von dieser schlechten Schauspielerin, von der wir eine sehr verächtliche Idee mit uns hinwegnahmen. Sie kann niemand verführen, als wer durchaus verführt seyn will. Ihre Handlungen widersprechen ihren Worten so sehr; ihr Betragen, ihr Aufwand, den sie würklich macht, verglichen mit allen, die auf 50 Meilen in der Runde herum wohnen, ihre Lebensart, ihre Kleidung, sind dem, was sie über die Verachtung aller irdischen Dinge sagt, so entgegengesetzt; ihre Sorg-

falt, die Kinder, auf die sie Einfluß hat, von ihren Eltern zu entfernen, die sie gegen sie verwahren wollen, ist so sehr das Gegentheil der Lehre vom Frieden und von allgemeiner Liebe, die sie unaufhörlich predigt, daß sie würklich zurückschreckend wird, sobald man seine Neugierde befriedigt hat.

Es haben nach grade so viele ihren Betrug durchschaut, es haben so manche dagegen gesprochen, daß es schwer wird zu begreifen, wie sie sich nur auf kurze Zeit Anhänger erhalten kann. Inzwischen wird sie deren noch immer genug behalten, um ihr Vermögen zu vergrößern, das für das Land, in dem sie wohnt, jetzt schon ansehnlich ist, um mit Anstand, Ueberfluß und selbst mit Geschmack unabhängig leben zu können. Es scheint, als habe sich jetzt ihr Ehrgeiz auf diesen wesentlichen Punct eingeschränkt. Es giebt so viele Leute, die betrogen seyn wollen und sogar ein Bedürfniß dafür empfinden; und da Gemaima ihre Jünger unter sehr alten und sehr jungen Leuten macht, so werden ihre Betrügereyen, sie mögen so grob seyn, wie sie wollen, immer gewissermaßen doch im Gange bleiben, und zwar grade so sehr, als für ihre Absichten nöthig ist. Würde ihr Credit noch mehr sinken, so müßte sie ihren Scheinglanz verlegen, und würklich wollte

sie ihn im vorigen Jahre in Carleton Island, am See Ontario errichten, wo sie das Vergnügen hatte, unter englischer Regierung zu leben, die ihr, wie sie sagt, die Einräumung von Ländereyen angeboten hat.

Man sagt, sie halte die Mädchen vom Heyrathen ab und die Chronik behauptet in Rücksicht auf die, die um sie sind, daß es ihr persönliches Interesse fordere. Ohne Zweifel ist auch die Andacht dieser Mädchen stark genug, sich nach allen Einfällen der All-Freundin (die sie alle für Eingebungen halten) zu bequemen. Man behauptet ferner, daß sie ein männliches Wesen gefunden habe, was sie für erhaben genug gehalten hat, um sich bisweilen mit dem ihrigen zu vereinigen. Man erzählt hiebey eine kleine Geschichte, die, so lustig sie immer seyn mag, doch in dem ernsthaftesten Werke als ein Beytrag zu den mannichfaltigen andächtigen Betrügereyen einen Platz finden würde.

Unter den Männern, die Gemaima am eifrigsten anhingen, war ein gewisser Esquire Parker, der sich in ihrer Nachbarschaft niederließ und noch jetzt nahe bey Friendsmill wohnt; ein lustiger Geselle, immer frisch und munter. Dieser Esq. Parker, der immer in Gemaima's Gefolge war, nannte sich den Propheten Elisa

und dachte mit Recht, er werde seinem Betruge mehr Ansehn verschaffen, wenn er sich eine besondre Kleidung zulege; er trug deswegen ein langes weißes Gewand, einen Gürtel, weite Ermel, kurz alles, was er glaubte, daß es der Prophet, dessen Copie er war, getragen habe. Er war das Wesen, welches das Vorrecht hatte, zu allen Vertraulichkeiten der All-Freundin zugelassen zu werden. Eines Abends schlich sich der Squire während eines Umgangs, den die göttliche, heilige Freundin zur Erbauung ihrer Heerde anstellte, in das göttliche Bette, was ein junges Mädchen von 14 Jahren schon inne hatte. Diese, die beständig und selbst den Abend noch, die Freundin hatte sagen hören, daß der Messias ihr häufig in ihrem Bette unter verschiedener Gestalt erscheine, daß sie sich dann mit ihm unterhalte, hielt sich für eine Auserwählte, die das Glück habe, Zeugin dieser Erscheinung zu seyn und zog sich deswegen sehr andächtig in eine Ecke des Bettes zurück, von wo sie mit großer Zerknirschung und einem sehr frommen Schweigen die wiederholten Entzückungen ansah, mit denen der genannte Messias die All-Freundin beglückte. Den andern Morgen konnte das arme Kind das Uebermaaß ihrer Eitelkeit nicht für sich behalten und eilte, ihren Freundinnen zu erzählen, daß sie im Bette

ihrer Freundin Christus gesehen habe, der aber, wie sie sagte, dem Propheten Elisa sehr gleiche. Die entzückten und neugierigen Freundinnen fragten nach genauern Umständen der Erscheinung, von denen sie schlimmen Bericht erstattete. Es ist leicht einzusehen, daß diese religiöse Plauderey den Glauben der Freundinnen an die Freundin sehr verstärkte und dieser die Zuversicht einflößte, in Zukunft neue Erscheinungen haben zu dürfen.

Man erzählt von Gemaima noch mehr, und zwar haben wir dieß letzte von einem Richter in der Grafschaft gehört, daß nehmlich Eines der bey ihr wohnenden Mädchen vor einem Friedensrichter ausgesagt habe, sie sey eines Tages auf das Geschrey eines neugebohrnen Kindes aufmerksam gemacht worden, das Gemaima's Negerin zwischen zwey Matratzen zu ersticken bemüht gewesen sey. Die Aussage ist würklich da, und die Sache so schrecklich, daß sie bey jeder andern, als einer Prophetin unglaublich seyn würde. Man weiß nicht, ob dieß Kind die Folge eines Fehltritts einer ihrer Ehrendamen, oder die Frucht ihrer eignen Erscheinungen gewesen ist. Wenn man dieser Geschichte der wenigen Aufmerksamkeit wegen, die sie auf sich gezogen hat, keinen Glauben beymessen wollte, so muß man zugleich bemerken, daß in diesen neuen Ländern

Gerechtigkeit nur selten und mit Schwierigkeit gepflegt wird, daß niemand ein Interesse dabey hat, oder zu haben glaubt, alles mögliche anzuwenden, um diese Aussage zu bewähren, der man übrigens noch überall mit vieler Leichtigkeit entgehen kann. Derwische, Bonzen, Prediger, Priester von jeder Religion, daß heißt solche, die Religion in zeitlichen Angelegenheiten brauchen, sind entweder Betrüger oder Narren; inzwischen gehört leider! noch die größte Zahl mit Gemaima zur ersten Classe.

Da die Quäcker-Familien die drey Ortschaften behandelten, welche die ersten Ansiedler, die so thörigt waren, dieser Gottheit zu folgen, nicht ausgefüllt haben, so ist das von den Quäckern nicht bewohnte Land der Gesellschaft wiedergegeben, die es wieder verkauft hat, und noch immer wieder verkauft, an jeden der nur kaufen will. Viele Methodisten, Anhänger der englischen Kirche und Wiedertäufer haben sich hier niedergelassen; inzwischen behielt die Niederlassung den Namen Friends settlement (Niederlassung der Freunde). Bis jetzt sind 2 Quäcker-Kirchen und 2 andere, eine für Methodisten, die andere für die Wiedertäufer errichtet. Das Land scheint in dieser Gegend von der besten Art zu seyn. Die Antheile der Quäcker-Familien betragen ungefähr

500 Acres, von denen mehr oder weniger abgetrieben sind, die aber ein herrliches Korn tragen.

Mit mehrerer Aufmerksamkeit haben wir Benedict Robinsons Gut besehen, das zwidem See Seneca und Friendsmill liegt. Dieser Robinson ist einer von den Quäckern, die im Gefolge der Allfreundin hiehergekommen sind und zwar als einer ihrer wärmsten Anhänger. Anjetzt spricht er mit einer gewissen Verlegenheit hievon, obgleich noch immer mit Ausdrücken einer gewissen Anhänglichkeit, aber ohne Enthusiasmus, ohne sie zu rühmen, ohne an alles, was sie sagte, zu glauben; kurz auf eine Art, welche zeigt, daß er mehr von ihr hintergangen sey, als er zu erkennen giebt. Da wir wußten, daß er ihr noch immer anhange und da wir die Verlegenheit bemerkten, mit der er unsre ersten Fragen hierüber beantwortete, so drangen wir nicht weiter in ihn. Dieser Benedict Robinson ist ein verständiger, sanfter, artiger Mann; er lebt auf einem Gute von 500 Acres, von denen 150 abgetrieben sind. 80 von diesen 150 liegen in Wiesen, die mit Timotheusgras und weißem Klee besät sind. Er hat das Land von der Gesellschaft in New-York, den Acre zu 5 Sh. gekauft und jetzt ist er 3 bis 4 Doll. werth. Er hält ungefähr 35 Stück Vieh, mit dem Vorsatz mehr zu-

zuziehen und richtet deswegen auch seine ganze Haushaltung für Viehzucht ein. Der Boden scheint sehr dazu geeignet zu seyn.

Robinson, der hier erst seit drey Jahren wohnt, hat noch keine wichtige Bemerkungen über die verschiednen Arten des Ackerbaus, über die dem Boden angemessensten Producte machen können, würde aber übrigens auch durch die Vorurtheile, die er mit dem großen Haufen der amerikanischen Pächter gemeinschaftlich besitzt, daran verhindert worden seyn. Er hat sein Land noch nicht bepflügt und begnügt sich, es zu eggen, mit einer Egge, die eiserne Zähne hat, welche etwa 4 Zoll tief eingreifen. Nach diesem einfachen Auflockern säet er Weizen, aber niemals eher, als bis er schon zweimal Kartoffeln oder Hafer vom Boden geerndtet hat. Der Boden ist so stark, daß wenn man sogar Rocken nach der ersten Urbarmachung säet, die Aehren so hoch und so dicht wachsen würden, daß sie sich niederlegen müßten. Er behauptet, daß die in der ganzen Gegend gemachten Erfahrungen diese übrigens sehr augenscheinliche Wahrheit bestätigen. Der Weizen, der nach dem ersten Eggen gesäet wird, trägt 20 bis 25 Bushel, Mais bis 60 B. Weizen wird mehrere Jahre hintereinander, immer ohne Pflügen, nach bloßem Eggen gesäet und der Ertrag ist der-

selbe. Mehrere Pächter säen ihren Weizen so seit 6 Jahren und haben denselben Ertrag. Rokken giebt auch 20 bis 25 Bushel, Hafer 35; inzwischen ist nochmals zu bemerken, daß Rocken und Weizen nur nach der ersten Erndte gesäet werden. Robinson sagt, daß er aus Gefälligkeit ein halbes Feld, auf das er Weizen gesäet, gepflügt habe, daß aber die Erndte der zweyten Hälfte reichlicher als die der gepflügten ausgefallen sey. Diese Behauptung ist aber so sehr gegen alle bisherige Theorie und selbst gegen die Erfahrung derjenigen, die pflügen, daß sie mehr durch Vorurtheil, als durch eine reiflich überlegte Beobachtung begründet zu seyn scheint. Robinson glaubt auch, daß die beschälten Bäume, die man im urbar gemachten Lande todt auf dem Stamme stehen läßt, anstatt dem Ertrage des neuen Landes zu schaden, ihn vielmehr befördere, da sie einige Jahre hindurch eine Art von Schatten geben, der es verhindert, daß der Boden nicht zu schnell von den Sonnenstrahlen durchdrungen werde, die derselbe nie unmittelbar empfunden hat, und an die er allmählig gewöhnt werden müsse. Diese Meynung gleicht aber zu sehr noch einem Vorurtheile, das mit der Unmöglichkeit, anders zu verfahren, zusammenhängt; eine Unmöglichkeit, die man unter jedem Himmels-

striche mit Gründen und Lehrsätzen zu beschönigen sucht. Man erstaunt würklich, wenn man sieht, wie das Korn auf Feldern treibt, wo auf einem Acre oft noch an 200 todte Bäume stehen. Es giebt eine Menge von Garben und eine Dicke der Aehren, die wahrlich bewundernswürdig ist: inzwischen nehmen doch diese 200 Baumstämme Platz ein, der, wenn man jeden nur zu 18 Quadratzoll berechnet, doch für eine gleiche Menge Korn genutzt werden könnte.

Der Winter dauert in dieser Gegend von Geneſſé 4 bis 5 Monate. Das Vieh wird mit Heu und Stroh gefüttert, bleibt aber immer im Freyen. Robinson fütterte anfangs im Stall; aber die Erfahrung der beyden letzten Jahre hat ihm gezeigt, daß wenn er das Vieh im Freyen lasse, es sich besser halte und weniger trocknes Futter fresse, was man ihnen inzwischen im Hofe vorstreut. Die Producte des Guts bestehen daher in Korn, Käse und Butter. Das Heu wird größtentheils im Hause verbraucht. Er bekommt etwa $1\frac{1}{2}$ Tonnen vom Acre, ohne das Futter, was die Wiesen dem Vieh an Gras geben. So wie er seine Wiesen ausbreitet, wird er auch seinen Viehstand vergrößern, womit er in Zukunft Handlung zu treiben gedenkt. Alle Producte seines Guts werden nach Canadarque oder Geneva,

oder nach Bath geschickt und zwar vermittelst der Seen. Im letzten Jahre hat er 1000 Pfund Käse, das Pfund zum Sh. verkauft. Er hat ungefähr 40 Stück Schafvieh und hofft seine Heerde noch sehr zu vermehren, ohne die Wölfe zu fürchten, die, ob sie gleich im umliegenden Walde sehr zahlreich sind, wenig rauben. Seine Wolle ist schön und kostet 4 Sh. das Pfund; ihre Schönheit hat übrigens keinen Einfluß auf den Preis derselben; denn in diesem Lande, das noch zu jung ist, um Manufacturen zu haben, verfertigt jeder Pächter in seiner Familie seine Zeuge selbst und der Absatz der Wolle ist bis jetzt nur sehr klein, was nicht wenig dazu beyträgt, die Pächter in ihrem Vorurtheile gegen die Schafzucht zu bestärken. Der Weizen kostet hier 6 bis 7 Sh., der Hafer 3, der Mais 4, der Rocken 5 der Bushel; Mehl der Centner $2\frac{1}{2}$ Dollars; gepöckeltes Ochsenfleisch 10 p. das Pfund; frisches wenn es dergleichen giebt, 4 p., wenn es aus dem Walde kommt; und 5, wenn es von Mastochsen ist. Hanf kostet 1 Sh. das Pfund; das Paar ziemlich hübscher Ochsen 60 bis 70 Dollars, eine Kuh 25 bis 30 Dollars. — Mägdelohn beträgt wöchentlich 5 bis 6 Sh. Bis auf einige Neger, versehen Mädchen hier in der ganzen Gegend den Dienst. Taglöhner sind schwer

zu haben, und bekommen des Tags 4 Sh. oder des Monats 9 bis 10 Dollars.

In der ganzen umliegenden Gegend ist nur eine Schule, die von Quäckern gehalten wird, wo aber alle Kinder ohne Unterschied aufgenommen werden, wenn sie nur vierteljährig 4 Sh. bezahlen. Bis jetzt haben sich hier keine Wundärzte niedergelassen, inzwischen ist die Niederlassung in großem Wachsthum; sie liegt mitten unter der ungeheuren Menge Land, das dem Capitain Williamson gehört, und genießt folglich alle die Vortheile und alle die Verbesserungen, die diese große Anlage erheischt. Robinsons Gut, das er von der Gesellschaft in New-York gekauft hat, liegt jetzt würklich im Umkreise der Besitzungen des Capitain Williamson, weil dieser, der den Verkauf von Massachusetts erkauft hat, und zwar so, wie alle Karten den Umfang angeben, mit seinen Feldmessern fand, daß die Gränzen dieses Verkaufs und des Eigenthums des Staats New-York weiter hinaus liegen müßten. Es ist dieß also nach der ganzen Ausdehnung derselben durch eine schräge Linie geschehen, die mit der alten Linie einen Triangel macht, dessen Spitze an die Linie von Pennsylvanien unterhalb des Flusses Tioga stößt und dessen Grundlinie am See Ontario eine Breite von 3 bis 4 Meilen

hat, und den Verkauf von Massachusetts, das heißt die dem Capitain Williamson verkauften Rechte, um 120000 Acres vergrößert. Robinsons Gut liegt innerhalb dieser neuen Linie. Die Furcht der Folgen, die diese Veränderung des Eigenthums nach sich ziehen könnte, hat ihn bis jetzt verhindert, so viel Verbesserungen vorzunehmen, als er gekonnt hätte. Er weiß jetzt, daß er gut behandelt werden wird und daß der Staat von New-York, der zugleich von der Rechtmäßigkeit der Zurückforderung des Capitain Williamson und von der Rechtmäßigkeit des Besitzes der Ansiedler überzeugt ist, den Capitain mit einer gleich großen Anzahl unbewohnten Landes entschädigen wird, wodurch also die Familien, die sich hier niedergelassen haben, nicht im ruhigen Besitz des Landes, was sie von der Gesellschaft besitzen, gestört werden. Robinson bauet jetzt ein schönes hölzernes Haus, und hat sich vorgesetzt, eine große Menge neuer Acres urbar zu machen.

Der Kostenaufwand für die Fällung oder Beschälung der Bäume und für die Einhägung beträgt jetzt 6 Dollars für den Acre; vor 2 Jahren betrug er nur 4. Der Eigenthümer giebt dazu die nöthigen Ochsen, um die größten Stämme wegzuschaffen.

Es muß noch bemerkt werden, daß nach einer seit langer Zeit zwischen New-York und Massachusetts getroffenen Uebereinkunft, das Land, was in dem Verkaufe von Massachusetts begriffen ist, und also diesem eigenthümlich gehört, doch unter der Landeshoheit von New-York stehe.

Das Land ist häufig, und vorzüglich in diesem Jahre von einer Art Heuschrecken überschwemmt, die sich besonders an die Bäume hängen und deren Blätter verzehren. Sie sind in so großer Menge vorhanden, daß es unmöglich ist, eine Ausrottung derselben zu versuchen. Der Fliegen sind hier auch so viele, vorzüglich um Mittag, daß die Pächter bey ihren Häusern große Feuer unterhalten müssen, bey denen das Vieh bis zur Abendkühle Schutz gegen diese verzehrenden Thiere sucht; um diese Zeit ziehen sie sich wieder in die Wälder.

Der See Seneca liegt etwa $2\frac{1}{2}$ Meilen von Robinson entfernt. Die Indianer nannten ihn Cananfandega; jetzt hat er den Namen Seneca, ohne Zweifel aus keinem andern Grunde, als weil er einen Abzug in den Fluß gleiches Namens hat. Dieser nimmt 6 oder 7 kleine parallel gehende Seen auf, und ergießt sich endlich in den See Ontario. Alle andern Gewässer bis zu

dieser Höhe strömen gegen Mittag. Der See Seneca ist ungefähr 40 Meilen lang und 3, 4 selbst an einigen Stellen 5 Meilen breit. Man sagt er habe einen Ueberfluß an guten, schmackhaften Fischen, welche Bewandtniß es mit allen Seen hat. Man ißt aber deswegen nicht mehr Fische an seinem Ufer, als anderswo. Der Uferbewohner sind so wenige, und diese so beschäftigt, daß sie fast niemals fischen. Um diesen Nahrungszweig zu heben, muß eine gewisse Volksmenge und ein Reichthum vorhanden seyn, den man noch sobald nicht in Amerika finden wird. In den Städten ist Jeder Kaufmann oder Krämer und macht Geschäfte; auf dem Lande ist jeder Bauer Wirth oder Storekeeper; es ist daher an andere Beschäftigungen nicht zu denken und wird sobald auch nicht daran zu denken seyn.

Der Punct, an dem wir auf das Ufer des Sees Seneca stießen, enthält eine Niederlassung von 3 oder 4 Häusern, unter welchen das von Herrn Nores den vorzüglichsten Rang einnimmt; es ist ein kleines artiges Blockhaus, sehr sauber, und hängt mit einem andern zusammen, in dem ein Store ist. Man kann kaum begreifen, wie dieser Nores, der eine so große Menge Land am andern Ufer hat, hier diese beyden Häuser bauen konnte, auf einem Boden, der ihm nicht

gehört,

gehört, der ihm, nach einem mündlichen Versprechen der Gesellschaft von New-York, die sich für den Eigenthümer hielt, verkauft werden sollte, wenn er Neigung dazu hätte; ein Versprechen, welches diese aber jetzt nicht halten kann, weil die Verlegung der Gränzlinie dieses Eigenthum dem Capitain Williamson zutheilt, von dem Nores, da es ihm an etwas Schriftlichem fehlt, keine Entschädigung fordern kann. Es ist wahrscheinlich, daß dieses Versprechen der Gesellschaft, wenn es Grund hat, von Capitain Williamson gehalten wird. Abgesehen von seiner eigenthümlichen Denkart, die ihn nach der allgemeinen Meynung sehr wohlthätig macht, sagt man uns, daß er Verstand genug habe, einzusehen, daß sein Interesse durch Gerechtigkeit und Höflichkeit gefördert werde.

Eine Pottasch- und Perlaschsiederey macht einen Theil dieser kleinen Niederlassung aus und die Schifffahrt auf dem See erleichtert theils die Zufuhr der Asche, die am Ufer des Sees bey allen Urbarmachungen gewonnen wird, theils aber auch die Ausfuhr nach der Seite von Geneva, oder Catherinetown, welche Orte an den beyden entferntesten Enden des Sees liegen. Der Store, den Nores hält, verschaft ihm seine Asche, zu sehr wohlfeilen Preisen; er bezahlt sie mit

Waaren, die er aus New-York zieht und wovon er 100 Pfund Gewicht mit 3 Dollars Fracht bezahlt.

Unsre beyden Gefährten, die im vorigen Jahre diesen Theil der Reise gemacht haben, führten uns denselben Tag bey einem Herrn Potter ein, einem reichen Landbesitzer, dem etwa 25000 Acres gehören, und der 8 Meilen von Friendsmill auf einem ansehnlichen Gute lebt, wo schon 150 Morgen urbar gemacht sind und wo wir, was den Landbau und dessen Ertrag betrift, fast dieselben Nachrichten einzogen, wie bey Robinson. Herr Potter war sonst mit seiner ganzen Familie einer der eifrigsten Anhänger der Gemaima; seine Anhänglichkeit hat sich jetzt in Verachtung und selbst in Haß verwandelt; er hat nicht nur ihrer Lehre, sondern allen Quäcker-Gebräuchen entsagt. Er lebt auf seinem Gute mehr als Gentleman, als irgend ein Eigenthümer in dieser Gegend; er hält einige Bedienten, und ordnet die Geschäfte des Guts mehr, als daß er sie selbst verrichtet. Er besitzt eine gute Kornmühle und eine Sägemühle, welche beyde auf seine Rechnung Ein Müller verwaltet. Seine Kornmühle beschränkt sich bis jetzt allein darauf, fürs Publicum zu mahlen, und hat deswegen nur einen Gang, obgleich der Wasserschatz sehr gut

einen mehr treiben könnte, den er sich auch vorgenommen hat, hinzuzufügen, wenn das Land hinreichend bewohnt seyn wird, um ihnen Arbeit zu verschaffen. Die Sägemühle kann auch noch vergrößert werden. Der Preis den er gesetzt hat, das heißt der gewöhnliche Sägepreis, ist die Hälfte des gesägten Holzes, oder in Geld 6 Dollars die 1000 Fuße. Wir sind sehr gut von Herrn Potter und seiner Familie aufgenommen worden; inzwischen doch mit mehr Höflichkeit als würklicher Artigkeit. Herr Potter spricht wenig, aber weiß sich gut auszudrücken. Er hat, es sey nun aus Verlegenheit oder aus Affectation, ein zurückhaltendes Wesen, das den Erkundigungen, die alle Reisende und vorzüglich wir einzuziehen wünschten, wenig Ausbeute giebt. Man muß bekennen, daß es für einen Landbesitzer etwas sehr langweiliges seyn muß, so unaufhörlich ausgefragt zu werden; denn es ist ein Geständniß, welches zugleich eine Erkenntlichkeits-Bezeigung für diejenigen enthält, die höflich genug sind darauf zu antworten.

Das ganze Land hat einen Ueberfluß an Zucker-Ahorn und man macht hier auch sehr viel. Wir waren im Stande folgende Erkundigungen einzuziehen.

1) Der gewöhnliche Ertrag der Bäume ist,

wenn diese mitten im Holze stehen, 3 Pfund Zucker.

2) Der gewöhnliche Ertrag der Bäume, die allein auf einem Erdreiche stehen geblieben und, wo alle andere umgehauen sind, ist 6 bis 7 Pfund.

3) Ein Barrel vom ersten Safte, der aus dem Ahornbaume herauskömmt, giebt 7 Pfund Zucker, wenn der Baum allein steht; 4 Pfund wenn er mitten im Walde steht. Dieser Zukker kostet das Pfund 1 Sh.

4) Das Barrel vom zweyten Safte giebt $\frac{3}{4}$ Gallonen Syrup.

5) 4 oder 5 Barrel vom 3ten Safte geben ein Barrel von einem guten, milden und angenehmen Essig.

6) Der Weinessig ist besser, je concentrirter er ist, so z. B. der von Robinson, der von 10 Barrels des dritten Saftes nur Ein Barrel braut.

7) Um ihn klar zu machen, muß er mit Sauerteig aufgekocht werden.

8) Der dritte Saft, der nicht zu Weinessig gebraucht wird, giebt mit einer gleichen Menge Wassers gemischt, einen sehr schmackhaften Cider.

9) Je länger der erste Saft gekocht wird, desto mehr guten und schönen Zucker bekommt man.

10) Um den Ertrag der Bäume lange und

gut zu erhalten, müssen sie mit Sorgfalt angezapft *) seyn, d. h. die Einschnitte müssen nicht zu offen und nicht zu tief gemacht werden, so daß das Wasser nicht darin stocken kann, wenn der Saft herausgekommen ist, und die Wunde sich im Jahre wieder schließen könne.

11) Während der Zeit des Ausfließens des Saftes, die etwa 6 Wochen dauert, und gemeiniglich mit dem 1sten Februar anfängt, sind die Tage, an denen es friert oder regnet, verlohren; was denn häufig die Zahl derjenigen, an denen man mit Nutzen arbeiten kann, sehr verkleinert.

12) Inzwischen wird der Zucker schon in hinreichender Menge geerndtet, um ein Gegenstand des Handels zu werden, indem zwey Personen während der Zeit häufig 5 bis 600 Pfund gewinnen; eine Menge, die nach dem Verhältniß der Arbeiter sich immer mehrt. Da es eine so große Menge Ahornbäume, überall wo sie einmal sind, giebt, so fanden wir auch fast auf dem ganzen Wege vortrefflichen Zucker, der aber bey Robinson besser und schöner ist, als anderswo; übrigens ist derselbe hier nicht so weiß, als in Asylum, wo die Herren de Villaine und

*) to tape nennt man das Einschneiden in die Bäume, um den Saft herausfließen zu lassen.

d'Andlau ihn mit Eyergelb beym Aufkochen geklärt haben. Bey dem ehrlichen Robinson haben wir auch einen herrlichen Liqueur getrunken, den er Cherry-Rum nennt und der aus dem Safte von wilden Kirschen, mit ein wenig Rum gemischt, besteht. Wir hörten bei dieser Gelegenheit, daß die Kirschbäume niemals im Walde Früchte tragen, sondern nur, wenn sie allein stehen; es ist also augenscheinlich, daß die umstehenden Bäume ihrer Vegetation schaden. Robinson verdanken wir vorzüglich unsre Nachrichten über diesen Gegenstand, deren Wahrheit wir noch von andern Seiten vergewisserten.

Alle unsre Streifereyen in der Gegend umher brachten uns endlich nach Friendsmill, wo wir den Capitain Williamson fanden. Unser Entschluß, diesen kleinen Abstecher zu machen, anstatt ihn in Bath zu erwarten, war der beste, den wir nehmen konnten. — Ich darf unsre Wirthin in Friendsmill nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Sie ist eine junge Frau, die in New-York gebohren und verheyrathet ist, und die die Speculationen ihres Mannes in diese neuen Länder gebracht haben, um hier eine Wirthschaft zu halten. Sie ist erst 2 Monate hier; ihr Betragen, ihr Ton, das Ansehn von Anstand und guter Gesellschaft, welches ihr eigen ist, zeichnen sie

sehr vortheilhaft unter allen amerikanischen Damen, selbst unter denjenigen, die keine Wirthschaft halten, aus. Ihr Mann, den seine Speculationen beschäftigen, ist abwesend, und fast so lange, als sie sich hier niedergelassen hat. Diese junge artige Frau, die in allen möglichen Verhältnissen so liebenswürdig ist, wird es noch mehr durch eine zarte Gesundheit, nach der sie um so viel weniger zu dem ermüdenden Geschäfte einer Wirthin in Amerika bestimmt zu seyn scheint; zumal da sie noch keinen Bedienten zur Hülfe hat und allein alles in ihrem neuen Stande besorgen muß, welches sie mit einer Emsigkeit, aber auch mit einer Grazie, einem Anstande thut, die in allen Lagen sehr bemerkenswerth seyn würden. Sie hat uns alle interessirt, uns alle mit Hochachtung erfüllt und den völligen Beyfall eines jeden unter uns erhalten. Wir verließen sie mit dem Wunsche, daß ihr Mann, auf dessen nahe Rückkunft sie hofft, bald zurückkehren und die Bedienten, die ihr so nöthig sind, mitbringen möge, um sie in den Geschäften zu unterstützen, die sie außerdem unmöglich lange allein wird fortsetzen können, ohne unwiederbringlich ihre schwache Gesundheit zu zerstören. Ueberhaupt haben wir in diesen Gegenden hübschere Weiber gefunden, als auf der ganzen übrigen Reise.

Montag.

Unser Freund Blacon, der noch von seinem Sturze etwas angegriffen war, und der ein ähnliches Schicksal auf dem Rückwege fürchtete, that uns den Vorschlag, uns in Canandarque zu erwarten, und sich also die Ermüdung eines Weges von 80 Meilen zu ersparen. Man muß seine Freunde ihrer selbst willen lieben; diese Wahrheit, die im Allgemeinen Theorie ist, ward von uns geübt. Wir bedauerten es, Blacon zu verlassen, aber wir ließen ihm seinen freyen Willen, und fürchteten nur, er möge sich auf diesem Wege, den er allein machte, verirren, so leicht zu finden und so kurz er auch immer seyn mogte. Er hätte wahrscheinlich sich hiezu nicht entschlossen, wenn er hätte voraussehen können, daß Herr du Petitthouars und ich, indem wir uns gleich zu Anfang unsers Weges verirrten, den obern Weg einschlagen mußten, der sehr gut ist und keines der Hindernisse hat, die seinen Sturz veranlaßten und seine Besorgnisse also rechtfertigten.

Unsre Rückreise nach Bath hat uns nichts Merkwürdiges gezeigt, einen Indianer ausgenommen, der sich in Whisky betrunken hatte und der von uns noch mehr dergleichen verlangte. Er gehörte zu einem Trupp, der in dem Walde um-

her zerstreut jagte; er hatte sein Kind bey sich, obgleich keine indianische Wohnung auf 100 Meilen weit zu sehen war. Es ist inzwischen nichts gewöhnlicher, als diese ihre Jagd-Streifereyen, selbst in einer so großen Entfernung. Sie verkaufen den Einwohnern, denen sie begegnen, den Ertrag ihrer Jagd für einen Dollar oder eine Flasche Whisky und betragen sich sehr ordentlich. Niemand klagt über sie, um so viel mehr, da ein Betrunkener hier nichts Außerordentliches ist.

Mittwochs, den 11ten Junius.

Man muß nach Bath kommen, um zu sehen, wie sehr in der That der glückliche Erfolg bey einer Niederlassung von der Klugheit, Thätigkeit, beständigen Geschäftigkeit, und der unabänderlichen Verfolgung eines überlegten Plans abhängt, wie aber auch ein solcher Erfolg nothwendig diese unumgänglichen Bedingungen krönen müsse. Capitain Williamson mag nun einziger Eigenthümer der Ländereyen in Geneſſé seyn, oder den Besitz mit jemand theilen, oder was das wahrscheinlichste ist, nur als interessirter Agent des reichen Herrn Pultney in London, des wahren Besitzers dieser Ländereyen, verfahren; kurz, er muß allein genannt werden, wenn von diesen ungeheuren Niederlassungen die Rede ist, weil er

allein ihr Schöpfer ist, allein die Aufsicht darüber führt und die letzte Triebfeder ist, in allem was vorgeht.

1791 wurde das Land in Geneſſé in London von Herrn Morris zu 1 Sh. der Acre gekauft, d. h. der ganze Theil des Verkaufs von Maſſachuſetts in Geneſſé, der vorher noch nicht verkauft war. Morris ſelbſt hatte es für 5 p. von Herrn Philip gekauft. Der Kauf ward in der Meynung geſchloſſen, daß dieſer Strich Landes eine Million Acres enthalte und unter der Bedingung, daß die 50000 Pf. Sterl., die Herrn Morris auf der Stelle bezahlt werden mußten, von ihm wieder ausgezahlt werden ſollten, wenn der Capitain Williamſon, der eine Reiſe machte, um das Land kennen zu lernen, es nicht mit den gegebenen Anzeigen übereinſtimmend fände. Das Land ſtand dem Capitain Williamſon an, und der Handel ward geſchloſſen. Zur Ehre des Herrn Morris muß man geſtehen, daß er, wie die Aufnahme dieſes Landſtrichs zeigte, daß 120000 Acres mehr da wären, als er beym Verkaufe glaubte, keine Schwierigkeit machte, ſie Herrn Williamſon abzutreten, ohne irgend etwas mehr zu fordern, weil er, wie er ſagte, die Abſicht gehabt habe, den ganzen Reſt des Vorkaufs, ohne alle Bedingung, zu verkaufen. Er würde gewiß ſehr gute Gelegenheit

zum Chicaniren bey dieser freywilligen Abtretung gehabt haben, wäre er nicht so großmüthig und freygebig gewesen, wie er sich bey allen seinen Unternehmungen zeigt; und es ist sehr zu wünschen, daß er sich glücklich aus der Verwirrung seiner Geschäfte ziehen möge.

Dieser Landstrich des Capitain Williamson, den an der einen Seite der See Ontario, an der andern fast ganz der Fluß Geneſſé begränzt, ist 80 Meilen lang und 30 bis 40 breit. Obgleich manches früher verkaufte Land mitten in diesem Landstriche liegt, so unterbricht das keinesweges den beständigen Zusammenhang desselben. Capitain Williamson hat einige andre gekaufte Ländereyen zu denen, die er von Morris besitzt, geschlagen, und ist so Besitzer von 1,500,000 Acres geworden. Nachdem er 6 Monate hindurch die einzelnen Puncte in dieser weiten Strecke bereis't hat, ist er endlich bey dem Project stehen geblieben, zu gleicher Zeit anstatt einer einzigen, mehrere große Niederlassungen zu gründen. Die besten Stellen haben ihm Bath am Creek Connecteon, Williamsburg am Flusse Geneſſé, Geneva an der Spitze des Sees Seneca und Grand-Sodus am See Ontario geschienen, um Städte daselbst anzulegen und so seinen Anlagen verschiedne Mittelpuncte zu geben.

Er hat seine ganze Besitzung in Quadrate von 6 Meilen eingetheilt, von denen inzwischen einige etwas größer sind, nach besondern Umständen. Jede dieser Abtheilungen soll eine Ortschaft ausmachen.

Er hat sehr richtig geurtheilt, daß dieß herrliche Land (es ist fast alles von der besten Art) sich verkaufen werde, sobald man es kenne. Seine erste Unternehmung ist daher dahin gegangen, eine Communication zwischen Philadelphia und diesem neuen Lande zu Stande zu bringen. Vormals konnte man dorthin nur kommen, indem man über Albany nach New-York zurück mußte, und das war eine Strecke von 500 Meilen, wenn man den Weg dazu rechnet, der von Northumberland bis zum Einfluß des Loyalsock, am östlichen Arme der Susquehannah geht. Er hat ihn fast um 300 Meilen abgekürzt. Dieser Weg, der von Bath über Paintedpost geht, ist bis Williamsburg fortgeführt. Ein Nebenweg geht von Bath nach Canandarque, einer von Bath nach Geneva, ein andrer von Canadarque nach Grand-Sodus; außer diesen giebt es noch verschiedne andre, die, wenn sie gleich nicht solche Hauptstraßen bilden, doch von großer Wichtigkeit sind. Um dies Land etwas in Thätigkeit zu bringen, hat er 10 Mühlen, 3 Korn- und 7 Sägemühlen

und unzählige Häuser gebaut, auch an mehrern Stellen Urbarmachungen angefangen. Diese beträchtlichen Ausgaben, die er gehabt hat, ehe er das Geringste verkaufte, und die zu bestreiten er Vermögen genug hatte, hat er mit Recht für die bestmöglichste Anlegung seines Geldes gehalten.

Mit großen Kosten ließ er 80 Familien aus Deutschland kommen, die mitten in Sachsen hätten ausgesucht werden sollen, die aber von seinem Agenten in Hamburg aus denjenigen genommen wurden, die die Noth, die Faulheit, die schlechten Umstände aller Art in großer Menge nach dieser Handelsstadt ziehen, um von dort auszuwandern. Diese Familien, die man bey ihrer Ankunft auf kleine Pachtungen setzte, haben diese nicht urbar gemacht. Da sie von den Vorräthen des Capitain Williamson unterhalten wurden, so arbeiteten sie kaum an den Wegen, die sie ganz fertig machen sollten, und ihr Anführer, der der Agent war, der sie ausgesucht hatte, ging, nachdem er mit ihnen in Faulheit, Trunkenheit und Unverschämtheit gelebt hatte, mit allen zusammen, durch die Engländer, wie man sagt, gewonnen, auf einmal heimlich nach Canada.

Dieser widrige Umstand, der eben so kostspielig als niederschlagend bei den dringenden Arbeiten des Capitains war, hat diesen nicht muth-

los gemacht. Die fremden Arbeiter sind auf der Stelle durch Inländer ersetzt worden, und zwar mit einem außerordentlichen Gewinn für den Fortgang der Arbeit und Kostenersparung. Die angefangenen Wege kamen sehr in Gang; man fing an das Land zu verkaufen, anfänglich den Acre zu 1 Dollar, aber nur 2 Jahre zu diesem Preise; jetzt kostet der Acre 3 Dollars. Ungefähr 800000 Acres, die der Capitain Williamson schon verkauft hat, haben alle seine Unkosten, selbst die des Ankaufs, gut gemacht, und er gesteht, daß er jetzt schon 50000 Pf. Sterl. baaren Vortheil habe.

Seine ersten Auslagen haben ohne Zweifel diesen großen und geschwinden Vortheil ihm verschafft; inzwischen er mußte sie mit Verstand, mit Thätigkeit nach einem unwiderruflich befolgtem Plane machen; er mußte bey seinem großen Geldvermögen noch mehrere andere kleinere Hülfsmittel besitzen, die, wenn sie gleich nur von der zweyten Art sind, da sie für ihn ohne Geld keinen Nutzen haben würden, doch in der That Hauptsachen sind, weil er ohne dieselben seine gemachten Auslagen weniger geschwind erhielt. Capitain Williamson hat sich beständig mitten in seinen Niederlassungen aufgehalten, und allein hiedurch hat er einen außerordentlichen Vortheil über

die großen Landeigenthümer, über die Privatspeculanten oder Handlungs-Gesellschaften, die sich in Städten aufhalten; denn diese, die häufig das Stock Jobbing (die Stocks-Reuterey) mehr beschäftigt, bey der man einen großen Vortheil viel näher vor Augen hat, als bey dem Verkaufe von einigen Acres Land, schrecken mit einemmale diejenigen, die Land kaufen wollen, ab, zwingen sie zu Reiseunkosten, zu unendlichen Weitläuftigkeiten mit Briefen, bey denen sie lange auf entscheidende Antwort warten müssen, oder nöthigen sie auch manchmal, um diese zu beschleunigen, zu Ausgaben, die bisweilen ansehnlich sind und wenigstens immer für ihre Niederlassung keinen wirklichen Nutzen haben.

1. Capitain Williamson, der sich immer auf seinem Lande aufhält, der in jedem Augenblicke für den, der Geschäfte mit ihm hat, zu sprechen ist, schließt den Handel; hebt die Schwierigkeit durch eine viertelstündige, mündliche Unterhaltung und der Auswanderer, der dieß Land besieht, um es zu kaufen, der mit den wenigen Kaufunkosten, mit der geschwinden Ausrichtung und der guten Aufnahme des Capitains sehr zufrieden ist, theilt wiederum seiner ganzen Nachbarschaft seine Zufriedenheit bey seiner Rückkehr mit, und bringt zugleich, nebst seiner eignen Fa-

milie, einige neue Ansiedler mit, die auf dieselbe Art und aus denselben Gründen wieder neue Proselyten machen.

2. Das Land des Capitain Williamson ist von jeder Streitigkeit frey. Seine Ansprüche sind in Ordnung, all sein Land bekannt; der Käufer kann also bey seinem Kaufe sicher seyn und, wie Capitain Williamson, auf einmal jedes einzelne Stück seines Geschäfts angreifen. Dies ist ein zweyter wichtiger Vortheil beym Länderkauf und Verkauf, der aber nichts destoweniger fast von allen denen aus der Acht gelassen wird, die sich damit beschäftigen.

3. Sein Land, das anfänglich 1 Dollar, darauf 12 Sh., dann 2 Dollars und endlich 3 Dollars kostete, wird immer unter der Bedingung verkauft, daß eine solche Zahl von Acres urbar gemacht werden müssen, als sich Familien in 18 Monaten niederlassen. Diese letzte Clausel wird nur von denen verlangt, die eine große Menge kaufen; diejenigen, die nur kleine Antheile von 500 bis 1000 Acres kaufen, sind durch ihren Kauf nur verpflichtet, Eine Familie hinzuschaffen. Kein Kauf wird ohne diese durchaus verbindliche Clausel, die würklich von Wichtigkeit ist, geschlossen; denn der Mann, der ein Stück Land besitzt, wünscht mit der Zeit, da diese demselben

immer einen ansehnlichern Werth giebt, nicht seinen Besitz zu verlieren, und beträgt sich dem gemäß. Wenn er jedoch vor 18 Monaten wieder verkauft, so ist der neue Käufer derselben Bedingung unterworfen und Capitain Williamson, der sich an seinen ersten Handel hält, und das Land immer als Unterpfand der Vollführung desselben ansieht, tritt wieder in den Besitz der verkauften Antheile, sobald man die Bedingungen nicht erfüllt hat. Diese Strenge wird nicht immer ausgeübt, wenn bekannte Hindernisse sich der Ausführung der Clausel in den Weg legen, oder dieselbe aufhalten. Der Capitain sieht zu sehr es ein, daß es sein Vortheil sey, sich gefällig, gerecht und nachsichtig zu zeigen; allein sie kann wenigstens ausgeübt werden, und ist es würklich nach grade schon häufig genug, um die Trägheit gewisser Käufer anzuspornen. Daher ist diese Clausel im Ganzen sehr vortheilhaft für das Wohl seiner Unternehmung; denn jemehr Land urbar gemacht ist, destomehr steigt das noch zu verkaufende im Preise.

4. Die Bedingungen für die Zahlung sind: die Hälfte des Kaufpreises 3 Jahre nach der ersten Schließung des Handels zu entrichten, die andre nach Verlauf von 6 Jahren; die Zinsen laufen bis 18 Monate nach geschloßnem Handel.

Diese Zahlungstermine sind würklich für den Käufer sehr vortheilhaft, weil, wenn er sich geschwinde an die Urbarmachung seines Landes macht, er leicht den Ertrag desselben schon in Empfang genommen hat, ehe die Zinsenzeit verflossen ist, und häufig kann seine Erndte ihm sogar schon etwas zur Abzahlung des ersten Termins verschaffen. Der Capitain fügt hiezu noch für die würklich armen Familien den Vorschuß einer Kuh, eines Ochsen und eines Hauses; dieß giebt er aber mit Ueberlegung und Klugheit weg; er macht wenig Geschenke dieser Art, aber genug, um Kolonisten durch eine gegründete Meynung von seiner Wohlthätigkeit herzuziehen, und bis jetzt haben ihn nur die deutschen Familien in diesen seinen Vorschüssen getäuscht. Diese würklich wichtige Hülfe kann übrigens nur der Eigenthümer, der in seinem Lande wohnt, gewähren. Ein von seinem Lande entfernter Besitzer oder eine Gesellschaft können sich nur Grundsätze fürs Allgemeine festsetzen und diese werden entweder zu kostbar, oder entziehen dem Lande auch Bewohner, die sehr viel werth sind.

5. Der Capitain Williamson richtet niemals eine Niederlassung ein, wenn er nicht vorher dafür gesorgt hat, daß sie gut mit Lebensmitmitteln versorgt sey. Seine eignen Vorräthe,

die ihm immer nicht zu gehören scheinen, werden nur geöffnet, wenn der Mangel an Vorsicht oder an Vermögen die Pflanzer der Noth blosstellt. Wenn er sie eher zeigte, so würde die Betriebsamkeit der Einwohner bald eingeschläfert seyn, was bey neuen Niederlassungen eine wesentliche Bedingung ist; dasselbe Mittel braucht er bey den schon eingerichteten Niederlassungen, und diese Vorsicht, wenn sie gleich nicht immer nöthig schien, hat ihm wenigstens nichts gekostet, weil der Absatz der ersten Lebensbedürfnisse in einem so großen neuen Lande immer sehr leicht ist.

6. Er muntert jede neue Anlage auf, durch seine eigne Theilnahme daran. Wenn 5 oder 6 neue Pflanzer den Entwurf gemacht haben, ihre Häuser zusammen zu bauen, so baut er selbst immer ein schöneres dazu. Diese Ausgabe, die beym ersten Anblick von Großmuth, oder vielleicht Affectation herzurühren scheint, ist sehr gut berechnet; der Antheil, auf dem Williamson baut, verzehnfacht sich gewöhnlich im Werth. Ein Käufer oder auch ein Miethsmann zeigen sich bald und die verschiednen Häuser oder Mühlen, die er bisher auf eigne Kosten gebaut hat, haben noch bis jetzt ohne Ausnahme 2 und 3mal mehr eingetragen, als sie gekostet haben.

7. Es vergeht kein Jahr, wo er nicht we-

nigstens einmal eine jede seiner Niederlassungen besucht, und durch seine Gegenwart daselbst Thätigkeit verbreitet, was den Absatz erleichtert und den Käufern Bequemlichkeit und Sicherheit verschaft. Kurz er benutzt außer allen diesen Hauptmitteln die, welche ihm die Umstände und das Local an die Hand geben. So muntert er, ohne z. B. von den Medizinal-Vorräthen, wovon er an jedem Hauptorte seiner Niederlassung Niederlagen hat und die er nach Bedürfniß vertheilen läßt, zu sprechen, durch Preise die Spiele und die Wettläufe der jungen Leute auf. Er sucht die Wettrennen zu heben, um die Pferdezucht zu veredeln, und bey diesem Mittel, welches, wenn es anschlägt, so herrlich ist, hält er zugleich schöne Hengste, die inzwischen nur die Stuten der Eigenthümer beschälen, welche dafür bezahlen müssen, aus Gründen, die alle diejenigen, die sich je mit Pferdezucht abgaben, verstehen und die hier zu wiederholen unnütz seyn würde. Kurz er ist jetzt im Begriff, seinem Werke die letzte Vollendung zu geben. Nächsten Herbst geht er nach England und kommt im folgenden Frühjahr von dort zurück; bringt dann nicht nur die vollkommensten Zuchtarten von Pferden, Rind- und Schafvieh, die er bekommen kann, mit, sondern außerdem Modelle von allen Ackerbaugeräthen, die so

gut berechnet sind, und in diesem großen Lande, das so geschickt, das so weit fortgerückt ist in allen nützlichen Künsten, und vorzüglich in allem, was zum Ackerbau gehört, so gut gemacht werden. Der Capitain Williamson wird daher seinem großen Landstrich nicht nur einen großen Vortheil über die übrigen verschaffen, sondern er wird auch der Wohlthäter des ganzen Amerika werden, dessen Ackerbau er gewiß hebt, indem er durch Erfahrung erprobte Mittel zeigt und mittheilt.

Alles, was ich bisher gesagt habe, ist nicht allein das Resultat dessen, was wir gesehen, oder vom Capitain selbst während unsers Aufenthalts in Bath erfahren haben, sondern vielmehr dessen, was wir, seitdem wir in Geneſſé sind, gehört haben. Er wird hier von jedem, der seiner erwähnt, geliebt, geehrt, geachtet. Welche schöne Existenz, welche große, wünschenswerthe Bestimmung und wie verschieden von der eines Hofmanns oder Agioteurs. Auch ich habe, nicht in einem so neuen Lande, sondern in Frankreich, wo so viel Gutes gethan werden könnte, auf meinen Gütern ähnliche Anlagen gemacht, wodurch ich Thätigkeit und Betriebsamkeit verbreitete. Ich wollte das Land bereichern und betriebsam machen; ich hoffte das Glückliche meiner Lage durch die Glückselig-

keit dessen, was mich umgab, zu erhöhen. Groſſer Erfolg krönte schon diese Unternehmungen, die in der That nur das Wohl meines Vaterlandes meiner Gegend beabsichtigten; und ich ward genöthigt aus diesem Lande, dem ich so gute Dienste leistete, zu fliehen. Ich bin verbannt; alle meine Hoffnungen sind wie ein Schatten verschwunden. Einzeln, ohne Vaterland, irre ich umher; mein Leben ist also für mich völlig zu Ende. Doch weg von diesen Erinnerungen an mich selbst, sie sind zu schmerzhaft; zurück, zum Capitain.

In den 4 Tagen, die wir hier zubrachten, haben wir die verschiednen Niederlassungen in der Gegend von Bath gesehen. Er bestimmt diese Stadt zur Hauptstadt der Grafschaft. Die jetzige Grafschaft Ontario muß bey der ersten Sitzung der Gesetzgebenden Gewalt in New-York in zwey Theile getheilt werden, von denen der erste seinen alten Namen behält und Canadarque zur Hauptstadt hat, und der andre, dessen Hauptstadt Bath seyn wird, den Namen der Grafschaft Bath bekommen wird.

Herr Williamson läßt jetzt in Bath eine Schule bauen. Er wird sie mit einigen 100 Acres Land begaben und den Lehrer so lange davon unterhalten, als das Schulgeld der Kinder

keine hinreichende Besoldung giebt. Inzwischen sucht er aus guten Gründen einen guten Lehrer. Er läßt ein Gerichtshaus, ein Gefängniß bauen. Das jetzige Wirthshaus ist auch von ihm gebaut; er hat es aber mit großem Vortheil wieder verkauft. Er baut jetzt ein andres, um Wetteifer einzuführen, und ein Engländer hat schon jetzt einen Theil des nicht vollendeten Gebäudes inne, in dem auch ein Ballsaal angelegt wird. Bey Bath aber, an der andern Seite des Connecteon, hat er eine Korn- und zwey Sägemühlen angelegt, welche drey Werke jedoch, nach der großen Wasserkraft, noch einer ansehnlichen Vergrößerung fähig sind. Er läßt jetzt eine Brücke bauen, um dadurch eine Communication zu erhalten; diese Brücke wird gleich nützlich für den Williamsburger Weg seyn, der am Fuß dieser Berge fortläuft. Die Mühlen kommen, wenn sie fertig sind, nicht höher als auf 5000 Dollars, und schon jetzt werden dem Capitain 12500 Dollars und ein Antheil von 100 Acres dafür geboten. Er besitzt einige kleine Pachtgüter von verschiedner Größe in der Gegend von Bath. Ein guter Landmann, der in Schottland in seiner Nähe wohnte, führt die Aufsicht darüber und sie werden besser gehalten, besser bepflügt, als irgend eines der bisher gesehenen. Bey jeder Niederlas-

sung hat er wenigstens ein Gut für seine eigne Rechnung. Alle haben einen sehr schönen Viehstand und er hält dieselben so lange an sich, bis er einigen Freunden damit einen Gefallen erzeigen kann oder bis er auch ansehnliche Anerbietungen dafür erhält.

Zu allen diesen Niederlassungen, von denen ich schon gesprochen habe, fügt der Capitain noch zwey neue am See Ontario hinzu, die er in diesem Augenblick anzufangen im Begriff ist; die eine bey Rondegut am Geneſſé, die andere zu Braddock, 30 Meilen weiter. Die Ungewißheit eines Krieges zwischen Amerika und England ließ ihn diesen Gedanken nicht eher fassen und sogar sind dadurch die Arbeiten zu Grand-Sodus verzögert. Im vorigen Jahre ließ General Simcoe, Statthalter im obern Canada, (der die Forts Niagara und Osvego, welche die Engländer gegen den Tractat behielten, förmlich für englisches Eigenthum ansah und der diese seine Meynung bis auf die Ufer des Sees Ontario ausdehnte) dem Capitain Williamson durch einen englischen Officier bedeuten, nicht mit diesen Anlagen fortzufahren. Des Capitains Antwort war freymüthig; aber nichts desto weniger betrug er sich mit der diesem Umstande angemeßnen Klugheit. Alle diese Schwierigkeiten sind jetzt durch die Ge-

wißheit des Friedens und noch mehr durch den neuen Tractat gehoben. Man behauptet, daß die Lage von Grand-Sodus an der Küste des Landstriches den Schiffen den sichersten Schutz verspreche, daß es den tiefsten Hafen habe, der am leichtesten zu vertheidigen und sehr gut armirt ist. Man kann leicht beym bloßen Anblick der Karte schließen, von welchem großen Werthe dieser Hafen für die Vereinten Staaten seyn müsse, man mag ihn nun als einen Hafen für Kriegsschiffe oder als einen für Kauffahrer ansehen.

Bis jetzt habe ich von Capitain Williamson, als dem Stifter der größten Niederlassung, gesprochen, die noch in Amerika angelegt ist. Ich muß seiner auch noch als Privatmann, in Rücksicht auf seine Gastfreyheit, erwähnen; und ich spreche der Wahrheit gemäß, wenn ich behaupte, daß alles das, was eine gute Erziehung und Weltkenntniß zur Höflichkeit, Bonhommie und Heiterkeit beytragen können, sich in ihm beysammen finde. Wir haben 4 Tage, von Morgens früh bis den Abend spät, in seinem Hause zugebracht, ohne im allergeringsten dadurch in Verlegenheit zu kommen. Wenn man uns ein bischen Lebensart zugesteht, so ist es, wie ich glaube, das größte Lob, das man seiner freyen Artigkeit ertheilen kann, wenn man behauptet, daß er eben

so wohl sich zu befinden schien, als wären wir nicht zugegen gewesen. Er verrichtete seine Geschäfte in unsrer Gegenwart und er ist den ganzen langen Tag beschäftigt. Wir sahen ihn verschiedne Classen von Menschen empfangen, deren es in seinem Arbeitszimmer immer eine große Menge giebt, mit einer immer gleichen Geduld, Munterkeit und Bonhommie; sie kommen mit einem gewissen Zutrauen zu ihm und er entläßt sie alle sehr zufrieden. Jeden Augenblick des Tages ist er für den, der Geschäfte mit ihm hat, zu sprechen. Er bricht die Unterhaltung mit seinen Freunden ab, steht von der Mahlzeit auf, um diejenigen, die mit ihm sprechen wollen, zu fragen. Diejenigen, die aus dieser beständigen Leichtigkeit, mit der er jeden, der zu ihm kommt, empfängt, schließen wollten, daß allein Habsucht ihn leitet, würden sehr unrichtig schließen, nach dem zu urtheilen, was alle die von seiner Denkart sagen, die mit ihm zu thun haben, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die von ihm Ländereyen gekauft haben, von denen ein großer Theil sich in der That durch einen zweyten Verkauf außerordentliche Vortheile erworben hat. Und selbst wenn man zugestehen müßte, daß Geld sein einziger Beweggrund gewesen sey, so ist doch zu wünschen, daß alle, die von dieser Leidenschaft ge-

fesselt sind, dieselbe auf eine so rechtmäßige, edle und in der Ausführung so nützliche Art befriedigen mögten.

Die Preise der Lebensmittel aller Art, des Viehes, des Tagelohns, sind grade wie die in Friendssettlement oder nähern sich wenigstens denselben, so daß es überflüssig ist, sie hier anzuführen. Der Preis des Zimmerwerks ist 4 pences für den Fuß behauenen Holzes, 2 Dollars für 10 Quadratfuß kleiner an den Seiten befestigter Bretter und für das Decken mit Dachschindeln. Die Waaren im Kramladen sind viel theurer als bey Madame Hill in Friendsmill. Die Ehrlichkeit des Kaufmanns bestimmt in diesen neuen Niederlassungen einzig und allein den Preis; denn die Bedürfnisse lassen sich nur durch ihn befriedigen, und der Amerikaner handelt niemals. Die Preise der Bretter sind in des Capitains Mühle theurer als anderswo; er läßt sich 7 Dollars für das Tausend als Sägelohn bezahlen, und die Mühle, die beständig volle Arbeit hat, kann 6000 in 24 Stunden sägen. Er verkauft sie zu 9 Sh. das Hundert. Wenn er Besitzer seiner Mühle bleibt, so wird er bald den Preis niedriger setzen. Er sagt, wenn er das jetzt thue, so werde er die übrigen Einwohner, die Mühlen bauen wollen, muthlos machen und ihr Wett-

eifer wird bald einzig und allein den Preis herunterbringen.

Man versichert uns hier, daß die Beschaffenheit der Luft im Winter und Sommer viel gemäßigter sey, als in Pennsylvanien; daß der Winter nur 4 Monate daure; daß das Vieh sogar dann noch im Walde weide und daß man gar keine Vorräthe für diese Zeit sammle, ausgenommen für das Vieh, welches man mästen will. Der Schnee liegt niemals so dick, daß er alle die Kräuter, die zu seiner Nahrung dienen, bedecken könnte.

Der Vorwurf der Ungesundheit, den man diesem Landstriche macht, hat vom Capitain Williamson nicht ganz entkräftet werden können, ungeachtet er dieß sehr wünschte. Er bestand nach ihr bloß in der Wirkung, die das Clima auf neue Pflanzer hat, die sich aber auf einige Fieberanfälle im ersten oder zweyten Jahre ihrer Niederlassung beschränkt, welche nie wieder kommen und nie tödtlich sind. Alle Einwohner sagen dasselbe und nichts destoweniger strömen immer neue Ansiedler herbey. Es ist wenigstens gewiß, daß das ganze Land mit stehenden Wassern angefüllt ist, denen die Bevölkerung und der Anbau des Landes ohne Zweifel Abzug verschaffen werden, den sie ihnen aber bis jetzt noch nicht

verschafft haben; daß endlich überdas das Trinkwasser im Allgemeinen schlecht ist.

Obgleich wir im Wirthshause schliefen, brachten wir doch den ganzen Tag, von dem Augenblick da wir aufstanden, bis zu dem, wo wir wieder zu Bette gingen, bey Herrn Williamson zu, wo wir viel mehr Ruhe hatten, als in dem lärmenden Wirthshause, das so groß wie ein Sperlingsnest und immer voll war. Es haben eine Nacht unsrer 25 in 2 Zimmern und 6 Betten geschlafen. Die Zimmer waren freylich nur kleine Kornböden oder Dachstuben, die dem Regen und Winde ganz offen standen.

Die Wohnung des Capitains besteht aus mehrern kleinen Häusern von Baumstämmen und Tischlerarbeit, die noch ein sehr unförmliches Ganze ausmachen, was er aber bald zu vervollständigen sich vorgenommen hat. Seine Lebensart ist einfach und gut; eine Schüssel mit gutem frischen Fleisch, Zugemüse und Wein. Keine Pracht, kein Aufwand, aber Bequemlichkeit, und sogar Ueberfluß; so wie er, kann man des Lebens genießen, ohne jemanden dadurch im Wege zu seyn.

Etwa 20 Häuser machen anjetzt die Stadt Bath aus, die in einer der Buchten gebaut ist, welche der Connecteon in seinem Laufe bildet. Die Ufer dieses Creeks sind an der andern Seite

mit ziemlich hohen Bergen eingefaßt, die größtentheils mit Fichten und Schierlingstannen bedeckt sind.

Unsre erste Absicht war, nur einen Tag bey Capitain Williamson zuzubringen. Sein Bitten ließ uns einen Tag zulegen und die Nothwendigkeit noch einen dritten länger bleiben. Den Augenblick, da wir abreisen wollten, fand ich, daß mein Pferd hinke und ob man uns gleich versicherte, daß es die Reise ohne Unbequemlichkeit machen könne, so bestand der Capitain doch darauf, daß wir noch einen Tag länger in Bath bleiben sollten. Wir würden keinen Augenblick angestanden haben, wenn dieß Zögern nicht unsern Freund Blacon beunruhigt hätte. Herr Guillemard hob diese Schwierigkeit, indem er sich entschloß, selbst hinzureisen und ihn zu beruhigen. Herr du Petitthouars und ich gaben jetzt den dringenden Bitten des Capitains mit einem wahren Vergnügen nach.

Madame Williamson, welche wir die beyden ersten Tage nicht gesehn hatten, kam am dritten zu Tische; nach ihrem Betragen zu urtheilen, so hatte bis dahin Verlegenheit und Blödigkeit uns ihrer Gesellschaft beraubt. Sie ist aus Boston, und verheyrathete sich mit dem Capitain, der während des letzten Krieges als engli-

scher Kriegsgefangner in Boston lebte, wo er von einem Kaper aufgebracht war, der das Schiff nahm, auf dem er sich befand, um wieder zu seinem Regimente zu stoßen. Madame Williamson ist ihrem Manne nach Schottland und hernach nach Geneſſé gefolgt; sie ist noch eine junge Frau, sehr frisch, höflich aber von wenig Worten, und Mutter von 2 liebenswürdigen kleinen Kindern, von denen ein Mädchen von 3 Jahren eines der hübscheſten Kinder ist, die ich bisher gesehn habe, was wir den Eltern denn auch zu ihrer großen Freude versicherten.

Freytag.

Da unsre Pferde und wir selbst durch die gütige Vorsorge des Capitains völlig wieder hergestellt waren, beurlaubten wir uns endlich bey ihm, mit dem gegenseitigen Versprechen, uns zu schreiben und einander alle die Dienstleistungen zu erzeigen, die in unsern Kräften waren, wobey denn freylich mein Gefährte du Petitthouars und ich nichts zu verlieren hatten.

Wir kamen, nachdem wir Bath verlassen hatten, durch eine kleine Niederlassung von ungefähr 4 englischen Familien, die erst seit 6 Monaten aus London gekommen waren. Es sind größtentheils Holzsäger, die im Dienste der Kunsttisch-

ler (cabinet makers) dieser großen Stadt sind. Diese Leute arbeiten jetzt für sie, und besitzen jeder ein Gut von ungefähr 90 Acres. Sie machen dieß urbar, indem sie sich einer dem andern mit ihrem Viehe und ihrer eignen Arbeit helfen; haben die Aussicht auf ein sichres Vermögen und genießen in der Erwartung desselben der Unabhängigkeit, die ein sehr wesentliches Glück ausmacht, wenn man zu leben hat, und diese Leute haben würklich ihre ersten Bedürfnisse schon befriedigt. Ihr Blockhaus hat ein Ansehn von Reinlichkeit und Ordnung, was diese Familien gleich als englische bezeichnet. Nach der Wahl ihrer Bücher (die einen Theil ihrer Mobilien ausmachen) so wie nach einigen ihrer Aeusserungen, scheinen sie schwärmerische Methodisten zu seyn. Diese neuen englischen Ansiedler haben schon in diesem Jahre Ahorn-Zucker gemacht, und einer von ihnen hat den schönsten bereitet, den ich noch bis jetzt gesehn habe, selbst ohne Ausnahme dessen, den wir zu Asylum gehabt haben. Inzwischen zwey Frauen der Neuangekommenen haben schon das Fieber und keine hat ein gesundes Ansehen. 18 Meilen weiter von Bath haben wir noch eine fieberhafte Familie gefunden, die letzten Herbst aus Maryland gekommen war. 4 Meilen weiter trafen wir Madam Bevers, bey der

wir

wir Halt machten. Sie litt an einem Wechselfieber, dessen Anfälle alle Tage wiederkamen. Es mag dieß Fieber immerhin, wie Capitain Williamson sagt, nur ein Tribut seyn, den man dem neuen Clima entrichtet und der nur einmal bezahlt wird; dieß Land, das übrigens würklich vortrefflich ist, hat alle Zeichen der Ungesundheit, stauende Wasser, phosphorische Ausdünstungen, morastige Creeks, schlechtes Trinkwasser, keine Quellen. Wir hatten China in unsrer Reisetasche, die wir mit Madam Bevers theilten, wobey wir ihr die Art des Gebrauchs vorschrieben; zugleich gaben wir ihr einen Brief an den Capitain, der diesem von der Noth, die diese Familie litt, Nachricht gab, und daß sie eine größere Menge von diesem Mittel haben müsse, als wir ihr geben konnten. Wir glauben den Capitain hinreichend zu kennen, um denken zu können, daß wir durch diese ihm gegebne Nachricht einen Theil unsrer übernommenen Verpflichtung abgetragen haben.

Man kann leicht begreifen, daß nach dem Rathe, den wir der armen Frau zur Heilung ihres Fiebers gegeben haben, der Mann für uns die Achtung hatte, die das Geschäft eines Arztes in diesem neuen Lande immer einflößt. Inzwischen erzeigte er uns weiter keine Ehre, da er

sah, daß wir durchaus keine Bezahlung für die gegebne Fieberrinde nehmen wollten, die er uns doch zu wiederholtenmalen anbot. Wenn wir bey Bevers gleich nicht mehr für gewöhnliche Aerzte gehalten wurden, so hielt man uns doch für sehr geschickte, denn mehrere unter den 10 oder 12 Personen, die, wie wir, in dieser Hütte ein Obdach und Nahrung suchten, zeigten uns Wunden und Quetschungen, und baten uns, sie zu heilen. Wir zogen uns hier mit dem Rathe: Salz und Wasser aufzulegen, aus der Sache, und die Einfachheit unsers Mittels, die vielleicht bey europäischen Bauern keinen Beyfall gefunden hätte, verminderte die hohe Meynung, die diese guten Leute von unsern Kenntnissen hatten, durchaus nicht. Diese Caravane, der wir begegneten, bestand aus Feldmessern und einigen andern Leuten, die Land untersucht hatten, das sie an der Höhe des Sees Canandarque kaufen wollten. Ich sage absichtlich an der Höhe, weil an dieser Stelle eine Bergkette, die etwa 10 bis 12 Meilen lang ist, das Wasser, welches gegen Mittag fließt, von dem trennt, das in den Sanct Lorenzfluß fällt.

Wir fanden in dieser Caravane bey Bevers einen jungen Mann, der vor 6 Wochen am Knie von einer Klapperschlange gebissen worden war, als er am Ufer des Sees Canandarque fischte.

Der Biß war im ersten Augenblicke nicht sehr schmerzhaft, aber eine Stunde später zeigte sich Geschwulst, der sich im ganzen Beine bis an den Fuß ausbreitete, und so stark ward, daß er keines der geschwollenen Gelenke bewegen konnte. Der Saft aus dem im Lande bekannten Schlangenkraute, der mit Milch wie ein Pflaster auf den Biß und den Geschwulst gelegt war, und einige Tropfen von diesem Safte, ganz unvermischt, innerlich genommen, heilten den jungen Mann in 6 Tagen. Er hat jetzt auch nicht einmal eine Narbe vom Biß behalten, und würde gewiß, wäre das nicht der Fall, uns seine Heilung aufgetragen haben. Die Beyspiele dieser Schlangenbisse sind äußerst selten und finden nur dann Statt, wenn das Thier berührt wird; außerdem flieht es immer. Es kann übrigens sehr leicht durch einen Schlag mit dem dünnsten Stocke getödtet werden.

Man lies't überall, daß die wilden Thiere in Amerika nicht so wild sind, wie in den übrigen Welttheilen und man hört alle diejenigen diese Behauptung wiederholen, die das Wohnen in Wäldern Erfahrungen darüber machen läßt. Die Wölfe, die Bären, selbst die Panterthiere fliehen vor dem Menschen und die Beyspiele von Unglücksfällen, die durch sie veranlaßt worden,

sind so selten, daß man fast an ihrer Würklichkeit zweifeln könnte.

Die neuen Ansiedler können daher ihre Gefahren für wenig oder nichts rechnen. Das Unglück, was am meisten die Bewohner der Wälder zu fürchten haben, obgleich auch dieß nur selten sich zuträgt, ist der Verlust ihrer Kinder im Walde. Diese unglücklichen kleinen Geschöpfe, die man nicht in beständiger Aufsicht hat, laufen aus dem Hause, um welches in den ersten Zeiten noch kein Zaun ist, verirren sich und können dann den Rückweg nicht finden; es ist wahr, daß sich dann freylich alle Nachbaren und selbst die Leute aus entferntern Gegenden vereinigen, um diese kleinen Unglücklichen aufzusuchen; bisweilen findet man sie dann wieder, aber es ist nicht ohne Beyspiel, daß einige sich ganz verlohren haben. Manchmal hat man sie auch durch Hunger oder durch Furcht getödtet wiedergefunden.

Sonnabend.

Von Bevers ging es zu einem Capitain Metcalf, wo wir unser Nachtquartier nahmen. Dieser hält ein Wirthshaus 8 Meilen weiter. Der Name dieser Ortschaft ist Watkinstown; sie heißt so von verschiednen Familien dieses Namens, die die größten Besitzungen darin haben.

Die Wege von Bath bis zu Metcalf sind fast überall schlecht, welches man in fettem Boden vorzüglich nach dem Regen gewöhnlich findet, so daß, wenn man dieselben nicht kunstmäßig baut, das Interesse der Besitzer dem Interesse der Reisenden immer durchaus entgegengesetzt seyn wird.

Zwey Meilen von Bevers fanden wir den Anfang einer Bergkette, von der wir glauben, daß sie in dieser Gegend das Wasser der Susquehannah von dem der Seen scheidet.

Nach der englischen Niederlassung bey Bath findet man keine vor 18, dann vor 20 und endlich vor 22 Meilen; zwischen Metcalfs Wohnung und Canandarque liegen sie dichter. Die dem Capitain Williamson gehörigen Ländereyen endigen sich bey Bevers; das was von dort bis über Canandarque hinausliegt, haben Robert Morris, oder auch die Herren Philip und Gorum, die ersten Käufer vor des Capitains Ankaufen, verkauft. Metcalf hat sein Land z. B. von ihnen, den Acre zu 1 Sh. und hat es erst vor 3 Jahren gekauft. Er hat von seinen 1000 Acres schon über die Hälfte, und zwar von 1 bis zu 3 Dollars den Acre, einige sogar bis zu 25 Dollars wieder verkauft.

Das Vermögen, oder wenigstens die ansehnlichen Vortheile, die man im ganzen Amerika und

besonders in dieser Gegend auf Ländereyen gewinnt, sind unzählig. Wir haben von den vielen Urbarmachungen, durch die wir gekommen sind, mehrere verlassen gefunden. Dieß Ereigniß ist an allen Orten der neuen Länder gewöhnlich und die Erfahrung beweis't, daß von 10 neuen Ansiedlern, die im Anfange eine neue Niederlassung urbar machen, nach Verlauf von 2 Jahren sich neune nicht mehr finden, und daß erst die zweyten und bisweilen sogar die dritten Ansiedler die besten Pflanzer sind. Diese benutzen die Arbeiten und die Auslagen ihrer Vorgänger, bleiben im Lande und sind so der Niederlassung würklich zuträglich. Der Capitain Metcalf hat außer seinem Lande und seiner Wirthschaft eine Sägemühle, wo er täglich 4500 Fuß Bretter sägen läßt. Er schickt diese Bretter auf dem See nach Canandarque, wo Tausend Fuß auf 10 Sh. kommen. Der Weizen kostet hier 6 Sh. der Bushel, Mais 4. Es ist in Watkinstown ein Schulmeister, der monatlich 12 Dollars bekommt; und die Familien, die zu dieser Besoldung beytragen, haben das Recht, ihm ihre Kinder zu schicken.

Der Weg bis Canandarque ist schlecht, kothig, und geht die 3 ersten Meilen beständig am Wasser fort. Etwas weiter, wo er weniger flach

fällt, ist er besser. Der Boden ist mehr als einen Fuß tief schwarz. Man findet auf diesem Wege ein oder zwey ziemlich ansehnliche Urbarmachungen, die auf einem von den Indianern abgebrannten Boden angelegt sind; übrigens nur wenig Wohnungen. Die wenigen Pflüge die man sieht, sind mit Ochsen bespannt. Die Wälder sind schön und dick; Zucker-Ahorn, schwarze Birken, Eichen, Hickorys, Schierlingstannen, Büchen. Ueberall herrscht das Fieber.

Der See von Canandarque, auf den man 4 Meilen von der Stadt kömmt, gewährt einen angenehmen Anblick. Das Ufer desselben ist nicht sehr flach; vielleicht gefiel uns aber nur deswegen diese Ansicht so sehr, weil uns die lange und ermüdende Einförmigkeit der Wälder soviel Langeweile gemacht hatte. An der Seite des Sees, die der, an welcher wir fortfuhren, gegenüber liegt, befindet sich ein Obstgarten, wo viel Cyder gemacht und nach Canandarque geführt wird.

Sonntag.

Canandarque ist, wie ich schon gesagt habe, die Hauptstadt der Grafschaft Ontario. Sie liegt unten am See gleiches Namens. Auf dem Boden, den jetzt die Stadt einnimmt, war vor 4 Jahren nur ein Comtoir, das die Handlung

mit den Indianern betrieb. Die Stadt zählt anjetzt 40 Häuser. Ihr Gebiet, das etwa 50000 Acres enthält, ist einer der Landstriche, die vom Vorkaufe von Massachusetts abhängig waren und vor Abschließung des Handels mit Capitain Williamson, verkauft waren. Die Stadt, die auf einer Anhöhe liegt, ist deswegen um nichts gesunder. Wie Herr de Blacon im letzten Herbst hieherkam, fand er viele Fieberkranke. Man sagte ihm, daß die Jahrszeit regnigt gewesen sey und daß während derselben sich würklich einige Fieber zeigten. Wir sind jetzt im Junius hier, und finden eben soviel, wenn nicht sogar mehr, als im letzten Herbst waren. Die einzige Hoffnung in dieser Rücksicht beruht also auf der Zeit, auf den Urbarmachungen und auf den Arbeiten, die eine große Bevölkerung herbeyführen wird. Die Häuser in Canandarque sind alle von Holz, aber besser, als ich bisher noch in andern Städten welche gesehn habe, gebaut; größtentheils bestehen selbige aus Tischlerarbeit, und sind gut angemahlt. Einige haben einen kleinen Austritt vor sich und sind mit einem artigen Stacket umgeben. Es wohnen einige reiche Leute in der Stadt, zu welchen die Herren Philip und Gorum, seit langer Zeit Besitzer dieser Ländereyen, oder vielmehr ihre Kinder, Herr Thomas

Morris, ein Sohn von Herrn Robert Morris in Philadelphia, der Agent seines Vaters für einen großen Strich Landes ist, den er in diesen Gegenden besitzt und für viele andere Ländereyen am Ufer und jenseit des Flusses Geneſſé, von denen er das Vorkaufsrecht erhandelt hat und die noch von den Indianern besetzt sind; Herr Chipping, Oberaufseher über die Geschäfte der vereinten Staaten mit den Indianern, und viele andere, die ich nicht namentlich kenne, gehören. Es sind in der Stadt 2 Wirthshäuser, einige Kramläden und einige Handwerker-Buden; die jährliche Zunahme ist nicht beträchtlich in neuen Niederlassungen; vorzüglich fehlt es noch an arbeitenden Einwohnern. Uebrigens haben sich die Wohnungen in den umliegenden Gegenden noch nicht sehr vermehrt. Das Land, so wie die Stadtantheile, sind größtentheils im Besitz reicher Leute, die in Städten wohnen, die sie auf Speculation gekauft haben und die, um sie wieder zu verkaufen, darauf warten, daß die Zeit den Preis steigere. —

Brunnen geben das einzige trinkbare Wasser in Canandarque und auch dieß ist ziemlich schlecht; weder in der Stadt, noch in der umliegenden Gegend ist eine Quelle; man hat selbst keine Creeks nä-

her als 4 oder 5 Meilen, folglich auch keine Aussicht, Mühlen in größerer Nähe zu haben.

Das Land bringt, wie man sagt, den zum Verbrauch nöthigen Weizen hervor; er kostet dort nicht unter 6 Sh. In den Wäldern giebt es sehr wenig große Bäume und der Mangel derselben, der an die Seltenheit der Mühlen gränzt, macht, daß hier das Tausend Bretter, wenn man sie in der Mühle kauft, 10 Dollars kosten. Das Land gilt 3 Dollars der Acre außer der Stadt, 15 Doll. innerhalb derselben. Die Preise des Mais, des Hafers u. s. w. sind dieselben, als in Friendsmill und Bath. Man findet Taglöhner nur mit Mühe; sie bekommen gewöhnlich 5 Sh. den Tag. Herr Thomas Morris hat während der letzten Erndte, außer der Kost, bis 10 Sh. gegeben. Das Land ist ziemlich gut, obgleich nicht so, wie in den übrigen Theilen von Geneſſé, durch die wir schon gekommen sind. Der mittlere Anschlag des Ertrags eines Acre im ersten Jahre seiner Urbarmachung ist in Weizen 20 bis 24 Bushel. Man pflügt hier und sogar im ersten Jahre. Die Ochsen sind gut, weil der größte Theil der Ansiedler aus Neu-England kommt und selbige von daher mitbringt. Wir begegneten auf unserm Wege bey Canandargue verschiednen Caravanen, die mehr oder weni-

ger ansehnlich waren und nach Niagara gingen; unter andern einer, die aus 5 bis 6 Familien bestand und 34 Stück Vieh mit sich führte. Man sagte uns, daß diese Durchzüge häufig, daß aber auch die von solchen Familien, die von Niagara nach den vereinten Staaten ziehen, ansehnlich, wenn gleich nicht so zahlreich wären.

Ich hatte einen Brief vom General Knox an Herrn Chipping. Herr de Blacons hatte ihn vor meiner Ankunft abgegeben und dieser Brief verschaffte uns einen Indianer, der französisch spricht und der uns auf unsrer Reise von Canandarque nach Niagara führen soll. Herr Chipping ließ ihn uns holen. Wir waren bey ihm, um uns zu bedanken und wurden auch noch durch unsre Neugierde, Indianer zu sehen, die bey ihm waren, hingezogen. Er ist Agent der vereinten Staaten bey den Nationen, die an diesen Gränzen wohnen.

Diese Indianer waren ungefähr 12 an der Zahl, unter denen mehrere Häupter der Seneca-Nation waren, unter andern Red Jacket, ein unter ihnen sehr berühmter Krieger. Sie hatten Herrn Chipping einen Besuch gemacht, das heißt, sie hatten Whisky und Fleisch verlangt. Diese Caravanen kommen sehr häufig und haben gewöhnlich nur diese große Absicht. Sie trinken

so viel, wie sie können, und wenn sie genug zu haben glauben, so vertheilen sie noch einige Bouteillen unter sich, um sie mitzunehmen. Wir besuchten sie in einer kleinen Hütte hinter des Agenten Hause, die mehr einem Stalle, als einem Hause glich. Zwey von ihnen lagen ausgestreckt und so betrunken, daß sie sich nicht rühren konnten; fast alle waren nackend, bis auf eine wollene Schürze, die ungefähr einen Quadratfuß groß und an einen Gürtel befestigt ist, mit dem sie hinten wieder zusammenschließt. An diesem Gürtel hängt das schreckliche Scalpirmesser (engl. Scalpingknife), ein kleines Messer, dessen sie sich gewöhnlich zum Zerschneiden des Fleisches bedienen. Sie tragen den Kopf nicht ganz abgeschoren, wie man gewöhnlich sagt, sondern haben sehr kurz geschnittnes Haar, das oben auf dem Kopfe durch eine Flechte zusammengehalten wird, die durch eine silberne Röhre geht; das Ohr ist ganz frey und in demselben tragen sie eine Menge kleiner Ringe. Einige hatten eine kleine silberne Platte unter der Nase hängen und zwar an einem Ringe, der durch den Knorpel ging, und dies sind gewöhnlich die Anführer. Sie sind übrigens alle munter, lachen gerne, und sind beständig guter Laune. Es schien, als fänden sie ein Vergnügen daran, uns zu sehen. Fast alle

waren schöne Leute; einer unter ihnen konnte einige Worte englisch sprechen. Da wir ganze indianische Stämme sehen werden, so bin ich vielleicht im Stande, einige Nachrichten, die ich bey dieser Gelegenheit eingezogen habe, mitzutheilen und so in einigen Tagen mit mehrerer Kenntniß von ihnen zu sprechen. Bis jetzt scheint es mir, als stehen diese Leute auf der untersten Stufe der Menschheit und zwar durch die Fehler polizirter Völker. So lange jene Wilde blieben, waren sie kriegerisch, unabhängig, vielleicht wild, aber doch immer menschlich; jetzt, da die Weißen ein Interesse dabey zu haben glauben, sie an sich zu halten, verführt man sie mit Geld, mit Whisky und sucht sie den Thieren so ähnlich als möglich zu machen. Wenn man bedenkt, zu welchen niedrigen und verhaßten Mitteln gesittete Völker ihre Zuflucht nehmen, um alles in ihr Interesse zu ziehen, so hat man wenig Anreizung, ihre vorgebliche Ueberlegenheit hoch in Anschlag zu bringen.

Eine Caravane Indianer aus der Nachbarschaft des Forts du Boeuf war neulich zum Capitain Chipping gekommen, um Gerechtigkeit gegen einen amerikanischen Soldaten zu verlangen, der zwey Indianer vorsätzlich aus Rache und Eifersucht getödtet hatte. Ihr Gesuch ward mit 200 Dollars für jeden erschlagnen Indianer

zum Schweigen gebracht, welches die gesetzliche Taxe ist, und — der Soldat blieb frey. Ein Indianer, der einen Weißen tödtet, würde an die Amerikaner ausgeliefert und gehängt werden. Wie können Völker, die von Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und Gleichheit sprechen, eine so fürchterliche Rechtspflege zulassen? Sie setzt sowohl die, welche sie ausüben, als die, welche das Opfer derselben werden, herab. Die Behandlung der Indianer, die Sclaverey der Neger sind zwey große Flecken für die amerikanische Freyheit; zwey Flecken, die die Regierung so schnell wie möglich zu vertilgen suchen sollte; aber auch zwey Flecken, die nicht leicht zu vertilgen sind, denn sie berühren eine sehr empfindliche Seite des Herzens, die Liebe zum Gelde.

Wir hofften auf ein gutes Wirthshaus in Canandarque, was in Geneſſé überhaupt etwas sehr angenehmes ist; wir wurden aber in unsrer Erwartung getäuscht. Ich weiß nicht, aus welchen Gründen sich Herr Blacon entschlossen hatte, im zweyten abzutreten, das dem ersten sehr nachsteht. Inzwischen traten wir doch auch mit ab, obgleich nicht ohne Murren gegen unsern Freund, der gewöhnlich in seiner Wahl viel geschickter ist. Unser Mißvergnügen stieg, da wir auf den Kornboden gewiesen wurden, wo wir alle

4 in der Gesellschaft von 12 oder 15 andern Menschen schlafen sollten. Inzwischen der Schlaf, der große Tröster der Sterblichen, beruhigte uns bald.

Doch ward mein Schlaf bald gestört, und wenn ich sage wie, so wird man dadurch die Sitten des Landes besser kennen lernen. Es kamen zwey neue Gäste auf unsern Boden; ein alter Mann und eine junge sehr hübsche Frau, die, wie ich glaube, seine Tochter war. Drey Reihen Bettstellen standen in diesem großen Saale, der dadurch zur Hälfte eingenommen ward. Ich lag im ersten Bette in der zweyten Reihe; es waren noch zwey leere Betten da, die mit meinem in derselben Reihe, nur weiter nach hinten, standen.

Der ehrliche Mann legte sich ganz angekleidet in das entfernteste. Die junge Frau that das nicht; sie entkleidete sich so vollständig, als wäre sie allein in einem Zimmer gewesen, und mit der Zuversicht, die ihr ohne Zweifel die Vorstellung, daß alles, was sie umgebe, schlafe, einflößte. Keine Bewegung von meiner Seite störte diese Zuversicht; ich konnte aber nicht verhindern, daß das mitgebrachte Licht mich nicht aufgeweckt hätte, welches, da es auf der Erde stand, ihre ganze Toilette beleuchtete und mich erst, nachdem es ausgelöscht war, wieder einschlafen ließ. Diese

kleine Anecdote, die gegen europäische Sprödigkeit seyn würde, oder wenigstens Stoff zum Lachen gäbe, dient ganz zum Lobe der einfachen amerikanischen Sitten.

Den Abend hatten wir Blacon in Canandarque wiedergefunden; heute trennten wir uns von Dupetitthouars. Er ging grade nach Cananwaga, wo der Indianer, der französisch spricht, uns erwartet. Wir machten uns mit Blacon auf den Weg nach Ontario, und hatten die Absicht, bey Herrn Pitts ein Gut zu besehen, das im Lande sehr berühmt ist; wie wir aber dahin kamen, fanden wir das Haus voll von einer Gesellschaft Presbyterianer, und die Besitzer beschäftigt, mit dem Anhören einer langen lärmenden Predigt, die ein Prediger, der dabey ganz in Schweiß gekommen war, hielt. Mit großer Mühe erhielten wir Haser für unsre Pferde und einen Mund voll zu essen für uns. Es war unmöglich das Gut selbst zu besehen; wir mußten uns mit dem schönen Ansehn, das es uns aus dem Hause gewährte, begnügen. Die Felder sind auf eine bessere Art urbar gemacht, als wir noch bisher gesehn haben; sie sind ganz von Bäumen und sogar von Baumstämmen befreyt.

Dieses Gut ist seit 5 Jahren angebaut. Der Vater Pitt besitzt mit seinen beyden Söhnen

unge-

ungefähr 900 Acres, von denen 130 abgetrieben sind. Diese schönen Felder sind ursprünglich von den Indianern urbar gemacht. Von den 130 Acres, die abgetrieben sind, liegen 60 in Wiesen und sind mit Klee und Timotheusgras besät. Sie halten 60 bis 70 Stück Vieh und verkaufen nur wenig davon, indem sie die Absicht haben, ihre Heerde durch sich selbst sich vermehren zu lassen. Ihre Wiesen geben beym ersten Mähen 2 Tonnen Heu, das zweytemal dient das Gras dem Viehe auf dem Halme zum Futter. Der Winter dauert in dieser Gegend nur $3\frac{1}{2}$ Monat, während welcher Zeit das Vieh, das den Tag über in der Gegend des Hauses sich befindet, von Heu erhalten wird, welches man ihm des Abends und des Morgens im Hofe vorstreut. Mist wird nur selten auf das Land gebracht. Der mittlere Ertrag desselben ist in Weizen 20 Bushel der Acre, in Mais 35. Weizen kostet 6 Sh., Mais und Hafer 3. Der Preis des Viehes ist wie an den vorigen Orten; der Tagelohn ist 5 Sh. ohne Kost. Die Säge- und Kornmühlen liegen hier sehr weit auseinander; die erste liegt in einer Entfernung von 8, die andere in einer von 12 Meilen. Das Korn und das Mehl wird im Winter auf Schlitten hin und wieder zurückgebracht. Alle Kornfelder so wie alle Wiesen schie-

nen uns sehr schön und gut unterhalten. Mit größerm Vergnügen sahen wir inzwischen die hübschen Weiber und Mädchen, die zwischen der Morgen- und Nachmittags-Predigt, welche beyde derselbe Prediger hielt, die Kirche, in der wir waren, anfüllten.

Wir nahmen unser Nachtquartier bey einem Capitain Watworth. Auf der ganzen Reise von Canandarque bis hieher sind die Wälder sehr schön, aber weniger mit Bäumen überladen, als die vorigen. Viele Theile des Waldes sind von den Indianern, die lange Besitzer des Landes waren, abgebrannt. Man findet auch ziemlich häufig in allen Wäldern sogenannte indianische Lager, d. h. Spuren von Plätzen, wo einige Trupps von ihnen, die auf der Jagd oder der Reise waren, die Nacht zugebracht haben. Sie bestehen aus 4 eingeschlagnen Pfählen, die mit Baumrinde bedeckt sind. Wir sind an diesem Tage am Ende der Seen Hemlock, Conesus, Honegy und Connesteon vorbeygekommen.

Wir haben es sehr bedauert, den Herrn Thomas Morris nicht in Canandarque zu finden, wie wir es doch hofften. Ein junger Herr Wikham, der mir Commis in seinem Comtoir zu seyn schien, und der in seinem Hause wohnt, erzeigte uns alle die Höflichkeit, die er uns er-

zeigen konnte. Unter mehrern kleinen Dienstleistungen gab er uns auch einen Brief an den Capitain Watworth, einem Neffen des Obersten Watworth aus Connecticut, der in Ontario wohnt, und mit Herrn Thomas Morris beym Landverkauf interessirt ist.

Unsere Empfehlung verschaffte uns eine Einladung, bey ihm zu schlafen, worauf wir auch rechneten. Der Capitain bedeutete uns bey unserer Ankunft, daß er Morgen sehr früh nach Canandarque gehen müsse, wohin ihn die Revûe der Soldaten, bey denen er Capitain ist, rufe. Zwey Minuten nachher stieg er zu Pferde, um, wie er uns sagte, einen Freund zu besuchen, ob es gleich 8 Uhr Abends war. Dieß Betragen würde in Frankreich so viel geheißen haben, als es sey ihm nicht lieb, uns bey sich zu sehen, um so viel mehr, da sein erster Empfang nichts weniger als angenehm gewesen war; vielleicht hätten wir es nach einer sehr strengen Erklärung auf dieselbe Art in Amerika auslegen können, wir hielten es inzwischen für besser, es einer großen Leichtigkeit im Umgange zuzuschreiben. In der umliegenden Gegend war kein Wirthshaus und wir gewannen dabey, indem wir es uns auch so bequem wie möglich machten. Seine Wohnung, ein kleines Blockhaus, ist übrigens so schmutzig

und stinkend, wie nur irgend eins seyn kann. Ich weiß nicht, ob Katzen, oder die Vorräthe verschiedner Art, die der Capitain zum Verkauf im Hause hat, und von denen man im Lande selbst sagt, daß sie bisweilen ein wenig verfault seyen, diesen Gestank hervorbringen; genug, wir haben nirgends ein schlechteres Nachtquartier gehabt, als bey ihm; alles Unangenehme vereinigte sich hier; die Betten, die Bettücher, das Zimmer, der Geruch, die Hühner u. s. w. waren unerträglich. Ich stand sehr früh auf, um den Capitain noch vor seiner Abreise zu sehen; er ließ sich durch seine Negerin frisiren, suchte zweyen Leuten aus Williamsburg Land zu verhandeln, und verkaufte einem Indianer ein Barrel Whisky.

Das Land des Capitains kostet 2 bis $2\frac{1}{2}$ Dollars oder wird wenigstens so hoch ausgeboten. Er verlangt die ganze Bezahlung in 4 Jahren, jedes Jahr den 4ten Theil; die Zinsen fangen mit dem ersten Tage an. Es ist leicht zu denken, wie eifersüchtig Watworth auf den Capitain Williamson ist, der bey seinen viel billigern Kaufbedingungen große Vortheile über ihn haben muß und auch würklich hat.

Wir erfahren hier, daß in den Niederungen von Geneſſé (Geneſſée Flats) der Fluß gleiches Namens, der durch sie hinfließt, alle Jahr regel-

mäßig am Ende des März auf 4 oder 5 Tage aus seinen Ufern tritt und auf dem Lande einen 2 bis 3 Zoll dicken Schlamm zurückläßt, der den Boden immer fetter macht und mehr und mehr seine erzeugende Kraft vermehrt. Der Acre hat dort manchmal bis zu 50 Bushel Weizen getragen; der jährliche Ertrag desselben ist aber nach einem mittlern Anschlage 30 Bushel. Bis jetzt, ist wenig von diesem Lande verkauft; die Käufer halten damit so lange an sich, bis sie einen beträchtlichern Werth, durch die Zunahme der Volksmenge im Lande, bekommen. Die Taglöhner finden sich nur mit Schwierigkeit; sie bekommen täglich 1 Dollar. Die Erndte von Ahorn-Zukker, der gewöhnlich in großer Menge in dieser Gegend gewonnen wird, hat in diesem Jahre, der nassen Jahrszeit wegen, sehr wenig eingetragen. Er kostet hier 1 Sh. Das Land giebt häufig dem obern Canada Zufuhr jeder Art, vorzüglich Vieh. Der Capitain, der, wie ich schon gesagt habe, einen Kramladen hält, zieht seine Waaren aus Connecticut, und zwar auf Wagen, die von Ochsen gezogen werden; er mästet dann diese Ochsen und holt reichlich den Schaden, den ihm der weite Transport verursacht, durch den Verkauf dieser Thiere in Niagara ein. Bisweilen werden sie bis zu 1 Sh. das Pfund verkauft.

Nachdem der Capitain uns verlassen hatte, führte uns sein Neffe, ein Knabe von 15 Jahren, in die Flats oder Niederungen, die den Geneſſé-Fluß einfassen. Sie machen einen Landstrich aus, der etwa 5 bis 6 Meilen lang und ungefähr eben so breit ist. Diese Niederungen liegen fast alle an der östlichen Seite des Flusses, einige Theile auch an der andern Seite. Der Capitain Watworth besitzt etwa 15 bis 1600 Acres eigenthümlich von seinem Onkel; einige Acres sind bebaut, aber der größte Theil liegt in natürlichen Wiesen. Das Gras auf diesen Wiesen war so hoch, wie unsre Pferde. Der größte Theil der Flats gehört den Indianern; da sie aber innerhalb der Gränze der vorlängst von England gemachten Schenkung liegen, die sich bis zum St. Lorenzflusse ausdehnt, so hat sich der Staat Massachusetts für den Erbherrn erklärt und dieß Eigenthum den Herren Philip und Gorum unter dem Namen eines Vorkaufs verkauft, das heißt, er hat ihnen das ausschließende Privilegium verliehen, dieß Land von den Indianern kaufen zu dürfen, wenn diese darin willigen würden. Philip und Gorum haben diesen Vorkauf wieder an Herrn Robert Morris, und dieser wieder an die holländische Gesellschaft verkauft, und dabey es übernommen,

mit den Indianern in Unterhandlung zu treten und diese dahin zu bringen, wenigstens zum Theil dieß Land zu verkaufen und zu verlassen. Es folgten sich also 4 Käufer in einer Sache, in deren Verkauf die wahren Besitzer noch nicht eingewilligt hatten; so wurde also ein vierfacher Handel allein auf dem Grunde gebaut, daß man diese unglücklichen Indianer aus dem Winkel der Erde, in den sie sich zurückgezogen hatten, vertreiben könne. Es bedarf ohne Zweifel ihrer Einwilligung zu dieser Abtretung; aber wie leicht sind sie nicht dazu verführt. Ein wenig Whisky besticht ihre Anführer, und diese reichen Niederungen, diese große Striche Landes werden mit allgemeiner Einwilligung für einige Ringe, einige Tücher, einige Barrels Rum, vielleicht für einige Summen Geldes, die sie nicht zu gebrauchen verstehen, abgetreten, und die, da sie selbige ihrem Verderben schneller nähern, sie bald ganz unglücklich machen werden. Wenn übrigens Amerika bevölkerter wäre, wenn diese großen Ländereyen früher oder später durch irgend eine getroffene Uebereinkunft diesem friedlichen, guten Volke aus den Händen gespielt und angebaut werden, so wird das ohne Zweifel eine Wohlthat fürs Ganze seyn; $\frac{19}{20}$ Theile von Amerika sind aber bis jetzt noch nicht bewohnt und dennoch nicht im Besitz

der Indianer. Kurz, es wäre die Frage, ob, wenn das ganze übrige Amerika bewohnt wäre, die große Wohlthat, eine so große Strecke Landes einträglich zu machen, nicht Statt finden könnte, ohne die Indianer zu vertreiben, oder sie wenigstens so auffallend zu betrügen?

Der Anbau der Indianer beschränkt sich auf etwas Mais und Kartoffeln. Ein oder zwey Acres reichen zum Unterhalt einer ganzen Familie hin. Ihre großen Wiesen überlassen sie anjetzt dem, der Heu davon holen oder sein Vieh hinschicken will. Sie lassen dieselben sogar von andern bebauen und einhegen. Das Eigenthum hat für sie gar keinen Werth und die Wiesen, die jetzt 4 bis 5 Tonnen natürliches Heu tragen, würden außerordentliche Erndten geben und eine Menge Producte in Umlauf bringen, was für Amerika die wichtigsten Vortheile hätte und seinen Nutzen auch auf die andern Welttheile ausdehnen würde. Ein urbargemachter und gut bebauter Acre Land ist eine Wohlthat für die ganze Welt; diese Behauptung ist gar nicht übertrieben. Inzwischen das Land wird deswegen, weil es den Indianern aus den Händen geht, keinesweges gleich bebaut; es dient den Speculanten, die ohne Zweifel ihre Rechnung dabey finden, lange auf eine große Preiserhöhung damit zu

warten, ehe sie sich davon frey machen oder es anbauen. Die unwidersprechlichste nächste Folge hieraus wird seyn, die guten Indianer zu quälen, sie aus ihrer Heimath zu vertreiben, kurz sie unglücklich zu machen.

Auf dem Spatzierritte von 12 Meilen, den wir in Flats machten, erstiegen wir zwey kleine Anhöhen, von denen man die ganze Fläche übersieht; eine derselben, Squawhill, liegt näher bey Ontario, die andere, Mountmorris, näher bey Williamsburg. Auf beyden befinden sich indianische Dörfer. Das auf der ersten liegende besteht aus ungefähr 15, das andere aus 4 oder 5 zusammenliegenden kleinen Blockhäusern, die sehr roh aufgeführt und mit Baumrinde bedeckt sind. Das Innere derselben besteht aus einem Zimmer ohne belegten Fußboden; an den Seiten sind Borte, über die eine gegerbte Dammhirschhaut ausgebreitet ist und die ihnen zur Schlafstelle dienen. In der Mitte des Zimmers liegt der Heerd und über demselben ist das Dach offen, um dem Rauche einen Ausgang zu verschaffen. Alle Vorräthe, die größtentheils aus gedroschnem Mais und einigen Stücken von schlechtgebacknem Brodkuchen und Dammhirschfleisch bestehen, liegen in der Hütte durch einander; häufig leben 2 bis 3 Haushaltungen darinn.

Es waren wenig Männer in den Dörfern, wie wir durch dieselben kamen; einige Weiber sahen wir bey der Feldarbeit. Bey den Indianern arbeitet der Mann nicht, alle schwere Beschäftigungen liegen der Frau ob; sie baut das Land, haut Holz, trägt Lasten, ohne deswegen von der Besorgung des Hausstandes befreyt zu seyn. Die Männer jagen und trinken. Bey einigen Nationen arbeitet der Mann ein wenig, namentlich bey den Toscorova-Indianern. Wenn ich von indianischen Nationen spreche, spreche ich nur von den 6 Nationen, die man sonst Iroquesen nannte und die im Norden des nördlichen Amerika wohnen, im Süden des Sees Ontario, nemlich die Toscorova, die Onondago, die Oneyda, die Cayuga, die Seneca und die Mohaken. Die Oneyda ausgenommen, von denen noch ein Theil an den Ufern des Sees wohnt, dem sie den Namen gegeben haben, im Norden des Staats von New-York, sind alle übrigen aus ihrem Lande vertrieben; alle haben sich der Zahl nach sehr vermindert; jede Nation hat sich zertheilt; die Familien sind zerstreut und der Whisky zerstört die Uebriggebliebenen; und nach Verlauf weniger Jahre werden diese Nationen, jemehr sie sich gesitteten Ländern nähern, von der Oberfläche der Erde verschwinden.

Nahe beym Geneſſé-Fluſſe, auf dieſer Seite und ungefähr 5 Meilen unterhalb der eben erwähnten indianiſchen Wohnörter, liegt ein anderes Dorf der Oneyda-Nation. Die Männer ſind hier nicht ſo träge, wie bey den Senecas; aber dennoch immer träge genug. Alles, was übrigens in der Nachbarſchaft dieſer Indianer, von welcher Nation ſie auch ſeyn mögen, wohnt, verſichert, daß ſie ſanft, friedlich, ſogar dienſtfertig, und herrliche Nachbaren ſind. Es iſt unbezweifelt gewiß, daß bey allen den häufigen Streitigkeiten, die an den Gränzen der vereinten Staaten zwiſchen Indianern und Weißen vorfallen, die erſtern unter hundert Fällen niemals die Beleidiger ſind; ſie ſind ſchwach und unterdrückt.

In Mountmorris bebaut ein Pächter des Herrn Morris, ein geborner Irländer, der erſt ſeit 2 Jahren aus Neu-England gekommen iſt, ungefähr 60 Acres Land. Der Weizen, der Rokken, der Mais iſt von großer Schönheit; inzwiſchen das, was dieſer Mann über die Ergiebigkeit des Bodens ſagt, kommt dem nicht gleich, was Capitain Watworth uns darüber ſagte; er trägt nur 25 Buſhel Weizen und da dieſer arme Mann kein Land zu verkaufen hat, ſo iſt ſeine Angabe wahrſcheinlich getreuer, als die des Capitains. Es ſey dem, wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß der Bo-

den von bewundernswürdiger Güte ist, daß diese Niederungen sehr groß sind und daß sie einen schönen Anblick gewähren, der selbst denen angenehm ist, die nicht, wie wir, 500 Meilen hindurch mit dem unaufhörlichen Anblick von Wäldern übersättigt sind. Es scheint fast, als habe Herr Morris diesen Pächter mehr deswegen hieher gesetzt, um einen Act des Eigenthumsrechts vorzunehmen und seinen Besitz zu sichern, als um weitere Vortheile davon zu ziehen. Dieser Pächter genießt den Ertrag von einem sehr kleinen Theil dieser großen Landstrecke; wohnt übrigens noch nicht so, ist auch nicht so eingerichtet, wie eigentliche Landwirthe es seyn müssen.

Auf dem Rückwege unsers Spazierrittes kamen wir durch Williamsburg, den Mittelpunct der Niederlassungen des Capitain Williamson in dieser Gegend. Es ist ein Dorf, das ungefähr aus 12 Häusern besteht. Man sagt, daß die Ansiedlungen in der umliegenden Gegend sehr zahlreich sind. Williamsburg liegt am Einflusse des Creeks Canascraga in den Geneſſé-Fluß. Dieser Fluß, so wie der Creek, die wir auf unserm Spaziergange mehreremale durchwaten mußten, sind äußerst eingeklemmt und man kommt nur mit Mühe an ihre Ufer. Der Geneſſé-Fluß hat übrigens viele Windungen, und fließt mit

vieler Schnelligkeit; sein Wasser ist gewöhnlich schmutzig und schlecht.

Ein Franzose, ein vormaliger Bewohner von St. Domingo, lebt mit seinem Mulatten 3 Meilen vom Capitain Watworth auf 20 Acres Land, und in einem Hause, das 12 Quadratfuß groß ist, welches er mit seinem treuen Bedienten aufgeführt hat. Dieser Franzose ist Herr de Boui, ein gebohrner Elsasser. Eine Zänkerey mit einem Manne von Gewicht in seiner Provinz, dem er den Vorwurf machte, ihm eine Erbschaft aus den Händen gerissen zu haben, und ein Duell, der daraus entstand, in welchem Herr de Boui, der damals noch jung, seinen Gegner, der viel älter als er war, verwundete, nöthigten ihn aus Frankreich zu fliehen, um einem lettre de cachet zu entgehen. Als Soldat im Regiment vom Cap betrug er sich so, daß man bald sah, er habe Erziehung. Er erhielt geschwind seinen Abschied. Seine Familie hatte ihn zum Ingenieurwesen bestimmt, welches er selbst nach seiner Begebenheit wünschte. Die Erziehung, die er in dieser Absicht genossen hatte, gab ihm Mittel an die Hand, sich auf der Insel nützlich zu machen. Nach und nach stieg er zu dem Posten eines Oberwegaufsehers (grand voyer) in St. Domingo. Ein Freund hatte ihm eine Pflan-

zung hinterlassen; er hatte ein gutes Auskommen und die Aussicht, sich ein beträchtliches Vermögen zu erwerben, als plötzlich die Unglücksfälle auf dem Cap ausbrachen. Er war genöthigt, die Stadt zu verlassen und zog sich nach Amerika, mit wenigem Gelde, wenigen Effecten und einigen Wechseln auf Frankreich. Er begab sich nach Harford, um dort sparsamer zu leben. Oberst Watworth, durch sein Unglück, durch seine Lage gerührt, that ihm den Antrag, er wolle versuchen, seine Wechsel zu Gelde zu machen, da er als Amerikaner dieß leichter werde thun können, als ein ausgewanderter Franzose; hiezu fügte er noch das Versprechen, ihm eine gewisse Anzahl Acres am Geneſſé einzuräumen, wozu er ihm alle Vorräthe zu verschaffen und alle die Dienste zu leisten sich anheischig machte, deren er bedürfen könnte. Die Wechsel gaben ein Pfand für diese Vorschüsse ab. Dieß ist kurz die Geschichte dieses Franzosen.

Ich glaube, daß es wenige Menschen giebt, denen sich nicht eine lebhafte Empfindung bemächtigt, die nicht einen unerklärlichen Reiz fühlen, wenn sie fern von ihrem Vaterlande Landsleute wiederfinden. Die Revolution hat leider viele dieser natürlichen guten Gefühle erstickt. Gewöhnlich ist es Mistrauen, was jetzt 2 Franzo-

sen, die sich einander begegnen, empfinden, wenn es nicht gar Abneigung ist. Dem Himmel sey Dank, bis jetzt haben die Revolution und ihre Leiden mir noch keinen persönlichen Haß eingeflößt, mich noch nicht verstimmt. Dieß ist ein Glück, dessen ganzen Werth ich kenne; denn selbst jetzt habe ich noch bisweilen Augenblicke, die nicht ohne alle Annehmlichkeit sind. Ich empfand daher, wie ich Herrn de Boui sahe, würkliche Theilnahme. Die Herrn Blacon und Dupetitthouars hatten ihn schon im vorigen Jahre gesehen. Blacon ging voran, um diesem Einsiedler (ein Name der ihm so sehr wie irgend jemanden zukommt,) zu sagen, daß wir bey ihm gerne zu Mittag essen wollten. Seine Freude war sehr groß, wie er Herrn Blacon wieder sah und wie wir hernach eintrafen. Der Anblick seiner Landsleute war ihm um so angenehmer, da ihm, durch sein Unglück und wie ich glaube, auch durch schlechte Behandlung verstimmt, die Amerikaner nicht gefallen. Er ist ein Mann von ungefähr 40 Jahren, hat natürlichen Verstand und gewährt eine gewürzte Unterhaltung. Er hat sehr edle Gefühle, haßt aber die Menschen und ist geneigt alles schwarz zu sehen, und diese Stimmung rührt, wie ich schon gesagt habe, von den Amerikanern her. Er spricht von diesen mit einer

Bitterkeit, die vielleicht auf einige wenige anwendbar ist, die aber, wenn man sie allgemein anwenden will, offenbar eine Ungerechtigkeit ist. Er lebt hier allein mit seinem Mulatten Joseph, der ihn niemals verlassen hat, und mehr sein Freund als sein Bedienter ist. Er dient ihm als Koch, als Gärtner, als Landmann (denn Herr de Boui bebaut in den Flats 1 oder 2 Acres mit Mais, wovon er den halben Ertrag dem Eigenthümer giebt), er besorgt sein Federvieh, seine Schweine, arbeitet bisweilen für die Nachbaren, damit diese seinem Herrn wieder ihre Ochsen leihen, wenn er derselben bedarf, ihm Eyer, Milch, kurz alles das zu geben, was, wenn es gleich nicht viel beträgt, nichts desto weniger in dieser Einsamkeit sehr nothwendig ist. Er ist immer beschäftigt, immer froh, kurz, ein seltnes und rührendes Beyspiel der Treue, das Herr de Boui aber auch wohl zu schätzen versteht, der in der Anhänglichkeit dieses achtungswürdigen Freygelaßnen eine große Stütze für seine Philosophie findet. Herr de Boui hat viel gelesen, aber seine Bitterkeit macht seine Begriffe häufig schief; er haßt das menschliche Geschlecht, und ist daher immer traurig und unglücklich.

Dupetitthouars, den wir dort wiedertrafen, und ich blieben die Nacht bey diesem braven

ven Manne, weil er es zu wünschen schien. Die Herren Guillemard und Blacon nahmen ihr Nachtquartier in Canawaga, um alles zu unsrer Abreise nach dem Fort Evio zu veranstalten. Wir brachten den Nachmittag und den Morgen des andern Tages in Unterhaltung, in Spaziergängen mit unserm Wirthe zu, die vorzüglich nach einem kleinen indianischen Dorfe gingen, dessen ich schon oben erwähnt habe und mit dem er durch Höflichkeiten, Dienstleistungen und wechselseitigen Handel in Verkehr steht, wo er auch zu Zeiten, wenn er viel zu thun hat, Arbeiter miethet, um seinen Garten zu reinigen, d. h. Frauen, denen er 3 Sh. täglich giebt. Wir verließen ihn sehr dankbar für seine vortreffliche freundschaftliche Aufnahme und, wie es uns schien, auch nicht ganz unzufrieden mit dem Vergnügen, das wir ihm verursacht haben. Es ist nicht unmöglich, daß die neue Niederlassung zu Asylum bald an ihm eine neue Eroberung macht; mögte er dort doch glücklich seyn! es ist aber zu fürchten, daß die Galle, die dieser Unglückliche immer bey sich nährt, jedes Mittel zu seinem Glücke von ihm entfernen, selbst jede Annehmlichkeit, es sey in welcher Lage es wolle.

Dienstag.

Der Weg von Ontario nach Canonhwaga ist gut; er geht mitten durch Wald. Auf einer Strecke von 12 Meilen findet man eine einzige Wohnung. Wir begegneten auf dieser Reise zweyen Indianern. Ob wir gleich schon eine ziemlich große Anzahl derselben gesehn haben, so hatte doch das Zusammentreffen mit ihnen für uns den völligen Reiz der Neuheit; denn diese, die unter einem Baume lagen, waren so betrunken, daß wir kaum ein Zeichen des Lebens bey ihnen wahrnahmen. Einer von ihnen hatte eine lange, schwere silberne Kette am Halse, an der ein sehr großes Medaillon von demselben Metalle hing; auf der einen Seite desselben war das Bildniß des George Washington, auf der andern der Wahlspruch Ludwigs des 14ten gestochen: nec pluribus impar, mit der Sonne, die gewöhnlich auf dem französischen Wappen dabey zu seyn pflegte. Wir vermutheten, daß dieser Indianer das Haupt eines Stammes sey, mußten aber Se. Excellenz in einem Graben lassen, aus dem wir ihn nicht herauszubringen vermochten.

Canonhwaga ist eine kleine Stadt; der Boden gehört dem Herrn Morris unter denselben Bedingungen, wie alles das Land, dessen ich seit einigen Tagen so häufig erwähnt habe. Dieß

Land, von dem einzelne Acres nahe bey der Stadt vor kurzem mit 8 Dollars bezahlt sind, hat anfänglich 1 Sh. 6 p. hernach 3 Sh. und so immer mehr gekostet. Bis jetzt sind in dieser Stadt sehr wenige Häuser, aber unter denselben ist eins der besten Wirthshäuser, die wir seit langer Zeit gesehn haben. Herr Bery hält es, ein guter zuvorkommender Mann, der aber immer betrunken ist. Er hat, so wie mehrere Einwohner der Stadt, Land von den Indianern gekauft, ungeachtet des Vorkaufs des Herrn Morris, den dieser vom Staat Massachusetts erhalten hat. Ich bin kein Vertheidiger des Vorkauf-Rechts, es ist das ein ausschließendes Privilegium, das zum Nachtheil der würklichen Besitzer gegeben wird, die hier die Indianer sind, so daß dieses Recht, genau betrachtet, eine wahre Ungerechtigkeit wird; inzwischen es ist Gesetz in den vereinten Staaten, und diejenigen, welche ungeachtet des erkauften, bekannten Eigenthum-Rechts eines andern, ungeachtet dieses Vorkaufs, dennoch Land kaufen, handeln gegen ein Gesetz, das sie kennen und sind deswegen in der Lage, ohne neue Ungerechtigkeit, aus ihrem Besitze herausgesetzt werden zu können. Diejenigen, die Land von den Indianern gekauft haben, wissen dieß sehr wohl, kennen ihre Lage sehr gut und sagen, sie werden nie-

mals dieß Land verlassen; inzwischen hoffen sie, daß Herrn Morris Geschäfte nicht wieder in Gang kommen und daß er folglich nicht das Vermögen hat, seinen Kauf zu berichtigen und hegen in dieser Rücksicht so unedle, wie unvernünftige Wünsche. Weil man endlich glaubt, daß Herr Morris nicht im Stande sey, von den Indianern Land zu kaufen, so könne der Tractat nicht mit der Gesellschaft geschlossen und von derselben bezahlt werden, der er ihn schon verkauft hat.

Alles dieß Land ist zu wenig bewohnt, um besondere Nachrichten über den Preis der Lebensmittel, des Tagelohns u. s. w. zu gewähren. Lebensmittel, Menschen sind überall selten und die Preise sind ungefähr wie in den letzten Ländern, von denen ich gesprochen habe. Die Nachbarschaft der Indianer veranlaßt viele Unterhandlungen mit ihnen, um Wildpret, Fische u. s. w. zu kaufen; und obgleich sie den Werth des Geldes kennen und dasselbe lieben, so wird doch selten ein andrer, als ein Tauschhandel geschlossen. Whisky ist die Hauptsache beym Handel, inzwischen für die Indianer ist es alles, alte Kleider, Hüte, Messer, Spiegel, Farben u. s. w. und man kann sehr gewiß seyn, daß die Weißen bey diesem Handel nicht zu verlieren suchen. Ueberall

wird der Indianer hintergangen und ist nach seiner Unwissenheit leicht zu hintergehen; es giebt daher wenig Leute, die nicht geneigt wären, diese zu benutzen.

Ehe ich das von dem Volke der vereinten Staaten mehr oder weniger bewohnte Land verlasse, will ich noch einige allgemeine Bemerkungen über ihre Sitten, ihre Gewohnheiten zusammentragen; inzwischen ich finde wenig mehr, als das zu sagen, was ich schon bey meiner Ankunft in Northumberland gesagt habe. Seit jener Zeit, und selbst einige Tage früher, sind wir in einem neuen Lande; alle die verschiednen Niederlassungen, die näher oder ferner von einander liegen, die mit neuen Pflanzern besetzt sind, die von allen Seiten dahin kommen, zeigen unsern Beobachtungen nichts Ganzes. Die vorzüglichste Sorge der Bewohner dieser neuen Länder geht darauf, den Preis ihrer Arbeiten so hoch wie möglich zu bringen und das Gewonnene dann wieder in Kleinigkeiten, in unnützen Dingen zu verthun, sobald sie die leichteste Veranlassung dazu finden. Diese letzte herrschende Stimmung ist die Ursache des Flors der Kramläden. Ein Arbeiter, eine Familie kommt in der Absicht in einen solchen Kramladen, um für 6 Sols Band oder für 4 Sols Toback zum Kauen zu kaufen; sie haben 4 Dol-

lars in der Tasche und kaufen dafür Sachen, an die sie beym Eintreten in den Laden nicht dachten, und welcher sie am wenigsten benöthigt sind, und bisweilen noch für mehr, wenn man ihnen borgen will, was der Krämer auch nicht versäumt, sobald er ihnen nur etwas Vermögen zum Bezahlen zutraut, und gewöhnlich muß man nur auf die Bezahlung warten, die niemals ausbleibt. Der Krämer borgt übrigens nur den Leuten, die im Lande ansässig sind, oder dort für eine gewisse Zeit arbeiten; er thut das mit desto größerer Bereitwilligkeit, da er seine Waaren mit 100 Procent Gewinn los wird und das baare Geld schon einen mehr als mäßigen Gewinn auf dasjenige ihm verschaft, was er auf eine etwas hinausgehaltne Bezahlung hin verkauft, so als würde er nie dafür bezahlt. Daher sind denn auch die Auslagen derjenigen, die in diesen neuen Ländern große Urbarmachungen anfangen und dabey einen Kramladen halten, von gar keiner Bedeutung, zumal was den ausgegebnen Arbeitslohn betrifft, weil ein Kramladen ihnen das Mittel an die Hand giebt, durch einen freylich ziemlich trügerischen Handel den Arbeitslohn, den sie für Tage, Wochen oder Monate vorausbezahlt haben, wieder an sich zu ziehen. Es ist leicht zu muthmaßen, daß die Herrn Krämer häufig die Leichtgläubig-

keit, Bereitwilligkeit und Unwissenheit dieses halbwilden Volkes mißbrauchen, so wie dieß halbwilde Volk, wenn es an den Gränzen der vereinten Staaten wohnt, wieder die Leichtgläubigkeit, Bereitwilligkeit und Unwissenheit der armen Indianer mißbrauchet. Der Gang der Welt ist häufig in der That nichts anders, als eine Kette von Betrügereyen, die nur ein wenig versteckter sind, als die der Eigenthümer von Kramläden in den neuen amerikanischen Staaten.

Ich will noch ein Wort von diesen ersten Urbarmachungen sagen. Eine Familie will sich in einem neuen Lande niederlassen, der Mann kommt gegen das Ende des Sommers auf die Stelle, für die man die Niederlassung entworfen hat, fällt auf einem oder anderthalb Acres die kleinen Bäume, beschält die größern und säet unter denselben Rocken oder Weizen. Von dem gefällten Holze, wovon er zugleich seine Zäune macht, baut er ein kleines Haus (diese kleinen Arbeiten beschäftigen ihn keinen Monat); er kehrt nun zu seiner alten Wohnung zurück und bringt im Anfange des Frühlings seine Familie und sein bestes Vieh hieher. Seine Kühe werden ins Holz getrieben und grasen dort, er macht sein Haus fertig, pflanzt Kartoffeln, säet Mais und sorgt so für den Unterhalt des ersten Jahres.

Während dieser Zeit vergrößert er seine Urbarmachung, verbrennt die gefällten Bäume und zugleich soviel möglich diejenigen, welche er auf dem Stamme hat stehen lassen, und die er beschält hat. Dieses Abbrennen zerstört fast immer einen großen Theil der Wurzeln der Büsche, die aber doch, bey einer guten Urbarmachung, vortheilhafter ausgerissen werden. Die Asche giebt eine sehr brauchbare Düngung, die geschickte Landleute für eine bessere Verwendung der Asche halten, als zu der dem Scheine nach einträglichen Verfertigung der Pottasche, die hier bey diesen neuen Ansiedlern nur Folge der Nothwendigkeit ist. Denn wenn eine Sägemühle in der Nähe ist, so werden die großen Bäume mit Ochsen hingeschleppt. Ein Mann kann in einem Jahre 15 Acres abtreiben und wenig Pflanzer bebauen mehr wie 30. Die beschälten Bäume stehen längere oder kürzere Zeit, nach der Art des Baums, der Beschaffenheit des Bodens, der mehrern oder mindern Nässe der Jahrszeit. Die Schierlingstanne bleibt manchmal 9 Jahre auf dem Stamme, die Eiche 4 oder 5, der Ahorn 3 oder 4, die Bäume, bey denen alle Zweige abgebrannt sind, fallen oft nicht eher um. Die Stubben der umgehauenen Bäume, die immer 2 bis 3 Fuß über der Erde hervorragen, verfau-

len nicht schneller und sind für die Dauer ihrer gänzlichen Zerstörung denselben Würkungen ausgesetzt, wie die Bäume, die auf dem Stamme bleiben. Was die Häuser der neuen Pflanzer betrifft, so sind sie die erste Zeit häufig nur vom Abfall im Walde gebaut und bilden eine Hütte, deren Dach und Mauern von Rinde gemacht sind. Oft bauen sie für die erste Aufnahme ihrer Familien keine andern Häuser und Mann, Frau und Kinder liegen hier dann, den ganzen Winter hindurch, in Bettdecken eingewickelt. Oft bauen sie Häuser von Baumstämmen, die sie über einander legen; die Zwischenräume sind mit Lehm, wenn sie Zeit dazu gehabt haben, oft aber auch gar nicht ausgefüllt. Sind diese Häuser schon in einer gewissen Vollkommenheit da, so wird ein Schornstein von Stein und Thon darauf gesetzt, und im Dache selbst ein Loch gemacht, worin er hinausgeht, viel öfterer ist aber das Loch offen und das Feuer wird bey den Baumstämmen angemacht, die man, wenn sie verbrannt sind, mit neuen ersetzt. Einige Schritte vom Hause ist ein kleiner Ofen, zuweilen von Steinen, gewöhnlich von Thon; und etwas weiter hin eine lange Schachtel, die einem Schilderhäuschen gleicht und der Abtritt ist. Inzwischen ist diese Bauart bey den neuen Wohnungen ein großer Aufwand und

es giebt sehr wenig ältre im Lande, wo dieser Platz, der immer vor Augen liegt, sorgfältiger gemacht sey. Gesalzenes Schweine- und Rindfleisch sind die gewöhnliche Kost dieser neuen Pflanzer, ihr Getränk Wasser und Whisky; inzwischen fehlt es ihnen selten an Thee, Caffee oder Chocolade.

Ich muß hier erwähnen, daß das Beil, dessen sich der Amerikaner zum Fällen seiner Bäume bedient und das man auch gewöhnlich in Europa dazu gebraucht, einen kürzern Stiel hat, als das der europäischen Holzhacker. Ich hörte von Irländern und Deutschen, die erst kurze Zeit hier waren, daß sie mit diesem kurzstieligen Beile mehr Arbeit thun könnten, als mit den europäischen. Das Eisen dieser Beile ist nicht so breit, wie das der unsrigen. Die größte Menge wird davon in Amerika gemacht. Man führt auch aus Deutschland ziemlich viel dergleichen ein.

Ob man gleich diese genauere Umstände in mehrern Werken, die von Amerika handeln, findet, so glaubte ich doch nicht, daß sie in diesem Tagebuch am unrechten Orte stünden.

Was die Religion betrifft, so findet sich in den Köpfen in Pennsylvanien und einigen Theilen des Geneſſé wenig Raum für sie; in den Städten giebt es überall Plätze der gottesdienstlichen Verehrung, und so auch auf dem nur et-

was bevölkerten Lande; inzwischen wird die Religion im Allgemeinen mehr wie eine politische Triebfeder, als ein Weg zum Heile angesehen. In den neuen Pflanzungen findet man inzwischen immer religiöse Bücher, aber mehr Bücher, die Sectenlehren enthalten, als würklich religiöse. Gebetbücher der Art gehörten überspannten Methodisten oder schwärmerischen Schotten. Inzwischen verliert sich bey diesen Secten die Bitterkeit, die Spannung derselben in diesen Wäldern, und die Beschäftigung mit den Urbarmachungen und den Hofnungen dieser Art macht, daß man bald alles übrige vergißt.

Die aus Neu-England angekommene Colonisten behalten im Allgemeinen am meisten die religiösen Ideen; sie richten Kirchen ein und besolden Prediger, sobald sie nur irgend können. In größerer Anzahl sind sie im obern Geneſſé-District vereinigt und sprechen mit Verachtung von den Niederlassungen an der Susquehannah und in der Gegend von Tioga, wo, wie sie sagen, die Einwohner niemals auch nur den Namen Gottes im Munde haben. Man muß eingestehen, daß die aus Neu-England gekommenen Pflanzer unter allen die meiste Moralität haben, daß sie sehr arbeitsam und die besten Landbauer sind.

Was den Reichthum der natürlichen Producte betrifft, so ist dieser sehr groß. In vielen Gegenden ist die Stärke und Dicke der Bäume bemerkenswerth. Man erstaunt inzwischen, zu finden, daß die größten Bäume mit ihren Wurzeln wenig nach unten zu treiben; eine Bemerkung, die sich bey allen denen bestätigt, die der Wind gefällt hat, die bey ihrem Falle gewöhnlich mit ihrer ganzen Wurzel bloß liegen und der Oberfläche nach sehr ausgezeichnete Wurzelfasern zeigen, die aber nur in einer Erdschichte, die 4 bis 5 Zoll dick ist, faßte, welche sie mit sich losgerissen haben. Es giebt wenig Ausnahmen hiervon in den Wäldern, durch die wir bis jetzt gekommen sind. Das Gebüsch ist häufig so dicht, daß diese Wälder bisweilen, mehrere Meilen hindurch, nur Einem hochstämmigen Baume gleichen, unter dem ein sehr dichtes Gras wächst. Das Farrenkraut, was man so selten in der Gegend um Philadelphia findet, ist sehr häufig in den weiter zurückliegenden Gegenden. Gesträuch von jeder Art, Blumen von allen Gestalten und von allen Farben verschönern den Wald mehr durch ihre Schönheit, als durch ihren Geruch, einige wenige ausgenommen. Es sind dieß, wie ich selbst schon und andere vor mir gesagt haben, von den europäischen verschiedne Arten, mit

welchen sie inzwischen doch mehr oder minder Aehnlichkeit haben.

Unter den Insecten und Fliegen verschiedner Art, deren Untersuchung reichlich die Wißbegierde eines Naturforschers beschäftigen würde, giebt es fast aller Orten eine große Menge Feuerfliegen, und bisweilen so viele, daß sie in der Nacht eine würklich bemerkenswürdige Helligkeit um sich verbreiten.

Die Stadt Canonhwaga liegt am Geneſſé-Fluſſe, dem wir von Ontario unausgesetzt gefolgt sind. Die Indianer nannten diesen Fluß Cashousiagon. Wir haben es sehr bedauert, daß wir die 3 Fälle desselben nicht gesehn haben, die, einer von dem andern nur eine halbe Viertelmeile entfernt liegen, von denen der erste 100, der zweyte 30, und der dritte, der dem See Ontario am nächsten liegt, 70 Fuß hoch ist, und die jeder eine Breite von 250 Fuß haben. Dieser Fluß, der sich in den See Ontario ergießt, bildet vorher einen sehr kleinen See von außerordentlicher Tiefe, der selbst in den See Ontario, durch einen sehr engen und nicht sehr tiefen Weg ausfließt. Der Anblick dieser Wasserfälle ist sehr schön, wie man sagt; wir hatten große Lust desselben zu genießen, aber Herr Blacon hatte große Eile mit seiner Rückreise nach Asylum; er

wollte Niagara sehen und wir opferten ihm daher die Wasserfälle des Geneſſé-Stroms auf.

Dienstag.

Endlich, nachdem wir einen halben Tag in Canonhwaga verloren hatten, reiſ'ten wir des Morgens sehr frühe ab, um die sogenannten Wüsten zu durchschneiden. Der Wegweiser, den Herr Chipping hatte holen lassen, wartete seit 2 Tagen auf uns. Dieser Mensch, der ursprünglich aus Canada gebürtig war, der, wie wir uns nach falschen Nachrichten überredet hatten, ganz die Lebensart und die Sitten der Indianer angenommen habe, um einer Squaw (der Name einer indianischen Frau) zu folgen, in die er verliebt war, leistete bey näherer Bekanntschaft keiner der romantischen oder wenigstens außerordentlichen Ideen ein Genüge, die wir uns von ihm gemacht hatten. Er ist ein Mensch, der zur Zeit des amerikanischen Krieges unter den englischen Truppen in Canada eine Zeitlang diente, dann desertirte und sich darauf an den Ufern des Geneſſé im amerikanischen Antheil niederließ. Er erwarb durch einen kleinen Handel, vorzüglich durch den Verkauf von Whisky an die Indianer, etwas Geld; er machte die Bekanntschaft einer jungen Indianerinn unter ihnen, die ziemlich hübsch war,

und die er, nachdem er mehrere Kinder mit ihr gezeugt hatte, endlich heurathete, das heißt, sie auf indianische Art für seine Frau erklärte, was ihn aber nur so lange verpflichtet, als er es selbst seyn will. Wie er sagt, besitzt er ein kleines Gut im Geneſſé-District, hat aber in Tonowanté (einem indianischen Dorf, das von Niagara und Canonhwaga gleich entfernt liegt) ein andres viel beträchtlichers, welches er, da er es nicht gekauft hat, nach Willkühr ausdehnen kann, da das Land dort demjenigen zu Gebote steht, der es in Besitz nehmen will; was Pondrit, (so hieß unser Wegweiser) um seinem Besitze das Ansehn einer gewissen Rechtmäßigkeit zu verschaffen, für einige Gallonen Whisky von den Indianern erhandelt hat. Es scheint also, als habe sich dieser Mann unter den Wilden ohne irgend einen der Beweggründe niedergelassen, durch den dieser außerordentliche Entschluß unsere Theilnahme auf sich ziehen würde; er hat sich aber bloß deshalb dort angesiedelt, weil er so träge ist als sie, weil er lieber, wie sie, seine Frau arbeiten läßt, als selbst arbeitet, gerne ohne Mühe und ohne Geld etwas besitzen mag, und sich zugleich im Stande sieht, mit Nutzen den höhern Grad der Kenntnisse, die er besitzt, anzuwenden, indem er die Indianer beständig in dem kleinen Handel,

den er mit ihnen treibt, übervortheilt. Er ist übrigens ein lustiger Vogel, betriebsam, aufgeblasen, gut gelaunt, schlau unter dem Scheine der Tölpelei und gleicht in seinen verschiednen Verhältnissen sehr den französischen Bauern, die eine Zeitlang gedient haben und in ihr Dorf ein Zutrauen und eine Selbstgenügsamkeit zurückbringen, die, wenn sie sich nicht auf einem guten Character gründet, bisweilen in Unverschämtheit ausartet und sie zu einer zügellosen unruhigen Lebensart verleitet.

Unter Anführung dieses Pondrit, der übrigens nicht einmal wie ein Indianer gekleidet ist, begaben wir uns auf den Marsch. Er führte ein Pferd, das ihm gehörte und welches mit unsern Vorräthen beladen war, die die indianischen Wegweiser sonst gewöhnlich auf dem Rücken tragen.

Anderthalb Meilen von Canonhwaga liegt ein kleines Dorf der Seneca-Indianer, durch das wir kamen. 3 oder 4 Häuser machen das Ganze aus. Wir fanden dort einen schönen jungen Mann wieder, der uns den Abend vorher in Canonhwaga besucht hatte. Diese Indianer zeigten gegen uns als Franzosen eine große Zuneigung; sie behaupteten zu wiederholtenmalen gegen uns, daß das Andenken an unsere Nation ihnen vor-

vorzüglich theuer sey, und aus Erkenntlichkeit dafür tractirten wir sie daher reichlich mit Rum. Der junge Mann, der viel betrunkener wie seine Kameraden war, hatte Anfälle von Wuth und Raserey bekommen, die ohne Zweifel, ohne die Vorsorge einer jungen Squaw, von traurigen Folgen gewesen seyn würden; diese bemächtigte sich seiner, theils durch Liebkosungen, theils durch Drohungen, fand Mittel ihn aus dem Wirthshause herauszubringen, ließ ihm die Arme durch seine Kameraden binden und brachte ihn ans Ufer, wo sie mit mehrerer Ruhe ihre Vorsorge fortsetzte, die, wenn sie ihm gleich nicht völlig den Gebrauch seiner Vernunft wieder verschaffte, doch wenigstens seine Raserey besänftigte. Ein Indianer wusch seinem trunknen Kameraden das Gesicht und den Kopf, indem er Wasser auf ihn ausspiee, das er in den Mund genommen hatte und rieb ihn dabey mit seiner Hand. Der Trunkne, der freylich noch nicht wieder ganz nüchtern geworden war, schien doch jetzt so weit hergestellt zu seyn, daß er auf die Füße gebracht werden konnte. Das Fahrzeug erwartete ihn, um ihn überzubringen, als er plötzlich den Händen seiner Wächter entwischte und sich über Kopf ins Wasser stürzte; er kam einen Augenblick nachher wieder zum Vorschein und schwamm dem gegenüberliegenden Ufer

zu. Die unermüdliche Frau warf sich darauf ganz allein in einen Kahn und fuhr auf den Mann zu; sie erreichte ihn und ergriff ihn bey der Hand, um ihn einsteigen zu lassen, er widersetzte sich aber, tauchte wieder unter und schwamm in einer andern Richtung fort, dabey immer so, daß er jeden, der ihn sah, glauben machte, er sey dem Ertrinken nahe. Die junge Squaw folgte ihm mit ihrem Kahne, rief ihn einigemale sehr sanft, hörte keinen Augenblick auf ihn zu verfolgen und wandte die Augen nicht von ihm oder von der Stelle, wo sie glaubte, daß er sey, denn er war eben so häufig unter Wasser, als über demselben. Endlich konnte sie ihn wieder ergreifen und ließ ihn jetzt nicht wieder los. Das ganze Schauspiel dauerte über zwey Stunden, während welcher Zeit die Unruhe, die Sorgfalt, die Liebkosungen der jungen Frau keinen Augenblick nachließen, und uns würklich bezauberten und mit Bewunderung erfüllten. Das junge ziemlich hübsche Frauenzimmer war seine Schwester. Man kann schwerlich größere Theilnahme, ein wahrhaftigeres, zärtlicheres und thätigeres Gefühl zeigen, als diese arme Squaw so lange für ihren trunknen Bruder bewies, und zwar auf eine so feine und reizende Art, die kein Mann bezeigen würde. Dieß Schauspiel erinnerte mich an

meine beständige Idee von dem Vorzuge der Weiber vor den Männern in allem, was Liebe, welcher Art sie auch seyn mag, betrifft. Wer nie die Freundschaft eines Weibes kennen lernte, kannte auch nie alle Reize, alle Annehmlichkeiten der Freundschaft. Ohne Zweifel sind die Männer nach ihrer Anhänglichkeit großer Aufopferungen fähig, und wer wäre wohl weniger wie ich in der Lage, dieß zu verkennen, ich, der ich der großmüthigen Anhänglichkeit zweyer Freunde die Erhaltung meines Lebens verdanke. Mögten sie doch, da die Furcht einer Gefahr für sie bis jetzt die Bezeigung meiner Dankbarkeit, die erst mit meinem Leben verlöschen wird, zurückhielt, mögten sie doch in diesen Zeilen die aufrichtige Bezeigung derselben empfangen, wenn ich anders nicht das Glück habe, sie ihnen selbst darbringen zu können. Inzwischen die Freundschaft der Weiber ist einer gleichen Anhänglichkeit, gleich großer Opfer fähig; eine weibliche Freundin stellt sich den größten Gefahren bloß und weiß überdas noch durch eine unveränderliche Sanftmuth, durch beständige Sorgfalt, durch eine Beschäftigung mit ihrem Freunde, von der nichts sie abziehen kann, alle Augenblicke ihres Lebens zu verschönern; sie weiß sich in die Stelle seiner Leiden, seiner Vergnügungen, seines Interesse, seiner Wünsche, sei-

ner Entwürfe zu setzen, versteht sie alle und erräth sie; weiß seine Unruhe zu beruhigen, seinen gesunknen Muth zu heben, über seinen Kummer zu trauren, ihn mit sich selbst zu versöhnen; sie weiß die Härte eines ernsten Rathes, den sie selbst zu geben Muth genug hatte, zu mildern, weiß die ausgebreiteteste Zuversicht hervorzubringen, ohne daß dieselbe jemals Schmerz oder Anstrengung koste; sie widersteht allen Hindernissen, allen Ereignissen, selbst der Abwesenheit. Kurz weibliche Freundschaft ist ein himmlisches Gefühl, ist der Reiz des Lebens; das Andenken an dieselbe läßt uns sehr angenehme Augenblicke verleben, wenn das Unglück uns den Genuß derselben schon entzogen hat.

Eine Reise durch die Wälder bietet wenig Bemerkungen dar. Die Wälder sind größtentheils sehr wenig dicht, aber stehen auf einem reichen Boden. Ein mittelmäßig guter Fußweg, der stellenweise sehr kothig ist, schlängelt sich durch sie hin, auf einem Boden, dessen gleichmäßiger Wasserguß nur durch einige sehr unerhebliche Hügel unterbrochen wird. Nach einem 12stündigen Marsch, nachdem wir über einige große Creeks gekommen waren, kamen wir an die big plain (große Ebene) wo wir uns die Nacht zuzubringen entschlossen. Bigplain liegt etwa 38 Meilen

von Canonhwanga; wir frühstückten bey Buttermillfall, und machten Mittag am Ufer des Creek Tanawago, auf den man während dieser Reise mehreremal stößt. Beyde Mahlzeiten wurden durch eine solche Eßlust für uns gewürzt, daß wir vielleicht niemals ähnliche gehalten haben. Es war das nicht derselbe Fall bey unsrer Abendmahlzeit. Die Marangouins, für die man uns so furchtsam gemacht hatte und von denen wir zu unserm Glücke bis jetzt so wenig gelitten hatten, fingen an, uns, so wie wir dort ankamen, zu quälen. Wir waren nahe bey einem Bache, denn man darf sich nicht weit vom Wasser entfernen, wenn man zwischen der Ankunft und Abreise frühstücken und zu Abend essen und die Pferde tränken will. Das Feuer und der Tobackerauch konnten diese Marangouins, die Mousquitos, die Wespen, und die Natts, die schlimmer als alle übrige waren, nicht abhalten. Die Florschleyer, welche Herr Guillemard besorgt hatte, sicherten uns nicht vor ihrem schmerzhaften Stechen und dem Jucken, welches dasselbe zur Folge hatte. Diese unzähligen, kleinen blutsaugenden Thiere sind eine würkliche Plage, und wenn man sie gleich zu Tausenden tödtet, so scheinen sie sich doch nach Maßgabe der Menge, in der man sie vernichtet, zu vermehren. Man kann sich würk-

lich von dieser Plage keine Vorstellung machen, als wenn man sie empfunden hat.

Zwey Amerikaner, die von Buffalo-Creek mit zwey Pferden kamen, die mit Pelzwaaren bepackt waren, theilten unser Feuer und unsre Quaal mit uns, aber nicht alle unsre Leiden. Am andern Morgen um 4 Uhr (Donnerstag) waren sie nemlich, nachdem sie ihre Pferde gefunden hatten, fortgereis't, da inzwischen die unsrigen, die Herrn Guillemards Bedienter, ungeachtet unsrer Bitten, nicht angekoppelt hatte, den Weg, den wir gemacht hatten, zurückgelaufen waren. Zum Glück hatte eine Glocke, die ich meinem Pferde angehängt hatte, in der Nacht unserm Wegweiser die Richtung, in der sie gingen, verrathen. Vor Tagesanbruch war er ihnen auf der Spur und um 11 Uhr brachte er sie 15 Meilen weit, wo er sie gefunden hatte, zurück. Sein erstaunender Eifer erfüllte uns so sehr mit Bewunderung, als ihre Rückkehr mit Vergnügen.

Ich muß nicht vergessen anzuführen, daß die beyden Amerikaner, die in Boston zu Hause waren, uns sagten, daß sie jährlich 5 oder 6mal die Reise nach Buffalo-Creek machten, um dort Pelzwaaren von den Indianern einzukaufen; daß sie diesen Handel zugleich mit 3 oder 4 andern kleinen Gesellschaften trieben; daß auf diesem Wege

ungefähr 20000 Dollars umgesetzt würden, von denen allein sie 1800 bis 2000 Dollars umsetzten.

Es war zu spät, als daß wir hätten hoffen dürfen, nach Buffalo-Creek vor Einbruch der Nacht zu kommen. Unsre Reise mußte daher noch 2 Tage dauern und wir hatten nicht mehr als für einen halben Tag Lebensmittel; wir entschlossen uns daher, den Weg über Tanonwanté, den Wohnort unsers Pondrits, einzuschlagen, wodurch wir unsere Reise um 10 oder 12 Meilen verlängerten, bloß um den gewissen Vortheil zu haben, neue Lebensmittel zu finden, die nach Pondrits Versicherung in Ueberfluß vorhanden wären. Inzwischen Pondrit ist ein so guter Schwätzer, als guter Läufer; es waren weder Lebensmittel, noch Aussichten, genießbare in der elenden Barake dieses halben Indianers zu bekommen, vorhanden. Ein wenig Rum und 2 nasse, unverdauliche Maiskuchen, die Madame Pondrit zurechtmachte, waren alle Hülfe; überdas mußten wir noch eine Stunde auf der Dame Rückkunft warten, die, wie wir ankamen, die Felder ihres Mannes bestellte. Zu diesen elenden Lebensmitteln nahmen wir noch etwas Mais für unsere Pferde. Herr Guillemard, der von dem Stechen der Mousquitos sehr geschwollen

war und der sich für krank hielt, wollte in Tanowanté die Nacht bleiben. Wir ließen ihn unter der Aufsicht der Squaw Pondrit zurück und Herr de Blacon, Dupetitthouars und ich machten uns mit unserm Führer wieder auf den Weg.

Tanowanté, das wir eben verlassen haben, besteht aus 15 Häusern oder Wigwams, die an den Schlangenwindungen des gleichnamigten Flusses aufgebaut sind. Das Land ist feucht, morastig, aber von guter Beschaffenheit. Zehn Meilen auf die lange morgende Tagreise zu gewinnen, wäre viel werth gewesen, aber das Andenken und die noch gegenwärtige Empfindung der Mousquitos-Stiche vom vorigen Abend schreckten uns ab; wir machten deswegen eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang Halt, um uns die Zeit zu nehmen, sie mit mehrerer Wahrscheinlichkeit abzuhalten. Ein kleines indianisches Lager, das wir bey smal-fall (dem kleinen Wasserfall) im Walde fanden, ward zu unserm Nachtquartier ausersehen, ungeachtet des fürchterlichen Schwarms von Mousquitos und kleiner Fliegen, die vielleicht noch empfindlicher als jene sind, der dort herum summte. Wir umgaben diesen kleinen Zufluchtsort gegen den Wind mit Feuern, die wir durch abgefallne Blätter und faules Holz unterhielten;

da der Wind den Rauch durch unser Lager trieb, so konnten die Mousquitos sich daselbst nicht halten. Nachdem wir hier unsere Pferde in der Nähe angekoppelt hatten und sicher genug waren, sie nicht wieder zu verlieren, nachdem wir uns mit Wasser versehn und Suppe von einigen Suppentafeln, die ich noch hatte, gekocht hatten, aßen wir mit vieler Behaglichkeit, gesichert gegen die Angriffe unsrer Feinde, unsere Kuchen, und unsern übrigen Schinken und ergötzt durch ein Paar Zigarren, brachten wir eine der besten Nächte, die man wünschen kann, zu. Ich wachte wenigstens von 9 Uhr Abends bis $3\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, der Zeit, um die wir uns zur Abreise anschicken mußten, nicht auf. Ach! welch ein gutes Mittel oder wenigstens Palliativ ist das Reisen für alle Leiden des Kopfes und des Herzens. Ermüdung und Ruhe geben den Gedanken wenig Raum; alles zusammengenommen macht Einen so glücklich, als wenn man todt wäre.

Ehe ich die Geschichte des Tages endige, muß ich noch erwähnen, daß wir den Morgen auf unserm Wege nach Tanowanté einer großen Klapperschlange begegneten; sie war aufgeweckt, hatte sich zurückgebogen und den Kopf erhoben, kurz sie war in der Stellung, in der sie fortschießt, um zu beißen. Unser Wegweiser bemerkte sie,

wie sie nur noch 2 Schritte von ihm war und Cartouche war ihr schon auf einen halben Schritt nahe gekommen. Wir hielten an, ich rief meinen Hund zurück. Der Anblick unsrer Pferde, unsrer Hunde, von uns selbst, was alles diese Schlange in so naher Entfernung umgab, störte ihre Ruhe nicht, und Pondrit, der einen Stock geschnitten hatte, konnte die Stelle aussuchen, wo er sie schlagen wollte. Diese Schlange war mehr als $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, schön schwarz, sammetartig, mit Kreisen von einem brennenden Gelb, und hatte 16 Klappern. Ich erzähle diese kleine Begebenheit ausführlich, um zu zeigen, wie wenig gefährlich diese Thiere im Ganzen sind, mit denen man doch in Europa alle diejenigen, die nach Amerika reisen wollen, furchtsam macht. Wir waren mehr als 5 Minuten in einer größern Nähe bey ihr, als ihre Länge beträgt. Der Hund hatte sie beynahe berührt; sie war aufgeweckt und zeigte doch gar keine Bösartigkeit. Seitdem ich in den Wäldern reise, bin ich einer ziemlich großen Anzahl begegnet, habe selbst zwey getödtet, aber nie die geringste Gefahr zu fürchten gehabt.

Freytag.

Die Wege sind oft an den beyden vorhergehenden Tagen abscheulich gewesen; tiefe Löcher,

häufige Erdfälle und beständiges Gesträuch, das in diesem gar nicht oder sehr wenig bewohntem Lande äußerst gewöhnlich ist. Man muß zu gleicher Zeit darauf bedacht seyn, den Zweigen zu entgehen, die einem das Gesicht zerreißen und selbst umwerfen können, die Stellen auszusuchen wohin das Pferd treten soll, ihm bey einer schlechten Stelle die Hülfen geben, um es loszubringen, und endlich noch mit seinem Knie oder seinem Bein an irgend einen Stamm odrr Stein zu stoßen, denen man doch mit der größten Vorsorge nicht immer ausweichen kann, und die manchmal ein langes empfindliches Andenken zurücklassen. Die heutigen Wege sollten, wie unser Wegweiser sagte, besser seyn, und eine Ebene von 7 oder 8 Meilen ausgenommen, waren sie noch viel schlimmer.

Wir hatten Lust, eine große indianische Niederlassung zu sehen. Man hatte uns Buffalo-Creek als die größte genannt, in deren Nähe wir wären; wir wandten uns dorthin; man verläßt deswegen den Fußsteig, der grade zum See Evie führt, um statt dessen einen einzuschlagen, der so schlecht ist, wie wir noch nie einen gesehn haben. Wir frühstückten 12 Meilen von unserm Nachtlager, und verzehrten den Rest unsrer Vorräthe in Buffalo. Man trifft den Creek Buffalo auf

dem Wege, 12 oder 15 Meilen, ehe man zum Dorfe kommt. Der Creek, der das erstemal, wenn man ihn sieht, äußerst schmal ist, hat seine Quelle 15 Meilen weiter hinauf. Inzwischen nimmt er ansehnlich in der Breite zu, so daß er bey seinem Ausflusse vielleicht 50 bis 60 Toisen breit ist. Man muß ihn zwischen einem Dorfe, das die Cayanga-Nation bewohnt und dem Dorfe Buffalo durchwaten; er ist dort ungefähr 20 Toisen breit, aber sein Bette ist so beengt und so sumpfigt, daß wir nur mit großer Mühe uns herausarbeiteten.

Das Dorf Buffalo wird von den Seneca-Indianern bewohnt. Das Haupt dieser Nation ist Brothersfarmer, der von allen Stämmen als ein großer Krieger und Staatsmann geachtet ist und dem deswegen auch von englischen und amerikanischen Agenten sehr geschmeichelt wird. Buffalo ist der Hauptort der Seneca-Nation. Man hatte uns versichert, daß wir dort 80 Häuser auf einem Platze finden würden; wir fanden nur etwa 40; die übrigen liegen an dem Ufer des Creeks weiter nach oben oder nach unten zu, und bevölkern so mehrere Meilen. Diese 40 Häuser liegen auf einer sehr fruchtbaren Ebene, wenn man nach dem natürlichen Grase, was auf derselben wächst, urtheilen darf. Wir sahen India-

ner, die es mit ihren Messern abmäheten. Einige Familien halten Kühe, einige sogar Pferde. Es gab schöne Ochsen im Dorfe zu verkaufen. Da alle Producte als Ertrag der Arbeit der Frau anzusehen sind, so haben sie allein damit zu schalten, man sieht sie allein als die Eigenthümer an; mit ihnen wird jeder Handel geschlossen, ihnen gehört das Geld, so wie selbst die Häuser, in denen sie wohnen; die Männer haben nichts als ihre Flinte, ihren Tomanck (ein kleines Beil und zugleich ihre Pfeife) und die Scalpils, die sie von den Köpfen der erlegten Feinde abgelöset haben und die in größerer oder kleinerer Anzahl den Zierrath in den Häusern aller indianischen Krieger ausmachen. Mehr als dieß brauchen sie nicht.

Die Würde eines Stammhaupts ist gewöhnlich unter den Indianern erblich, obgleich einige auch durch Wahl dazu ernannt werden. Aber es sind nicht die Söhne des Stammhaupts durch ihre Geburt Häupter; es sind die Söhne der weiblichen Häupter. Die Weiber erhalten nemlich bey ihrer Familie dieß Erbrecht und pflanzen es auch fort. Diese indianischen Königinnen bebauen nichts destoweniger ihr Maisfeld, mit dem Spaten in der Hand; ob sie gleich Ochsen zu verkaufen haben, so ist es ihnen doch nie eingefal-

len, dieselben vor den Pflug zu spannen. Ich habe schon gesagt, daß ein kleines Maisfeld für die Bedürfnisse der Familie hinlänglich ist, bisweilen findet man noch ein andres mit Kartoffeln bepflanzt, aber gewöhnlich baut man sie zwischen dem Mais.

Diese Felder sind größtentheils ein sehr unregelmäßiges Stück Land, das von dem gemeinschaftlichen Lande abgeschnitten ist; es ist gar nicht eingehägt, wird aber am besten durch die allgemeine Treue bewacht und diese täuscht niemals. Das Vieh, das immer im Walde bleibt, kommt nicht zu nahe. Die von den Indianern bebauten Felder sind immer viel schöner als alle andere, wegen der Art, wie sie bebaut werden. Sie werden mehr umgewühlt, reinlicher gehalten und müssen daher auch mehr tragen, welches auch würklich der Fall ist. Die indianischen Hütten in Buffalo sind nicht so schlecht, als die, welche ich schon gesehn habe, aber eben so unreinlich.

Unser Führer brachte uns zu einer Familie, in der, wie er sagte, eine Halbfranzösin lebe, welches wir aber nicht fanden. Wie wir in die Wohnung traten, fanden wir den Hausvater, der sich am Fuße zur Ader ließ; er sagte uns, daß er im Unterleibe leide, daß er zu diesem Mittel viel Vertrauen habe, welches er sich selbst verord-

nete und auch anwandte. Zwey Blätter Salbey dienten ihm zum Bäuschchen, ein schlechter Strumpfband zur Binde; er suchte sein Tomanck, um dazu zu rauchen. Eine oder zwey andere Familien wohnen in derselben Hütte. Die Ehemänner, die Väter, die Brüder saßen vor der Thüre, die Weiber waren im Felde; wir mußten ihre Rückkehr erwarten, um zu erfahren, ob wir auf Milch und Eyer hoffen durften; sie kamen zu Hause, hatten aber keins von beyden. Sie gaben uns Buttermilch und sehr gute Butter. In den zwey Stunden, die wir unter ihnen zubrachten, ist uns nichts sehr Bemerkungswerthes aufgefallen. Es war wenig Ausdruck im Gesichte, wenig Frohsinn, wenig Schlauheit; sie waren neugierig, wie jeder, der niemals etwas gesehn hat; bemächtigten sich unsrer Uhren, unsers Compasses, unsrer Bleyfedern, unsrer Bücher, unsrer Zäume, betrachteten sie mit vieler Aufmerksamkeit, ohne irgend ein Erstaunen, irgend eine Zufriedenheit zu erkennen zu geben, sondern blieben so kalt, wie drey Viertheile der Amerikaner auf dem Lande, die nicht weniger neugierig sind.

Ich hatte in Philadelphia eine große Menge von Kleinigkeiten eingekauft, um sie unter dieß Volk zu vertheilen, dem man, wie ich weiß, dadurch einen Gefallen thun kann. Wir bezahlten

damit die Dienstleistungen, die man uns erzeigte, ich theilte aber meine Herrlichkeiten weit über diese Dienstleistungen aus, und Männer und Weiber, die sie bekamen, schienen sie mit mehr Erstaunen als Vergnügen in Empfang zu nehmen. Die jungen Mädchen schienen bey diesen Spielsachen mehr zu empfinden, als die andern. Drey oder vier unter ihnen waren sehr hübsch, und ich weiß nicht, ob ich deswegen, weil sie mir so schienen. auch eine gewisse Bescheidenheit bey ihnen wahrnahm, die ich immer gerne mit der Schönheit verbunden sehe.

Die Indianer scheinen sich sehr mit ihren Kindern zu beschäftigen; sie lieben sie während ihrer Kinderjahre außerordentlich und diese Zärtlichkeit geht häufig noch über dieß niedrige Alter hinaus. Die säugenden Kinder hängen gewöhnlich in einem Korbe, der an der Decke mit langen Stricken befestigt ist, und werden so gewiegt. Wenn die Mutter verreis't oder an die Arbeit geht, so wird das Kind in eine Art von kleinen Tragkorb gesetzt, die Lehne und der untere Theil sind von Holz, vorne wird er mit Riemen von Zeug zugeschnürt, womit man das Kind nach Gefallen festschnallen kann; diese Art Wiege wird in ihrem obern Theile durch einen Riemen getragen, den sich die Mutter um die Stirn befestigt.

Auf

Auf diese Art tragen die Indianer gewöhnlich alle ihre Lasten.

Wenig Indianer werden sehr alt. Diejenigen, die alt und schwach werden, werden von ihren Kindern getödtet und diese halten dieß für eine Schuldigkeit, welche sie erfüllen zu müssen glauben, um ihren Eltern die Leiden des Alters zu ersparen. Inzwischen erfüllen sie diese Pflicht nicht immer. Ueberlegt man diesen barbarischen Gebrauch gehörig, so wird man ihn ziemlich vernünftig finden; wozu hilft das Leben, wenn man auf nichts als Unglück und Kummer hoffen darf?

Der Tod wird nicht von den Indianern gefürchtet, die Verwandten des Gestorbnen werden wenig dadurch betrübt. Einige Schreye, wenn der Todte beerdigt wird, sind die einzigen Bezeugungen oder Ausdrücke ihres Schmerzes, die sie von sich geben; inzwischen werden die Tage vor der Beerdigung und nach derselben mit Festen und Tänzen zugebracht. Oft wird die ganze Erbschaft des Todten dazu verwandt, um zu seiner Ehre zu essen, zu trinken und zu tanzen.

Die halbe Cultur, zu welcher der beständige Umgang mit den Weißen die indianischen Nationen, die wir gesehn haben, verholfen hat, hat ihnen die Originalität ihrer Sitten genommen, die zu bemerken sehr besonders seyn würde. Der

Whisky macht sie dumm, und der Whisky ist so weit unter den Indianern bekannt und sehr gesucht, als der Handel mit Pelzwerk die Weißen führt. Man müßte also, wie Herr Macenzee, über die bekannten Nationen hinausgehen, um die ursprünglichen Sitten dieser Völker, denen Europa so viel Uebels gethan hat und fortfahren wird zu thun, so wie es dasselbe allen Völkern, die es entdeckte, gethan hat, wiederzufinden; Herr Macenzee hat aber auch auf seinem Wege Whisky vertheilt.

Ich füge hier noch einige Nachrichten über die Indianer bey, die, wenn sie gleich allgemein, oder vielleicht einigen bekannt sind, doch ein ziemlich merkwürdiges Ganze für die Europäer aufstellen, das anderweitige Nachrichten und die Erzählung der Gefangenschaft eines meiner Freunde aus Virginien, die ich von ihm besitze und die ich in der Folge beybringen werde, gewissermaßen vollständig machen werden. Nur will ich, noch ehe ich sie niederschreibe, erwähnen, daß die Indianer, die wir sahen, uns so viel sie konnten, eine besondere Zuneigung bewiesen, weil wir Franzosen waren, die sie, wie sie sagen, sehr lieben, weil sie wissen, daß ihr Volk immer gut von ihnen behandelt ist, vorzüglich ohne Stolz. In dieser

Rücksicht nannten sie uns auch beständig ihre Väter.

Das Alter ist unter diesen Indianern sehr geehrt, und die Vorstellungen des Alters und der Weisheit sind bey ihnen eine und dieselbe.

Außer der Achtung, mit der man überall dem Alter begegnet und dem großen Ansehn, das ihre Häupter in Friedenszeiten und ihre Anführer im Kriege genießen, so erhalten dennoch Gesundheit, Behendigkeit und Muth allein Auszeichnungen unter ihnen. Ob sie gleich nach ihrer Denkart und aus Gewohnheit bey allen Handlungen ihres Lebens unabhängig sind, so lassen sie es doch nie an Unterwürfigkeit gegen ihre Häupter und Anführer fehlen.

Gastfreundschaft ist bey ihnen eine Pflicht; sie nicht zu beobachten, ein Verbrechen, und niemals fehlen sie dagegen. Rache ist bey ihnen eine eben so pflichtmäßige Tugend; sie verhehlen ihre Rachsucht so lange, als sie wissen, daß sie dieselbe nicht befriedigen können; aber der längste Zeitraum, die größten Hindernisse ersticken niemals dieß Bedürfniß, das bey ihnen Leidenschaft ist.

Obgleich der Diebstahl unter ihnen sehr gewöhnlich ist und gewöhnlicher unter den Frauen als unter den Männern, so ist doch der auf der

That ertappte Dieb verurtheilt, das Gestohlne herauszugeben, und im Falle eines gewaltthätigen Diebstahls werden die Zauberer befragt und diese verdammen ihn zum Tode.

Todschlag wird durch eine Geldsumme bezahlt, deren Werth immer durch eine Art kleiner Porzellan-Muscheln (Wampon) angegeben wird; dieß ist das Maaß des Preises einer jeden Waare unter ihnen. Wer diese Vergütung der Familie des Getödteten nicht entrichten kann, wird ihr ausgeliefert, um selbst an ihm ihre Rache zu nehmen. Ueberlegter Todschlag ist selten, desto häufiger aber der, der eine Folge von Schlägereyen in der Trunkenheit ist. Diese Nachsicht gegen Todschlag und Diebstahl ist nicht allen indianischen Nazionen gemein. Ich hörte vom Obersten Brant, dem Haupte der Mohawks, daß bey den 6 Nazionen, die noch jetzt Ländereyen neben den Seen im Gebiete der vereinten Staaten und in Canada besitzen, und zu denen die Mohawks und Seneca gehören, jeder Indianer, der Einen andern umgebracht oder bestohlen hat, unwiderruflich mit dem Tode bestraft werde. Gewöhnlich tödten die nächsten Verwandten des Erschlagnen den Mörder, es kommt aber dieß jedem Indianer der Nazionen als Recht zu, sobald das Verbrechen bekannt ist. Gewöhnlich

bietet sich der Verbrecher, weit entfernt irgend einen Widerstand zu leisten, freywillig zum Tode dar.

Bey einigen Nazionen rächt sich die Frau, wenn sie weiß, daß ihr Mann ihr untreu gewesen, auf dieselbe Art, und der Mann nimmt in einem gleichen Falle zu demselben Mittel seine Zuflucht; bey andern tödtet der Mann seine Frau, wenn er sie in flagranti ertappt. Das größte Verbrechen bey den Indianern ist, eine Gefangene, selbst mit ihrer Einwilligung, zu berühren. Dieß Verbrechen würde augenblicklich mit dem Tode bestraft werden. Ich weiß vom Obersten Brant, daß es bis jetzt unter den 6 Nazionen ohne Beyspiel ist; sobald die Gefangene in Freyheit gesetzt wird, ist nichts verboten, sobald sie es zuläßt.

Da sie weder lesen noch schreiben können und doch ihren Kindern ihre Thaten zu hinterlassen wünschen, vorzüglich die glücklichen Thaten ihres Stammes, so thun sie das, indem sie in die Baumrinden Figuren zeichnen, die für diejenigen, die diese Art der Sprache nicht verstehen, keine Gestalt haben, die aber ihnen und ihren Nachkommen verständlich sind, so lange die Zeit dieselben nicht zerstört. So erzählen sie ihnen ihre Thaten auf der Jagd, ihre Kriegs-Thaten, berichten ihnen die Anzahl der Scalps, die sie

den Feinden abgezogen haben u. s. w. Das Wampon, was ihre Münze ist, ist auch ihr Zierrath und ein Unterpfand für einen Eid, für einen Traktat. Sie sind mehr oder weniger im Rechnen geschickt, je nachdem ihr Handel mehr oder weniger ausgebreitet ist. Sie zählen Monate und Tage nur nach dem Monde und der Nacht, und die Jahre nach Winter und Sommer. Der Polarstern, den sie kennen, leitet sie auf ihren nächtlichen Reisen.

Die Sitten der Indianer, in Rücksicht auf Heyrathen, sind sehr verschieden. In einigen Stämmen verheyrathen die Eltern die Kinder, und zwar sehr jung; in andern treffen sie selbst ihre Wahl; bey einigen ist Vielweiberey erlaubt, bey andern ist sie nicht gebräuchlich; die Untreue der Frau bekümmert bey einigen den Ehemann im geringsten nicht, bey andern betrüben sie sich so sehr darüber, daß sie sich selbst vergiften, was sich auch bisweilen mit Weibern aus Verzweiflung zuträgt. Inzwischen ist fast überall die Ehe nur ein vorübergehender Gebrauch. Ehescheidungen sind häufig und dann verbleiben die Kinder den Weibern, wie jedes andre Eigenthum. Unterhaltung zwischen Mann und Frau findet selten, fast gar nicht Statt; die Indianer sprechen überall wenig. Die Frau bereitet, wenn sie von

ihrer sauern Arbeit heimkommt, täglich zwey- oder dreymal das Essen, womit der Mann immer zufrieden ist. Wenn keine Mahlzeit angerichtet ist, geht der Mann, ohne sich zu beklagen, zu einem Nachbar, und ißt dort.

Ihre gewöhnlichsten Krankheiten sind einige Entzündungs- und faule Fieber und die Blattern. Die letzte überfällt sie nur, wenn sie in der Nähe von Wohnungen der Weißen sind; sie lassen sich dann mit ziemlichem Zutrauen von den Aerzten derselben behandeln; wenn sie keine Aerzte in der Nähe haben, so hegen sie ein gleiches Zutrauen zu ihren Zauberern, die häufig Weiber sind. Die Mittel, die diese Zauberer geben, sind gewöhnlich strenge Säfte von Kräutern; oft lassen sie den Kranken in eine Art Backofen oder in ein Dunstbad bringen, um ihn in recht heftigen Schweiß zu bringen, was ihre gewöhnlichste Kur ist. Diese Dunstbäder werden durch große Steine veranstaltet, die sie so heiß wie möglich machen, und die sie im Kreise umher aufstellen; der Kranke wird in die Mitte gebracht. Diese kleine Einfassung wird mit einer sehr niedrigen aus Wolle gemachten Zeltdecke bedeckt, die brennendheißen Steine werden mit Wasser benetzt und wenn der Kranke mit diesem Dunste recht angefüllt und ganz von Schweiß bedeckt ist, wird er plötzlich in

den kältesten Bach getaucht. Dieses Mittel wird mehreremal hintereinander wiederholt und ist häufig bey Seitenstichen und Flüssen heilsam. Kein Mittel wird aber jemals ohne irgend eine geheimnißvolle Ceremonie gebraucht, wie z. B. auf den Kranken zu blasen, zu tanzen, zu schreyen, die Trommel zu rühren. Jedesmal, wenn sie ein Mittel brauchen, oder ihre Kunst üben, rufen sie den großen Geist an, zu dem sie, wie sie sagen, im Schlafe immer gerufen werden. Krankheiten in dem Kopfe und Halsmuskeln sind bey den Weibern sehr gewöhnlich und diese Uebel sind zugleich sehr schmerzhaft. Man schreibt sie der Art zu, wie sie ihre Lasten tragen.

Der Biß der Klapperschlange ist sehr leicht, das Heilmittel dagegen ist unter allen Indianern bekannt, und wird gewöhnlich gebraucht. Ich habe dessen schon erwähnt, es ist das Schlangenkraut (Polygala Senega Linn., rattle snake root). Die zerquetschten Blätter werden auf die Wunde gelegt, und der Saft aus der Wurzel mit ein wenig Butter oder Fett eingenommen. Inzwischen es giebt gegen diesen Unfall, den übrigens die Indianer wenig fürchten, mehrere Mittel. Das Fleisch der Schlangen wird bey den Indianern als eine Delicatesse gegessen und der Balg, den die Schlangen zweymal des Jahrs

abstreifen, zu Pulver gestoßen und als ein blutreinigendes Mittel eingenommen.

Die Sprache der Indianer in ihren Unterredungen ist immer bildlich. Wenn sie z. B. die Wiederherstellung des Friedens zwischen zwey Nationen ausdrücken wollen, sagen sie: Wir machen einen Weg etwa 500 Meilen lang im Walde, reißen auf demselben die Wurzeln und die Sträuche aus, wir machen ihn rein von allen Steinen, Felsen und Bäumen, wir schaffen die Hügel davon fort, wir bedecken den Weg mit Sand und machen alles licht, so gut daß alle Völker sich einander ohne Hindernisse sehen können. Ob sie gleich bey allen Handlungen ihres Lebens sehr kaltblütig verfahren, so erhitzen sie sich doch oft beym Reden und heben dann ihre Declamation bis zum Gesange; die Versammlung hört stillschweigend zu; die Räthe rauchen ihr Pfeifchen und der Redner setzt sich, wenn er zu Ende ist, wieder nieder und macht es wie sie. Ihre Reden mögen so lang seyn, wie sie wollen, sie werden niemals unterbrochen; einen Indianer zu unterbrechen, würde die größte Beleidigung seyn. In ihre Deputationen, in die Aufnahme der Gesandten, in die

Unterhandlung der Tractate bringen sie viele Feyerlichkeit und viele Ceremonien.

Wenn eine Nazion die andre bekriegt, so entschließen sie sich nach gehaltner Berathschlagung dazu, erklären den Krieg aber ihrem Feinde nicht. Sie kommen in größerer oder kleinerer Anzahl zu ihm, zerstören und tödten alles, was sie habhaft werden können. Ueberall, wo sie einzelne Leute der bekriegten Nation finden, behandeln sie diese so; es giebt inzwischen Oerter, wo ihre Rache aufgehoben ist; der Art ist z. B. ein gewisser Platz längs dem Missouris-Flusse, wo man eine Art Steine findet, die zum Pfeifenmachen besonders gebraucht werden. Hier arbeiten die bittersten Feinde ruhig einer neben dem andern, um diese Steine zu brechen, die ein Bedürfniß jedes Stammes sind. So giebt es mehrere Oerter, die eben so heilig sind, und es ist kein Beyspiel vorhanden, daß ein solcher Ort jemals ein Zankplatz geworden sey; sobald sie aus diesem Heiligthume herauskommen, werden sie wieder dieselben blutdürstigen Feinde.

Frieden kann zwischen zwey Nazionen nur durch die Dazwischenkunft einer neutralen Nazion geschlossen werden; ehe derselbe nicht geschlossen ist, reiben sich die kriegführenden Nazionen einzeln einander auf. Wenn die Friedensworte ein-

mal von der neutralen Nazion gesprochen sind, so treffen die Abgesandten der feindlichen Nazionen zusammen, und vereinigen sich über das Aufhören der Feindseligkeiten; andere Bedingungen werden niemals gemacht. Die Vorschläge werden von den Gesandten den verschiednen Räthen ihrer Nazion vorgetragen. Es versammeln sich dann alle Häupter, rauchen den Friedens-Calumet, geben sich Wampons, Gürtel und der Frieden hat seine völlige Gültigkeit erhalten; man liefert sich inzwischen die gemachten Gefangnen nicht aus; diese bleiben Sclaven, wo sie sind.

Wenn die indianischen Nazionen im Krieg mit den Weißen sind, woran denn gewöhnlich mehrere Nazionen Theil nehmen, so werden die Friedensunterhandlungen gewöhnlich durch Friedensboten, die die Weißen abschicken, die aber häufig von den Indianern umgebracht werden, eröfnet. Das geschah im letzten Kriege mit den Amerikanern; General Wayne hatte zu Anfang des Jahrs 1794. 3 Officiere mit 3 Dollmetschern an 3 verschiedne Nazionen abgesandt, die vor seiner Armee sich gelagert hatten; diese 6 Leute, die die amerikanische Flagge trugen, wurden alle umgebracht. Nach der Schlacht im August desselben Jahres, nahe am See Evie, in der die Indianer geschlagen wurden, ließ General Way-

ne die gefangnen Indianer, anstatt sie von den Amerikanern niedermetzeln zu lassen, gut behandeln und schickte verschiedne mit Friedensvorschlägen zurück an ihre Nazionen. Die Indianer, die durch ihre Niederlage, so wie durch den wenigen Beystand, den ihnen die Engländer leisteten, die sie doch aufgehetzt hatten, muthlos gemacht waren, freuten sich, ihre Gefangnen wieder ausgeliefert zu bekommen und gaben also dem Wunsche und dem Bedürfniß, in Frieden zu leben, Gehör; die Unterhandlungen wurden also eingeleitet. Eilf Nazionen waren mit den Amerikanern im Kriege, die Gesandten der eilf Nazionen kamen an und die Verhandlungen dauerten drey Monate.

Wenn man darüber einig geworden ist, die Friedensbedingungen zu unterhandeln, sehen die Indianer den Frieden für geschlossen an und man bringt daher in die erste immer sehr zahlreiche Versammlung den Friedens-Calumet; er wird von einem der Anführer ausgeboten und jeder Gegenwärtige raucht ihn. Es hieße einen Indianer beschimpfen, wenn man das Ende der Pfeife abtrocknete, und man könnte dadurch auf einmal die Unterhandlungen abbrechen. Die übrigen Versammlungen sind weniger zahlreich; 3 oder 4 ungefähr kommen von jeder Na-

zion. Jede Nazion muß einen besondern Dolmetscher haben; denn sie haben alle eine verschiedne Sprache. Die Reden der Indianer sind oft sehr lang, und dauern bisweilen 3 Stunden. Man hört sie, wie ich schon gesagt habe, mit der größten Aufmerksamkeit. Ihre Bemerkungen, ihre Antworten sind oft sehr bestimmt und sehr scharfsinnig. Die Redner haben häufig die Hauptpuncte ihrer Rede mit Wampons aufgezeichnet, auf eine Art, die jedem andern als ihnen selbst, fast immer unverständlich ist. Durch eine solche Anordnung ihrer Wampons berichten auch die jungen Leute, die bey der großen Berathschlagung zugegen sind, dem besondern Rathe ihrer Nazion nicht allein alle Vorträge, sondern überhaupt alles, was gesagt ist.

Ist die Verhandlung beendigt, so werden alle Beschlüsse auf ein langes Pergament geschrieben, das alles zusammenfaßt, was jede der den Frieden schließenden Nazionen im Besondern angeht. Diese Pergamente werden von allen Anführern der Nazionen unterschrieben, die größtentheils als Unterschrift eine unförmliche Zeichnung des Thieres gebrauchen, das das gemeinschaftliche Zeichen des Stammes ist. Das Eine von diesen so unterzeichneten Pergamenten bleibt in den Händen der weißen Nazion; das andre wird der

indianischen Nazion gegeben, die unter den den Vertrag errichtenden die zahlreichste ist, die aber den übrigen Abschriften in Wampons davon giebt. Ist alles beendigt, so werden die Geschenke gegeben und man raucht zum Beschluß noch aus dem Calumet.

Der General Wayne, von dem ich alle diese besondere Umstände habe, gesteht den Indianern einen herrlichen Character, viel Verstand und Ueberlegung zu. In der Schlacht, die über den Ausgang jenes Krieges entschied, haben sie eine hartnäckige Tapferkeit, die bis zur Blutgier ging, gezeigt; sie haben sogar einige kühne und ziemlich kunstvolle Manövres ausgeführt, die, wenn sie ihnen gleich ohne Zweifel von englischen Officieren angegeben wurden, ihnen nichts destoweniger zur Ehre gereichten.

Die Art der Aufnahme der Reisenden unter den Indianern, ist: sie aus dem Tomanck rauchen zu lassen, so wie die, einen Frieden zu ratificiren, ist: mit ihrem alten Feinde aus dem Calumet zu rauchen. Sie rauchen gewöhnlich einen angenehmen Toback, der noch durch die zerstoßnen Blätter von wohlriechenden Pflanzen und vorzüglich von Sumack gemildert wird.

Es muß inzwischen nochmals in Erinnerung gebracht werden, daß diese allgemeinen Sitten sich

nach den verschiednen indianischen Stämmen, wenigstens was das Einzelne betrifft, verändern. Ich habe sie hier mehr zusammengetragen, um, so viel wie ich konnte, die heishungrige Neugier meiner europäischen Freunde in diesem Puncte zu befriedigen, als um ihnen ein Ganzes anzubieten, das mir selbst gnügen könnte. Wie dieß Gemälde nun aber immer beschaffen ist, so kann ich es doch wenigstens als treu in Rücksicht auf das, was es darstellt, ausbieten, wenn ich mich gleich selbst nicht davon überzeugen konnte.

Buffalo liegt etwa 4 Meilen vom See Evie. Die Wege dorthin, die immer unter den schönsten Buchen und Schierlingstannen fortgehen, sind aus diesem Grunde noch schlechter als die, die wir den Morgen fanden. Das ganze Land ist mit stauenden Wassern, mit großen stinkenden und schlammigten Morästen angefüllt. Wir haben dennoch keine Fieber bey den Indianern wahrgenommen; sie sind ihnen weniger ausgesetzt, als die Weißen.

Endlich kamen wir an den See Evie, das heißt an eine kleine Niederlassung von 4 bis 5 Häusern, die eine Viertelmeile vom See stehen. Ein kleiner Creek trennte sie von unserm Wege. Dieser Creek ist so morastig, daß Reuter es niemals wagen, dadurch zu reiten. Man sattelt die

Pferde ab, fährt in einem Kahne über den Creek, der nicht 20 Fuß breit ist, und läßt die Pferde durchschwimmen, die sich dann wieder, nur mit großer Mühe herausarbeiten.

Wir begegneten auf unserm Wege einigen Trupps von reisenden Indianern und zwey oder drey Caravanen von Weißen. Ein solches Begegnen gewährt ein großes Vergnügen. Ein noch nicht ausgebranntes Feuer, eine Spur von einem Lager, irgend ein zerbrochnes Hausgeräth, das einem Reisenden gedient hat, erregt in diesen ungeheuern Wüsten sehr sanfte Empfindungen. Man ist nicht allein in dieser unermeßlichen Einöde: ein Gedanke, der dem, der allein oder längere Zeit darin reiset, noch wichtiger seyn muß, wie uns, obgleich ein jeder von uns ihn doch auch dachte. Wir empfanden seine Wohlthätigkeit auf jeder Tagreise, in der die Wohnungen sehr entfernt liegen. Die kleinste Urbarmachung, ein wenig gefälltes Holz wird dann mit der größten Freude bemerkt, und ein solcher Anblick giebt Muth beym weitern Vordringen.

Wir hofften Herrn Guillemard im Wirthshause zu finden. Wir erfuhren von dem Indianer, der ihn von Tonewanto geführt hatte, daß er schon vor 2 Stunden angekommen sey; aber er war schon wieder fort, weil er es zu langweilig

lig fand, auf uns zu warten und weil es im Wirthshause an allem Nöthigen fehlte. Er hatte den guten Entschluß gefaßt, an der andern Seite fortzugehen; wir wollten dasselbe thun, es war aber schon zu spät. Wir mußten uns daher entschließen, in unsern Decken auf dem Fußboden zu schlafen und mit einer schlechten Abendmahlzeit vorlieb zu nehmen; es fehlte nemlich im Wirthshause an allem Geräthe; es gab weder Rum, noch Milch, noch Licht im Hause. Die Milch liehen die Nachbaren mit vieler Mühe, waren aber, was Rum und Licht betraf, nicht so gefällig. Endlich erhielten wir es von der andern Seite des Flusses und dieß trug wie gewöhnlich vieles zu unsrer Eßlust bey, an der es uns doch nicht fehlte; wir brachten unsern Abend sehr vergnügt hin und schliefen so gut wie in den Wäldern.

Alles ist am See Evie (so heißen diese zusammenliegenden Häuser) viel theurer, als an irgend einem andern Orte, durch den wir noch gekommen sind. Dieß ist sehr leicht einzusehen, weil keine grade Gemeinschaft, mit welchem Lande es auch seyn mag, den Handel erleichtert; fast jedes Haus an diesem kleinen Ort hat seinen Fieberkranken. Wir fanden uns hier von Indianern umgeben; wir trafen einige, die am Ufer des Sees mit Harpunen große Störe gefangen hat-

ten, die sie uns für 2 Sh. das Stück anboten. Diese Ufer sind voll, und sogar verpestet, von Stellen, wo die Indianer die Fische, die sie reichlich im See Evie fangen, dörren.

Die Kleinheit der Seen, die wir in Geneſſé sahen, stimmte uns um so mehr zum Vortheil dieses Sees. Er entzückte uns durch seine ungeheure Größe; es war das Meer, nur nicht wegen des gegenüberliegenden Ufers, das dem Orte, wo wir waren, ziemlich nahe lag; man kann sonst kein Land unterscheiden, und das Wasser hat kein Ende. Die Ufer des Sees sind flach und in ihrer ganzen Ausdehnung nicht bewohnt. Pater Charlevoix sagt in seiner Reise, daß der Name des Sees Evie einer huronischen Nazion zukommt, die an seinen Ufern wohnte, die aber von den Irokesen ganz aufgerieben ist; daß das Wort Evie in ihrer Sprache so viel heiße, als Katze. Die unzählige Menge wilder Katzen, deren Fell man sehr schätzt und die die Ufer dieses Sees bevölkern, haben wahrscheinlich diesen Namen veranlaßt.

Gegen Morgen machten de Blacon und ich uns auf den Weg nach dem Orte, wo man über den Fluß muß; er liegt 3 Meilen vom Wirthshause. Dupetitthouars hatte einen Kahn gemiethet, um den Fluß hinabzufahren. Dieser Fluß ist der Ausgang des Sees Evie;

er ist hier etwa $\frac{3}{4}$ Meilen breit und heißt der Niagara-Fluß. Wir schifften uns hier ein und verließen also das Gebiet der vereinten Staaten.

Mineralogische Bemerkungen.

Ich füge hier etwas über die Mineralogie der Länder bey, durch die wir bisher gekommen sind. Diese Bemerkungen verdanke ich Herrn Guillemard, der in diesem Stücke weit unterrichteter ist, als ich.

In der Nähe von Philadelphia findet man nur Felsen von Granit oder Gneis. Die gewöhnlichste Art ist mit Glimmer angefüllter Granit und häufig sogar große Lagen von glimmerartigem Talk. Die Lagen dieser Felsen neigen sich gegen den Horizont unter einem Winkel von ungefähr 45 Graden. Das Land, welches sie bedeckt, ist gewöhnlich ein fetter Sand von der Beschaffenheit des Gesteins. Häufig findet man unter dieser ersten Sandschichte einen harten Thon.

Diese große Granitmasse wird von Adern von Hornstein, Quarz, halbcrystallisirtem Kalkstein und sogar von einem recht guten Marmor durchschnitten. An den Ufern des Schuylkill, un-

terhalb der Stromschnellen, und vorzüglich nahe bey Norristown, geht eine schöne Marmorader zu Tage aus; sie steht mit den Granitfelsen in Verbindung, die gegen Nordwesten an den Fluß gränzen.

Die Richtung aller dieser Adern macht gewöhnlich einen rechten Winkel mit der des Granitlagers, und sie senken sich gewöhnlich, nach einer auf dem Horizont fast perpendikularstehenden Linie in die Erde.

Man findet in der umliegenden Gegend keine Spur von versteinerten Seethieren und Kräutern oder etwas der Art; aber in den Löchern, die man in der Erde ausgräbt und auch in den Bächen, findet man oft einen lockern, körnigten, leicht zu zermalmenden Stein, der viel Aehnlichkeit mit dem Feldspath hat.

Weiter gegen Norden ist der Boden, der viel mit Glimmer bedeckt war, weniger bedeckt. Das Gestein hat weniger Granitartiges. Nahe beym Creek Perkioming findet man rothen Thonschiefer, woran das Land bis auf 5 Meilen vor Reading Ueberfluß hat; hier fängt ein weißlich grauer, bisweilen bläulicher Stein an, der in fast viereckigen Stücken bricht und Feldspathartig zu seyn scheint.

Auf dem Wege, nicht weit von Reading,

findet man große Massen von einem Brecciaartigen Puddingstein, die aus Trümmern von Gneis, und Schiefer bestehen und durch einen dunkelgrauen Basalt mit einander verbunden sind.

Nahe dabey findet man etwas Kalkspath. In der Nähe von Reading giebt es viel Kalkstein. Man sagte uns, daß dieser Brecciaartige Puddingstein sich im Lande nicht Schichtweise finde. Die gewöhnliche Farbe desselben ist ein dunkeles wenig glänzendes Roth.

Die Gegend um Lancaster hat auch Ueberfluß an Kalkstein, in dem man aber auch keine Seethiere findet. Die dabeyliegenden Schichten sind von einem grauen Schiefer und gehen tief in die Erde.

An den Ufern der Susquehannah bedeckt der Sandlehm (sandy loam), der die erste Erdschichte ausmacht, perpendiculaire Gneis- und Schieferschichten, die bisweilen sehr beträchtliche Massen ausmachen.

Bey Midletown ist das Gestein roth und sehr Thonhaltig. Man findet auf der Reise über die Petersmountains noch Granit. Aber zu beyden Seiten sind die vorzüglichsten Felsen Schieferartig. Es findet keine größere Verschiedenheit in der Stein- oder Felsart Statt, die sich hier und dort auf den mit Fichten bewachse-

nen Sandwüsten erheben, die den ersten Boden der Berge oder auch die steilen Ufer des Flusses, längs dem Wege zwischen Asylum und Northumberland, bedecken. An einigen Stellen spaltet der Schiefer sehr leicht in kleine Blätter, deren man sich recht gut, wie ich glaube, statt des Dachschiefers bedienen kann. Der Granit erscheint nicht wieder und man findet in den Bächen und Flüssen Gewölbe, die oft von Sandstein sind, mit Eindrücken von Seethieren und Kräutern. Der Quarz verschwindet nach und nach. Der Boden ist sandig; ausgenommen in den Ebenen und Wiesen, oder in den Niederungen, die entweder mit verfaulten Vegetabilien oder mit Pflanzenerde bedeckt sind. Das Land hat überhaupt so viel Erde, daß ein Reisender, der nicht die Zeit hat, Abwege zu machen, Felsen oder Steinbrüche aufzusuchen, sich schwerlich eine vollständige Idee von der Mineralogie verschaffen kann.

Bey Loyalsock kann man Steine sammeln, die das Ansehn des Basalts haben. In einigen findet sich Glimmer, aber in geringer Menge. Oberhalb Asylum sind die Felsen thonartig, und zerfallen wahrscheinlich leicht. Der Boden in der Nachbarschaft ist größtentheils reich und fett. Die Schichten sind weniger geneigt und oft pa-

rallel mit dem Horizont. Zerbricht man inzwischen den Stein, so scheinen die Stücke muschelförmig, und der Bruch desselben gleicht dem der Mineralien, die sich nicht in Lagen gebildet haben. Sandstein ist häufig, so wie halb Basaltartige Lagen. Sie scheinen häufig aus verhärtetem Thone zu bestehen. Große ebene Flächen, die den Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, sind ein allgemeines Kennzeichen des Landes, das sich nach dem Geneſſé-District hinzieht. In Paintedpost stieg das Wasser im December 1797 19 Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand der Sommermonate. Die Tiefe der Erde und der Moräste sind ein Hinderniß, viel nach Steinen zu suchen.

Die ersten Lagen, wo ich Meerkörper in ihren ursprünglichen Betten wahrgenommen habe, sind in der Nachbarschaft der kleinen Seen, zwischen dem See Seneca und dem See Crooked. Bey Friendsmill und Friendslanding findet man Austerschalen und Ueberbleibsel von andern Schalthieren, die in einem sehr weichen thonartigen Steine enthalten sind. Weiter gegen Westen verschwinden die thonartigen Steine und es kommen Kalksteine in deren Stelle. Das Land wird immer flacher, aber überall, wo der Boden und die Sümpfe uns nicht verhindert haben, die La-

gen zu beobachten, fanden wir sie fast parallel mit dem Horizont. Größtentheils sind sie kalkartig und von grauer Farbe und enthalten in Menge Ueberbleibsel und Abdrücke von Seethieren. Von dieser Beschaffenheit ist die größte Zahl der Steine auf der Bigplain, am Buffalo-Creek, an den Ufern des Sees Evie, wenigstens gegen das Ende, dem einzigen Theile, durch den wir gekommen sind, und an dem südlichen Ufer des Flusses bis Niagara.

Was die Baumarten betrifft, aus denen die Wälder bestehen, durch die wir seit unsrer Abreise aus Philadelphia gekommen sind, so sind diese unzählig. Ich bin hierin zu wenig unterrichtet, um sie alle unterscheiden zu können. Die ich wieder erkannt habe, sind: der rothe Ahorn, Negundo, der Berg- und der Zucker-Ahorn, die schwarze Birke und die Birke mit dem Pappelblatte; der Catalpa, der Frangenbaum, der aber nur in Pensylvanien und Geneſſé eine Staude von mitlerer Höhe ist, der Kopfbaum (Cephalonthus occid. Buttontree), der Dioscuros, den die Amerikaner Persimontree nennen, eine kleinblättrige Art von Kastanien; eine Esche mit sehr ausgeschnittnen Blättern, der weiße Nußbaum, der Hickery; die Ceder von Bermudes, die Kalmia, der Sassafras, der Benzoe-Lorbeer, die

Magnolia mit ausgeschnittnen Blättern, die Weymouthskiefer, die weiße und die Sprossenfichte, der Tulpenbaum, die Schierlingstanne, die weiße und schwarze Eiche, die schwarze Espe, die Silberpappel, der Pflaumenbaum, der Kirschbaum, der gewöhnliche und der haarige Sumach, der Thuya, der Erdbeerenstrauch; so wie eine außerordentliche Menge von Gesträuchen mit Blumen, von denen der größte Theil schön, aber ohne Geruch ist, so wie die verschiednen Pflanzen, die in den Wäldern so häufig sind.

Geschichte des Herrn Johnson aus Virginien, der 1790 von den Indianern gefangen genommen ward. Geschrieben am Bord des Pigon im October 1794.

Folgende Erzählung ist die Geschichte der Gefangenschaft des Herrn Johnson, eines Amerikaners aus Virginien und seiner Befreyung im Jahre 1790. Obgleich diese Geschichte nicht sehr reich an Begebenheiten ist, obgleich manche in derselben sehr unwichtig sind, so hielt ich es doch für interessant, eine Geschichte dieser Art aufzunehmen und zwar aus dem Munde desjenigen,

dem sie begegnete, sie, so zu sagen, unter seinem Dictiren niederzuschreiben und so eine Reihe von Thatsachen aufzuzeichnen, die die Kenntnisse, welche man von indianischen Sitten hat, vermehren können. Herr Johnson ist aus Grundsätzen sehr wahrheitliebend und übrigens von einer Denkart, die von jeder Anmaßung sehr entfernt ist, von einer ruhigen, durchaus nicht überspannten Einbildungskraft.

Herr Johnson, Bewohner von Richmond in Virginien und Kaufmann daselbst, mußte nach Kentucky, um dort einige Summen zu heben, die man seinem Vater, der grade gestorben war, schuldig war, und um dort einige Zeugen für den höchsten Gerichtshof des Staats von Virginien abzuhören. Er hatte diese Reise schon im vorigen Jahre gemacht und reis'te daher von Richmond in den ersten Tagen des März 1790 ab und begab sich mit seinem Freunde, Herrn May, einem großen Landbesitzer in Kentucky und Einwohner von Petersburg, nach Kecklars Station in Virginien, am Ufer des großen Kanhawa-Flusses. Hier fanden sie Jacob Skuyl, einen Handelsmann aus Greatbrayercourthouse in Virginien, der nach Kentucky eine große Menge Waaren führte. Sie kauften zusammen eins von den Schiffen, die, da sie nur

bestimmt sind, den Ohio hinabzufahren, und ihn nicht wieder hinauffahren können, keine andre Festigkeit haben, als die Reise nothwendig erfordert, und die daher auch wohlfeil verkauft werden. Es sind große flache Schiffe ohne Verdeck; sie werden in Limestone für den Holzwerth verkauft; dieses hatte 30 Dollars gekostet. (Ich führe diese Kleinigkeiten nur an, weil sie vielleicht nicht ohne Interesse sind, da die Auswandrung nach Kentucky jetzt sehr gewöhnlich ist, und der Weg zu Schiffe der geschwindeste, der am wenigsten kostbarste und der am meisten eingeschlagne ist.) Nachdem sie sich mit ihren Waaren und ihren Vorräthen eingeschifft hatten, fuhren sie den Fluß hinab, und führten das Schiff dabey selbst. Auf der ganzen Fahrt von 295 Meilen von dort bis Limestone kommt es nur darauf an, das Schiff mitten im Strome zu halten, der schnell genug fließt, um es ohne Hülfe der Ruder fortzubringen. Beym Einflusse der Kanowa in den Ohio, bey Pointpleasant, fanden die drey Reisenden drey andre, die auf Gelegenheit warteten, um dieselbe Reise zu machen. Es waren: William Phlyn aus Pointpleasant selbst, ein kleiner Krämer, der sehr an das Reisen nach Kentucky gewöhnt war, Doly und Peggy Flamming, auch aus Pointpleasant, die sich unter dem Schutze

von Phlyn, ihres Verwandten, nach Kentucky begeben und sich dort niederlassen wollten. Jeder von ihnen wußte, daß die Fahrt auf dem Ohio nicht ohne Gefahr sey; aber sie wußten auch, daß die Vorfälle, wo die Indianer mitten auf dem Flusse ein Schiff angreifen, selten und sogar ohne Beyspiel bey einem Schiffe sind, auf dem, wie auf diesem, 6 Personen sich befanden; sie blieben daher ohne alle Sorge. Sie waren Freytag den 20sten März des Morgens sehr frühe von Pointpleasant abgereist, und hatten während einer 22stündigen Fahrt alle die Sorgfalt gebraucht, die das günstige Wetter bey dieser Art von Fahrzeugen möglich macht. Sie hatten 106 Meilen zurückgelegt; es war 5 Uhr Morgens, sie waren nahe beym Einfluß des Scioto und mußten, aller Wahrscheinlichkeit nach, Morgen vor Tagesanbruch in Limestone seyn. Sie reis'ten in dieser süßen Hofnung, als sie ein erbärmliches Geschrey hörten; es kam von 2 Männern, die englisch sprachen und mit großem Wehklagen sie um Hülfe flehten; sie sagten ihnen, daß sie von den Indianern gefangen, und ihnen wieder entflohen wären, aber sich fürchteten, wieder in ihre Hände zu fallen; daß sie seit 4 Tagen nicht gegessen hätten, kurz, daß wenn sie nicht ins Schiff genommen werden könnten, sie wenigstens um einige

Nahrungsmittel bäten, um dem Tode zu entgehen, dem sie nothwendig unterliegen müßten, wenn sie länger ohne Nahrung blieben. Das erste Gefühl aller Passagiere, war, den Unglücklichen zu Hülfe zu eilen; aber das zweyte, das der Unruhe bey einigen, daß nemlich die diesen Menschen geleistete Hülfe sie selbst in die Gefahr bringen möge, den Indianern in die Hände zu fallen. Herr Johnson und Herr May erklärten sich für diese Furcht, die beyden andern Männer bekämpften sie als grundlos und die beyden Weiber, die dem Mitleiden, (einer Empfindung, die ihrem Geschlecht mehr eigen ist, als dem unsrigen) nachgaben, erklärten die Widersetzlichkeit der beyden Herren, diesen dem Tode so nahen Menschen das Leben zu retten, für Barbarey. Johnson und May, ohne ihre Besorgnisse zu vermindern, fühlten eine Art von Verlegenheit, die sie so sehr zeigten, wie sie sie empfanden. Diese Unruhe erstickte nicht völlig ihr Mitleiden und ihre Menschenliebe machte es ihrer Klugheit zum Vorwurf, daß sie vielleicht Schuld an dem Untergange dieser beyden Unglücklichen seyn könnten. Ueberdas wollten sie nicht weniger menschlich scheinen, als die andern, da sie keine größere Gefahr als jene liefen; sie vertheidigten daher ihre Meynung mit wenigerer Strenge. Die beyden Unglücklichen folgten

dem Schiffe, das mit dem Strome forttrieb, am Ufer. Ihr Wehklagen, ihr Geschrey, die Ausdrücke der Verzweiflung verdoppelten sich; als William Phlyn, dem die Gewohnheit bey dieser Schifffahrt und bey den Reisen nach Kentucky einiges Ansehn unter den andern verschaffte, den Vorschlag that, allein auszusteigen und den Unglücklichen Brod zu bringen, wenn man ihn nur aussetzen wolle. Er versicherte, daß er die Indianer von weitem könne kommen sehen, wenn sie sich zeigten; daß das Schiff dann leicht wieder die Mitte des Stroms gewinnen könne, indeß er selbst zu Fuße am Ufer fortgehen und so Limestone erreichen werde, ohne ihnen in die Hände zu fallen. Es würde zu hart von den beyden Herren gewesen seyn, sich einem solchen Vorschlage zu widersetzen, den die beyden andern thaten, denn die beyden Weiber und Jacob Skuyl bestanden gleichfalls sehr eifrig auf diesen Rath. Herr Johnson und Herr May ergaben sich also, mehr aus Schwäche, als daß sie von Herzen eingewilligt hätten; man steuerte gegen das Ufer zu, an welchem sich die beyden Leidenden, auf eine Art, als wenn sie die empfindlichsten Schmerzen fühlten, fortschleppten. — Warum müssen Treue und Menschlichkeit so oft betrogen werden? — Leider! war die Unruhe der beyden Herren nicht

ohne Grund. Die beyden Männer waren zwey Verräther, welche die Indianer abgeschickt hatten, um das Schiff herbeyzulocken; diese folgten ihnen daher, indem sie sich immer in einer gewissen Entfernung vom Ufer hinter den Bäumen, die dasselbe einfaßten, versteckt hielten. Plötzlich erschienen sie etwa 25 bis 30 Mann stark, grade wie das Schiff landen wollte; sie erhoben ein schreckliches Geschrey und feuerten auf die Reisenden. Zwey von ihnen wurden beym ersten Abschießen getödtet; die andern, die so erstaunt als erschrocken waren, suchten wieder in den Strom zu kommen; da sie aber dem Ufer schon zu nahe und bey der Nähe der großen Gefahr nicht sehr thätig und behende waren, entfernten sie sich nur langsam. Die beyden Getödteten unter ihnen waren Herr May und Doly Flamming. Die Indianer fuhren mit Feuern fort. Jacob Skuyl ward verwundet, 2 Pferde, die mit im Schiffe waren, wurden erschossen. Das alles vermehrte die Furchtsamkeit der 3 Reisenden, die noch arbeiten konnten und minderte ihre Emsigkeit. Die Wuth der Indianer nahm bey der Hoffnung eines guten Erfolgs noch mehr zu; einige unter ihnen stürzten sich ins Wasser und schwammen auf das Schiff zu; die am Ufer Zurückgebliebnen drohten den Reisenden, bey dem geringsten Widerstande

auf sie zu schießen, und hatten immer ihr Gewehr angelegt. Die Schwimmer brachten daher das Schiff ans Ufer, und die unglücklichen Amerikaner mußten unter dem Geschrey der Indianer, das nicht mehr die Wuth, sondern die Freude, ihren Raub erhascht zu haben, hervorbrachte, aussteigen. Die Indianer boten ihnen die Hand, in die diese mit mehr oder wenigerm Vergnügen einschlugen, nach dem größern oder kleinern Grade ihrer Besorgnisse, die, wie man leicht denken kann, nicht gering waren. Inzwischen wurden sie durch diese Aufnahme etwas beruhigt. Während daß ein Theil der Indianer nach ihrer Art die Gefangnen begrüßte und sie etwas vom Ufer fortführte, war der andre beschäftigt, alle Waaren, alle Vorräthe aus dem Schiffe fortzuschaffen. Einige hackten Holz und machten Feuer. Diese Vorkehrungen waren bald gemacht, die gefundnen Sachen wurden ans Feuer geschleppt, so wie die beyden Unglücklichen, die beym ersten Feuern umgekommen waren. Nachdem man diese erst ganz und gar entkleidet hatte, wurden sie auf der Stelle scalpirt und ihre Leichname in den Fluß geworfen. Herr May war ein vertrauter Freund von Herrn Johnson und noch jetzt fehlen diesem Worte, um die Empfindung des Schauders auszudrücken, durch die bey diesem grausa-

men

men Schauspiel seine persönliche Besorgniß verdrängt ward. Die Scalps wurden zum Trocknen ans Feuer gebracht, um in Zukunft die Siegeszeichen des Stammes, zu dem sie gehörten, zu vermehren.

Indeß daß die männlichen Gefangnen ganz ausgeplündert wurden, von allem was sie an sich hatten, berührte man keines der Kleidungestücke der Peggy Flamming. Die 3 Männer wurden mit größerer oder minderer Strenge ausgeplündert, nach der Laune derer, die es übernommen hatten, oder die sie grade umgaben. Herrn Johnson war z. B. schon sein Rock und seine Weste, sogar schon sein Hemd halb ausgezogen, als einer der Indianer, die sich bisher nicht mit seinem Anzuge befaßt hatten, es ihm mit Gewalt wiedergab, und mit dem, der es ihm nahm, aus einem Tone sprach, der es zu zeigen schien, daß er ihn tadle und auch das Recht dazu habe. Derselbe Indianer gab ihm eine Decke, um ihn für den Verlust seines Kleides und seiner Weste zu entschädigen. Man nahm ihm seine Schuhe und gab ihm statt deren Mockipons, indianische Schuhe, die aus Dammhirschfellen gemacht werden. Für jetzt wurden ihm seine Hosen und seine Strümpfe noch gelassen; die verschiednen Kleidungsstücke wurden alle mit einander zu den schon

erbeuteten Sachen gelegt. Die Indianer waren nun ungefähr 70 stark, unter denen es etwa ein Dutzend Weiber gab. Ihr Anführer versammelte sie um das Feuer und mit dem Tomanck in der Hand, redete er ungefähr eine gute Viertelstunde zu ihnen, mit großer Leichtigkeit im Ausdrucke; mit Gebährden, in einem Tone, in einer Art, mit einem Enthusiasmus auf seinem Gesicht, wobey er bald auf den Himmel, bald auf die Erde, bald auf den Fluß und bald auf die Gefangnen zeigte. Fast bey jeder Phrase, gaben die Indianer, die ihn mit großer Aufmerksamkeit anhörten, ihren Beyfall zu erkennen, durch eine Art von tiefem traurigen Ton, den sie aus der Kehle hervorzogen. Die Beute ward unter den verschiednen Stämmen, die diese Unternehmung ausgeführt hatten, vertheilt. Der Stamm der Shawanese, als der zahlreichste bey der Unternehmung, und dem der Oberanführer angehörte, erhielt drey Gefangne, der vierte ward den Cherikoes gegeben, es war dieß William Phlyn. Jeder ward der besondern Aufsicht eines Indianers anvertraut, der für die Person desselben verantwortlich seyn mußte. Die so vertheilten Gefangnen blieben dennoch zusammen und versäumten nicht, die Freyheit, sich ohne Zwang mit einander zu unterhalten, zu benutzen.

Die beyden Männer, die sie durch ihr Wehklagen angelockt hatten, stießen jetzt wieder zu den Indianern. Sie wurden mit harten Vorwürfen von ihren unglücklichen Schlachtopfern überhäuft, und dennoch wurden diese noch durch die Furcht, von den Indianern gehört zu werden, gemildert. Ihre Entschuldigung war Noth; es war ihnen bey Lebensstrafe geboten worden. Sie sagten, daß sie in Kentucky wohnten und vor 6 Monaten von diesen Indianern in ihren eignen Wohnungen überfallen worden wären, und daß sie sich schon verschiedene Male zu dergleichen Absichten hätten gebrauchen lassen müssen. Die im Schiffe gefundnen Vorräthe dienten den Indianern zur Mahlzeit, an der sie großmüthig ihre Gefangnen Theil nehmen ließen. Die Nacht brach ein und jeder legte sich unter den Bäumen schlafen. Die Gefangnen waren größtentheils von dem Stamme umgeben, dem sie angehörten, und wurden jeder besonders von dem Indianer, dem sie anvertraut waren, bewacht. Peggy Flamming, die ihre Wächter niemals verließen, war besonders in dieser Nacht von Frauen umlagert. Herr Johnson war an den Ellbogen festgebunden, und die Enden der Stricke waren an sehr weit von einander stehende Bäume befestigt, so daß es ihm nicht möglich war, sich niederzulegen.

Dieß war noch nicht genug, um seinen Wächter zu beruhigen; er band ihm einen andern Strick, der an einem Baume hinter ihm befestigt war, um den Hals, der ihn zwar nicht drückte, der aber mittelst einer großen Klapper, die daran hing, den ganzen Trupp bey der geringsten Bewegung, die er gemacht hätte, aufgeweckt haben würde. Die übrigen wurden fast auf dieselbe Art behandelt. Die beyden weißen Spione genossen einer völligen Freyheit; einige Indianer umgaben in einer gewissen Entfernung die Caravane, um auf alles, was in der Gegend umher vorfiel, Acht zu haben.

Den Morgen frühe wurden die Gefangnen von den Bäumen losgebunden und genossen derselben Freyheit, wie den Tag vorher. Gegen 10 Uhr berichteten die Indianer, die längs dem Ohio gelauert hatten, daß sie ein Fahrzeug den Fluß herunterkommen sähen. Die Gefangnen erhielten den Befehl, sich mit den beyden, die ihr Mitleiden gestern betrogen hatten, zu verbinden und auf alle mögliche Art die Reisenden im Schiffe herbeyzulocken zu suchen. Es ist leichter, sich eine richtige Vorstellung von dem Schauder zu machen, mit dem eine solche Vorstellung sie erfüllen, als von der Heftigkeit, mit der dieser durch die Gewißheit, ihr Leben zu verlieren,

wenn sie sich weigerten, bekämpft ward. Der Befehl ward nemlich von den bestimmtesten Drohungen begleitet und ließ sie keinen Augenblick anstehen, wenn sie nicht auf der Stelle unter dem Tomanck sterben wollten. Man durfte daher keine Unschlüssigkeit blicken lassen und mußte sich entschließen, den beyden Weißen zu folgen. Inzwischen nahm Herr Johnson sich vor, da doch einmal die Sicherheit seines Lebens ihn nöthigte, mit diesem Trupp gemeinschaftliche Sache zu machen, nicht im geringsten durch eine freywillige Handlung an der Sclaverey und dem wahrscheinlichen Tode der Unglücklichen, die auf dem Schiffe waren, schuldig zu seyn; keine Gebehrde zu machen, kein Wort zu sprechen. Er hatte es auch nicht nöthig; seine Gefährten thaten alles Mögliche, um das Mitleiden dieser neuen Reisenden rege zu machen, die ohne Anstand auf das Ufer zusteuerten, in dem belohnenden Gedanken: Unglücklichen zu helfen und Gefangne zu befreyen. Kaum waren sie nahe genug gekommen, als die Indianer, die hinter dem Gebüsch, grade wie den Tag vorher, fortgeschlichen waren, herbeyeilten, Feuer gaben und die 6 Personen, die auf dem Schiffe waren, trafen. Ein Siegsgeschrey erhob sich jetzt statt des Geschreys der Wuth. Das Fahrzeug ward bald herbeygezogen; zwey der Un-

glücklichen, die getroffen waren, waren noch nicht tod; auf der Stelle wurde ihnen mit Tomanck-Stichen der Rest gegeben. Man zog die 6 Scalps ab, trocknete sie wie gestern und vertheilte die Beute, aber mit weniger Umständen. Bald nachher sagten die Schildwachen 3 neue Fahrzeuge an; man brauchte dieselbe List, aber dießmal vergebens. Diese Familien, die sich nach Kentucky begaben, schienen keinen Versuch zu machen, aus ihrer Fahrt zu biegen und setzten dieselbe desto fleißiger fort. Die Indianer feuerten auf die Fahrzeuge, aber die Breite des Ohio, die hier fast eine Meile beträgt, machte, daß die Kugeln sie nicht erreichen konnten. Nichtsdestoweniger bemächtigte sich die Furcht der Reisenden. Sie waren mit ihrem Viehe auf die 3 Fahrzeuge vertheilt, sie vereinigten sich auf einem, indem sie glaubten, durch ihre vereinigte Kraft die Fahrt desselben zu beschleunigen, und mit größerer Gewißheit zu entwischen. Die beyden übrigen überließen sie dem Strome; diese Trennung derselben machte den Indianern Hoffnung, sich derselben zu bemächtigen, was sie nie zu wagen versucht hätten, wenn die Reisenden, ohne sie zu trennen, ihren Weg fortsetzten. Die Indianer, die mehr raubsüchtig als beherzt bey ihren Unternehmungen sind, wagen nie einen Angriff, ohne von ihrer

überlegnen Kraft überzeugt zu seyn, eine Ueberzeugung die nicht leicht bey ihnen entsteht. Muthig gemacht durch ihre Anzahl, durch die augenscheinliche Furcht ihres Feindes und durch die Trennung ihrer Mittel zur Vertheidigung, entschlossen sie sich, sie zu verfolgen. Sie hatten selbst seit gestern 2 Fahrzeuge genommen; dreyßig von ihnen bestiegen dieselben, warfen ihre Gefangnen hinein, und eilten so schnell wie möglich dem fliehenden Schiffe nach. Die beyden Fahrzeuge, die dem Strome überlassen waren, kamen bald in ihre Hände; das war ihnen aber nichts werth, sie wollten das dritte haben; sie verfolgten es mit verdoppelter Anstrengung und mit dem lautesten Geschrey, feuerten alle ihre Flinten darauf ab, aber ihr Feuern, so wie ihre Anstrengung waren gleich unnütz. Das schon sehr entfernte Schiff näherte sich einer Gegend, wo die Indianer neue Feinde zu finden fürchteten; sie mußten daher ihre Hofnung aufgeben und sich mit der reichen Beute, die in ihre Hände gefallen war, begnügen. Es waren Effecten, Vorräthe, Reichthümer aller Art, welche den 4 Familien aus Virginien gehörten, die zusammen auswanderten, um sich in Kentucky niederzulassen. Sie brachten alles ans Ufer, und ohne dießmal alles zu vertheilen, fielen sie mit großer Gierigkeit

über einige Fässer Whisky her. Sie soffen so übermäßig, daß sie bald alle betrunken waren. Sechs oder sieben von ihnen, denen die Wache bey der Beute anvertraut war, hatten zu Anfang des Gelags den Befehl bekommen, nicht zu viel zu sich zu nehmen und waren die einzigen, die nicht ganz von Sinnen waren. Alle andere lagen in tiefem Schlaf umher, und unter diesen waren der Anführer und die Wächter der Gefangnen; selbst William Phlyn hatte so viel Whisky getrunken, daß er mit seinen Gebietern in einem gleichen Zustande war. Herr Johnson war zu sehr mit seinen schrecklichen Gedanken beschäftigt, als daß er an diesem eckelhaften Bachanal hätte Theil nehmen können. Seine Gedanken beschäftigten sich nur mit der unvermeidlichen Gefahr seiner Lage und dem eifrigen Verlangen, dieser zu entgehen, wenn er die Möglichkeit davon fände; er glaubte diese in dem tiefen Schlafe aller, die ihn umgaben, wahrzunehmen und theilte seine Gedanken Jacob Skuyl mit, neben dem er lag. Die Fahrzeuge waren an Pfählen längs dem Ufer festgebunden, und zwar nur in einer kleinen Entfernung; es kam nur darauf an, ungesehen hinanzuschleichen, und da die Nacht sehr dunkel war, sich in das erste zu werfen, und es dem Strome zu überlassen. Der Erfolg war gewiß, wenn sie

zu den Kähnen kommen konnten, so wie der Tod, wenn sie angehalten würden, ihnen eben so unvermeidlich schien. Jacob Skuyl ergriff dieß Project um so williger, da er vor 2 Stunden dem Tode durch ein halbes Wunder entgangen war. Ein Indianer war in dem ersten Toben seiner Trunkenheit ohne allen andern Grund auf ihn zugelaufen, mit dem schrecklichen Messer in der Hand, um ihn zu scalpiren, als noch grade zwey andre, die etwas nüchterner wie er waren, seine Wuth aufgehalten hatten. Die letzten Worte dieser Verabredung wurden ganz leise gesprochen, als ein Indianer, der in so großer Entfernung von ihnen gelegen hatte, daß es unmöglich war, zu glauben, daß er, selbst wenn er Englisch verstanden hätte, sie hätte hören können, aufstand, auf sie zukam und sie so band, wie sie die Nacht vorher gebunden waren, doch alles ohne den geringsten Zorn zu zeigen, selbst ohne ein Wort zu sprechen.

Wenn es leicht ist, sich eine Vorstellung von dem Glück der beyden Gefangnen zu machen, das sie für so nahe in dem Augenblick hielten, so ist es schwerlich möglich, sich das Schreckliche ihrer gegenwärtigen Lage vorzustellen. Sehr fest an Bäume gebunden, einer von dem andern getrennt, durch eine traurige Erfahrung überzeugt,

daß die genaueste Aufsicht sie keinen Augenblick verlasse, selbst in demjenigen, wo sie sich ganz davon befreyt hielten, mußten sie sich nothwendig ohne Rettung verlohren sehen. Das Andenken an das, was ihnen zwanzigmal von der Grausamkeit der Indianer gegen ihre Gefangnen erzählt war, stellte sich ihnen unaufhörlich in seiner ganzen Schrecklichkeit dar; sie wußten, daß sie den beschimpfendsten Beleidigungen, den empfindlichsten Strapazen, den grausamsten, mannigfaltigsten und langsamsten Martern Preis gegeben waren und sahen in diesen Menschen, die in viehischer Trunkenheit jetzt besinnungslos um sie herumlagen, die Werkzeuge ihrer Quaalen. Mit so bittern Gedanken brachten die beyden Unglücklichen den übrigen Theil der Nacht hin; der Anbruch des Tages weckte den sie umgebenden Trupp. Sie wurden losgebunden wie gestern, und dieser Tag, der dritte ihrer Gefangenschaft, verstrich unter einem fortgesetzten Bachanal, wozu der noch übrige Brandwein diente. Den folgenden Tag that der Anführer, der ohne Zweifel seinen Zug für einträglich genug halten mogte, den Ausspruch, daß derselbe geendigt sey und die verschiednen Stämme, die dabey gegenwärtig gewesen waren, machten sich auf den Weg, um zu ihren Wohnungen zurückzukehren. Sie wohnten alle

in der Gegend des Sees Ontario und Evie. Der Anführer des zahlreichsten Stammes war ein Shawaneſe, die übrigen waren Lows-Chreeks, Wyandots, Mingons, Othenwages, Delawares, Ottawos, Chippawes, Cherokees.

Johnſon, Jacob Skuyl und Peggy Flamming waren, wie ſchon geſagt iſt, dem Stamm der Shawaneſe zu Theil geworden, der hier etwa aus 40 Indianern beſtand; ſie verließen mit einander den Ohio und ließen William Phlyn mit den Cherokees ſeinen Weg fortſetzen. Während der erſten Tagreiſe hatte Johnſon den Befehl, eine Kuh zu führen, die einen Theil des ehgeſtrigen Raubes ausmachte, den man in den verlaßnen Schiffen erbeutet hatte. Jacob Skuyl, der verwundet war, hatte nichts anderes zu thun, als dem Zuge zu folgen. Peggy Flamming, die bald von Männern, bald von Weibern umgeben war, konnte nach Gefallen gehen, wo ſie wollte. Alle drey hatten die Freyheit, ſich mit einander zu unterhalten, ohne daß bis dahin die Indianer im geringſten dadurch mißtrauiſch gemacht worden wären. Die anſehnliche Beute, die dieſem Stamme zu Theil geworden war, wurde von Pferden getragen, die man in den Fahrzeugen gefunden hatte, (es waren ihrer ungefähr 10 bis 12) und zum Theil von Indianern,

die das, was die Pferde nicht fortbringen konnten, schleppten und bisweilen Herrn Johnson davon aufpackten. Die erste Tagereise war nur 5 Meilen lang. Die Shawanesen machten in einem schönen Thale Halt, wo unter zerstreuten Bäumen ungefähr 40 Pferde weideten, die seit dem Anfange des Zuges verschiednen Reisenden abgenommen und hieher geschickt waren. Sie mußten nothwendig auf ihrer Rückkehr hier durchkommen und überdas gewährte dieser Ort, wie fast alle Theile dieser unaufhörlichen Wälder, eine fette, nahrhafte Weide, die selbst zur Mastung dienlich gewesen wäre. Am ersten Tage ward die Kuh geschlachtet, gebraten und verzehrt. Alles, was nicht aufgegessen ward, ließ man den folgenden Morgen bey der Abreise zurück. Der Trupp hatte sich aber damals um den Anführer und 8 bis 10 Indianer verringert, die die besten Pferde bestiegen und vorweg ritten, um früher in ihrem Orte anzukommen. Sie führten Peggy Flamming mit sich fort, die aus dem Wunsche, ihr Leben zu retten, alles mögliche that, um den Anführern und den Indianern, von denen sie abhing, zu gefallen und deswegen auch Gnade vor ihnen fand. Ihre gute Laune sicherte ihr einen glücklichen Erfolg. Sie ward auf einem der besten Pferde mit fortgenommen und mußte wäh-

rend des Vergnügens der Reise wenig um ihr künftiges Schicksal bekümmert seyn. Ihre beyden Unglücksgefährten, die nicht im Stande waren, wie sie, ihre Gebieter zu fesseln, setzten ihren Weg auf dieselbe Art fort, wie sie ihn anfingen; nur hatten sie nichts zu tragen, da die Pferde zahlreicher waren und man die Kuh getödtet hatte. Der Trupp machte sich gegen 8 oder 9 Uhr Morgens, nachdem er von etwas gedörrtem Fleische, das man im Schiffe gefunden, und von einigen Ueberbleibseln der gestrigen Mahlzeit gefrühstückt hatte, auf den Weg. Gegen 12 Uhr machte man Halt; man ließ die von den Jägern erlegten Thiere zubereiten, und häufig ward die Stunde des Anhaltens allein durch das Glück derselben auf der Jagd bestimmt. Man rauchte vor und nach dem Essen einige Pfeifen und machte sich dann wieder auf den Weg, ungefähr bis eine Stunde vor Nachtzeit; dann hielt man ein Abendessen, das wie das Mittagsessen war, rauchte gewöhnlich stillschweigend noch einige Pfeifen, und legte sich auf Thierhäuten schlafen. Die Gefangnen wurden alle Abend gebunden und die Reise ward auf dieselbe Art fortgesetzt. Während des Marsches waren einige Indianer, gewöhnlich die Jäger, voraus, andere blieben in einiger Entfernung hinter dem Zuge, um zu spio-

niren, ob der Trupp auch verfolgt werde, denn das Mißtrauen und die Wachsamkeit der Indianer sind beyde sehr groß. Der Haupttrupp marschirte nach Gutdünken, ohne alle Ordnung. Wenn einige Indianer im Trupp oder von der sogenannten Arrierre-Garde Wild wahrnahmen, tödteten sie es, wie die, die den Vortrab ausmachten, die hiezu nur besonders verpflichtet zu seyn schienen. Man tödtet nur so viel Wild, als man zur nächsten Mahlzeit bedarf. Die große Menge desselben, von dem diese Wälder angefüllt sind, läßt nicht die geringste Besorgniß über die nächste Mahlzeit entstehen. Das erlegte Wild wird abgezogen, in sehr große Stücke zerlegt und diese auf Pfähle gesteckt, die man in die Erde eingegraben hat. Die Frauen haben größtentheils die Besorgung dieser Art von Küche. Wenn die Indianer ihr Feuer anmachen, so brauchen sie alle mögliche Sorgfalt, um nicht die Bäume, die noch auf dem Stamme stehen, in Brand zu stecken.

Die beyden Gefangnen benutzten auf dem Marsche, wie man leicht denken kann, die Freyheit die sie hatten, beständig zusammen zu seyn. Ihre schwermüthige Unterhaltung athmete mehr die Verzweifelung, die letzte günstige Gelegenheit sich zu retten, verfehlt zu haben, als die Hoff-

nung sie wiederzufinden, die, ob sie gleich jetzt in ihren Augen eine Chimäre geworden war, sie doch niemals ganz verließ. Der Anführer ward durch ihr beständiges Zusammenseyn mißtrauisch gemacht; dieß Mißtrauen ward durch den Anblick eines Messers, das Herr Johnson einen Abend aus der Tasche zog, vermehrt, und das dieser für die Möglichkeit, seine Stricke zu zerschneiden aufbehielt, wenn sich nur irgend eine günstige Gelegenheit dazu zeigte. Einige Guineen, die man bey dem ersten Durchsuchen übergangen hatte, fanden sich überdas bey der neuen Besichtigung, die man anstellte, in Jacob Skuyls Taschen; es war daher das erste Mittel, das die Indianer zu ihrer Beruhigung ergriffen, daß sie den beyden Unglücklichen ihre Beinkleider nahmen. Man gab ihnen eine kurze Decke, die um die Hüften gebunden ward und auf die halbe Lende herabfiel, und die sie auf indianische Art bekleidete. Man nahm ihnen auch ihre Hemden, aber nur, weil sie feiner und besser waren, als die groben zerrissenen, gegen die man sie eintauschte. Alle diese Vorsichtsmaaßregeln reichten noch nicht zu. Der Anführer befahl am andern Morgen dem Trupp, sich zu theilen; Jacob Skuyl mußte mit dem einen Theile fort, Johnson blieb beym andern; beyde sollten auf verschiednen Wegen zu ihrem Orte kommen.

Diese neue Trennung war für Herrn Johnson sehr schmerzhaft; die Gleichheit ihres Unglücks hatte diesen Menschen, den er noch vor 6 Tagen nie gesehn hatte, zu seinem besten Freunde gemacht. Er war sein Beystand, seine Hoffnung, er war für ihn das einzige lebende Wesen; ihn verlohr er und blieb also allein in der ganzen Natur zurück, überlassen seinen Martern, seiner Unruhe, die hiedurch noch stiegen. Die Trennung von einem geliebten Weibe verursacht schwerlich, wie Herr Johnson sagt, mehr Verzweiflung, als die, die er bey dieser Trennung von seinem viertägigen Freunde empfand. Was sollte er der eisernen Nothwendigkeit entgegensetzen? Das einzige Verdienst des Weisen ist, einzusehen, daß jede Bemühung dagegen vergebens ist — und sich so gut wie möglich darin zu schicken; dieß that denn auch Herr Johnson. Er entschloß sich schnell, seine traurigen Empfindungen so gut wie möglich zu verbergen und durch ein heitres Aeußere das Mißtrauen seiner Gebieter zu zerstreuen; ein fester, ruhiger und zum Frohsinn gestimmter Character half ihm bey diesem Bemühen. Wenn seine Gedanken ihm häufig die Wahrscheinlichkeit des Todes zeigten, so wußte er doch, daß derselbe nicht das unvermeidliche Schicksal aller Gefangnen sey; daß die Indianer sie manch-

manchmal zum Dienste bey der Jagd brauchen, sie sogar in ihre Stämme aufnehmen. Er hat mir wiederholt versichert, daß in den Augenblikken der augenscheinlichsten Gefahr während seiner Gefangenschaft er doch niemals lange Zeit hindurch ganz muthlos gewesen wäre; daß sein Muth immer durch ein Fünkchen Hoffnung wieder angefacht sey, die inzwischen, da sie auf keine Wahrscheinlichkeit sich gründete, bald verlöschen mußte. War er also gleich weniger elend, als manche andre es in seiner Stelle gewesen wären, so war er doch noch immer sehr unglücklich.

Das Einförmige des übrigen Weges ward durch wenig Vorfälle unterbrochen. Die Märsche waren kürzer oder länger, je nachdem man mehr oder weniger Wildprett fand, je nachdem der Mittagsschlaf dauerte und die Pfeife, die darauf folgte, gefiel; vorzüglich aber, je nachdem es dem Anführer einfiel und die Zauberer es riethen. Ihre Träume verändern häufig die Richtung des Weges. Man begegnete verschiedenen streifenden Trupps von Indianern; der dadurch veranlaßte Aufenthalt war größer oder kleiner, je nachdem die Stunde des Zusammentreffens war. Bisweilen machten die beyden Trupps Mittag miteinander, wenigstens erzählten sie sich immer ihre letzten Thaten, zeigten sich einander

ihre Gefangnen und prahlten damit. Des Abends ward Herr Johnson immer wie gewöhnlich gebunden und zwar loser oder fester, nach der Laune desjenigen, der sich damit befaßte und der nicht immer sein Wächter war, sondern der von diesem den Auftrag dazu erhielt, wenn dieser selbst vielleicht vor oder hinter dem Zuge seyn mußte und der das in ihn gesetzte Zutrauen dadurch zu rechtfertigen suchte, daß er seinen Gefangnen enger band. Unter andern war er eines Tages so fest gebunden, daß seine Arme davon zerrissen wurden und daß der Geschwulst die Stricke, mit denen er gebunden war, bedeckte; er durfte sich dann nicht beklagen, denn da es der Vortheil der Caravane war, den Gefangnen sich zu erhalten, so mußte alles, was hiezu abzweckte, nothwendig allgemeine Billigung haben. Ein andermal erhielt er vom Anführer Stockschläge, ohne allen andern Grund, als den der übeln Laune dieses Unmenschen und er wagte nicht, etwas dawider zu sagen. Ein andermal ward er von einem Indianer sehr geschlagen, und immer nur, um ihm vorsetzlich schlecht zu begegnen; dießmal behielt er weniger seine Geduld, er erwiederte die Schläge und alle andern billigten dieß; sie sagten ihm: er zeige, daß er ein Mann sey; nur Weiber ließen sich schlagen; und seit der Zeit glaubte

er auch wahrzunehmen, daß er mit mehr Auszeichnung behandelt werde. Inzwischen stieß der rechte Anführer des Trupps, der denselben am zweyten Tage des Marsches mit einigen Indianern verlassen hatte, wieder zu ihm. Ein Einfall hatte den Entschluß, den er bey seiner Abreise hatte, geändert, nemlich schnell zu seinem Orte zu kommen. Er hatte mit den Indianern und seinen Gefangnen in den Wäldern umhergestreift und allein der Zufall machte, daß er hier dem Trupp begegnete, von dem er getrennt gewesen war. Peggy Flamming war bey ihnen und wie es schien, sehr an ihre Herren gewöhnt, da sie den Schutz derselben Herrn Johnsons Gesellschaft vorzog. Wenige Tage nach dieser Vereinigung begegnete der Zug einem Neger, der mit Whisky bepackt war. Er war der Sclave eines Indianers, der in den Wäldern jagte und der ihm den Auftrag gegeben hatte, dieß Getränk zu verkaufen. Nach und nach kaufte man alles; und der Neger, der seinen Herrn erwartete, folgte dem Zuge, der bald Halt machte, um mit mehrerer Bequemlichkeit seinen Whisky zu trinken und um sich zum Einzuge in Santucky vorzubereiten, wovon man nur noch einige Tagereisen entfernt war. Diese Vorbereitung besteht in einer sehr vollständigen Toilette, die wieder in

Auffrischung aller der Farben besteht, mit denen sich die Indianer den Leib und das Gesicht bemahlen. Jedem steht frey, die Art, wie er sich bemahlen will, zu wählen, so wie die Farben, ausgenommen ein Zeichen, das alle entweder auf der Brust oder den Armen tragen. Schwarz, das man aus Holzkohlen verfertigt, und Roth, das aus Mennig und Zinnober besteht, werden am gewöhnlichsten gebraucht; alle Theile des Kopfes und des Gesichts sind damit bedeckt. Sie lassen die Haare nur in der Gegend des Scalps stehen, und schneiden die übrigen sehr kurz ab; bald in kreisförmigen Linien, die von den Augen oder der Nasenwurzel ausgehen und sich aus diesem gemeinschaftlichen Mittelpuncte verbreiten, bald in Parallellinien, die neben einander in verschiednen Farben fortlaufen, bald ist es ein Haarauffatz, den man dem Ansehn nach ohne alle Sorgfalt trägt. Würklich wenden sie aber eine besondre Sorgfalt auf diese Art von Schmuck, und bringen ganze Stunden vor ihrem Spiegel hin, den sie immer mit sich herumtragen, um desto besser diese ihre Toilette vollenden zu können, auf die sie eben so viel Werth setzen, als die hübscheste europäische Kokette auf die ihrige, und die sie eben so sehr befriedigt, wenn sie sie nach ihrem Willen vollendet haben, wie jene. An ei-

nem solchen Tage reißen sie sich mit einer weit größern Genauigkeit, als die sie gewöhnlich aufwenden, alle Haare der Augenbraunen und des Bartes aus. Was das gemeinschaftliche Zeichen betrifft, das sie sich auf die Arme oder auf die Brust gemahlt haben, so ist das gewöhnlich ein Thier. Es war ein Wolf für den Stamm der Shawanese; die Weiber tragen es wie die Männer, übrigens bemahlen sie sich nur die Backenknochen, und fast immer roth. Sie tragen in den Ohren, und zwar ringsum in dem ganzen knorplichten Theile derselben, kleine silberne und eiserne Ringe; die Männer tragen sie auch in der Nase. Die einen wie die andern haben gewöhnlich ein silbernes Halsband, an dem ein Kreuz hängt. Ein kurzes Hemd, das auf die Bedeckung, die um die Hüften gegürtet ist, herabfällt, ist die ganze Bekleidung der beyden Geschlechter; ein anderes Mäntelchen hängen sie, wenn es kalt ist, um die Schultern. So kleiden und putzen sich wenigstens die Shawanese. Fast alle Stämme sind in dieser Rücksicht mehr oder weniger verschieden, so wie in vielen andern. Nachdem die Caravane sich so in Stand gesetzt hatte, machte sie sich wieder auf den Weg. Der Neger sprach englisch, die Indianer hatten kein Mißtrauen gegen ihn und er konnte daher Herrn Johnson

wichtige Nachrichten mittheilen, die, wenn sie gleich dem Gefangnen nicht die geringste Hoffnung gaben, doch von großem Werthe für ihn waren. Der Herr des Negers kam bald zu dem Trupp und kurz nachher zwey andre Indianer. Diese nahmen Herrn Johnson bey der Hand und führten ihn zum Anführer; sie schienen diesem etwas bittweise und in einer Stellung der Unterwürfigkeit vorzutragen. Nach einer stündigen Unterhaltung ungefähr, deren Gegenstand der Gefangne war, und nach Ablieferung von zwey Gallonen Whisky, von Seiten der Bittenden, die größtentheils der Anführer austrank, ward Herr Johnson ihnen übergeben und von ihnen fortgeführt. Er glaubte jetzt seinen gewissen Untergang vor Augen zu haben und verlor für den Augenblick jeden Gedanken an Hofnung, alle Empfindung; er wagte nicht, den Neger zu fragen, der sich mit seinem Herrn zu den beyden Indianern gesellt hatte; er wußte nicht, ob dieser nicht mit ihnen in Verbindung stehe? ob die Theilnahme, die er bey ihm zu bemerken geglaubt hatte, nicht ein Mittel zu seinem Verrathe sey? ob er nicht vielleicht sein grausamster Feind, sein Henker wäre? und mitten unter diesem schweigenden Haufen reis'te er fort, wobey er so gut wie möglich durch sein Stillschweigen seine angst-

volle Verzweifelung zu verbergen suchte. Lange konnte er inzwischen nicht in dieser Ungewißheit seines Schicksals bleiben; er nahm seine Zuflucht mit großer Furchtsamkeit zum Neger und hörte von diesem, daß da einer der beyden Indianer, denen er jetzt angehörte, vor einiger Zeit einen Indianer vom Stamme der Mengots getödtet habe, er nach den Gesetzen des Stammes verpflichtet sey, entweder jemanden in die Stelle des Erschlagnen zu liefern, oder auch der Rache der Familie desselben überlassen zu werden. Er habe, da er zu arm sey, um einen Gefangnen zu kaufen, die Shawanese durch Bitten bewogen, ihn ihm zu schenken und durch Hülfe des Whisky den Anführer überredet, so daß er jetzt dem Stamme der Mengots angehöre; inzwischen werde er, ehe er an diesen ausgeliefert werde, einige Tage bey seinem Herrn, dem Nachbar der beyden Indianer, zubringen. Die Aussicht auf Sclaverey schien Herrn Johnson angenehm, da er nur seinen Tod gesehn hatte und er freute sich, für diesen Preis sein Leben zu erkaufen. Er hielt sich um so viel glücklicher, da ihn die Hofnung belebte, irgend ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch er vielleicht seine Gefangenschaft abkürzen könnte. Er marschirte ungefähr 4 Tage mit seinen neuen Gebietern und lebte mit ihnen wie

mit den vorigen, nur war er des Nachts nicht gebunden. Seine alten Herrn hatten ihm seine Kleider wiedergegeben, und er war also, seinen neuen Zustand mit seinem alten und vorzüglich mit dem befürchteten verglichen, glücklich. Jedoch währte dieß Glück, wenigstens dießmal nicht lange. Sein Unglücksstern führte ihn nach 4 Tagen wieder auf die Shawanese. Der Anführer, der jetzt nüchtern geworden war, war nicht mehr so großmüthig, und bereute es, es gewesen zu seyn. Er forderte Herrn Johnson von den beyden Indianern zurück, die es ihm aber abschlugen. Die beyden Indianer beriefen sich auf das Zeugniß des Negers und seines Herrn, das für sie günstig war; aber die Shawanese waren die stärkern. Die Drohungen und Forderungen wurden sehr heftig, aber dauerten nicht lange. Die beyden Indianer hatten keine Vertheidigungsmittel, der Stärkere siegte wie gewöhnlich, und Herr Johnson, der von den Shawanesen wieder an sich gerissen ward, gerieth bald in dieselbe Unruhe und Angst. Seine Lage schien ihm noch schlimmer, zumal da ein französischer Kaufmann aus Canada, dem die zuerst angekommnen Indianer gesagt hatten, daß die Shawanese einen weißen Gefangnen mit sich führten, und der gekommen war, um ihn loszukaufen, vom Anfüh-

rer schon am folgenden Tage eine abschlägige Antwort erhielt, der gesagt hatte, er wolle ihn im Triumph mit der noch übrigen Beute in seiner Stadt aufführen. Der Kaufmann versprach Herrn Johnson freylich noch einen Versuch zu machen, allein dieser wagte es doch nicht mehr, sich der Hoffnung zu überlassen. Der Kaufmann fand sich würklich am andern Morgen um die Zeit der Ankunft des Gefangnen ein, wie er es versprochen hatte. Er schloß verschiedne kleine Handel mit den Indianern, konnte sich aber bey keinem Vorschlage, der Herrn Johnson betraf, Gehör verschaffen. Der unglückliche junge Mann behielt also keine andre Hoffnung, als die ihm die Aussicht auf die Vorfälle bey einer Reise von 150 Meilen gewährte, die er noch zu machen hatte, um an seinen Bestimmungsort zu kommen. Ein Vorfall, mit dem er sich nicht schmeicheln durfte, traf bald ein. Wie die Shawanesen sich auf den Marsch machten, kam ein Indianer, von irgend einem Stamme, mit einem mit Whisky bepackten Pferde zu ihnen; man tauschte bald etwas von der Beute gegen einige Barrels ein. Den andern Morgen ging das übrige von der Beute denselben Weg, und den andern Tag bezahlte man dem Indianer das, was er noch an Whisky hatte, mit den Pferden, die man vom

Ufer des Ohio, mitgebracht hatte. Die Shawanese brachten ungefähr 6 Tage in einer beständig erneuerten Trunkenheit zu, und hörten erst mit Trinken auf, wie sie nichts mehr zu trinken hatten; sie schämten sich jetzt ohne ein andres Siegeszeichen, als ihren Gefangnen, wieder unter ihrem Stamm einzutreffen, und entschlossen sich daher, eine andre Unternehmung zu beginnen und Herrn Johnson zu derselben mitzunehmen. Inzwischen ward ein ihrem Bedünken nach klügerer Rath ausgeführt, nemlich den Gefangnen zu verkaufen, um Whisky trinken und reichlich trinken zu können, ehe sie wieder ins Feld zögen. Der Ausdruck der Heftigkeit und Wildheit, der auf den sonst schon wilden Gesichtern der Indianer, durch die Trunkenheit, die noch nicht ganz verraucht war, deutlich zu lesen war, vermehrte die Unbehaglichkeit der Lage des Herrn Johnson während aller dieser Debatten. Er suchte umsonst den Grund derselben in seinen traurigen Gedanken, als er am andern Morgen zu den beyden Anführern gerufen ward, die ihn zu Pferde steigen und sehr schnell zwischen sich fortreiten ließen. Er glaubte jetzt, seine letzte Stunde habe geschlagen; allein dießmal war seine Besorgniß nicht von Dauer. Der Ort, wohin er gebracht wurde, war nur ungefähr 5 Meilen ent-

legen; es war die Wohnung des Herrn Duchoquet, des Kaufmanns, den er schon zweimal gesehn hatte. Nach einigen Gläsern Whisky ward der Kauf schnell geschlossen; 600 von den kleinen silbernen Schnallen, die das Volk vorn im Busenstreif trägt, waren das Lösegeld; sie betrugen 25 Louisd'or. Man kann leicht von Herrn Johnsons Glücke urtheilen; allein er empfand dasselbe jetzt noch nicht nach seinem ganzen Umfange, wie das bey allen plötzlichen Entscheidungen der Fall zu seyn pflegt. Diese schnelle vollständige Befreyung vom Tode oder von der Gefangenschaft schien ihm ein Traum, den er kaum zu träumen wagte. Herr Duchoquet bemühte sich, ihn von der völligen Wahrheit seiner glücklichen Lage zu überzeugen und er fing an, daran zu glauben, als am andern Morgen die beyden Indianer, die ihn den Tag vorher hergebracht hatten, wieder erschienen. Herr Duchoquet glaubte selbst, daß sie ihren Kauf wieder aufheben wollten und bestärkte seinen neuen Gast in dem Entschlusse, den er hatte, sein Leben theuer zu verkaufen, als einer der Indianer unbewaffnet auf ihn zukam und ihm lachend sagte: daß er den Tag vorher etwas vergessen habe, was ihm gehörte, was er gewiß vermisse und was sie ihm jetzt brächten. Es war ein Gesetzbuch für Virgi-

nien, welches seine Herren ihm während seiner Reise gelassen hatten. Herr Johnson fühlte weniger die Feinheit, die in diesem Betragen lag, das selbst bey den feinen Europäern von großer Aufmerksamkeit gezeugt hätte; als vielmehr das Glück einer völligen Sicherheit, der er jetzt genoß und die durch keinen weitern Unfall zerstört ward.

Da er ohne Führer nicht in die bewohnten Gegenden Amerika's kommen konnte, mußte er die Jahrszeit erwarten, in der Herr Duchoquet nach Canada ging. Bis zu diesem Zeitpunct blieb er bey ihm in seiner Wohnung und half ihm in seinem Handel mit den Indianern. Er hatte Gelegenheit, mehrere dieser Stämme kennen zu lernen, deren Sitten alle wenig von den der Shawanesen verschieden waren. Er verstand nichts von ihrer Sprache und konnte also selbst wenig Nachrichten über sie sammeln; das Verlangen, seiner Familie und seinen Freunden wiedergegeben zu werden, beschäftigte ihn weit mehr, als das: die Sitten dieser Wilden aus dem Grunde kennen zu lernen, die er zu verlassen strebte. Er erfuhr von seinem Wirthe, daß die Stämme, die um ihn herwohnten, an ein höchstes Wesen und an die Fortdauer der Seele nach dem Aufhören des körperlichen Lebens glaubten; daß die Bestra-

fung derjenigen, die sich böser Handlungen schuldig gemacht hatten (und böse Handlungen bestehen bey ihnen nur in Trägheit und Furcht auf der Jagd und im Kriege, und in Treulosigkeit gegen ihre Freunde) sey: nach dem Tode in ungesunde Wälder gebracht zu werden, wo statt alles Wildprets nur kleine Vögel wären; da inzwischen diejenigen, die sich immer brav aufgeführt hätten, in Wälder gebracht werden würden, wo sich das größte Wildprett sehr reichlich finde, ohne daß jemals die Anzahl desselben abnehme. Er erfuhr von ihm, daß die Weiber der Indianer, die sie Squaws nennen, von ihren Männern in einer gewissen Sclaverey gehalten, von ihnen geschlagen und im Fall eines Ehebruchs oft verstümmelt würden, wozu sie ziemliche Neigung hätten. Die Mädchen hätten hingegen völlige Freyheit, ihre Begierden zu befriedigen, und daß, anstatt durch diese Befriedigung bey den Männern zu verlieren, die Indianer vielmehr nichts von den Weibern hielten, die nicht vorher irgend ein verliebtes Abentheuer gehabt haben, weil sie, wie sie sagen, ihrer unwürdig seyen, da alle Männer sie verschmäht hätten. Er hatte selbst die Shawanesen träge, unvorsichtig, unbekümmert um den andern Tag, traurig und stumm gefunden. Er wußte, dieß sey der allgemeine Character der Indianer,

die, wenn gleich bis zur Grausamkeit hart mit ihren Gefangnen, vorzüglich mit denen waren, die sie im Kriege gemacht hatten, doch in der Freundschaft die treusten, zuverlässigsten Menschen waren, und zwar mehr, als seit langer Zeit die gesitteten Völker gewesen sind.

Der Junius fing an, und Herr Duchoquet machte sich mit seinem Gaste nach Canada auf den Weg. Sie waren nur 50 Meilen vom See Evie entfernt, und schifften sich dort ein, um Detroit zu erreichen, wo seine Wohnung war. Ehe sie aber in den See Evie kamen, mußten sie durch den kleinen See Santucky. Ein heftiger Windstoß, der sie dort traf, trieb sie mitten im See an eine Insel, die zwey indianische Stämme bewohnen. Herr Johnson ward hier mit seinem Freunde zu einem großen Feste eingeladen, das eine Familie wegen der Genesung einer kranken Frau feyerte. Das Fest bestand in einer großen Mahlzeit, vor welcher man viel um ein großes Feuer tanzte. Fast alle Bewohner der Insel waren eingeladen. Ein kleiner bemahlter Stock, den man jemanden schickt, ist die Einladungskarte bey den Indianern und diese Tänze, diese Mahlzeiten, dieß große Feuer sind gottesdienstliche Gebräuche, die die Indianer bey der Heilung ihrer Kranken für sehr würksam halten,

und die ihr wahrscheinlich weniger hinderlich sind, als die Rezepte vieler Aerzte.

Herr Johnson kam den 13ten Junius in Detroit an, und trennte sich dort von Herrn Duchoquet. Der englische Statthalter ließ ihn auf einer königlichen Jacht über den See Evie fahren. Von da brachte ihn ein Fahrzeug zum berühmten Wasserfall des Niagara, von dem sich die Einbildungskraft kaum ein Bild zu machen im Stande ist, welche Vorstellung man auch immer als vorgefaßt dazu mag mitgebracht haben. Von da fuhr er in einem Kahne längs den Küsten des Sees Ontario fort; von dort begab er sich auf dem Oswego-Flusse nach Albany, von da nach New-York und endlich nach Virginien, wo er glücklich seine Familie und seine Freunde wiederfand, die er nicht wieder zu sehen gehofft hatte, nachdem er sechs Wochen der Ball des Schicksals, der Wilden und der Mousquitos gewesen war; glücklich, weil so viele Leiden sich so gut endigten.

Geschichte der Peggy Flamming.

Herr Johnson hatte Peggy Flamming bey den Shawanesen verlassen, als ihr Anführer

Anführer ihn selbst den beyden Mingoetts auslieferte; er fand sie nicht wieder, wie ihn seine ersten Herren zurückholten. Zwey oder drey von ihnen hatten sie mit fortgenommen und sie nach einigen Tagereisen in den Wäldern dreyen Cherokees gegeben, denen sie begegneten und die sie nach Santucky brachten, wo Duchoquet und Johnson sie sahen, ohne aber nur ein einziges Wort aus ihr herausbringen zu können; ohne Zweifel, weil es ihr ausdrücklich von ihren Gebietern verboten war, die härter gegen sie waren, als die andern. Einige Tage später brachten diese Indianer sie in die Gegend des Santucky-Sees, wo sie ihre Gezelte aufschlugen, da sie nach ihrem Geschmack einen Lagerplatz fanden, auf dem sie einige Tage zuzubringen beschlossen. Herr Mackentosh, Compagnon von Herrn Duchoquet, verfügte sich hieher, sobald er erfuhr, daß eine Weiße in den Händen der Wilden sey, in der Absicht sie zu kaufen. Ein junger Virginier, der vor einigen Jahren von den Wyandots zum Gefangnen gemacht worden, und von ihnen in ihren Stamm augenommen war, ging mit ihm dorthin. Es fand sich, daß er die ganze Familie von Peggy Flamming kannte und persönlich mit ihr selbst bekannt war; er war bey dem Anführer des Stammes sehr beliebt und bat sich

von

von ihm aus, ihm diese Gefangne von den Indianern zu verschaffen, die er für seine Schwester ausgab. Der alte Anführer versprach es; er machte den drey Cherokees einen Besuch und nach den bey den Indianern gewöhnlichen Komplimenten äußerte er sein Verlangen, ihm diese junge Person, für die er sich interessire, zu geben oder zu verkaufen. Die Indianer schlugen ihm dieß ab und zwar desto bestimmter, je mehr sie seine Bitten inständig fanden, und drohten endlich ihn und selbst sie lieber zu tödten, als in seine Hände zu geben. Der alte Anführer war der schwächere Theil, er mußte also nachgeben. Am andern Morgen kam er vor Tagesanbruch mit etwa 20 Leuten von seinem Stamme zurück. Peggy Flamming war an einen Baum gebunden und die drey Cherokees schliefen umher. Die Wyandots bemächtigten sich derselben; der alte Anführer zerschnitt Peggys Bande selbst und gab den Cherokees, sobald er sie in seiner Gewalt hatte, einige hundert kleine silberne Schnallen als Lösegeld, womit sich diese begnügen mußten. Peggy Flamming ward von dem alten Anführer seinem Lieblinge Whiteika (das war der Name des Virginiers) der ein Wyandot-Indianer, anfangs durch sein Schicksal und nachher aus Geschmack geworden war, überliefert; sie

ward in diesem Stamme gekleidet und sorgfältig gepflegt. Whyteika hatte eine junge Indianerin geheyrathet, die besonders für sie sorgte. Kurz nachher ward sie unter einer Begleitung von Indianern und Indianerinnen von diesem Stamme mitten durch die Wälder an die Ufer des Ohio geführt, Pointpleasant gegenüber, wo Herr Johnson von ihr auch die genauern Umstände ihrer Begebenheit erfuhr und wo sie jetzt in einem Alter von 28 Jahren lebt.

Geschichte des Jacob Skuyl.

Man erinnert sich, daß Herr Johnson am 4ten oder 5ten Marschtage von Jacob Skuyl getrennt ward; dieser schlug mit einem Theile des Trupps einen verschiednen Weg ein, und ward grade zu dem Wohnplatze der Shawanese geführt, wo er beschimpft, geschlagen und übel behandelt ward. Bey seiner Ankunft war seine Wunde, durch die übermäßige Ermüdung und durch das Stechen der Mousquitos, fast in Brand gerathen; nichts desto weniger brauchte man ihn zu den schwersten Arbeiten im Stamme, das heißt, zum Landbau. Die Indianer gebrauchen

ihre Gefangnen hiezu, wenn sie dergleichen haben, die den Weibern einen Theil der Beschwerlichkeiten desselben abnehmen müssen. Jacob Skuyl war über sein Schicksal sehr unruhig, aber die Wege zur Flucht waren zu schwierig und wohin sollte er mitten in diesen Wüsten fliehen, in denen er bey jedem Schritte auf Indianer stoßen mußte. Das Ganze war so unwahrscheinlich, daß er kaum daran zu denken wagte. Inzwischen sagte ihm eines Tages eine der Frauen, mit denen er gewöhnlich zu arbeiten pflegte und die überhaupt eine lebhafte Theilnahme für ihn zu äußern schien, daß er innerhalb 2 Tagen verbrannt werden würde. Er mußte also jedes Mittel versuchen, um dieser gewissen Todesstrafe zu entgehen. Mit einer Flinte und einigen Maiskuchen versehn, wagte er es, in der Nacht, die Wohnung, in der man ihn bewachte, zu verlassen; er schlich durch die Wälder und drang bis an den Miami-Fluß. Hier mußte er seine Flinte zurücklassen, die inzwischen doch zu gleicher Zeit seine Vertheidigung und seine Nahrung ihm sicherte. Er befestigte sich seine Maiskuchen auf dem Kopfe und schwamm durch den Fluß. Was für Sorgfalt er auch gebrauchen mogte, um den Indianern auszuweichen, so begegnete er doch einer großen Menge; er mußte selbst durch einige

Wohnungen reisen. Die Sorge, die er darauf verwandt hatte, sich zu bemahlen, einige indianische Wörter, die er in seiner Gefangenschaft gelernt hatte und sein zuversichtliches Betragen machten, daß man ihn für einen wahren Indianer hielt, und er erhielt würklich so einige Hülfsleistungen. Wie er glaubte aller gefürchteten Gefahr entgangen zu seyn, wäre er fast unter der erlegen, die er am wenigsten bis dahin gefürchtet hatte: er kam an die Ufer des Sees Evie und wollte sich in einem Fahrzeuge, das er grade fand, um nach der Landenge zu kommen, hinüber bringen lassen; der Schiffer schlug es ihm ab, weil er ihn für einen Spion hielt, der ihn erst verführen und hernach, wenn er seinen Bitten nachgegeben, bestrafen wolle. Er mußte zum Herrn des Fahrzeugs eilen, der 2 Meilen von dort wohnte; überdas hatte ihm der Schiffer gesagt, daß die Shawanesen den Abend vorher längs dem ganzen Ufer einen Gefangnen aufgesucht hätten, der ihnen den Tag vor seinem Tode entwischt wäre. Er mußte sich nothwendig in dieser Beschreibung erkennen und es war ihm die Geschwindigkeit seiner Ueberfahrt um so wichtiger, weil er dadurch nur ihren Händen entkommen konnte. Er sagte dem Schiffsherrn, daß er der Gefangne sey, den die Shawanesen aufsuchten. Dieser Mann, der

menschlicher wie sein Knecht dachte, willigte in seine Ueberfahrt und wollte ihn selbst hinüberfahren, um desto sicherer zu seyn, daß er bald außer Gefahr seyn werde. Nachdem er in Detroit angekommen war, ging er durch Canada, die nordischen Staaten und so allmählig nach Greatbrayercourthouse, wo er für beständig sich niedergelassen hatte. Bis jetzt hat er wenigstens den Handel nach Kentucky aufgegeben.

William Phlyns Geschichte.

Was William Phlyns Schicksal, der an den Stamm der Cherokees Chikamawgees ausgeliefert ward, welcher nicht sehr entfernt vom großen Miami-Flusse wohnt, betrifft; so bestand dieß darin, daß er zwey Tage hindurch gemartert wurde, bis ihn endlich das Feuer von seinen Qualen befreyte. Er verlor wenig Tage nach seiner Ankunft an dem Wohnorte der Indianer sein Leben. Jacob Skuyl, der mit seinen Gebietern auf dem Wege zur Stadt der Shawanesen war, sah den Ort, wo er den Abend vorher verbrannt wurde; er konnte über das Schicksal dieses Unglücklichen nichts Genaueres in Erfahrung bringen.

Obgleich die drey letzten Geschichten wenig genaue Angaben enthalten und mit Herrn Johnsons Geschichte in keiner besondern Verbindung stehen, glaube ich dennoch, daß man sie nicht ohne Theilnahme lesen wird, weil sie, so zu sagen, seine Begebenheit ergänzen. Wenn man mit ihm bekannt ist, so freut man sich, alles so glücklich geendigt zu sehen und darf auch nicht an der pünktlichsten Wahrheit alles dessen, was er erzählt, zweifeln.

Ich habe vergessen, zu erwähnen, daß die zwey Weißen, die durch ihre Klage Herrn Johnson und seine Begleiter anlockten, in der zweyten Nacht entwischten, in der sich die Indianer nach Wegnahme der beyden Fahrzeuge fast ganz mit Whisky berauscht hatten. Herr Johnson mußte nothwendig glauben, daß ihre Flucht Folge der Gefälligkeit oder vielleicht gar der Dankbarkeit der Indianer gewesen sey, für die Art, wie sie zu einem so guten Fange behülflich gewesen waren.

Reise
durch Ober-Canada.

1795, den 20sten Junius.

Die Fahrzeuge, mit denen man über den Niagarafluß fährt, gehören den Engländern und sind eben aus diesem Grunde auch in einem bessern Stande, als der größte Theil der amerikanischen Fahrzeuge oder Fähren, die ganz der Willkühr der Eigenthümer überlassen sind, ohne daß sich irgend ein öffentlicher Beamter um die Festigkeit derselben und folglich um die Sicherheit der Reisenden bekümmert. Diese Fähre bestand aus einem tiefen Fahrzeuge, wovon das Bord etwa 1½ Fuß hoch war; sie war ziemlich stark gebaut und groß genug, um 5 Pferde ohne irgend eine augenscheinliche Gefahr überzubringen. Der Schiffer hat den Auftrag, die Namen der Reisenden aufzuzeichnen; man wußte die unsrigen schon; wir waren schon seit langer Zeit durch den General Simcoe, Statthalter des obern Canada, bey den Posten gemeldet, der von unsrer Ankunft durch Herrn Hammond, den englischen Gesandten in

den vereinten Staaten, benachrichtigt war. Herr Guillemard, der den Abend vorher übergefahren war, hatte gesagt, daß wir den folgenden Morgen eintreffen würden und der Capitain einer englischen Fregatte, die am andern Ufer ausgebessert ward, schickte uns sein Boot, so wie er uns wahrnahm. Unser Wegweiser Pondrit war vor uns an den Fluß gegangen, um die Fährleute zu rufen; wir stiegen ein, da sie eher ankamen, als das Boot, dessen Bestimmung uns unbekannt war. Die Ueberfahrt von der amerikanischen nach der englischen Seite dauert 4 bis 5 Minuten, und ungefähr eine Viertelstunde vom englischen nach dem amerikanischen Ufer. Das Fort Evie liegt am See 2 Meilen höher, als der Ort, wo man überfährt. Der Commandant hatte dem Fregattencapitain den Auftrag gegeben, seine Stelle bey uns zu vertreten, bis er selbst uns zu besuchen eintreffen könne. Wir glaubten diese Höflichkeit erwiedern zu müssen, indem wir ihm augenblicklich unsre Pässe überbrachten. Wir machten uns daher auf den Weg, ob wir gleich nicht so angekleidet waren, daß wir einen Staatsbesuch hätten machen können; da überdas der Regen unsern Zustand noch schlimmer machte, so beschlossen wir, uns erst im Wirthshause zu trocknen, und dort so lange zu warten, bis das Wet-

ter, das sich aufzuklären schien, uns erlauben werde, nach dem Fort zu gehen. Wir waren noch nicht angekleidet, als der Commendant schon im Wirthshause war und uns zum Mittagsessen einlud, indem er uns sagte, er habe den Auftrag, uns so viel Höflichkeit, als in seinen Kräften stehe, zu erzeigen. Diese Einladung war sehr nach unserm Geschmack: eine Mahlzeit bey einem Commandanten ist nach einer Reise von 3 Tagen durch Wälder ein wahres Fest. Wir machten uns daher mit ihm auf den Weg zum Fort.

Das Fort Evie heißt Fort, man weiß nicht warum? Es besteht aus einigen Häusern, die sehr roh von Holz aufgeführt, und mit wankenden Pallisaden umgeben sind; es ist ganz ohne Wall, ohne bedeckten Weg, ohne die geringste aufgeworfne Erde; diese Häuser, die von Baumstämmen aufgeführt sind, (Blockhäuser) machen die Wohnungen der Offiziere, der Soldaten und eines Regierungs-Commissairs aus, der die Verproviantirung besorgt; außerhalb der Einfassung liegen 4 ähnliche Häuser zur Wohnung für die Arbeiter, und ein großes Magazin, das dem Könige gehört. Das unterste Stockwerk desselben ist etwas eingezogen unter das obere, so daß man sehr leicht durch Oefnungen, die man im ersten Strockwerk anbringt, einen jeden, der sich

dem Hause nähern wollte, mit der Flinte abhalten könnte *). Dieß Fort darf also nie anders angesehn werden, als ein Vertheidigungspunct gegen die Indianer zur Beschützung des Handels auf dem See, an dessen Spitze es liegt, und wenigstens nie in der Bedeutung genommen werden, die man gewöhnlich diesem Worte beylegt. Es ist übrigens jetzt in einem schlechtern Zustande als jemals, weil die nahe Auslieferung der Forts am andern Ufer an die Amerikaner den Engländern die unvermeidliche Alternative vorlegt, an dieser Seite gar keine zu haben, oder sie in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Eine Compagnie vom fünften Regiment liegt als Garnison im Fort Evie; der Capitain derselben ist zugleich Befehlshaber des Platzes. Anjetzt ist es der Capitain Prat; er hat seines längern Dienstes wegen ein Majors-Patent und wird auch als solcher genannt. Die militairischen Verrichtungen der Soldaten in dieser Garnison beschränken sich darauf, Schildwache zu stehn; aber sie müssen auch die Schiffe bedienen, die der Regierung gehören; fast alle Lebensmittel, Ammunition jeder Art kommen aus England und über

*) Diese Bauart ist in dem freyen wie in dem englischen Amerika sehr gewöhnlich; man nennt sie blokhouse.

die Seen. Die Schifffahrt hat ein Ende im Fluß Niagara, 7 Meilen höher als der See Ontario anfängt, von da bis Chippawa geht der Transport 9 Meilen hindurch zu Lande und hier fängt die Fahrt für Fahrzeuge bis zum Fort Evie wieder an, wo die Sachen, die für das Fort an der Meerenge bestimmt sind, in Schiffe verladen werden. Allein mit dem Dienste auf den Fahrzeugen, vom Fort Evie bis zum Fort Chippawa, müssen sich die Soldaten befassen. Die Rückfahrt ist sehr mühsam, und für diese ermüdende Frohnarbeit bekommen sie nur 15 Sh., welche 5 Menschen unter sich vertheilen müssen, die die Schiffsmannschaft ausmachen.

Die Soldaten haben übrigens einen Garten, worin sie das nöthige Gemüse bauen, das sie sich sonst unmöglich anders verschaffen können. Der König von England giebt ihnen ihre Rationen in Natura, die für den Tag ein Pfund Mehl, ein Pfund gesalznes Schweinfleisch, 4 Unzen Reis und ein wenig Butter betragen. Diese Ration, die ohne Zweifel dem Könige sehr theuer kommt, wird dem Soldaten für $2\frac{1}{2}$ Pences gereicht, die von den sechs Pences, die seinen Sold ausmachen, einbehalten werden. Eben so verhält es sich in dem ganzen Canada. Eine andre Compagnie desselben Regiments liegt in Chip-

pawa und 8 andre im Fort Niagara. Das 25ste Regiment liegt im Fort der Meerenge und besetzt einige kleinere Forts, welche die Engländer noch inne haben und die den Amerikanern ausgeliefert werden sollen. Das Fort der Meerenge liegt am Ende des Sees Evie, an dem Flusse, der diesen vom See St. Clair trennt; es ist um 1740 angelegt worden; die Einwohner sind größtentheils Franzosen; man zählt ungefähr 3000 Familien. Wie man sagt, so ist es in einem blühenden Zustande; ungefähr 100 Artilleristen sind zwischen der Meerenge, dem Fort Niagara und einigen andern Plätzen vertheilt, von denen ich gelegentlich reden werde. Gewöhnlich liegen die Truppen 7 Jahre in Canada; während dieser Zeit müssen sich jährlich die Garnisonen ablösen. Der Krieg in Europa, die Furcht vor einem Kriege in Amerika haben diese gewöhnlichen Anordnungen abgeändert und die Regimenter liegen seit drey Jahren in denselben Plätzen; ein Umstand, der nur denen gefällt, denen die kleinen Forts zu Theil geworden sind. Aus derselben Ursache sind die Regimenter jetzt nur halb vollzählig.

Ein Magazin, das einem Privatmanne gehört, liegt auch im Fort Evie, inzwischen abgesondert von den Gebäuden, die dem Könige ei-

genthümlich zugehören. In diesem Magazin werden alle die Waaren gelagert, die stromaufwärts kommen und für die Meerenge bestimmt sind, so wie die, welche den Strom herunter kommen, nach Niagara, Kingstown, Montreal, Quebeck u. s. w. gehen müssen; sie werden bey der ersten Gelegenheit, die sich zeigt, auf den Weg ihrer Bestimmung gebracht, das heißt, in Fahrzeuge, wenn sie herunter gehen, und in Schiffe, wenn sie für die Meerenge bestimmt sind. Vier oder fünf Kauffahrteischiffe versehen die Geschäfte auf dem See Evie, außer 3 oder 4 bewaffneten Jachten, die dem Könige gehören.

Pelzwerk ist die Waare, die in größter Menge von der Meerenge herkommt; inzwischen haben wir auch einige Fässer von sehr schönem Ahorn-Zucker gesehen, den die Indianer gemacht haben. Man sagte uns, daß die Menge dieses Artikels, die jährlich hier durchgehe, beträchtlich sey, ohne daß wir dennoch bestimmt erfahren konnten, wie viel am Geldwerth sie beträgt. Der Inhaber des Magazins miethet zu Zeiten etwa 20 Canadier, die die Fahrzeuge beladen und ausladen, die Waaren ins Magazin bringen und die Fahrzeuge zu Lande nach der untern Gegend hin fortschaffen. Wie die Canadier erfuhren, daß wir Franzosen seyen, zeigten sie gegen uns ein

Wohlwollen, ein Vergnügen und eine Achtung, deren wiederholte Aeußerung wir in unsrer Lage zu vermeiden streben mußten.

Der Chippawa, eine Jacht, die dem Könige gehört, commandirt von Capitain Haro, kam während unsers Aufenthalts im Fort an. Man hatte 7 Tage gebraucht, um die Reise durch die Meerenge zu machen, die sonst häufig in 2 Tagen vollendet wird.

Das baare Geld ist in diesem Winkel der Welt äußerst selten; es müßte bloß aus dem untern Canada hieher kommen; aber in Quebec und Montreal behält man es gerne, und unter dem Vorwande, daß der Transport gefährlich sey, schickt selbst der Zahlmeister der Truppen es nicht zum Solde, ob er gleich denselben in klingender Münze erhält; er kann es freylich den Zahlmeistern der einzelnen Regimenter nicht abschlagen, ihnen denselben baar auszuliefern, wenn diese nach Montreal oder nach Quebec, seinem Wohnorte, kommen; aber die Reise auf Kosten des Corps würde einen etwas zu hoch sich belaufenden Abzug von diesem Gelde verursachen, das billig ohne die geringste Verminderung zu seiner Bestimmung gelangen müßte. Er schickt deswegen Wechsel, die in Papiergeld ausgezahlt werden, das jeder nach seinem Gutdünken macht, was auch von einem

nem jeden mit einer Zuversicht angenommen wird, die derjenigen gleichkommt, die man in Frankreich im zweyten Jahre der Revolution wahrnahm. Es giebt Billets dieser Art, die nur 2 Sols gelten; sie bestehen aus kleinen Lappen Papier, die beschrieben oder bedruckt sind, oft ohne alle Unterschrift, größtentheils verlöscht und zerrissen.

Während unsers Mittagsessens waren Indianer in verschiednen Kähnen angekommen. Sie errichteten am Ufer des Flusses ein kleines Lager, das wir bey unsrer Rückkehr fanden. Wir wurden sehr herzlich von ihnen aufgenommen und vielleicht war der Zustand eines unsrer Gefährten, der dem nicht ungleich war, in dem wir die größte Anzahl dieser Rum-Säufer fanden, unsrer Aufnahme nicht ungünstig.

Sonntag, den 11ten.

Nach einem guten Frühstück auf der Fregatte Chippawa, wobey wir erfuhren, daß dieses Fahrzeug, das ungefähr 40 Tonnen groß und für 16 Kanonen gebohrt ist, 5000 Pf. Sterl. zu bauen gekostet habe, (was einen ungefähren Begriff von den ungeheuren Preisen des Arbeitslohns in diesem Lande zu geben im Stande ist), schifften wir uns nach Chippawa ein. Der Ma-

jor Prat bestand darauf, daß wir ein Fahrzeug der Regierung nehmen sollten, wozu er ausdrücklichen Befehl habe. Er besetzte es mit 6 Soldaten, die gute Rudrer waren, und gab uns überdas noch den Lieutenant Faulkner zum Begleiter bis Niagara mit. Kein Widerstand von unsrer Seite konnte diese Höflichkeits-Bezeigung verhindern, die mich zur Zeit meines Wohlstandes in Verlegenheit gesetzt haben würde und die jetzt mehr einer Spötteley glich. Wir mußten uns also schon der Anordnung unterwerfen, und uns stellen, als wären wir Personen, deren Stand eine solche Auszeichnung erheische. Unsre Pferde erwarteten uns an dem Orte, wo wir uns ausschiffen mußten.

Wir näherten uns jetzt dem Anblick des großen Niagara-Falles, der einer der Hauptgegenstände unsrer Reise war, und den ich zu sehen schon seit langer Zeit gewünscht hatte. Ein jeder unter uns bildete nach dem Feuer seiner Einbildungskraft seine Begriffe von diesem Wasserfall; jeder Ruderschlag näherte uns demselben und da wir darauf erpicht waren, den Dunst wahrzunehmen und das Geräusch zu hören, so gaben wir auf die Ufer des Flusses, der an der Seite von Canada ziemlich bewohnt ist, auf die außerordentliche Breite seines Bettes und auf den majestä-

tischen Lauf seiner Gewässer nicht sehr Acht. Endlich hörten wir das Geräusch, endlich nahmen wir diesen Dunst wahr. Das Wetter war nicht sehr günstig, um uns weit vorher dieses Reizes genießen zu lassen. Die Schnelligkeit des Stroms, die schon mehrere Meilen von dem Orte des Falles merkbar ist, brachte uns sehr bald nach Chippawa. Man darf eine Meile, ehe man dahin kommt, das Ufer des Flusses nicht verlassen; ohne diese Vorsicht würde man bald in den Strom gerathen, der unwiderstehlich alles in seinen Abgrund hineinzieht, was sich ihm nähert. Man muß sogar sehr stark rudern, um den Chippawa-Creek wieder hinaufzukommen, der dem Fort seinen Namen giebt.

Wir landeten hier nicht sobald, als die Ungeduld, nach dem Falle hinzueilen, für uns zum dringenden Bedürfniß ward. Wir widmeten kaum den Höflichkeits-Bezeigungen des Capitain Hamilton, der im Fort commandirt, die Aufmerksamkeit, die sie verdienten. Wir nahmen jedoch nach unsrer Bestimmung erst um 4 Uhr ein Mittagsessen von ihm an, welches er aus Gefälligkeit gegen uns auch so lange aufschob; wir bestiegen unsre Pferde und richteten mit Lieutenant Faulkner unsern Weg nach dem Falle hin. Chippawa liegt in grader Linie anderthalb Mei-

len davon entfernt; aber die Ufer des Flusses machen so große Krümmungen, indem sie sich ihm nähern, daß der Weg, der längs ihnen hingeht, mehr wie 3 Meilen beträgt.

In Chippawa selbst fängt das große Schauspiel an. Der Fluß, der sich, vom Fort Evie an, immer ausgebreitet hat, ist hier mehr als drey Meilen breit; plötzlich verengt er sich aber; die Schnelligkeit seines Stroms, die schon an sich beträchtlich ist, verdoppelt sich sowohl wegen der großen Neigung des Erdreichs, auf dem er fließt, als auch durch die Beschränkung seines Bettes. Der Grund ist felsigt, und die zerbröckelten Bruchstücke desselben verursachen kein andres Hinderniß, als daß sie die Heftigkeit des Wasserstroms vermehren. Bisher ist das Land platt gewesen; eine Reihe sehr weißer Felsen erhebt sich hier zu beyden Seiten des Flusses, der dann etwa auf die Breite einer halben Meile zurückgebracht ist. Es sind dieß die Allegany-Berge, die, ehe sie diesen Punct berühren, das ganze feste Land von Amerika, von Florida an, durchschneiden. Hier theilt sich der Fluß, der durch die hervorgetretnen Felsen zur Rechten noch mehr eingeengt ist. Ein Arm geht längs dem Ufer dieser Felsen zur Rechten, durch deren Hervortreten er sehr vorgedrängt wird; der andre, und dieser ist bey wei-

tem der ansehnlichste, der vom ersten durch eine kleine Insel getrennt wird, stürzt sich gradezu auf die linke Seite, wühlt sich dort in den Steinen ein Becken, das er mit seinem Sprudeln, seinem Schaume und Geräusch anfüllt. Endlich, wenn er von neuen Felsen aufgehalten wird, die er zu seiner Rechten findet, verändert er seinen Lauf noch mit mehrerer Heftigkeit, um sich zu gleicher Zeit mit dem rechten Arme von einer Anhöhe von 160 Fuß über eine Felsenwand, die fast halbzirkelförmig und ohne Zweifel durch die unaufhörliche Heftigkeit seines Gewässers seit Entstehung der Welt geebnet ist, herabzustürzen, und zwar in einer Breite, die fast die des ganzen Flußbettes einnimmt und deren Einförmigkeit nur durch die Insel unterbrochen wird, die, indem sie die beyden Arme scheidet, unerschütterlich auf ihrem Felsengrunde ruht, und gleichsam zwischen ihren beyden Strömen, die sich zu gleicher Zeit in diesen ungeheuren Abgrund stürzen, zu schweben scheint. Das Wasser der Seen Evie, Michigant, St. Clair, Huron, des obern Sees, und das der zahlreichen Flüsse, die sich in diese kleinen Meere ergießen, ersetzen unaufhörlich das Wasser, welches sich verzehrt. Das Wasser dieser beyden Wasserfälle stürzt senkrecht auf die Felsen herab; die Farbe desselben im Herabfallen ist

oft ein sehr dunkles Grün, oft ein schäumendes Weiß, das bisweilen durchaus glänzend ist, und tausend Abwechselungen nach der Art, wie die Sonne dasselbe trift, nach der Tagesstunde, nach dem Zustande der Atmosphäre, nach der Kraft des Windes u. s. w. bildet. Ein Theil des auf die Felsen herabstürzenden Wassers steigt als ein dicker Dunst empor, der oft auch weit über die Höhe des Falles sich erhebt und sich dann mit den Wolken vermischt; das übrige, das im Herabfallen sich an Felsentrümmern bricht, ist in beständiger Unruhe; lange schäumt und sprudelt es, wirft Baumstämme, Fahrzeuge, ganze Bäume und Trümmer jeder Art ans Ufer, die es in seinem langen Laufe aufgenommen und mit sich fortgeführt hat. Das Bette des Flusses, welches die beyden felsigten Bergketten ausmachen, die noch eine ganze Strecke weiter hinuntergehen, wird nach dem Falle noch mehr eingeengt, gleich als wäre ein Theil dieses großen Stromes im Falle verschwunden oder ins Innere der Erde versenkt. Das Geräusch, die Unruhe, der unordentliche Strom, die Stromschnellen dauern noch auf 7 bis 8 Meilen weiter hinaus fort, und erst bey Queenstown, das 9 Meilen vom Falle entfernt liegt, wird der Fluß breiter und ruhiger, so daß man mit Sicherheit über ihn hinfahren kann.

Ich bin zu dem Wasserfall hinunter geklettert; man kommt nur mit Mühe dahin; steile Absenkungen, Leitern, die man in Bäumen ausgehauen hat, Gewölbe, überhängende Felsen, die dem Reisenden durch die umherliegenden Bruchstücke hinlänglich die Gefahr anzeigen, der er sich aussetzt, nirgends etwas, um sich festzuhalten, als abgestorbnes Gesträuch, das der Unvorsichtige, der sich darauf verläßt, in der Hand behalten würde. Alles scheint dazu gemacht zu seyn, um Schrekken einzuflößen; inzwischen die Neugierde ist so närrisch, wie jede andre Leidenschaft, und sie ist zuverlässig eine. Wozu sie mich in diesem Augenblicke brachte, würde mich schwerlich die Gewißheit eines großen Glücks bringen können. Häufig kroch ich auf den Händen, häufig fand ich in meinem Eifer eine Gewandtheit, die ich mir kaum zutraute, oft überließ ich mich dem Zufall und so arbeitete ich mich anderthalb Meilen bis zu diesem beschwerlichen Ufer hindurch, um bis an den Fuß des ungeheuren Wasserfalls vorzudringen. Die Eigenliebe, seinen Zweck erreicht zu haben, ist der einzige Ersatz für die Anstrengung, die der glückliche Erfolg gekostet hat. Es giebt im Leben mehrere ähnliche Lagen.

Man befindet sich hier an einem Wasserstrudel, von dem man schon in einiger Entfernung

durchnäßt wird. Die aus dem Wassersturz emporwirbelnden Dünste vermischen sich wieder mit den herabfallenden Wellen. Das Becken selbst wird von dieser dichten Wolke verborgen; der einzige Genuß, den man auf dieser Stelle hat, ist das lermende Getöse, welches hier heftiger ist, als sonst irgendwo. Man kann einige Schritte auf Felsenstücke, die zwischen dem herabstürzenden Wasser und dem Fuß der Felsenwand, über die das Wasser herabstürzt, liegen, hervortreten; hier ist man aber auch von der ganzen Welt abgeschnitten; es ist Einem sogar der Anblick des Falls durch die Wassermauer benommen, die durch ihre Dichtigkeit und ihre Bewegung so sehr den Zugang der äußern Luft abschneidet, daß man durchaus ersticken müßte, wenn man sich lange dort aufhalten wollte.

Es ist unmöglich, den Eindruck darzustellen, den dieser Wasserfall auf uns machte. Unsre Einbildungskraft, die lange mit der Hoffnung, ihn zu sehen, genährt war, zeichnete uns Gemälde, die uns übertrieben schienen, die aber dennoch hinter der Würklichkeit zurückblieben. Den empfundenen Eindruck beschreiben zu wollen, würde grade so viel seyn, als den Wasserfall zu beschreiben; es wäre ein Versuch, der über unsre Kräfte ginge. Ich war so von Begeisterung, die mir

dieß schöne Naturschauspiel eingeflößt hatte, ergriffen, daß die Unannehmlichkeiten des Rückweges dieselbe nicht schwächen konnten, und erst im Fort, beym Capitain Hamilton, hatte ich Zeit, an meine Ermüdung, an meinen Hunger, an meine Quetschungen, an den erbärmlichen Zustand meiner Kleider und an den Glockenschlag zu denken. Es war 2 Uhr.

Der arme Lieutenant Faulkner, der verpflichtet zu seyn glaubte, meine Hoheit begleiten zu müssen, hatte zum Unglück nicht an meiner Begeisterung Theil genommen; er ist nur der Genosse in meinem Kampfe mit den verschiednen Hindernissen, in den Quetschungen und in der Ermüdung gewesen. Seiner übergroßen Höflichkeit ungeachtet, zeigte er dennoch eine recht tiefe Traurigkeit, so lange, bis einige Gläser Wein ihn wieder aufmunterten.

Der Capitain Hamilton, Befehlshaber des Forts Chippawa, das nicht einmal so fest ist, als das Fort Evie, war so gütig, uns zu Mittag bey sich zu behalten. Die Langeweile dieses einsamen Postens, der von allen der langweiligste ist, wird ihm durch die Gesellschaft einer artigen, sanften, liebenswürdigen Frau und seinen sechs Kindern, in deren Mitte er lebt, abgekürzt. Beide nahmen uns mit der Einfachheit, der Herz-

lichkeit, der Leichtigkeit auf, wie Leute, die immer in der besten Gesellschaft gelebt haben.

Chippawa war vormals der Hauptort eines indianischen Völkerstammes, der jetzt seinen Sitz an den Gränzen Virginiens hat. Heut zu Tage endigt sich hier der Landtransport, den der Wasserfall und seine fortgesetzten Wirkungen nothwendig machen. Vor dem Friedensschluß von 1782 wurden die Fahrzeuge an der andern Seite des Flusses, bey dem Fort, das jetzt Skuyler heißt, und Chippawa gegenüber liegt, ein- und ausgeladen.

Es giebt hier, wie im Fort Evie, außer den Kasernen Magazine, die dem Könige von England gehören, und Magazine für Kaufleute. Ein ziemlich gutes Wirthshaus und einige andre Häuser in kleiner Anzahl machen das ganze Dorf aus, das wegen dem stinkenden Wasser des Creeks sehr ungesund ist, dem man auch die jährlichen Fieber zuschreibt, von denen dieser Platz heimgesucht wird.

Montag, den 22ten.

Wir verließen Chippawa sehr frühzeitig und nahmen uns vor, den Fall nochmals zu besuchen. Der Regen, der in Strömen fiel, brachte uns nicht von unserm Vorhaben ab. Ich sah ihn

jetzt von einer Stelle, von der Herr de Blacon ihn den Abend vorher gesehn hatte, und wohin er uns zu führen ausdrücklich verlangte. Diese Stelle ist im Lande unter dem Namen Tablerock bekannt; sie ist ein Theil des Felsens, über den der Fluß herunterstürzt. Man steht hier mitten in seinem Bette und fast im Wasser, so daß man mit größter Sicherheit den Strom zu seinen Füßen kann dahinstürzen sehn, von dem man selbst fortgerissen werden würde, wenn man nur zwey Schritte weiter hervorträte. Von dieser Stelle genießt man zu gleicher Zeit des schönen Anblicks, den das über die Stromschnellen daherstürzende schäumende Wasser gewährt, des bewundernswürdigen Sturzes, von dem man durch nichts geschieden ist, und des kreisenden Beckens, das ihn verschlingt. Man muß dieß Wunder der Natur durchaus von dieser Stelle betrachten, wenn man es nur von einer Stelle ansehn will; aber man muß es von allen Seiten beobachten, und von jeder wird man es schöner, und bewundernswürdiger finden; immer wird man mehr erstaunen, immer mehr von stummer Bewunderung ergriffen werden.

Man kommt viel leichter zum Tablerock, als zu irgend einer andern Stelle. Es ist sehr zu bedauern, daß die Regierung des reiselustigsten,

neugierigsten Volks nicht bequeme Anlagen gemacht hat, um sich von allen möglichen Seiten diesem berühmten Phänomen nähern zu können. Zur Entschuldigung sagt man, daß die Zahl der Reisenden, welche die Neugierde herbeyführt, fast von gar keiner Bedeutung ist, daß selbst die Zahl derjenigen, die ihrer Geschäfte wegen des Weges kommen, und hier verweilen, um den Wasserfall zu besehen, sehr unbeträchtlich sey; daß endlich bloß die Wilden, wenn sie auf die Jagd gehen, und unbeschäftigte Kinder, den Einfall bekommen, hinabzuklettern; so daß folglich die auf Anlegung des Weges gewandten Kosten keinem Menschen einträglich seyn würden. Dennoch aber können alle diese Gründe nicht eine Ersparung von 30 Dollars entschüldigen, wodurch vielleicht die erste Merkwürdigkeit in der ganzen Welt zugänglich werden würde.

Es ist unnöthig, anzuführen, daß ungeachtet der Strenge des hiesigen Winters, der Wasserfall und der Fluß oberhalb desselben niemals gefriert; aber die Seen, die ihn mit Wasser versehen, die kleineren Flüsse, die in diesen fallen, sezzen sich gewöhnlich, und ungeheure Eisklumpen, die beym Thauwetter fortgehen, stürzen alsdann beständig in diesen Wasserfall herunter und zertrümmern nicht ganz und gar an den Felsen; sie

thürmen sich dann häufig in großen Massen bis zur Hälfte seiner Höhe auf. Der Lärm, der durch diesen Wasserfall verursacht wird, ist uns, so oft wir ihn gesehn haben, weniger auffallend gewesen, als wir erwarteten, und Herr Guillemard und ich, die wir beyde den Rheinfall bey Schaffhausen gesehen hatten, mußten eingestehen, daß das Getöse desselben etwas weit bewundernswürdigeres habe; doch muß ich nochmals sagen, daß der Fall des Niagara mit nichts verglichen werden kann. Man erwarte nicht, hier etwas Angenehmes, Wild-Schönes und Romantisches, zu finden; nur etwas Ueberraschendes, Wunderbares findet man, etwas Erhabenes, daß auf einmal sich aller Seelenkräfte bemächtigt, das Einen um so tiefer ergreift, je länger man es betrachtet und das immer denjenigen, den es ergriffen hat, die Ohnmacht empfinden läßt, das auszudrücken, was er empfand.

Eine Meile vor dem Falle und zwar in dem großen Becken, welches der Fluß zur Linken bildet, sind 2 Korn- und 2 Sägemühlen angelegt. Wir haben sehr genau diejenige besehen, die am weitesten davon liegt; sie ist am merkwürdigsten, vorzüglich darin, daß die Baumstämme, die sie verarbeitet, die in den Chippawa-Creek bey seinem Ausflusse geworfen und vermittelst einer klei-

nen Schleuse in einen Canal gebracht werden, der im Bette des Flusses selbst durch eine doppelte Reihe von Stücken Holz, die an einander befestigt auf dem Wasser treiben, gebildet wird und die dadurch gegen das Zerbrechen am Ufer gesichert werden, daß man andere große schwimmende Balken in gewissen Entfernungen angelegt hat, die so zu sagen, diesem künstlichen Kanal zur Unterlage dienen. Das Wasser behält in diesem Kanal die Geschwindigkeit des Stromes und führt folglich die Baumstämme unten in die Mühle, wo sie vermittelst der Bewegung, die die Sägen treibt, auf den Sägeblock gehoben und zu Brettern zerschnitten werden. Jetzt gehen nur zwey Sägen in dieser Mühle. Die Kraft des Wassers ist so groß, daß sie würklich unbeschränkt seyn würde; inzwischen machen die gegenwärtigen Bedürfnisse des Landes eine größere Zahl von Sägen unnöthig. Der sehr einsichtsvolle Besitzer der Mühle hat sie übrigens so angelegt, daß er in der Folge noch eine größere Anzahl von Gängen hinzufügen kann, je nachdem der zunehmende Verbrauch sie nothwendig machen sollte. Eben so hat er seine Kornmühle angelegt, die anjetzt nur vier Mahlgänge hat. Das Mahlgeld, das durch die gesetzgebende Gewalt bestimmt ist, beträgt im ganzen obern Canada den zwölften Theil.

Der Sägelohn beträgt die Hälfte alles gesägten Holzes.

Im vorigen Jahre entdeckte man einige Toisen vom Ufer des Flusses eine Schwefel-Quelle, die aber durch das Abfallen des Erdreichs verschüttet ward; seit kurzer Zeit zeigt sich diese Quelle in dem Kanale, der die Stämme zur Mühle bringt, aufs neue. Ein Stein, den man über die Quelle gebracht hat, verhindert es, daß sich das Wasser nicht mit dem Flußwasser vermischt. Die Näherung eines Feuerbrandes entzündet den Dunst und giebt ihm die Farbe von brennendem Weingeist, und macht, daß er bis in den Boden hineinbrennt. Es wird wahrscheinlich noch viel Zeit verstreichen, ehe man ausfindig zu machen suchen wird, ob diese Quelle Heilkräfte habe oder nicht.

Neulich hat man auch eine sehr reichhaltige Eisenmine nahe am Chippawa-Creek entdeckt. Eine Gesellschaft hat sich vorgenommen, sie bearbeiten zu lassen und ist entschlossen, in der Nähe des Falls ein Hammerwerk anzulegen; sie bedarf aber hiezu der Erlaubniß des Statthalters; denn das Mutterland will alle seine Colonien mit seinen eignen Manufactur-Waaren versorgen und hat noch nicht dieses Monopolium aufgegeben, das ihm schon Amerika ge-

kostet hat. Inzwischen schmeichelt man sich doch hier die Erlaubniß des Statthalters zu erhalten.

Das Land auf dem ganzen Wege von Chippawa bis Newarck scheint ziemlich gut, jedoch nicht von der besten Art zu seyn, es befinden sich ziemlich viele Wohnungen darauf. Das ganze Land ist seit kürzerer oder längerer Zeit von der Regierung verschenkt worden; die ersten Anlagen sind kaum 10 Jahre, und der größte Theil nur 3 bis 4 Jahre alt. Die Häuser, die ganz aus Baumstämmen bestehen, sind besser und reinlicher gebaut, als die, welche man gewöhnlich in den vereinten Staaten sieht. Die Art des Ackerbaus scheint beynahe dieselbe. Gewöhnlich kostet der Acre ein Pfund von New-York oder $2\frac{1}{2}$ Dollars in dieser Gegend, wenn das Verhältniß des abgetriebnen Landstriches zu dem, der noch beholzt ist, anders wie 40 zu 200, oder wenigstens ungefähr sich verhält. Gewisse Umstände, eine günstige Lage, ansehnlichere Gebäude u. s. w. erhöhen den Preis. Die Arbeiter sind auf dem ganzen Wege äußerst schwer zu finden und bekommen außer der Kost 5 bis 6 Sh. den Tag. Der Winter dauert nur von der Mitte des Decembers bis zum Anfang des April.

Die Wege vom Fort Evie nach Newarck sind ziemlich offen und größtentheils auf einem san-

sandigen Boden, welches ihre Unterhaltung noch viel leichter macht. Das häufige Hin- und Herfahren auf diesem ganzen Landwege verdirbt sie nicht. In Queenstown werden die Waaren, die für das obere Land bestimmt sind, ausgeladen, und diejenigen, die dorther kommen, wieder zu Schiffe gebracht. Die verschiedenen Wohnungen, die man vor 3 Jahren angelegt hat, bestehen aus einem ziemlich guten Wirthshause, aus zwey oder drey Magazinen, aus einigen kleinen Häusern, aus einem Blockhause von Stein, das mit Eisen gedeckt ist, und aus Baraken, in denen das Regiment des Generals Simcoe liegen sollte, die aber jetzt leer stehen, nachdem das Regiment in eine andre Gegend der Provinz verlegt ist. Herr Hamilton, ein reicher Kaufmann, der bey dem ganzen innern Handel dieses Theils von Amerika interessirt ist, besitzt in Queenstown ein recht hübsches auf englische Art gebautes Haus; dabey hat er seine Landwirthschaft, eine Brandtweinbrennerey und eine Gerberey. Man sagt sehr viel Gutes vom Charakter dieses Kaufmanns. Er ist Mitglied der gesetzgebenden Gewalt im obern Canada, befindet sich aber jetzt in England.

Der Landtransport geschah sonst an der andern Seite des Flusses, aber seitdem es klar ist, daß vermöge des Tractats das Land amerikanisch

werden wird, hat die Regierung ihn verlegt. Das ganze Land, ob es gleich sehr sandig ist, ist mit Eichen, Kastanienbäumen und sehr schönen Hickerys bedeckt; die etwas mehr bewässerten Theile haben, wie im ganzen übrigen Amerika, Eschen und Ahornbäume.

An dieser Stelle legte Herr de la Jonquiere, der vom Französischen Hofe den Auftrag hatte, der französischen Handlung freye Fahrt auf den Seen zu sichern, seine erste Niederlassung an, welche er mit Erlaubniß uud unter dem Schutze des indianischen Stammes der Nonnowshouans, die wie die übrigen ganz in diesem Welttheile verschwunden sind, späterhin nach Niagara verlegten.

Wir durften nach der Artigkeit, mit der man uns behandelt hatte, sobald als wir die Gränzen des Gouvernements des Herrn Simcoe betraten, erwarten, von ihm sehr gut aufgenommen zu werden, und der Erfolg übertraf unsre Erwartung. Sobald er von unsrer Ankunft Nachricht hatte, schickte er uns seinen General-Adjutanten, um uns zum Essen einzuladen. Er war erst vom Pferde gestiegen und konnte deswegen nicht selbst kommen. Wir nahmen seine Einladung sogleich an und kurz nach dem Essen bat er uns, daß wir bey ihm bleiben, unser Nachtquartier

hier nehmen, und als ob wir zu Hause wären, handeln sollten. Dies abzuschlagen würde der Höflichkeit wenig entsprochen haben, von deren Aufrichtigkeit wir überzeugt waren; überdas ward für unsre Bequemlichkeit durch Annahme derselben sehr gesorgt, weil wir niemanden in der Stadt zu besuchen hatten, die eine starke halbe Meile von der Wohnung des Gouverneurs entfernt liegt und weil wir uns von ihm sowohl die angenehmste Gesellschaft als auch die besten Nachrichten über dieß Land versprechen durften, das unsre Neugierde so sehr anzog.

Wir erfuhren übrigens sehr bald, daß wir länger in Niagara bleiben mußten, als wir uns anfangs vorgenommen hatten. Der Gouverneur Simcoe sagte uns, wie ich ihn mit meiner Absicht, nach Quebec zu gehen, bekannt machte, daß er ohne ausdrückliche Erlaubniß des Lords Dorchester keinem Fremden den Eingang in Unter-Canada verstatten dürfe; er zeigte uns sogar den bestimmten Befehl des Oberstatthalters, der vom Monat October datirt war und den das Betragen einiger Franzosen veranlaßt hatte. Ob ich gleich den klugen Vorsichtsmaßregeln des Oberstatthalters meinen völligen Beyfall schenkte, so wie allen denen, die eine Revolution von ihrem Lande abzuhalten suchten, so mußte ich es doch

nothwendig unangenehm finden, daß Herr Hammond mir so zuversichtlich versichert hatte, daß er mit Lord Dorchester völlig einig sey. Ich bat ihn, da er behauptete, daß sein Paß das einzige zureichende Mittel für einen Fremden sey, aus den vereinten Staaten in das untere Canada zu kommen, noch überdas an Lord Dorchester zu schreiben, der dadurch, daß er Befehl gegeben hätte, uns durchzulassen, uns eine so langwierige Zögerung auf unsrer Reise und die Besorgniß, so lange dem Gouverneur Simcoe lästig zu seyn, erspart haben würde. Dem sey nun wie ihm wolle, wir mußten unser Mißvergnügen verbeißen, und den Zeitpunct abwarten, bis Lord Dorchester seinen Brief nach Kingstown schicken konnte, wohin ich ihn übrigens zu adressiren bat. Ich benutzte die lange Zeit meines Aufenthalts in Niagara für meinen Wunsch, das Land kennen zu lernen und die edle Freymüthigkeit des Gouverneur Simcoe, leistete mir hiezu allen Vorschub.

Erst im Jahre 1791 ist das obere Canada vom untern für die Verwaltung getheilt. Es machte vormals einen Theil der Provinz Quebec aus. Die Verwaltung derselben war ungefähr dieselbe, wie in allen englischen Colonien, hing ganz von der Willkühr des Statthalters ab und

war hier nur ohne Zweifel etwas vorsichtiger, theils weil Lord Dorchester nach allem, was man von ihm hört, ein sanfter, gerechter Mann ist, und theils weil die Belehrung, die Amerika gegeben hat, nicht ganz ohne Nutzen seyn wird. Nach der Eintheilung dieser beyden Striche der Provinz Quebec in Unter- und Ober-Canada, hat das brittische Parlament beyden eine repräsentative Verfassung gegeben, die freylich anjetzt bis auf die kleinste Triebfeder im ganzen Werke in den Händen des Gouverneurs, dennoch aber so beschaffen ist, daß wenn dieß Land volkreicher wohlhabender, aufgeklärter wird, es sehr leicht die Verwaltung seiner Angelegenheiten diesem Einflusse entziehen kann, der anjetzt eben so groß ist, als er vielleicht nothwendig seyn mag.

Lord Dorchester ist Oberstatthalter der englischen Besitzungen im nördlichen Amerika. Die Statthalter aller einzelnen Provinzen sind nur Unterstatthalter. Wohin er kommt, steht ihm das Ansehen der Unterstatthalter nach; diese müssen ihm bloß im Bezug auf die Truppen Rechenschaft ablegen, und auch nur dann, wenn sie Militairstellen bekleiden, welches nicht immer nothwendig mit einer Gouverneurs-Stelle verbunden ist. Was Staatsangelegenheiten betrifft, welcher Art sie auch seyn mögen, korrespondirt der Un-

terstatthalter geradezu mit den Ministern in England; er erhält von dorther seine Befehle, ohne daß er gehalten wäre, dem Oberstatthalter Nachricht davon zu geben, der sogar, wenn er die verschiednen Gegenden seines Gouvernements verlassen hat, daselbst nicht den geringsten Befehl über etwas, was in seiner Abwesenheit geschehen soll, zurücklassen darf: woher es denn auch kommt, daß, sehr dringende militärische Anordnungen ausgenommen, der Oberstatthalter beständig am Hauptorte seines Gouvernements bleibt, wo denn der Unter-Gouverneur auch nichts zu thun hat, und von dem er sich so lange wie möglich entfernt. Da inzwischen ohne Unterschrift des Statthalters keine Ausgaben des Gouverneurs Statt finden, so hat er allein hiedurch eine Macht, über alle Unternehmungen, über alle Entwürfe, die wenigstens seine Billigung nothwendig macht und die ihm in der That mehr Einfluß als irgend etwas anders in allen Theilen seiner Statthalterschaft zusichert.

Die englischen Besitzungen im nördlichen Amerika werden eingetheilt, in Ober- und Unter-Canada, in Neu-Braunschweig und in Neu-Schottland. Allein die beyden ersten Provinzen werden nach der neuen Verfassung regiert, die andern werden grade wie vormals verwaltet.

Die Gränze zwischen Ober- und Unter Canada liegt etwa 100 Meilen höher, als Montreal. Die Ausdehnung von Ober-Canada ist um vieles größer, als die von Unter-Canada, weil es gegen Westen keine Gränzen hat, sondern sich so weit wie ihre Macht erstreckt, die denn alle bekannte und unbekannte Länder begreift und bis an das stille Meer geht; eben so wenig hat es von der nördlichen Seite genauere Gränzbestimmungen. Die Volksmenge von Unter-Canada wird ungefähr auf 140000 Seelen angegeben, die von Ober-Canada auf 30000, und diese Angaben scheinen groß.

Die vorzüglichsten Puncte der neuen Verfassung für Canada sind:

Artikel 1. Errichtung eines gesetzgebenden Raths und einer Versammlung, auf deren Rath der König von England Gesetze für die Regierung der Provinz geben kann.

Art. 2. Die Ober- und Untergouverneurs der Provinz ernennt der gesetzgebende Rath, der wenigstens aus 7 Mitgliedern in Ober- und aus 15 in Unter-Canada bestehen muß.

Art. 3. Die nothwendigen Bedingungen, um Mitglied des gesetzgebenden Raths zu werden, sind 1. ein Alter von 21 Jahren. 2. Na-

turalisirung durch eine englische Parlamentsacte oder durch Geburt in Canada.

Art. 4. Die Stellen im gesetzgebenden Rathe dauern auf Lebenszeit, wenig Fälle ausgenommen, die hier unten angeführt sind.

Art. 5. Der König kann in Zukunft gewisse Ehrenbezeigungen mit Erbansprüchen verbinden, die er einem jeden seiner Unterthanen erzeigen kann; eine Stelle im gesetzgebenden Rathe z. B. so wie in England die Pairs zugleich Mitglieder des Ober-Parlaments sind.

Art. 6. Die Person, die vermöge ihrer Geburt dazu berechtigt ist, diesen Titel zu erben, der durch den König der Familie gegeben ist, wird das Recht darauf verlieren, wenn zwischen dem Augenblick, in dem sie Ansprüche darauf machen kann und demjenigen, wo sie deswegen bey dem Gouverneur die nöthigen Anstalten treffen muß, um zum würklichen Genuß desselben zu gelangen, sich 4 Jahre hinter einander aus der Provinz entfernt, ohne Erlaubniß des Gouverneurs. Dieß alles tritt in Kraft mit dem 22sten Lebensjahr; oder wenn ein solcher, ehe er die nöthigen Anstalten getroffen hat, um sich diesen Titel zu erhalten, irgend einer andern Macht gehuldigt hat.

Art. 7. Diejenigen, die würklich Stellen

im Rathe bekleiden, werden ihre Stellen verlieren, wenn sie sich aus der Provinz, auf 2 Jahre ohne Genehmigung des Gouverneurs, und auf 4 Jahre ohne Genehmigung des Königs, die dem Gouverneur kund gemacht wird, entfernen; oder wenn sie irgend einer andern Macht huldigen.

Art. 8. Die Erbrechte auf diese Stellen oder diese Stellen selbst, können, wenn die würklichen oder Titular-Besitzer dieselben durch die oberwähnten Ursachen verloren haben, nach ihrem Tode von denjenigen ihrer Erben, die darauf ein Recht haben, wieder erlangt werden, wenn sie sich den geforderten Bedingungen unterwerfen.

Art. 9. Das überführte Verbrechen des Hochverraths macht sowohl den aller Ansprüche verlustig, welcher dergleichen besitzt, als auch seine Erben.

Art. 10. Untersuchungen über die Ansprüche der Mitglieder des gesetzgebenden Raths werden auf Vortrag des Gouverneurs, nur durch den Rath selbst entschieden, doch kann zum Vortheil der bey der Entscheidung interessirten Person oder des Oberfiscals der Provinz, davon an den König und das brittische Parlament appellirt werden.

Art. 11. Die Ernennung und Abdankung des Sprechers hängt vom Gouverneur ab.

Art. 12. Der Gouverneur beruft die Versammlung zusammen.

Art. 13. Er hat folglich auch die Vollmacht, eine Verordnung bekannt zu machen, nach der die Provinz in Grafschaften, Districte oder Kreise getheilt wird; und einen Beamten zu ernennen, der in jedem District die Wahlstimmen bewähren muß.

Art. 14. Diese Vollmacht bleibt nur 2 Jahre in den Händen des Gouverneurs und geht späterhin in die der Gesellschaft über, in Folge der von ihr vorgeschlagnen und vom Könige genehmigten Gesetze.

Art. 15. Der Beamte, der den Auftrag hat, die Wahlstimmen zu bewähren, ist zu diesem Geschäfte nicht länger als 2 Jahre verbindlich.

Art. 16. Die Zahl der Mitglieder der Versammlung darf nicht unter 16 in Ober-, und nicht unter 50 in Unter-Canada seyn.

Art. 17. Die Vorladungsscheine oder Writs zur Wahl der Mitglieder müssen innerhalb 50 Tagen aufs höchste vollständig befolgt werden; sie werden an den Beamten überschrieben, der in jedem District die Aufmachung der Wahlstimmen zu besorgen hat.

Art. 18. Dieser darf nicht länger als 6 Tage mit der Befolgung dieser Writs zögern, sobald sie ihm zu Händen gekommen sind.

Art. 19. Die Eigenschaften welche erfordert werden, um stimmgebend zu seyn, sind 1. Besitz eines liegenden Grundes von 4 Shellings jährlichen Ertrags, frey von allen Beschwerungen, oder Miethung eines andern, das jährlich 5 Pf. Sterl. einträgt, oder eines Hauses in der Stadt des Districts, das 10 Pf. Sterl. Miethe kostet, und zugleich Wohnung in dem District seit 4 Jahren.

Art. 20. Die Mitglieder des gesetzgebenden Raths und die Prediger, von welcher Religion es seyn mag, können nicht zur Versammlung gewählt werden.

Art. 21. Die Bedingungen des Alters, der Geburt, der Naturalisation, welche erfordert werden um Mitglied des gesetzgebenden Raths zu werden, sind eben so nöthig, um für die Versammlung stimm- oder wahlfähig zu seyn.

Art. 22. Die Personen, die des Hochverraths überführt, oder durch eine Acte des gesetzgebenden Raths, die des Königs Genehmigung hat, für unfähig erklärt werden, sind vom Stimm- und Wahlrecht ausgeschlossen.

Art. 23. Die Bestimmung der Zeit und des Orts der Wahlen, bleibt dem Gouverneur überlassen.

Art. 24. Dasselbe gilt von der Bestimmung

des Orts, wo die Versammlungen gehalten werden sollen, von ihrer Zusammenberufung, ihrer Aufhebung.

Art. 25. Inzwischen muß eine Versammlung wenigstens einmal im Jahre gehalten werden. Die Dauer derselben Versammlung ist höchstens für 4 Jahre bestimmt, es sey denn, daß sie eher aufgehoben oder ausgesetzt werde.

Art. 26. Der Sprecher giebt bey Gleichheit der Stimmen den Ausschlag, sonst die Majorität.

Art. 27. Jedes Mitglied des gesetzgebenden Raths oder der Versammlung muß, ehe es eintritt, dem König von Eagland schriftlich den Eid der Treue ablegen.

Art. 28. Der Gouverneur hat das Recht, im Namen des Königs die in beyden Kammern passirten Bills zu genehmigen, oder diese Genehmigung zurückzuhalten, bis er des Königs Absichten darüber kennt.

Art. 29. Der König hat das Recht, eine vom Gouverneur genehmigte Bill, in den beyden Jahren, die auf die Zeit der Bekanntmachung jener Bill folgen, wieder zu verwerfen. Wird die Verwerfung mit dem certificirten Datum des Empfanges der Bill zurückgeschickt, so ist diese vernichtet.

Art. 30. Jede Bill, zu welcher der Gouverneur seine Zustimmung nicht gegeben hat, ist so lange ohne Kraft, bis der König sie genehmigt und seine Genehmigung bekannt gemacht hat; was erst nach Verlauf zweyer Jahre, vom Datum des Empfangs an gerechnet, Statt finden kann, grade wie oben.

Art. 31. Die jetzt zur Zeit der gegenwärtigen Acte geltenden Gesetze werden so lange in ihrer Kraft bleiben, bis sie durch die oben erwähnten Formen widerrufen worden sind.

Art. 32. Der Gouverneur und sein ausübender Rath, den der König ernennt, bilden ein Gericht für bürgerliche Rechtspflege, das über alle Appellationen in den Fällen spricht und entscheidet, die in einer Schrift erwähnt sind, welche vor 18 Jahren in der Provinz Quebec durchging.

Art. 33. Alle die Vorschriften und Anweisungen des Königs, die den sonst von der katholischen Geistlichkeit gehobnen Zehnden der protestantischen Geistlichkeit zusprechen, werden hiermit widerrufen.

Art. 34. Der König kann den Gouverneur bevollmächtigen, Ländereyen zum Unterhalt der Geistlichkeit in jeder Provinz anzuweisen.

Art. 35. Die Einkünfte, welche diese ab-

werfen, sollen treulich der Geistlichkeit zu Nutz kommen.

Art. 36. Der König kann den Gouverneur bevollmächtigen, Pfarreien und Pfründen zu machen

Art. 37. und sie wie in England zu vergeben.

Art. 38. Pfründe und Pfarreien sollen ganz den anglicanischen Formen u. s. w. unterworfen seyn; die Geistlichkeit soll unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Neuschottland stehen.

Art. 39. Die Länder-Schenkungen für die Geistlichkeit, welche der Gouverneur macht, werden der Beurtheilung der beyden Kammern und der Genehmigung des Königs unterworfen.

Art. 40. In diesem Falle wird die Sache der Untersuchung der beyden englischen Häuser anheimgestellt.

Art. 41. Die Ländereyen, die in Ober-Canada angewiesen worden, werden, wenn man es wünscht, als freyes und gemeines Lehn of free and common soccage *) in Unter-Canada und

*) Free and common soccage heißt soviel als frey von allen Dienstgerechtigkeiten und läuft ungefähr auf das hinaus, was man in Frankreich franc àleu nennt.

Der Friedensschluß von 1763 sicherte den Nießbrauch aller herrschaftlichen Rechte denjenigen zu, die im Besitz derselben waren; man muß also die Einwilli-

bleiben den allgemeinen Gesetzen unterworfen, die man in dieser Rücksicht in der Folge entwerfen könnte.

Art. 42. Die Personen, die in Ober-Canada schon Ländereyen abgetreten erhalten haben, können auf ihr Anhalten neue Documente über das common soccage erhalten.

Art. 43. Das neue Document wird dem Rechte dieser oder jener Person auf gewisse Ländereyen durchaus nicht zu nahe treten.

Art. 44. Diese Acte hebt die Kraft irgend einer Parlamentsacte nicht auf, die entweder gewisse Verbote feststellt, oder auch Gesetze zur Anordnung der Schifffahrt und des Handels macht.

Art. 45. Die Gesetze dieser Art sollen zum Vortheil jeder Provinz insbesondere in Kraft gesetzt werden.

Dieß ist der wesentliche Inhalt der Bill des Parlaments von Großbrittannien, die im J. 1792

gung des regierenden Herrn haben, um alle die Ländereyen, die man von ihm zu Lehn hat, als freyes und gemeines Lehn zu besitzen. Das ist denn auch der Grund, warum man für Unter-Canada ausdrücklich sagt, wenn man es wünscht.

Damals war der Theil, der jetzt Ober-Canada ausmacht, nicht bewohnt; allein der Wunsch der Landbesitzer, bey deren Abtretung von Ländereyen diese Clausel nicht erwähnt ist, ist hinreichend, sie hineinzubringen.

dort durchging, um den beyden Canada's ihre Verfassung zu geben.

Ober-Canada ist ein durchaus neues Land, oder vielmehr ein Land, das noch erst durchaus werden muß. Ohne Zweifel hat deswegen auch General Simcoe die Statthalterschaft desselben übernommen. Er sah ein, von welchem Nutzen eine solche Colonie seinem Vaterlande seyn könne, wenn sie auf die Stufe der Vollkommenheit gebracht würde, deren sie fähig ist; er hielt die Mittel, die sie geschwind auf diesen Weg der Vollkommenheit leiten können, für möglich. Diese Hoffnung allein war im Stande, einen Mann von einem unabhängigen Vermögen und von beschränkten Wünschen, wie er wenigstens sagt, dahin zu vermögen, die schönen und großen Anlagen, die er in England besaß, zu verlassen, um sich in einer Wüste, zwischen Bären und Wilden einzuschließen: denn es ist kaum glaublich, daß Ehrgeiz allein eine gleiche Anstrengung hervorbringen könne; dieser würde wenigstens hier sehr unschicklich seyn, da General Simcoe, in seiner Lage, so viele Mittel thätig zu seyn besitzt, ohne daß er nöthig gehabt hätte, sich soweit von seinem Vaterlande zu entfernen, was einem fast immer ganz sicher Vergessenheit zuzieht. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, selbst wenn Ehrgeiz sein

Haupt-

beweggrund gewesen ist, so hat dennoch diese Absicht, wenn sie gleich weniger edel ist, nichts destoweniger eben so nützliche Folgen gehabt.

Die Plane des Generals Simcoe für die Bevölkerung und Benutzung von Ober-Canada scheinen, so weit er sie uns bekannt gemacht hat, sehr weise und verständig. Zwischen dem Meerengen-Fluß und den schon in Unter-Canada angelegten Niederlassungen, innerhalb eines Viereckes, das im Boden durch den See Ontario, durch den See Evie, durch den Meerengen-Fluß und durch den Vorsprung, den der See Huron im südöstlichen Theile macht, gebildet wird, will er den Hauptpunct dieser Bevölkerung, den Mittelpunct aller seiner Anlagen, verlegen. Newark war der erste Ort, den er zur Hauptstadt wählte; er dachte damals, daß England gewiß das Fort Niagara behalten werde. Seitdem es endlich entschieden ist, daß es abgeliefert werden soll, mußten sich seine Plane ändern. Eine Hauptstadt darf nicht an der Gränze und noch viel weniger unter den Kanonen eines feindlichen Forts liegen. Er hat an York gedacht, das am nördlichen Ufer des Sees Ontario, ungefähr Niagara gegenüber, liegt, dorthin hat er sein Regiment verlegt, dorthin will er selbst jetzt gehen, um sich von der Gränze zu entfernen.

York bietet seiner Ausdehnung, Sicherheit und Lage wegen eine herrliche Rhede dar. Einige Flüsse und kleine Seen machen die Communication zwischen dem See Ontario und See Huron leicht. Das umherliegende Land ist gut, seine Lage giebt alle möglichen Mittel an die Hand, um den Handel dee Sees zu benutzen. Selbst in militärischer Rücksicht ist die Lage sehr gut: die Ufer des Sees Ontario werden nemlich am ersten und am meisten von den Amerikanern bevölkert werden, und Unter-Canada wird immer mehr ein Gegenstand des Neides für diese seyn als Ober-Canada. Die Lage also, die es am meisten möglich macht, Hülfe zu leisten, ist sehr wichtig. Inzwischen scheint doch Gouverneur Simcoe jetzt es aufgegeben zu haben, seinen Aufenthalt und die Hauptstadt in York aufzuschlagen. Er will dieselbe an den Ufern eines Flusses, den man auf allen Karten unter dem Namen des Flusses de la Franche findet, und den er Themse genannt hat, errichten. Dieser Fluß, dessen Quelle zwischen dem See Huron und dem See Ontario liegt, aber noch nicht bestimmt bekannt ist, wird für nicht weit entfernt von denen des großen Flusses gehalten; er nimmt seine Richtung in einem Laufe von 4 bis 5 Meilen von Norden gegen Westen und ergießt sich

in den See St. Clair. Der Gouverneur denkt 200 Meilen etwa von diesem See seine Stadt anzulegen, der er schon den Namen London gegeben hat. Er kann hier sehr leicht eine Communication zwischen diesem Fluß und einem andern, der sich in den See Huron ergießt, einrichten, ungefähr bey Gloceſter und kann auch durch einen langen Landtransport Gemeinschaft mit dem See Ontario unterhalten. Er ist zu gleicher Zeit Herr dieser beyden Seen und des Sees Evie, zu dem er auf einem Wege von 15 Meilen mit einem einzigen Landtransport von 3 Meilen gelangen kann. Selbst die Stelle des Sees Evie, an der diese projectirte Hauptstadt zunächst gränzt (die lange Spitze), ist grade die Stelle, die zur Vertheidigung des Sees die wichtigste ist, zumal weil der Gouverneur hier einen Hafen und eine ansehnliche Verschanzung zu dessen Beschützung anzulegen gesonnen ist. Diese Stelle liegt übrigens der amerikanischen Niederlassung der Halbinsel grade gegenüber. Die so angelegte Hauptstadt hat daher alle die Vortheile, die sie in York haben könnte, und noch verschiedne andre; weil sie nemlich mehr im Mittelpunct der gehofften Bevölkerung liegt, weil die Länder, die den Indianern gehören, nicht so nahe liegen, und weil die Absichten des Generals dahin gehen, die Trup-

pen, welche jetzt die Forts, die im nächsten Jahre ausgeliefert werden müssen, besetzt halten, nach der Stelle von Glocester am Huronsee, nach der langen Spitze am See Evie, nach der Stelle von Michigan, nach zwey oder drey andern Posten in Städten, die er noch erst an den Ufern der Themse aufbauen will, und endlich nach York zu verlegen. Diese Hauptstadt findet sich mit allen möglichen Mitteln zur Vertheidigung umgeben, und hat die Leichtigkeit, schnell diejenigen überall mitzutheilen, welche die Noth fordern sollte.

Die Willigkeit, mit der die Regierung Land umsonst weggiebt, läßt den General keinen Augenblick an einer baldigen großen Bevölkerung zweifeln; viele Familien, die im Anfange des amerikanischen Krieges die königliche Parthey ergriffen, haben seit dem Frieden auf Ländereyen gewohnt, die ihnen geschenkt waren. Die amerikanischen Soldaten, die diesen unglücklichen Fahnen folgten, haben auch eine Entschädigung durch Ländereyen erhalten, auf denen sich die meisten niedergelassen haben. Die Offiziere, die in diesem Kriege dienten, haben auch ein Recht auf einige 100 Morgen, von denen einige schon eine gewisse Anzahl bearbeitet haben. Der Gouverneur schmeichelt sich, viele Ansiedler aus den ver-

einten Staaten zu ziehen, er verläßt sich auf die Neigung dieser Leute zum Auswandern und auf ihre Ergebenheit gegen die englische Regierung. Es kommt würklich alle Jahr eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Familien aus verschiednen amerikanischen Provinzen, alle siedeln sich nicht an, aber einige bleiben hängen. Ueberdas rechnet er darauf, viele Pflanzer aus Neu-Braunschweig zu ziehen, die dort nemlich das Clima unerträglich finden, und endlich zeigt ihm die beträchtliche Auswanderung aus Europa, die er voraussieht, die Gewißheit einer großen Volksmenge auf diesem Wege. Inzwischen macht ihn, wie er sagt, die herrschende Denkart des Volks, die Zulassung der neuen Einwohner schwierig, die sich ihm anbieten, vorzüglich derjenigen, die aus den vereinten Staaten kommen. Dieser seiner Meynung gemäß, schickt er diejenigen Pflanzer, über die er am wenigsten bestimmte Nachrichten hat, in das hinterliegende Land und legt vor ihnen an die Seeufer Soldaten. Er wünscht alle alte Soldaten aus der englischen Armee, alle gediente Offiziere, die auf halbem Sold stehen, bey der Vertheilung der Ländereyen, über die der König verfügen kann, zuzulassen. Er wünscht jedem Soldaten, der jetzt in Canada in Garnison liegt, seinen Abschied und 100 Acres Land zu geben,

sobald er in seine Stelle einen jungen Menschen schafft, der ihn ersetzen kann. Er verbindet hier mit der Absicht die Volksmenge zu vergrößern, zugleich die, mehrere junge Amerikaner in den Dienst des Königs von England zu ziehen, und dadurch die Anzahl der amerikanischen Familien, die dem König ergeben sind, zu vermehren. Mitten unter diese Soldatenfamilien, die er an die Seen und an alle Gränzen gegen die amerikanische Seite hin zu verpflanzen gedenkt, will er die Offiziere bringen, die, wie ich schon gesagt habe, ein Recht haben Land zu fordern. So bildet er eine Miliz, die dem Könige aus Gewohnheit und aus Dankbarkeit ergeben ist und die er als eines der sichersten Mittel ansieht, um die Unruhen, welche die neuen übelgesinnten Pflanzer, die mitten im Lande wohnen, vielleicht erregen könnten, zu unterdrücken und zugleich das Land bey einem Angriffe zu vertheidigen. Durch diese Verlegung der Offiziere mitten unter die Soldaten und der Leute von guter Familie, die er noch aus England an sich zu ziehen hofft, gründet er eine Art von Adel, wodurch mehr oder weniger der in der Constitution am Tage liegende Entwurf befördert wird, einen Erbadel in den beyden Canada's einzuführen.

Man behauptet, daß das ganze Canada, so

groß es ist, nicht das zu seinem Verbrauch nöthige Getreide hervorbringt: die Truppen erhalten Mehl, was in London gekauft ist und Pöckelfleisch aus Irland. General Simcoe will nicht allein, daß Ober-Canada den Bedürfnissen aller seiner Bewohner ein Genüge zu leisten im Stande sey, sondern daß es sogar die Kornkammer für England werde; daß seine Ausfuhr dieses Lebensmittels ihm zu einem ansehnlichen Tauschhandel behülflich seyn möge, und er zweifelt auch gar nicht daran, daß durch das Beyspiel dieser Betriebsamkeit, die er beym Ackerbau von Ober-Canada zu wecken bemüht ist, nicht zugleich auch Unter-Canada aus seiner Sorglosigkeit herausgerissen werde. Die Menge von Fischen, die sich in den Seen findet, und vorzüglich von Stören im See Ontario, scheint ihm ein Mittel an die Hand zu geben, mit Rußland in diesem Artikel vortheilhaft zu wetteifern, das England hiermit so ansehnlich versorgt.

Der Pelzhandel scheint ihm sehr dem Kornhandel nachzustehn; er hält ihn für sehr unnütz für Großbrittanien, und für ein Mittel zur Unterdrückung Canada's; indem er allen Handel in den Händen einiger Gesellschaften vereinigt, macht er diese zugleich zu Herren der Waaren, die sie als Rückfracht aus England ziehen. Er wünscht

und hofft, daß sich Kaufleute am See Ontario, in Montreal sogar und in Quebec niederlassen, und durch diesen Kornhandel jenes Monopolium zernichten werden, gegen das er mit Recht so aufgebracht ist.

Die Regierungsgrundsätze, die General Simcoe an den Tag legt, sind sehr edel und gut: er haßt jede willkührliche und militärische Regierung außerhalb den Ringmauern der Forts; er will Freyheit nach ihrer ganzen Ausdehnung, wo Gehorsam gegen die Constitution und gegen die Landes-Gesetze sie erlaubt. Er ist deswegen gar nicht eifrig darauf bedacht, in seinen Händen alles Ansehn zu vereinigen, er überläßt den Lieutenants, die er für jede Grafschaft ernennt, das Recht, die Friedensrichter und bey dem Militair die Offiziere zu ernennen. Hiedurch glaubt er die wichtigsten Männer der Regierung, und diesen wieder die ihnen Untergeordneten zu verpflichten, und sich dadurch mehrerer Hülfsmittel zu versichern, um die gute Gesinnung und die Ergebenheit gegen die englische Regierung zu unterhalten. Jeder Friedensrichter, und es giebt ihrer eine sehr große Menge, hat in seinem District das Recht, jedem neuen Pflanzer, dessen Betragen und Grundsätze er kennt, im Namen des Königs einen Landantheil von 200 Acres zu geben. Der Landmes-

ser des Districts erhält von dem Friedensrichter durch ein Billet Nachricht von der dem Neuangekommenen gemachten Schenkung, so wie von dem ihm abgenommenen Huldigungseide; er giebt diesem neuen Pflanzer ein Certificat, das ihm anweißt, in welcher Gegend des Districts er den Landantheil zu suchen habe, auf den ihm die Schenkung der obrigkeitlichen Person ein Recht gegeben hat. Wenn er eine größere Menge Landes zu haben wünscht, so muß er sich beym ausübenden Rathe melden.

Die wenigen Einwohner, die zur Zeit sich noch in Ober-Canada finden, deren Anzahl, die Einwanderung mag so beträchtlich seyn wie sie will, zu dem zu bevölkernden Lande doch noch in langer Zeit in keinem Verhältniß stehen wird, lassen bey dem General Simcoe auch nicht den Wunsch aufkommen, sein Land auf Kosten der Indianer zu vergrößern. Er nimmt vielmehr diejenigen, die die Amerikaner aus ihrem Gebiete verdrängen, mit zuvorkommender Güte auf und handelt also sehr klug. Wenn es die Politik der vereinten Staaten verlangt, zwischen sich und den Engländern keinem Volke einen Aufenthalt zu verstatten, das durch die Leichtigkeit, mit der es verführt werden kann, gefährlich wird, das wegen seiner kleinen Anzahl ohne Nutzen ist, und

das, als ein von der Jagd lebendes Volk einen großen Strich Landes zu seiner Subsistenz nöthig hat, so duldet zu gleicher Zeit der Gouverneur Simcoe dieses Volk ohne Besorgniß hinter den englischen Besitzungen, knüpft dadurch es mit England enger zusammen und erbittert es zugleich gegen die Amerikaner, um diesen Haß im Nothfalle zu benutzen; übrigens ist er gewiß, von ihnen alle die Landantheile zu erhalten, die er wünscht.

Obgleich Gouverneur Simcoe den Pelzhandel nicht für so vortheilhaft für England hält, als viele Engländer es glauben, so will er doch die Vortheile desselben nicht mit den vereinten Staaten theilen, die durch Räumung der Forts an der Fahrt auf den Seen Antheil gewinnen und an ihren Küsten herrliche Häfen erhalten, folglich alle Gelegenheit haben, an diesem Handel Theil zu nehmen. Er glaubt, daß sich sehr leicht eine Communication zwischen dem See Huron und dem See Ontario, vermittelst des Sanct Joseph-Flusses eröffnen lasse, welche, indem sie den Kaufleuten den ganzen Umweg auf dem Detroit-Flusse, auf dem See Evie, auf dem Niagara-Flusse und auf einem großen Theile des Sees Ontario ersparen würde, nothwendig die vereinten Staaten in ihrer Hoffnung täuschen müßte, ferner etwas, wie bis jetzt, über die Seen

aus den Wäldern zu ziehen, die oberhalb des Huron-Sees liegen, und zugleich die englischen Schiffe von der Nothwendigkeit befreyen müßte, unter den Forts von Detroit und Niagara, die in Zukunft den Amerikanern angehören, wegzufahren. Er glaubt sogar, daß eine grade Communication zwischen dem Huron-See, und dem Sanct Lorenz-Flusse bis auf einige Landtransporte möglich sey, die wohl durch die große Menge von Stromschnellen, welche sich in diesem Flusse und in den kleinen Seen, durch welche er fließt, befinden, nothwendig werden würden.

Die kriegerischen Pläne des Gouverneurs im Fall eines Krieges mit den Amerikanern, gehen dahin, sie auf englischen Grund und Boden zu locken, um sie hier mit desto größerm Vortheil zu schlagen, da er sich auf dem Schutz seiner Forts verlassen darf; eine beträchtliche Marine einzurichten, die aus einer Menge von kleinen Fahrzeugen, die schwere Kanonen führen, bestehen soll, gegen welche keine amerikanische Jacht sich zu zeigen wagen darf, und mit denen man sehr leicht eine Landung in den vereinten Staaten decken könnte, wenn man sie ganz offenbar wagte. Ueberdas rechnet er auf die Hülfe seiner Landmiliz, durch welche er ansehnliche Streifereyen tief ins feindliche Land hinein auszuführen

gedenkt. In Kriegszeiten scheint ihm diese Communication zwischen dem Huron-See und dem See Ontario noch viel nothwendiger; er hofft vermittelst derselben die Galeeren, Bombardier-Galioten und Kanonierböte in diesen letzten See zu bringen, die er in einer andern Stadt, die an der Themse liegt und die er Chatham nennt, erbauen will.

Die Absichten des Gouverneur Simcoe, und ich spreche hier nur von denen, welche die bürgerliche Einrichtung betreffen, sind ohne Zweifel ausgedehnt und gut angelegt; ich glaube sogar, daß sie für die Lage eines englischen Statthalters, in der er sich befindet, die besten sind. Ihre Ausführung ist unbezweifelt möglich, wenn er das Zutrauen der Regierung besitzt und viel Geld zu verwenden hat. Er würde übrigens eine ansehnliche Hülfe an den Soldaten haben, die in seiner Provinz vertheilt liegen. Er sieht aus guten Gründen die Nothwendigkeit ein, die Regimenter in einem Lande zur Arbeit anzuhalten, wo er nicht hoffen darf, sie gut zu manövriren und wo die Arbeit sie besonders zu der Art Krieg zu führen eignet, die ihrer kleinen Anzahl, den zu bekämpfenden Feinden, und den Schwierigkeiten, auf die sie stoßen, am gemäßesten ist.

Dessen ungeachtet hat aber die Ausführung

im Ganzen noch sehr viele Hindernisse; das größte liegt in dem Entschlusse des Gouverneurs, nach Verlauf von 5 Jahren nach England zurückzukehren. Ein so viel umfassender Plan, der so viele Ideen in sich begreift, kann nur von dem ausgeführt werden, der zuerst im Stande war, ihn zu entwerfen. Diese Ausführung setzt Muth und Ordnung voraus, vermöge der Grundsätze, die bey dem Entwurfe zum Grunde liegen, und der Kenntniß des Zusammenhanges der einzelnen Theile dieses Projects, so wie Ruhmsucht im guten Sinne des Worts. Alles das ist nichts für einen Nachfolger; ist er ein sehr mittelmäßiger Kopf, so ist er weder im Stande ein solches Project zu verfolgen, noch auszuführen, und dieß ist nicht der Art, von Subalternen befolgt zu werden; ist er etwas übers Mittelmäßige hinaus, was die gewöhnliche Klasse ist, so reizt ihn seine Eigenliebe, nicht den Anweisungen eines Andern zu folgen und würden die Verhaltungsbefehle des Ministeriums positiv seyn, so können diese dennoch in einer Entfernung von 2000 Meilen leichter vermieden, als befolgt werden. Uebrigens ist Liebe für militärische Gewalt, für willkührliche Macht in allen Ländern der Welt denen eigen, die Gewalt in Händen haben. Wenn daher der Gouverneur Simcoe Ober-Canada in zwey

Jahren verläßt, wie es sein Vorsatz ist, so wird er sogar nicht einmal genug Zeit haben, um den Grund des Plans zu legen, in dem er, und wie ich glaube mit Recht, den Wohlstand von Ober-Canada und große Vortheile für England erblickt; dessen verschiedne Zweige aber so ausgebreitet und so zahlreich sind, daß mehrere Jahre hintereinander, die man in demselben Geiste verleben müßte, nöthig sind, um ihn nach seinem ganzen Umfange gut auszuführen.

Ich glaube übrigens auch, daß er selbst Schwierigkeiten in der Ausführung desselben finden wird. So unabhängig der General Simcoe vom Lord Dorchester in allen bürgerlichen Angelegenheiten ist, so wenig ist er es im Militärfache. Hiezu gehört denn auch die Verlegung der Truppen. Er sagt selbst: er fürchte in dieser Rücksicht Widerstand zu finden; und wie ich glaube, sagt er hier nicht alles, was er weiß. Werden die Truppen nicht an die Stellen verlegt, die die projectirte Hauptstadt und die verschiednen Niederlassungen, die der Gouverneur anzulegen denkt, decken und vertheidigen sollen, werden die Soldaten mehr zum Exerziren als zum Arbeiten angehalten, erhalten diejenigen nicht ihren Abschied, die einen Mann in ihre Stelle bringen, so fehlen schon im Projecte wesentliche Theile,

die schwerlich auf irgend eine andre Art zu ersetzen sind.

Lord Dorchester ist alt, und, wie alle alten Leute, kein Freund von neuen Ideen. Er ist ein Freund von unumschränkter Gewalt, die gegenwärtige Denkart in Unter-Canada kann in ihm den Wunsch entstehen lassen, mehrere Truppen dorthin zu ziehen und des Gouverneur Simcoe's Aeußerungen lassen mich fast vermuthen, daß er glaubt, er habe dieß alles im Sinn. Vielleicht täuscht sich auch der Gouverneur selbst in einigen seiner Erwartungen.

Die Auswanderung aus den vereinten Staaten nach Ober-Canada, (ich rede hier von einer beträchtlichen Auswanderung) ist mir nicht so wahrscheinlich, als ihm. Seine Schenkung von Ländereyen scheint auf den ersten Anblick vortheilhafter, als sie würklich ist. Die Ländereyen werden freylich umsonst vergeben; ein Certificat vom Feldmesser, das auf Befehl des ausübenden Rathes ausgestellt wird, setzt freylich diejenigen, die es erhalten, in den Genuß dieser Ländereyen; aber sie erhalten nicht sehr geschwind die Rechte darauf; diese werden früher oder später, nach dem Gutdünken des Raths, vertheilt. Ich weiß nicht, ob irgend eine vollständige Schenkung mit diesen Eigenthumsrechten versehen ist. Wenn ein sol-

cher Besitzer ohne Kinder stirbt, ehe er diese Rechte bekommen hat, so fällt sein Gut wieder dem Könige anheim; kein Seitenerbe, kein Freund kann ihm im Besitz desselben folgen; die darauf gewandten Capitalien und Arbeiten sind dann allein zum Vortheil der Krone hineingesteckt. Wenn in den vereinten Staaten ein neuer Pflanzer beym Ankauf einer gewissen Anzahl von Ländereyen, die er erst auf hinausgesetzte Termine zu bezahlen hat, berechnet, daß er seinen Termin dadurch abtragen kann, daß er einen kleinen Theil seines Eigenthums wieder verkauft, dessen Werth sich durch Urbarmachung verdoppelt hat, so hat der Pflanzer in Canada nur von dem Gutdünken des Gouverneurs die Sicherheit seines Besitzes zu erwarten, und ist er klug, so traut er diesem nur mit einem gewissen Rückhalt. Fürsprache, Bekanntschaft mit guten Pflanzern macht freylich, daß man diese Rechte früher abtritt, und erleichtert also einen zweyten Verkauf; aber diese Gunstbezeugungen gehen immer nur auf einen Theil und sind immer willkührlich; so lange es kein Gesetz giebt, was den Zeitpunct und die Bedingungen der Auslieferung dieser Rechte feststellt, werden die Besitzer immer besorgt, und das Eigenthum immer ungewiß bleiben, folglich auch die Verbesserungen nur sehr langsam von Statten

gehn.

gehn. Ein Vorbehalt zum Vortheil des Königs bey allen diesen Schenkungen betrifft: die Minen jeder Art, vom Golde bis zu den Steinkohlen, die sich vielleicht in dem abgetretnen Lande finden mögten, so wie auch das Holz, was der Oberfeldmesser zum königlichen Schiffbau tauglich findet. Alle diese Einschränkungen beunruhigen einen guten Ansiedler.

Der Vortheil einer Schenkung könnte daher bey vielen Leuten, die zum Auswandern geneigt sind, wohl durch alle diese wirklich vorhandnen Besorgnisse aufgewogen werden. Wenn man als einen Grund der Auswanderung Anhänglichkeit an den König von England anführt, so ist das wohl nur ein leerer Traum. Es ist eine Eigenheit aller, hier von der Regierung angestellten, Engländer, diese Anhänglichkeit vieler Einwohner der vereinten Staaten, und noch dazu aus allen Ständen, an den König von England sehr zu rühmen. Ich weiß nicht, welche Gründe sie zu dieser Meynung vermögen, aber wenigstens spricht das, was man in den vereinten Staaten hört, nicht dafür. Man bekennt so laut, so unausgesetzt Grundsätze, die das Gegentheil hievon ausmachen, daß man dieß nothwendig für einen bessern Bürgen der Gesinnung der Amerikaner an-

nehmen muß, als das Vorgeben einiger wenigen großbrittanniſchen Beamten.

Man behauptet hier, daß faſt alle die Familien, die aus den vereinten Staaten hieherkommen, deswegen herziehen, weil ſie dort einer Taxe unterworfen ſind, die, ſo klein ſie immer ſeyn mag, ihnen doch nicht gefällt. Iſt dem würklich ſo, ſo würde eine ſolche Denkart England für die Zukunft gar nicht vortheilhaft ſeyn. Man hat uns auch geſagt: daß der Gouverneur Simcoe, bey dem eifrigen Wunſche, den er hat, Ober-Canada zu bevölkern, ſehr leicht bey jedem Pflanzer, der ſich ihm anbietet, die Bedingungen findet, die er von ihm verlangt, und daß ungeachtet ſeiner Abneigung gegen die Speculationen auf Ländereyen, und ungeachtet ſeiner perſönlichen Uneigennützigkeit, oft eine ganze Ortſchaft und bisweilen zwey oder drey ſogar derſelben Perſon zugeſprochen werden.

Der Gouverneur denkt ferner, daß der Handel von Ober-Canada noch durch die Producte vom Geneſſé-Diſtricte könne vergrößert werden, für die er keinen andern Abzug, als auf dem St. Lorenzfluß erblickt. Es iſt ſchwerlich zu glauben, daß dieſe Meynung Grund habe, wenn man die Mittel kennt, die der See Oneyda, der Wood-Creek, der Mohawks-Fluß zu einer Communi-

cation mit dem See Ontario und mit dem Nord-Fluſſe an die Hand geben, die jetzt nur durch drey Landtransporte unterbrochen wird; und wenn man zugleich den Eifer, die Einſichten und die Betriebſamkeit der Amerikaner in den vereinten Staaten kennt, für alles was Erleichterung der Communication für Schifffahrt betrifft. Die Rechnungsfehler des Gouverneurs, die auf Nationalvorurtheilen beruhen, ſind zu unwichtig, um würklich bey der Ausführung ſeines Projects ein Hinderniß zu werden; ſie können vielleicht die Erfüllung deſſelben verzögern, aber ſie doch niemals rückgängig machen, wenn die andern ſich nicht fänden. Die wahren Hinderniſſe ſind die erſten ſchon erwähnten, vorzüglich die Rückkehr des Gouverneurs nach England.

Für jetzt iſt die Zahl der Volksmenge, wie ich ſchon geſagt habe, auf dreyßig tauſend geſtiegen. Die beträchtlichſte Niederlaſſung iſt die von Detroit; ſie beſteht einzig und allein aus franzöſiſchen Familien. Der größte Theil der Niederlaſſung liegt aber auf einem Boden, der dem Tractat gemäß amerikaniſch wird. Die Engländer ſchmeicheln ſich, daß dieſe Familien, die ſich dort niedergelaſſen haben, von ihrer Seite auf die engliſche ziehen werden. Wenn ſich die amerikaniſche Regierung aber ſo gegen dieſe Leute

beträgt, wie ihr Interesse es fordert, so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß diese Familien ihr seit langer Zeit bebautes Eigenthum, des einzigen Grundes wegen, um unter englischer Herrschaft zu leben, verlassen werden. Die übrigen Niederlassungen in Ober-Canada sind: eine sehr beträchtliche vom Fort Evie bis Newark, längs dem Flusse, welche übrigens, ungeachtet die Häuser nicht sehr nahe liegen, keinen großen Umfang einnimmt; einige andre, aber sehr wenige, an den Creeks, die von Newark bis zur Spitze des Sees Ontario in diesen fallen; ein unbedeutender Anfang zu einer in York; endlich in Kingstown, längs dem St. Lorenzflusse bis an die Gränzen von Unter-Canada, die von allen die volkreichste ist.

Was die militärischen Pläne des Gouverneurs betrifft, so sind bloß seine Vertheidigungsanstalten bestimmt und genau berechnet; die Vorkehrungen für ein offensives Verfahren sind so unbestimmt und von einer solchen Art, daß sich gar nicht darüber sprechen läßt.

Der Haß des Gouverneurs gegen die vereinten Staaten macht, daß wenn er nur von irgend etwas spricht, was Bezug darauf hat, er alle Gränzen der Klugheit und der Anständigkeit überspringt, die er bey jeder andern Sache vor Augen behält. Er war ein eifriger Beförderer

des amerikanischen Krieges, nahm sehr lebhaft, aber zugleich sehr unglücklich, Theil daran; der schlimme Erfolg hat seine Gesinnungen nur noch bitterer gemacht und mit wahrem Schmerze habe ich gehört, wie er sich der Anzahl von Häusern, die er in diesem unglücklichen Kriege abgebrannt habe, rühmte und wie er noch mehrere abbrennen wolle, wenn der Krieg wieder anfange; kurz alle die Projecte, die nur ein so heftiger Parteygeist einflößen kann. Er sagte uns, daß er entschlossen sey, im Fall ein neuer Krieg mit den Amerikanern ausbräche, so starke Geldauslagen zu machen, welche diese zu ähnlichen nöthigen würden, die sie nicht anzuschaffen, geschweige auszuhalten, im Stande wären; kurz, einen Geldkrieg mit ihnen zu führen. Inzwischen behauptet er unaufhörlich, daß er mehr als irgend jemand Frieden mit den vereinten Staaten zu halten wünscht. Er sieht hierin, und das mit großem Rechte, ein großes Mittel zum Fortkommen seiner neuen Colonie, aber sein Haß gegen die Rebellen ist so stark, sein Verdruß, die Forts wieder auszuliefern, so augenscheinlich, daß der Vorwurf, den ihm die Regierung der vereinten Staaten macht: im vorigen Jahre den Indianern mit Rath und That beygestanden zu haben, und zwar so viel wie er nur immer konnte, ohne sich selbst in Verle-

genheit zu bringen, nicht ohne Grund zu seyn scheint. Er erreichte bey der Erregung dieses Krieges, dessen glücklicher Erfolg ihm in seinen Augen gewiß schien, die doppelte Absicht, seine Ruhmsucht und zugleich seinen Haß und seine Rachsucht zu befriedigen. Er selbst läugnet es auch keinesweges, daß er schon Verfügungen getroffen habe, um alle die Indianer, die ihm zu Gebote standen, nach dem Geneſſé-District zu führen, deren Anzahl, wie er versichert, sich auf 5000 beläuft; woraus denn natürlich die Verbrennung aller Wohnungen und die Niedermetzelung aller Familien folgen würde. Einen solchen Krieg will England am Ende des 18ten Jahrhunderts führen; und es ist der sonst großmüthige und edle Stifter einer Colonie, der ihn entwirft und seit langer Zeit vorbereitet. Hätte ich diese Projecte nicht aus dem Munde des Gouverneurs selbst, so würde ich sie nicht glauben; hätte er sie nicht mehreremale vor verschiedenen Personen zergliedert, so würde ich sie nicht zu wiederholen wagen.

Abgerechnet das Nachtheilige dieses brennenden Hasses gegen die vereinten Staaten, den der Gouverneur zu laut eingesteht, und der ihn so weit führt, scheint mir der Gouverneur Simcoe hier grade in der vortheilhaftesten Lage zu seyn.

Er ist gerecht, thätig, aufgeklärt, brav, offen, besitzt das Zutrauen des Landes, der Truppen und aller derjenigen, die mit ihm in der Verwaltung der Regierung arbeiten. Unnachläßlich ist er mit diesen Angelegenheiten beschäftigt; er erhält dem König von England seine Freunde, und versäumt kein Mittel, ihm neue zu erwerben. Wie mir scheint, so vereinigt er bey solchen Umständen in sich alle die Eigenschaften, die in seiner Lage nöthig sind, um England den wichtigen Besitz von Canada zu erhalten, wenn es anders möglich ist, daß es dasselbe lange behalten kann.

In seinem gewöhnlichen Leben ist der Gouverneur Simcoe einfach, ohne Umstände, gefällig; er wohnt in einem elenden kleinen Hause von Holz, das vormals die Commissarien, die sich wegen der Fahrt auf dem See hier aufhielten, inne hatten: er wird hier von 4 Soldaten bewacht, die jeden Morgen vom Fort kommen und die er des Abends dorthin zurückschickt. Er lebt hier groß, gastfrey und ohne Stolz; sein Geist ist gefällig und aufgeklärt; er spricht sehr gut über alle Gegenstände, jedoch lieber über seine Projecte, als über alles andre, am liebsten aber über den Krieg, der bey ihm herrschende Leidenschaft zu seyn scheint. Er kennt die Kriegsgeschichte jedes Landes, er sieht keinen Erdhügel,

ohne nicht dabey an die Gestalt eines Forts, das er hier aufwerfen mögte, zu denken, und an diese Anlegung des Forts den Entwurf eines Feldzuges zu knüpfen, zumal dessen, in dem er nach Philadelphia zu kommen gedenkt. Man muß, wenn man hört, daß er den Frieden wünscht, glauben, seine Vernunft habe eine große Herrschaft über seine Leidenschaften, oder er betrüge sich selbst.

Madame Simcoe ist eine Frau von 36 Jahren; sie ist furchtsam, hat Geist, ist sehr artig und brav, spricht wenig und ist in Beobachtung ihrer Pflichten als Mutter und Weib sehr genau; was so weit geht daß sie den Geheim-Secretair ihres Mannes macht. Ihr Talent zum Zeichnen, welches sie bloß auf das Karten- und Planezeichnen beschränkt, setzt sie in den Stand, ihrem Manne sehr nützlich zu werden.

Ober-Canada bezahlt England keine Abgaben. Alle Taxen, die man von Staatswegen einhebt, sind eine Weintaxe, die 4 Pences für die Galone Maderawein und 2 für alle andere Weine beträgt; eine Abgabe von 36 Shillings Sterl., für die Erlaubniß Wirthschaft zu treiben, die um 20 Shillings Currency *) (4 Dollars) in der

*) Der Werth des Geldes ist in Canada nach dem Gesetz derselbe als in Halifax, 5 Shillings der Dollar;

Sitzung von 1793 gesteigert ist. Die ganze Einnahme beläuft sich auf ungefähr 900 Sh. Sterlings und wird zur Besoldung des Sprechers im Hause, der Secretaire und zu der Bestreitung der Kosten gebraucht, die die Bedienung und die Unterhaltung des Lokals der Gesellschaft nöthig macht.

Die Friedensrichter bestimmen in den quarter sessions (vierteljährigen Gerichten), grade wie in England, den Belauf der Abgaben, die zur Errichtung öffentlicher Gebäude, zur Wegebesserung und zur Unterhaltung der Armee nöthig sind. (Bis jetzt kennt man den letzten Punct nicht). Diese Auflagen werden durch ein Kopfgeld eingehoben, das nach dem muthmaßlichen Reichthum der anwesenden Districtsbewohner eingehoben wird; das stärkste geht nicht über 4 Dollars.

Nach denselben Grundsätzen wird auch das zur Besoldung der Mitglieder der Versammlung nöthige Geld erhoben. Diese zeigen, wenn sie von der Sitzung zu Hause kommen, ein Certifi-

aber diese Rechnungsart, die man in allen Regierungs-Rechnungen genau beobachtet, wird nicht so genau in den Privatgeschäften genommen. Die in New-York gebräuchliche Geldart gilt auch vorzüglich in dem Theil von Canada der an New-York gränzt.

cat des Sprechers, wodurch die Zahl der Tage ihrer Anwesenheit bescheinigt wird, einem Friedensrichter in ihrem District vor, und erhalten für jeden Tag von dem in dieser Absicht erhobnen Gelde 2 Dollars, die Tage der Hin- und Herreise mitgerechnet.

Diese quarter sessions werden in jedem District gehalten. Die Eintheilung in Districte hängt mit der Rechtspflege zusammen. Die Richter des obern bürgerlichen und Criminal-Gerichtshofes halten viermal des Jahrs in der Residenz des Gouverneurs Gericht; es sind ihrer drey, den Oberrichter mitgerechnet; sie halten auch jährlich in den verschiednen Districten der Provinz Gerichtstage; Districtsrichter schlichten in Sitzungen, die nicht so weit von einander gehalten werden, Sachen von geringerer Wichtigkeit, und die Friedensrichter haben dieselbe Gerichtsbarkeit als in England.

Ein Gericht, das aus dem Gouverneur und zweyen Mitgliedern des ausübenden Raths besteht, ist das Appellationsgericht für diejenigen Sachen, die durch den obern Gerichtshof geschlichtet worden sind. Der Gouverneur hält auch mit jemanden, den er nach seinem Gefallen zum Beystande sich wählt, Gerichte über Testamente, Intestaterben, Waisen u. s. w.

Ich fragte Herrn White, Generalanwald der Provinz, über die Beschaffenheit der Verbrechen, und über ihre Bestrafung; er sagte mir, daß es keinen District gebe, wo nicht schon eine Klage wegen Mord gewesen wäre, und in mehrern zwey; daß keiner dieser Angeklagten von den Geschwornen schuldig befunden wäre, obgleich alle Anzeigen gegen sie gewesen; daß, da die Gefängnisse nicht aufgebaut wären, man die kleinen Verbrechen, die nach englischen Gesetzen mit Gefangenschaft bestraft würden, hier durch Geldstrafen abmache, die aber gewöhnlich nicht bezahlt würden, weil es an Zwangsmitteln fehlt. Schuldensachen wären der gewöhnlichste Gegenstand von Prozessen; bisweilen aber auch Schlägereyen, weil Trunkenheit so gewöhnlich im Lande ist.

Die Provinz Ober-Canada wird in 4 Districte getheilt: Detroit, Niagara, Kingstown, und St. John. Die Friedensrichter werden unter den Leuten ausgesucht, die die meiste Fähigkeit haben, die Stellen zu versehen, aber in einem so jungen Lande sind diejenigen, die dieses Zutrauens würklich werth sind, gar nicht häufig.

Die Eintheilung Ober-Canadas in Grafschaften, ist rein militärisch, und bezieht sich allein auf die Einrollirung, Vollzähligmachung und Versammlung der Miliz. Dieser Grafschaften sind

ungefähr 12, deren Namen, die ich übrigens auch nicht weiß, hier zu gar nichts nützen würden. In jeder Grafschaft versammelt und commandirt ein Lieutenant und ein Unterlieutenant diese Miliz; sie muß in Regimenter und Compagnien eingetheilt seyn, und wird einmal des Jahres, am ersten Junius, in jeder Grafschaft zusammengerufen, und von den Compagnie-Capitains wenigstens zweymal im Jahre. Jeder Mann ist Landsoldat sobald er 16 Jahr alt ist, bis zu seinem 50sten: wenn er sich nicht enrolliren läßt, so wird er zu einer Geldstrafe von 4 Dollars verurtheilt; ein Offizier muß 8 und ein Unteroffizier 2 Dollars erlegen, wenn sie sich nicht zur Versammlung der zusammenberufnen Miliz verfügen. Der Offizier, der im Falle eines Angriffs oder eines Aufruhrs sich nicht an dem ihm angewiesnen Posten begeben würde, oder sich verbergen wollte, um nicht zu dienen, würde zu einer Geldstrafe von 50 Pf. Sterl. verurtheilt werden; der Unteroffizier in demselben Falle zu einer von 20 Pf. Sterl. Der Landsoldat, der alle oder einige seiner Waffen, seine Munition oder sein Equipement verkauft hätte, müßte eine Strafe von 5 Pf. Sterl. bezahlen, oder würde zu einer Gefangenschaft von 2 Monaten verurtheilt werden, wenn er die Geldstrafe nicht bezahlen könnte. —

Die Quäcker, die Menoniſten, die Dunker müſſen jährlich 20 Sh. zu Friedenszeiten, und 5 Pf. Sterl. zur Zeit eines Angriffs oder Aufruhrs bezahlen, um vom Tragen der Waffen frey zu bleiben. Dieſe Geldſtrafen oder Loskaufungen werden zur Beſoldung eines Generaladjudanten der Landmiliz verwandt, der Ueberſchuß ſteht dem Gouverneur zu Gebote.

Dieß iſt ungefähr das Weſentliche der erſten Akte des geſetzgebenden Corps in Ober-Canada vom Jahr 1793. Man hat der Landmiliz wegen eine neue Acte im Jahr 1794 hinzugefügt, deren Hauptverordnungen die Abſicht hatten: das Innere der Regimenter, Bataillons und Compagnien mehr zu reguliren, und das Zuſammenberufen der Detaſchementer leichter und geſchwinder zu bewerkſtelligen. Sie beſtimmte das Alter, in dem man zur Zeit des Krieges noch zum Dienſte verpflichtet ſey, und folglich das Alter, für das die Quäcker und andere ihre Freyheit vom Dienſte bezahlen müſſen, auf 60 Jahre; ſie nöthigte die Miliz zum Dienſt auf den Schiffen und Fahrzeugen außerhalb der Provinz, und ſelbſt zu Pferde, nur mit der Bedingung, daß dieſelben Leute nicht länger als 6 Monate hintereinander gebraucht werden dürften, in allen

den Fällen, wo der Gouverneur es nöthig finden werde.

Die Ausnahmen vom Soldaten-Dienste beschränkten sich allein auf die Justizbeamten und auf diejenigen, die sonst öffentlich angestellt sind; ihrer sind jedoch nur wenige. Man schlägt die ganze Landmiliz zusammen auf 9000 Mann an, für eine in der That ziemlich große Strecke, in der aber die Kommunication der Seen das Zusammenkommen sehr erleichtert.

Alle Ausgaben für die bürgerliche und militärische Verwaltung von Ober- und Unter-Canada werden von England bezahlt; rechnet man hiezu noch die politischen Ausgaben, das heißt, das Geld, welches die Indianer ziehen, obgleich dieß zu den militärischen Auegaben gerechnet wird; so beträgt die Summe aller Ausgaben, welche England für Ober-Canada machen muß, hunderttausend Pf. Sterl.; die Ausgaben an die Indianer sind die beträchtlichsten, weil sie beynahe auf 60000 Pf. Sterl. hinanlaufen; die Besoldung der Ober-Agenten, Unter-Agenten, Dollmetscher u. s. w., die bey diesem Geschäfte angestellt sind, eingerechnet. Diese Besoldungen abgerechnet, bestehen alle die Kosten, welche die Indianer verursachen, in Geschenken, in Flinten, in Tomancks, Pulver, Kugeln, Messern, Decken,

Ringen, Schnallen, Hüten, Spiegeln, und vor allem andern in Rum. Die Agenten haben die Vertheilung dieser Sachen, die bey einigen alle Jahre, bey andern nach Umständen geschieht; und damit gewinnt man die Indianer, oder glaubt sie zu gewinnen. Mehr Geschenke bekommen die Anführer, deren Einfluß man für bedeutend hält; vermittelst dieser Geschenke und des ziemlich verschwenderisch vertheilten Rums verschaft oder erhält man sich ihre Freundschaft. Man mahlt ihnen die Amerikaner als ihre größten Feinde; man läßt sie schwören, sie aufs erste Wort alle zu verbrennen und zu scalpiren. Auf diese Art glaubte der Gouverneur, nach den ihm erstatteten Berichten, im vorigen Jahre über 5000 Menschen disponiren zu können, die alle geschworen hatten, keine Hirnhaut auf dem Kopfe irgend eines Amerikaners, dem sie begegneten, zu lassen. Wenn man solche Erzählungen anhört, sollte man glauben, einen übertriebnen Bericht von irgend einem Menschenfressenden Volke zu hören, und dennoch ist dieß alles buchstäblich wahr. Die Engländer behaupten hier, daß die Amerikaner von ihrer Seite eben so verfahren.

Man muß bekennen, daß die Weißen durch ihre niedrige, barbarische Politik die Indianer lehren, sie zu verachten; es ist aber zu hoffen, daß

die Zeit nicht mehr ferne seyn wird, wo diese Verstand genug haben werden, das Geld und die Geschenke Englands und der vereinten Staaten zu nehmen, und diese beyden großen Völker auszulachen, ohne länger zum Werkzeug ihres Zankes oder Zweckes zu dienen.

Nächst der Ausgabe an die Indianer, ist die für die Surveyors oder Feldmesser die ansehnlichste. Bestimmt weiß ich den Belauf derselben nicht, er ist bald höher, bald niedriger, nach der Arbeit, die sie im Jahre zu thun haben. Die Ausgaben, die das Militär betrifft, erhalten durch die Unterschrift des Lords Dorchester, ohne daß die des Gouverneurs Simcoe nöthig wäre, ihre Gültigkeit. Selbst bey den der Civil-Unkosten, wozu alle die Ausgaben, welche die Fahrt auf den Seen nöthig machen, gehören, die sehr ansehnlich sind, findet der Gouverneur Simcoe bisweilen Widerspruch.

Man hat uns hier gesagt, daß alle Kosten Englands für beyde Canada's sich auf 4 bis 500000 Pf. Sterl. belaufen. Ich weiß nicht ob hierin die Besoldungen und Hülfsleistungen begriffen sind, die England in den vereinten Staaten ausgiebt; hier habe ich den Belauf derselben nicht erfahren können, aber man hat mir, und zwar von guter Hand versichert, daß sie sich ziemlich

lich hoch belaufen. Ist es das, was die Herren Hammond und Simcoe meynen, wenn sie von den zahlreichen Freunden des Königs von England in den vereinten Staaten sprechen?

Ich habe noch nicht gesagt, daß der Gouverneur zugleich Chef eines ausübenden Raths ist, der aus 5 Mitgliedern besteht; er muß der Stimmenmehrheit desselben mit seiner Billigung oder Mißbilligung folgen, in Betreff der Bills, die in den beyden Häusern durchgegangen sind. Er ernennt aber diesen Rath, und kann ihn auch absetzen; folglich besteht derselbe im Ganzen aus Mitgliedern, die allein von ihm abhängig sind, und die größtentheils im gesetzgebenden Rathe sitzen.

Ein besonderes Bureau für Abtretung von Ländereyen, bereitet Geschäfte dieser Art für den Rath vor. Es ist seit kurzem aufgehoben worden. Der ausübende Rath hat sich die erste Untersuchung, so wie die Entscheidung in Geschäften dieser Art vorbehalten. Die Anzahl derer, die um Ländereyen anhalten, ist außerordentlich. Die Gründe, um derentwillen man sie verlangt, sind Ergebenheit gegen den König von England, Ueberdruß, und wenn es seyn kann, Haß gegen die Regierung der vereinten Staaten. Unter

Vergebungen dieser Art verbirgt sich häufig die Spekulirsucht und ungeachtet der Sorgfalt, die, wie man sagt, das Bureau und der Rath aufwenden, um die Wahrheit herauszubringen, so vergiebt man doch viel Land, ohne daß irgend einer dieser Ansprüche würklich Statt fände, einzig und allein aus Gunst. Man kann nach dem Buchstaben des Gesetzes, das man aber, wie ich schon gesagt habe, bisweilen betrügt, nicht mehr als 1200 Acres erhalten; da aber bey der Vergebung die Clausel der Urbarmachung innerhalb einer bestimmten Zeit nicht ausdrücklich benannt ist, so treten doch häufig Speculationen ein, und dadurch, daß das Land vergeben ist, hat es nichts destoweniger die Gewißheit erhalten, bald bewohnt zu seyn.

Ich habe weiter oben gesagt, daß die Offiziere, die im amerikanischen Kriege gedient haben, auf diese Vergebung der Ländereyen ein Recht haben; sie beträgt für einen Lieutenant 1200 Acres und für einen Obersten nicht über 5000. Sehr viel Land und zwar jeder in der größten Quantität, haben Offiziere erhalten, die weder den amerikanischen Krieg mitgemacht haben, noch Obersten waren. Der größte Theil dieser Ländereyen, welche die vortheilhafteste Lage haben, sind

nicht urbar gemacht, und haben auch nicht den Anschein, es bald zu werden.

Alles ist in Newark übermäßig theuer; der Kramladen sind wenige, die Krämer verstehen sich und verkaufen, zu welchen Preisen sie wollen.

Die Abgaben, welche England auf alle die Waaren gelegt hat, die aus seinen Colonien ausgeführt werden, reizen sehr zum Schleichhandel mit den vereinten Staaten, wo in manchen Artikeln der Unterschied zwey Drittel weniger ausmacht. Die Regierung von Ober-Canada ist sehr aufmerksam auf die Verhinderung dieses Schleichhandels; aber wo man die sichere Aussicht hat, zu gewinnen, da tritt auch immer große Anstrengung und häufig Glück ein, um das Gesetz und die Aufmerksamkeit zu täuschen. Die Krämer wissen sehr gut diesen Schleichhandel zu begünstigen; das einzige Mittel, um ihn zu zernichten, wäre Herabsetzung der Preise. Der Gouverneur ist jetzt auch darauf bedacht, Manufacturen zu begünstigen, welche diejenigen Artikel verfertigen, die aus den vereinten Staaten hier heimlich in großer Menge hereingebracht werden, wohin z. B. Hüte gehören. Er vermag aber nichts bey Zucker, Caffee, Thee, kurz bey alle dem, was gradezu in die vereinten Staaten ein-

geführt wird, ohne dort eine Auflage, die so ansehnlich wäre als die in Canada, zu entrichten.

Während unsers langen Aufenthalts in Naryhall kamen die Bewohner eines ganzen indianischen Dorfes von der Toscorora-Nazion, um dem Gouverneur ihr Kompliment über seine neuliche Ankunft in Naryhall zu bezeigen. Alle diese Besuche, alle diese Komplimente haben die Absicht, zu trinken zu bekommen, Geschenke zu erhalten, Geld zu erbetteln und wieder fortzugehen. Diese Indianer kommen des Morgens mit Fahrzeugen von der andern Seite des Flusses, wo sie wohnen, herüber. Ihr Putz war sehr ausgesucht, denn sie waren mit Lumpen aller Art bekleidet, mit Federn von allen möglichen Vögeln und Pferdehaaren bedeckt; in ihren Ohren und Nasen hatten sie Ringe von allen möglichen Gestalten und Farben. Einige trugen europäische Kleider, andere galonirte Hüte, andere waren ganz nackt, außer der doppelten Schürze, und von Kopf bis zu den Füßen bemahlt; in dieser Mahlerey zeigt sich vorzüglich ihr Genie. Gewöhnlich ziehen sie die härtesten Farben vor, oft mahlen sie ein Bein weiß, ein andres schwarz oder grün, den Leib braun oder gelb geflammt, das Gesicht voller rother oder schwarzgeräucherter Flecken, ein Auge von dieser, das andre von ei-

ner andern Farbe: kurz alles, was man sich nur als das abgeschmackteste und härteste zu denken vermag, verbinden sie in ihrem Putze. Keiner ist auf gleiche Art bemahlt und alle haben einen kleinen Spiegel, den sie zehnmal in einer Viertelstunde um Rath fragen und zwar mit größerer Aufmerksamkeit, als die niedlichste Kokette nur je vermag; sie kämmen sich und kämmen sich wieder, frischen die Farben auf, welche durch den Schweiß und die Bewegung verwischt sind. Viele unter ihnen haben silberne Armbänder, Ketten um den Hals und die Arme; viele tragen über ihr Gewand ein weißes Hemd mit langen Ermeln, was für sie der schönste Putz ist; die meisten soviel silberne Schnallen, als sie aufzubringen im Stande sind. Kurz durch ihr Ausputzen erinnern sie an die sonderbaren Masken, mit denen die Straßen in Paris um Fastnacht überschwemmt sind. Inzwischen muß man doch gestehen, daß zu ihrem abgeschmackten Putze eine Menge von Sachen gebraucht werden, die sie selbst aus Pferde-, Büffel- oder andern Thierhaaren, so wie aus den Stacheln des Stachelschweins verfertigen; aus Baumrinde drehen sie Stricke, und aus gewissen Kräutern Tressen. Viele dieser Arbeiten, die sie zum Schmuck ihrer Kleidung, ihrer Tobacksbeutel, ihrer Scalpirmes-

ser, zu Strumpfbändern und zu mockinsons (Schuhen) gebrauchen, sind mit einer Regelmäßigkeit, einer Geschicklichkeit, und sogar kann man sagen, mit einem Geschmacke gemacht, der in Europa nicht seinesgleichen findet; diese Arbeiten sind ein Geschäft der Weiber. Sie haben ihren größten Vorzug in der Mannichfaltigkeit und dem Reichthum der Farben; gewöhnlich ziehen sie dieselben aus Blättern, und aus den Wurzeln gewisser Kräuter; aber sie haben auch das Talent, sie aus allen gefärbten leinenen oder seidenen Zeugen, von denen sie nur ein Stück bekommen können, herauszuziehen; sie kochen diese Lappen mit irgend einem mir unbekannten Pflanzensafte, und ziehen so aus dem Zeuge eine sehr dauerhafte Farbe, welche die Haare oder Rinde, die sie färben wollen, erhält.

Dieser Indianer waren den Morgen, wie sie ankamen, ungefähr 80. Der Gouverneur, der beschäftigt war, schob ihren Besuch bis zum Nachmittag auf; es waren ihrer dann nicht mehr dreyßig, alle übrigen waren trunken und konnten nicht mehr gehen. Der Besuch ward auf einem großen Rasenplatz angenommen; es wurden gar keine Complimente, weder von der einen noch von der andern Seite gemacht. Der Gouverneur erschien, hielt sich aber in einiger Entfernung; die

Indianer tanzten und spielten unter sich. Einige ihrer Tänze haben viel Ausdruck und es fehlt diesen würklich nicht an Grazie: eine traurige, einförmige Melodie wird von einem hergesungen, in Begleitung einer kleinen Trommel, die 3 Zoll im Durchmesser und 6 in der Höhe hat, und das ist ihre ganze Musik; häufig kommt hiezu noch ein Stock, mit dem ein Kind den Takt schlägt. Sie tanzen um die Musik her, die sie oft durch ein sehr lautes Geschrey unterbrechen; der Jagd- und der Kriegstanz sind die ausdrucksvollsten, vorzüglich der letztere. Er stellt den Ueberfall eines Feindes vor, den man tödtet und scalpirt; er wird von einem getanzt; die andern hocken mit untergeschlagnen Beinen, wie die Affen, in einem halben Zirkel umher und sind äußerst aufmerksam auf alle Bewegungen des Tänzers; der Augenblick, in dem man den Feind für todt hält, bringt auf allen Gesichtern den Ausdruck der Freude hervor; der Tänzer erhebt ein lautes schreckliches Geschrey, er kommt wieder zu seiner Pantomime zurück, sein Glück bey andern und ein allgemeines Geschrey belohnen ihn. Für diesen hat der Tanz hier ein Ende, ein andrer tritt für ihn auf, dann wieder ein andrer und wieder einer, bis es genug ist.

Nach dem Tanz spielten sie Ball; ein Spiel,

in dem sie ihre ganze Behendigkeit zeigen. Jeder hat eine Rakette, deren Stiel drey bis vier Fuß lang und am Ende gekrümmt ist, so daß die Rakette dadurch die Gestalt eines Bogens erhält. Der Bindfaden in derselben ist von Baumrinde gemacht, sie fassen sie mit beyden Händen und laufen so hinter den Ball ein, überall wo sie ihn sehen, wobey sie keine andre Absicht haben, als ihn einer vor dem andern zu bekommen. Oft wird dieser Ball auf eine beträchtliche Entfernung hinausgeschleudert; alle zusammen laufen darnach um ihn wieder zu haschen, es mag nun in der Luft oder auf der Erde seyn. Kein Gebüsch, keine Gräben, keine Barrieren halten sie auf. Sie setzen über alles weg, springen über alles fort und zeigen in diesem Spiel eine Geschmeidigkeit, Leichtigkeit und Gewandtheit, die äußerst angenehm ist. Während dieser Spiele kam der Agent mit einem der Anführer zum General, und sagte ihm, daß die Toscorora-Nazion zu erfahren wünschte, ob sie einer Versammlung beywohnen solle, die von den Oneyda-Indianern in Onondago gehalten werden solle, um ihr vorbehaltnes Land zu verkaufen, wozu der Staat von New-York Lust hätte. Der Gouverneur antwortete auf diese Frage sehr unbestimmt; der Agent übersetzte diese Antwort, wie er wollte; aber er

erwiederte dem Gouverneur im Namen der Indianer, daß sie nicht hingehen würden, weil sie dadurch dem König von England angenehmer zu seyn hofften. Ich weiß nicht, ob diese politische Comödie allein vom Agenten aufgeführt ist, oder ob der Anführer daran Theil nahm; aber so viel weiß ich, daß eben dieser Anführer einen Augenblick früher 2 Shillinge von mir bettelte, wofür er mir, wenn ich es gewollt, versprochen hätte, die Versammlungen aller Welt zu besuchen, oder nicht zu besuchen. Ich will bey dieser Gelegenheit nur noch bemerken, ohne mich weiter über diesen Gegenstand auszulassen, daß die ganze Politik Englands mit den Indianern durchaus in den Händen der Agenten ist, die allein die Sprache verstehen und die allein die Geschenke vertheilen. Es hängt also nur von diesen Agenten ab, alle oder wenige dieser Nazionen zum Kriege zu bereden; sie mehr oder weniger gegen Amerika oder gegen einander aufzubringen. Der Gouverneur kann nur von dieser Widerspenstigkeit gegen die Befehle seines Kabinets nach den Folgen urtheilen, die dieselbe hat. Ohne Zweifel hat es dieselbe Bewandtniß mit Amerika.

Dieser englische Agent, von dem hier die Rede ist, ist der Oberst Buttler, der durch sein Sengen, Brennen und Morden im amerikanischen

Kriege sehr berüchtigt ist. Er selbst ist ein geborner Amerikaner, aus der Gegend von Wilkesbarre; sein vorgeblicher Loyalismus, den er sich mit Ehrentiteln und Besoldungen zu bezahlen gewußt hat, hat ihn mehr Verbrechen und Abscheulichkeiten gegen sein Vaterland, als irgend einen begehen lassen. Er führte die Indianer an, zeigte ihnen die Pachtungen, die Häuser, die zu verbrennen waren, bezeichnete ihnen die Schlachtopfer, die scalpirt, die Kinder, die umgebracht werden sollten. England hat seinen Loyalismus mit 5000 Acres Land für ihn, mit eben so viel für seine Kinder, mit einer Pension von 2 bis 300 Pf. Sterl., mit einer Agentenstelle bey den Indianern, die ihm 500 Pf. Sterl. einträgt, und mit der Freyheit, aus den Magazinen, die die Geschenke enthalten, nach Willkühr zu nehmen, belohnt. Ihm wird vom Gouverneur sehr gut begegnet, der so der Rolle, die er spielen muß, getreu bleibt; aber der ihn, wie mir sehr wahrscheinlich ist, nichtsdestoweniger hochachtet.

Diese Toscorora-Nation ist diejenige, bey der die Männer, wie ich schon erwähnt zu haben glaube, den Weibern mehr Arbeit abnehmen, als bey den übrigen. Der Gouverneur sprach von einem Project, was er hatte, einen Versuch zu machen, um allen indianischen Nazionen, auf

welche er glaubt, daß England Einfluß habe, eine halbe Cultur zu geben. Ist es dem Glück der Indianer zuträglich oder nicht, civilisirt zu werden? Diese Frage ist vielleicht zu umfassend, um von mir nach meinen Kräften und zumal hier, erörtert zu werden; aber ich würde, wenn ich gezwungen wäre, schnell darüber abzusprechen, sie verneinend beantworten, so lange sie nemlich nicht zu sehr von den Weißen eingeschlossen sind, und so lange sie ein hinlänglich großes Gebiet haben, auf dem sie jagen können, und auf dem es ihnen nicht an Wild fehlt. Doch noch einmal, diese Frage würde tiefe Untersuchungen erfordern und wird nie ganz bestimmt entschieden werden können, weil der Zustand der Wilden, die durchaus ihrem ursprünglichen Leben überlassen sind, nicht dem Zustande derer gleicht, die neben den Weißen wohnen, oder mit ihnen Gemeinschaft haben. Sollte man bey einiger Ueberlegung glauben müssen, daß Erschaffung gewisser Bedürfnisse, Nothwendigkeit der Vorsorge, Gebrauch unsrer Denkkraft, Entwickelung unsers Geistes, verfeinertes Empfindungsvermögen, häufiger Quellen des Unglücks als des Glücks wären: so müßte eine Cultur, aus der dieß alles entspringt, von den Wilden ihres Vortheils willen entfernt gehalten werden. Bey ähnlicher

Ueberlegung wird man nicht zu einem gleichen Schlusse bey den Wilden kommen, die durch ihre Gemeinschaft mit den Weißen schon der Cultur angehören, aber nur nach ihren Lastern, und folglich nach den Quellen ihres Unglücks, die also durch eine vollständigere Cultur nur Mittel zur Erleichterung ihres Schicksals und zum Glücke erhalten können. Die Frage über das Civilisiren der Wilden, in Rücksicht auf den Vortheil, den die schon civilisirte Welt davon haben würde, müßte vielleicht auch bejahend entschieden werden.

Dem sey wie ihm wolle, der Gouverneur beabsichtigt bey diesem Projekt nicht allein das Glück der Indianer, sondern auch den Nutzen, den er davon ziehen kann. Er will sie durch Priester civilisiren lassen; am liebsten hätte er katholische Missionarien. Die Politik des Generals begünstigt eine Religion, deren Diener ihr Interesse mit der Macht der Thronen verknüpft finden, und deswegen immer den Grundsatz vor Augen haben, willkührliche Gewalt zu erhalten und fortzupflanzen.

Ich erfahre hier, daß der Rum die Indianer schwäche, ihr Leben verkürze, die Ehen täglich unfruchtbarer mache, daß nur elende Kinder gebohren werden und daß die Nazionen durch dieses Gift, das man ihnen jetzt weder entreißen,

noch nach seinen Folgen unschädlich machen kann, merklich vermindert werden.

Achtzig Meilen von hier, am großen Flusse, ist die Anlage des Obersten Brant, die ich zu sehen neugierig gewesen wäre; er ist aber jetzt nicht dort und man versichert mir, daß ich dann nichts anders sehen würde, als was ich schon in den bisher besuchten gesehen habe.

Oberst Brant ist ein Indianer; er hat den Krieg für England mitgemacht, ist in England gewesen, von dem Könige sehr begnadigt und von allen Leuten gut aufgenommen worden. Er hat halb-europäische Sitten mitgebracht; zwey Neger bedienen ihn, er ist auf englische Art eingerichtet, hat einen Garten, Pachtung, Landwirthschaft, geht ganz auf europäische Art gekleidet und hat nichts destoweniger viel Einfluß auf die Indianer. Anjetzt ist er bey dem Miami-Tractat zugegen, den die vereinten Staaten und die westlichen Indianer abschließen. Er wird eben so sehr von den Amerikanern geachtet und gut behandelt; man rühmt seinen Karacter so sehr, daß ich es bedaure, nicht seine persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben.

Die Indianer aus dem Dorfe, durch das wir kamen, als wir Canandwanga verließen, machten auch dem Gouverneur einen Besuch, während

der Zeit, daß wir bey ihm waren. Es war zu heiß, um den Besuch auf dem Rasenplatz anzunehmen; er ließ sie in ein Zimmer kommen, wo er einige Offiziere der Garnison bey sich hatte. Die Anführer der Indianer sagten einige Worte, die der Agent dem Gouverneur durch eine Versicherung dolmetschte, die sie gaben, ihre Tomancks gegen jeden zu gebrauchen, gegen den er wolle, wenn er ihn ihnen in die Hände lieferte und durch das Bedauren, sie nicht im vorigen Jahre gegen die Amerikaner gebraucht zu haben. Der Gouverneur dankte ihnen für diese Gesinnung, in der er sie zu bestärken suchte, sagte ihnen, daß der König von England Frieden haben wolle, was ihnen auch der Maisdieb (schwarze Vogel) (Herr Pickerin, Commissair der vereinten Staaten) im vorigen Jahre gesagt haben möge, der gelogen habe. Sie sagten, es sey grade wie der Gouverneur es sage, daß Pickerin ein Lügner sey; hierauf tranken sie und reisten endlich fort. Die Sitzung ward um 8 Uhr Morgens gehalten, weil um 9 Uhr die Hälfte von ihnen schon trunken gewesen wäre; der Gouverneur schmeichelt übrigens den Indianern sehr; sein einziger Sohn, ein Kind von 4 Jahren, ist wie ein Indianer gekleidet und führt den Nahmen Tioga, den ihm die Mohawks gegeben haben. Diese kleine

Comödie kann indessen in Geschäften nicht ohne Nutzen seyn.

Im Niagara-Flusse und im See giebt es sehr viele Fische. Wir waren bey einem Fischzuge gegenwärtig, bey dem man die Absicht hatte, die Soldaten mit Fischen zu versehen; man zog das Netz dreymal. Das eine Ende des Netzes wird von Leuten, die am Lande bleiben, gehalten, den übrigen Theil bringt man mit einem Fahrzeuge ins Wasser, das, wenn das Netz im Wasser ganz auseinander gefaltet ist, mit dem andern äußersten Ende wieder ans Ufer zurückfährt. Die beyden Enden werden auf Einen Punct vereinigt, von dem aus der Zug geschieht: dieß Netz ist nur 4 Fuß breit, aber 100 Fuß lang. In den dreyen Malen, daß man es auswarf, fing man mehr als fünfhundert Fische; unter denen gab es 28 bis 30 Störe, kleine Hechte, Weisfische, Felsenfische (rockfish), Sonnenfische (sunfish), Heringe, eine Art von Karpfen, die der Gestalt nach den unsrigen ziemlich gleich kommen, aber durch ihr Maul und das Fleisch sich sehr von ihnen unterscheiden, Lachse, Forellen, Barsche; kurz lauter ziemlich große Fische. Jedermann fängt am Ufer des Flusses oder des Sees sehr leicht verschiedne Fische von mittlerer Größe mit

der Angel, und oft mehr als er und seine ganze Familie für viele Tage verzehren können.

Die Stadt Newark liegt an der andern Seite des Flusses, dem Fort grade gegenüber. Etwa hundert Häuser, von denen die meisten sehr hübsch sind, sind schon aufgebaut. Die Verlegung des Sitzes der Regierung wird wahrscheinlich den Fortgang etwas ins Stocken bringen. Die größte Zahl der Einwohner, überdas die reichsten, nehmen Theil an der Verwaltung und werden dieser folgen, wohin man sie auch verlegen wird. Unter den Häusern zeichnet sich vorzüglich durch Größe und Zierlichkeit das des Obersten Smith, Oberstlieutenants beym 5ten Regiment aus. Es ist ein Haus von Tischlerarbeit, so gut gemacht, verziert und gemahlt, als es nur immer seyn kann; der Hof, der Garten, der Hofplatz sind mit Stacketen umgeben, die so sorgfältig gemahlt und gemacht sind, als die irgend eines Hauses in England. Sein sehr großer Garten gleicht einem gut gehaltnen französischen Küchengarten. In einem Lande, wo man Arbeiter nur mit vieler Mühe findet und sie mit einem Dollar täglich bezahlen muß, hat er so viele, wie er will, in seinem Regimente, bey dem die Leute nicht so leicht die Erlaubniß zu arbeiten bekommen und wo er sie für 9 Pences Sterl. haben kann.

kann. Auf diese Art läßt er auch 5000 Acres, die man ihm gegeben hat, urbar machen, und benutzt etwa dreyßig andre, die einen Theil des Vorbehalts des Königs ausmachen, vor der Stadt liegen und ihm vom Gouverneur so lange geliehen sind, bis dieser sie aus Noth zurückfordern muß.

Der Mangel an Bedienten ist hier viel größer noch, als in den vereinten Staaten: fast alle, die man mit sich aus England bringt, verlangen entweder Land, oder gehen in die vereinten Staaten über. Eine sehr weise Acte der Versammlung erklärt jeden Neger für frey, sobald er Canada betreten hat. Diese Art von Menschen, die man immer mehr oder weniger häufig in den vereinten Staaten findet, kann hier aber nicht den Mangel an weißen Dienstboten ersetzen. Die Soldaten ersetzen sie für alle diejenigen, die zum Militär gehören. Jeder Offizier darf nach englischen Verordnungen Einen halten, dem er wöchentlich 1 Sh. bezahlt; diese Gefälligkeit, die die Kriegsgesetze erlauben, wird ausgedehnt, je nachdem die Offiziere eine größere Anzahl Leute brauchen. Der Gouverneur, der auch in der Provinz ein Regiment königlicher Jäger (queens rangers) hat, von dem er commandirender Oberster ist, wird in seinem Hause, bey Tische, im Stalle nur

von den Jägern dieses Regiments bedient. Er hat keinen Domestiken von denen, die er mit sich aus England gebracht hat, behalten können.

Man behauptet auch, daß das Desertiren unter den Regimentern, die in der Nachbarschaft der vereinten Staaten liegen, sehr stark sey. Da sie verschenkte oder wohlfeil verkaufte Ländereyen rund um sich herum sehen; da sie von Leuten umgeben sind, die noch vor einem Jahre arm waren, und die sie jetzt als Eigenthümer, verheyrathet und im Wohlstande sehen: so ist es sehr natürlich, daß sie nur ungerne den Gedanken einer Verpflichtung ertragen, die erst mit ihrem Leben sich endigen soll. Die Langeweile des einsamen Lebens in Garnisonen, wo sie ohne alle Arbeit, ohne Zerstreuung sind, und die wenige Sorgfalt, die oft ihr Oberster ihnen bezeigt, verdunkeln das Gemälde ihrer Lage in ihren Augen noch um vieles. Sie gehen in die vereinten Staaten, wo sie sicher sind, eine Niederlassung zu finden, die sie, wenn sie nur arbeiten wollen, bald reich und unabhängig machen muß. Nur dadurch, daß man ihnen dieselben Hofnungen in der englischen Colonie zeigte, könnte diese Versuchung gefahrlos gemacht werden. Das hat der Gouverneur Simcoe denn auch sehr weise in dem Project beachtet: jedem Soldaten, der einen

andern in seine Stelle schaffte, den Abschied und 100 Acres Land zu geben; ein Project, welches aber, wie man sagt, dem Lord Dorchester zu sehr nach neuen Grundsätzen zu schmecken scheint, um darinn willigen zu können. Sollte es würklich abgeschlagen werden, so würde dadurch das Mißvergnügen der Truppen um vieles mehr gereizt werden, da das Project ihnen schon bekannt ist.

Noch während unsers Aufenthalts in Maryhall wurde die Versammlung von Ober-Canada eröffnet. Die Erwartung eines Oberrichters, die man von England aus angekündigt hatte; die Hoffnung, über die genauern Umstände des Traktats mit den vereinten Staaten unterrichtet zu seyn, bestimmten den Gouverneur dazu, diese Sizzung bis jetzt zu verschieben; inzwischen jetzt ist grade die Erndte, die in Canada mehr als anderswo beschäftigt, als Staatsangelegenheiten. Es waren zwey Mitglieder des gesetzgebenden Raths statt sieben vorhanden; kein Oberrichter, der Sprecher des gesetzgebenden Rathes seyn sollte; fünf Mitglieder der Versammlung statt sechszehn waren gegenwärtig, und dies war alles, was man den Augenblick zusammenbringen konnte. Das Gesetz verlangt eine größere Zahl von Mitgliedern für jede Kammer, um Deliberationsfähig

zu seyn. Inzwischen ist innerhalb zwey Tagen, seit der letzten Versammlung, das Jahr zu Ende. Der Gouverneur hat deswegen für nöthig erachtet, die Sitzung zu eröffnen, mit dem Vorbehalt für die beyden Kammern, daß sie sich täglich prorogiren können, und in der Erwartung, daß die Schiffe von Detroit und aus Kingstown, wie man hofft, entweder die fehlenden Mitglieder, oder auch die Gewißheit, daß sie nicht kommen, mitbringen werden.

Eine Wache von funfzig Mann aus der Garnison des Forts war der ganze Staat des Gouverneurs, der in seidnen Kleidern, in Begleitung seines Adjudanten und zweyer Secretaire mit dem Hute auf dem Kopfe in den Saal trat. Die beyden Mitglieder des Raths ließen die Versammlung hievon durch ihren Sprecher benachrichtigen; sie erschien vor den Schranken; der Gouverneur hielt darauf seine Rede, in Betreff des Traktats über die europäischen Angelegenheiten, nach dem Muster der königlichen, in Ausdrücken, die den vereinten Staaten sehr günstig und sehr bestimmt über die Angelegenheiten von Canada waren; denn da, wo man keine Auflagen zu untersuchen, keine Rechnungen abzunehmen, keine militärische Anordnungen zu berichtigen hat, da sind auch wenig Geschäfte. Es wür-

den noch immer sehr wenige seyn, wenn man auch alle diese Puncte abzuhandeln hätte, und wenn es keine Opposition gäbe, die man aber nach dem Bestande der beyden Kammern von Ober-Canada nicht annehmen darf. Die Constitution von Ober-Canada ist für den gegenwärtigen Augenblick sehr gut, die Mitglieder der Kammern, die an der Verwaltung Theil nehmen, sind alle so brauchbar, wie sie nur immer für den gegenwärtigen Zeitpunct ausgesucht werden können; anjetzt ist der Einfluß des Gouverneurs nicht ohne Nutzen. Allmählig werden die nothwendigen Veränderungen, und zwar diejenigen, welche die Freyheit, die gute Ordnung u. s. w. sicher stellen, eintreten.

Das Fort Niagara liegt, wie ich schon gesagt habe, am rechten Ufer des Flusses, auf einer Spitze, die der von Missisogas, wo Newark gebaut ist, gegenüber liegt. Es war ursprünglich von Herrn de la Tonquiere drey Meilen näher beym Wasserfall angelegt worden; aber es ist einige Jahre später an die Stelle verlegt, wo es jetzt liegt und wo Herr de Denonville eine Verschanzung angelegt hatte. Dieß Fort muß so wie die von Oswego, Detroit, Miami, Machilimackinac den Amerikanern wieder überliefert werden. Man sagt, daß Nia-

gara am festesten sey; es ist noch im vorigen Jahre durch einige neue Werke in einen bessern Vertheidigungsstand gesetzt worden, vorzüglich durch bedeckte Batterien, die es von der See- und Flußseite schützen. Alle Brustwehren, alle Abdachungen u. s. w. sind mit Stücken Holz bekleidet. Es ist von der Landseite eine Courtine, die von zwey halben Bastionen beschützt wird, von denen jedes ein mit Kanonen versehenes Blockhaus hat. Dieses Fort, so wie alle kleineren, wird sich niemals lange gegen einen guten Angriff halten können, aber doch dem Belagerer Leute genug kosten. Alle Gebäude, die innerhalb der Ringmauern liegen, sind von Stein; und von den Franzosen aufgeführt.

Der Gouverneur führte uns mit einer würklich ausgesuchten Höflichkeit ins Fort, das er nicht gerne besucht, seitdem er gewiß ist, daß er es den Amerikanern ausliefern muß. Er zeigte uns alle Kleinigkeiten desselben, weit mehr als wir sehen mogten. Dreyßig Artilleristen und acht Compagnien vom fünften Regiment machen die Garnison aus. Die Kanonen, die Munition für eine Armee, wie sie Ober-Canada stellen kann, liegen hier zum Gebrauch fertig. Zwey Tage nach unserm Besuch assen wir im Fort zu Mittage bey dem Major Seward, Commandanten

der Artillerie, einem liebenswürdigen, höflichen, artigen Manne, der mir in seinem Stande sehr geschätzt zu seyn scheint; er und Herr Pitkinson, Ingenieuroffizier, sind diejenigen Offiziere, die wir während unsers hiesigen Aufenthalts am meisten gesehn haben; es sind diejenigen, die der Gouverneur am meisten hervorzieht. In England, wie in Frankreich, sind die Ingenieur- und Artillerieoffiziere die gebildetsten, folglich auch die, mit denen man am liebsten umgeht. Die Offiziere des fünften Regiments, die wir gesehn haben, sind artig, höflich und sehr gute Gesellschafter.

Die großen Stücken Treibeis, welche der Niagarafluß zuweilen mit sich führt, ohne daß er dennoch ganz zufriere, hemmen im Winter zwey oder drey Monate hindurch die Communication des Forts mit Newarck. Bisweilen ist sie während eines halben Tages frey, wird aber den Augenblick wieder gehemmt. Einige Indianer versuchen es bisweilen, herüberzukommen, indem sie von einer Eisscholle auf die andre springen; aber die Zahl derer, die dieses gefährliche Unternehmen wagen, ist niemals ansehnlich.

Auf einigen kleinen Streifereyen, die wir rings um die Stadt her machten, und vorzüglich auf einer Reise von 4 Tagen, die wir mit

dem Gouverneur an den Ufern des Sees unternahmen, konnten wir das Innere des Landes kennen lernen. Unsre Absicht bey dieser Reise war, an die Spitze des Sees zu gelangen. Ein Kahn von Baumrinde, den er für seine verschiedene Streifereyen zwischen Detroit und Kingstown hat bauen lassen, faßte die ganze Gesellschaft, die aus dem Gouverneur, dem Major Seward, Herrn Pitkinson, uns dreyen (Herr de Blacons hatte uns nemlich zwey Tage nach unsrer Ankunft in Naryhall verlassen) und Herrn Richard, einem jungen Engländer bestand, der seinerseits auf dem Nordfluß hieher gekommen war, und den wir in Philadelphia schon gesehen hatten. Zwölf Jäger vom Regiment des Gouverneurs ruderten den Kahn, dem noch ein Fahrzeug folgte, in welchem Zelte und Vorräthe aller Art befindlich waren. Wir machten des Mittags, um zu essen, und dann des Abends, um die Zelte aufzurichten und zu essen, Halt. Des Morgens, ehe wir fortreisten, spazierten wir, frühstückten und machten uns dann wieder auf den Weg.

Unsre Reise ward durch ein bischen Regen sehr unangenehm; einer der vorzüglichsten Puncte derselben war der Fortymile-Creek. Dieser Creek, der queer die Bergkette durchschneidet, die von Queenstown ausgehet, fällt mit einem klei-

nen Wasserfall in die Ebene, und zeigt einige wilde, fürchterliche und zugleich sehr angenehme Parthien im Gebirge. Ehe er an den See kommt, treibt er eine Korn- und zwey Sägemühlen, die zusammen Herrn Green, einem Loyalisten aus Jersey zugehören, der sich seit sechs oder sieben Jahren in diesem Theile von Ober-Canada niedergelassen hat.

Dieser Herr Green war beständiger Begleiter des Gouverneurs während dieser kleinen Reise; er scheint ein braver Mann und dem gewöhnlichen Schlage der Colonisten in dieser Gegend durch seine Kenntnisse überlegen zu seyn. Er besitzt 300 Acres Land, von denen ungefähr 40 abgetrieben sind. Er hat für 40 Acres, durch welche der Creek fließt, der seine Mühle treibt, 125 Dollars, und also bloß dieser höhern Benutzung wegen so theuer bezahlt, da der gewöhnliche Preis nur 5 Shillings für den Acre ist. Die Ländereyen, die erst seit kurzen vom Holze befreyt sind, geben hier im ersten Jahre 20 Bushel Korn; sie sind durchaus gut, jedoch nicht die besten. Man pflügt erst nach drey oder vier Erndtejahren, nicht sehr tief, und düngt niemals. Der Preis des Mehls ist 22 Shillings für den Centner, für den Bushel Weizen 7 bis 8; der Bushel wiegt immer 62 Pfund; der Arbei-

ter bekommt des Tages 6 Shillings, und findet sich nur mit Mühe.

Man rechnet den Winter der Viehmästung wegen zu $5\frac{1}{2}$, nahe bey den Seen oft zu 6 Monat; auf den Gebürgen ist er einen Monat kürzer. In diesem Landstriche liegen einige Wohnungen. Weizen wird hier, wie im ganzen Ober-Canada, am gewöhnlichsten gebaut, inzwischen baut man mehrere Arten Korn. Weizen und Rocken säet man im September, Hafer im May, Gerste im Junius, Futterrüben im Julius, Kartoffeln pflanzt man im May. Die Heuerndten fallen zwischen dem 20sten Junius und 10ten Julius; die Rockenerndte in dem Anfang des Julius; die des Weizens zu Ende desselben Monats; die Kartoffeln und Futterrüben werden im October und November eingesammelt. Gewöhnlich wird das Heu nur einmal gemäht; man besäet auch künstliche Wiesen mit Timotheusgras. Das Vieh wird im Winter mit Heu gemästet, das man in Scheunen oder holländischen Heuschobern *) oder auch in Schobern auf englische

*) Man nennt hier, so wie im ganzen Norden der vereinten Staaten eine holländische Baracke, ein rundes, viereckigtes oder vielseitiges Dach, das mit Stroh gedeckt ist und auf langen Pfeilern ruht. Dieß Dach läßt sich, je nachdem man will, höher oder niedriger schieben.

Art, die aber schlecht gemacht sind, aufbewahrt. So lange der Winter nicht sehr hart ist, läßt man das Vieh im Walde umherlaufen; man sagt, der Schnee liege in ganz Ober-Canada selten höher als zwey Fuß. Alle diese Nachrichten gelten zugleich von den bebauten Stellen am See Ontario und am See Evie.

Herr Green, der eine große Menge Kinder hat, will seine Söhne zu Oekonomen bilden und jedem an seinem oder einem benachbarten Creek eine Mühle bauen. Er mahlt für die Garnison in Niagara, wo, so wie in allen militärischen Plätzen von Ober-Canada, der General Simcoe den Befehl gegeben hat, alles gute Mehl, welches die Müller in größeren Vorräthen, als von sechs Bushels, ausbieten, aufzukaufen.

Der Weg von Fortymilecreek bis an das Ende des Sees, den wir zu Pferde gemacht haben, ist so schlecht, als irgend einer, den wir in den vereinten Staaten bis jetzt gefunden haben; wenn wir nicht von Zeit zu Zeit einige Baumstümpfe in den morastigen Stellen gefunden hätten, so würden wir uns niemals herausgezogen haben. Auf dem ganzen Wege von 15 Meilen, sind wir durch sehr gutes Land, aber kaum durch 4 Pflanzungen gekommen; am Ufer des Sees,

am äußersten Ende desselben und im schönsten Lande von der Welt, giebt es deren nur zwey.

Die Bay von Burlington begränzt den See Ontario. Diese Bay geht 5 Meilen tief; ob sie aber gleich mit dem Gewässer des Sees durch eine Meerenge, die 30 Toisen breit ist, Gemeinschaft hat, so wird diese doch durch die Sandbänke gesperrt, die sich gegen dieß äußerste Ende des Sees aufwerfen und die einen Wall bilden, dessen Fuß sich beynahe eine halbe Meile voraus erstreckt. Diese einzige Durchfahrt ausgenommen, ist diese Bay von dem Gewässer des Sees durch eine Erdzunge getrennt, die hundert oder zweyhundert Toisen breit ist; da, wo diese an der südlichen Seite anhebt, ist die unfahrbare Strecke ungefähr 50 Fuß breit; die kleinen Fahrzeuge werden in eine kleine Bucht der Bay gebracht, und gelangen von dort ohne Hinderniß an alle Stellen ihres Umfanges. Die Gebürge, die sich dem See bey Fortymilecreek so sehr nähern, sich nachher aber fünf oder sechs Meilen davon entfernen, nähern sich demselben wieder an der Spitze der Bay von Burlington. Ihr Umschweif, die Beschaffenheit des Bodens zwischen ihnen und dem See, lassen vermuthen, daß sie die würklichen Gränzen desselben gewesen sind und daß das Erdreich, das sie vom gegenwärti-

gen Flußbette scheidet, und das mit sehr alten und sehr schönen Bäumen bedeckt ist, nur durch Anspülungen sich angesetzt habe. Nachdem diese Gebürge einen ziemlich ansehnlichen Fluß, der freylich in seinem Laufe sich nicht sehr weit erstreckt, und sich in die Bay ergießt, den Durchgang gestattet haben, stoßen selbige wieder zusammen, umgeben den See noch für den vierten Theil seiner Länge, von wo sie sich gegen den See Huron richten, in dessen Nähe sie sich scheiden; mehr weiß man nicht von ihnen. Die Geographie dieses Landes ist, was Richtung der Gebürge, Gestalt der Thäler und den Lauf der Flüsse betrifft, äußerst beschränkt. Der Gouverneur Simcoe sieht die Nothwendigkeit ein, dieselbe zu erweitern; aber wie viel Sachen sind nicht in einem so neuen Lande nothwendig.

Auf der ganzen Streiferey kamen wir durch Wälder, die mit sehr schönen wohlriechenden Blumen angefüllt sind, deren Namen wir nicht haben erfahren können. Die wohlriechenden Bäume sind dort eben so zahlreich, und von einer in Europa unbekannten Höhe.

Die Ufer des Sees sind ziemlich ungesund, die intermittirenden Fieber sind fast so häufig, als im Geneſſé-District. Auf dem Lande giebt es wenig Wundärzte; sie dürfen ihre Kunst nur aus-

üben, nachdem sie von dem Arzte der Regierung examinirt sind. Diese Vorsicht würde für die Zukunft gut seyn, aber jetzt hilft sie zu nichts: denn da es wenige giebt, die um die Erlaubniß anhalten, so werden die Unwissenden ohne alle Schwierigkeit zugelassen, wenn sie sich nur stellen wollen.

Von Einem derselben erfuhr ich, daß der gemeine Mann unter den Einwohnern sich vor ihrem Rath bey intermittirenden Fiebern sehr fürchte, indem sie immer China verordnen; und daß die armen Leute, anstatt diesen Rath zu befolgen, zu einer Art von Zauberey ihre Zuflucht nehmen, zu der man im Lande allgemeines Zutrauen hat. Wenn sie vom Fieber befallen werden, gehen sie in den Wald und suchen einen Zweig von einem Ulmbaum oder einem Sassafras aus, der erst das vorige Jahr aufgeschossen ist, und ohne ihn vom Baume abzubrechen, binden sie einen Faden daran, der nicht ganz neu seyn darf, in welchen sie so viel Knoten knüpfen, als sie glauben, daß sie Fieberanfälle haben werden; sie kehren sehr fromm nach Hause zurück, in der Ueberzeugung, daß sie nicht mehr Anfälle auszustehen haben, als die Zahl der Knoten beträgt, zu der sie sich verpflichtet haben. Die zuerst dieß Geheimniß erfunden haben, haben so wenig Kno-

ten gemacht, daß das Fieber ihre Hofnungen täuschte; die noch jetzt den Aberglauben üben, machen so viele, daß das Fieber gewöhnlich vor Alter wegbleibt, ehe noch die Zahl der Knoten vollzählig ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieß Geheimniß, und vorzüglich diese letzte Hälfte, nicht die Erfindung irgend eines Priesters sey.

Diese Spazierreise am See ist schön und angenehm; der Anblick dieser großen Wassermasse ist majestätisch; die Urbarmachungen, die man im Allgemeinen nach guten Grundsätzen angefangen hat, zeigen dem Auge und dem Nachdenken zu gleicher Zeit ein reizendes Bild. Der Gouverneur ist brav, einfach, liebenswürdig, schlicht; die Gesellschaft war angenehm und wir hatten unsre Bequemlichkeit, so sehr man sie auf einer solchen Reise nur immer haben kann. Dennoch habe ich, während der ganzen Zeit, daß wir in Naryhall blieben, wo der Gouverneur und alles was ihn umgab, uns mit gar nicht drückenden Höflichkeiten überschütteten, nicht einen Augenblick gehabt, in dem ich eines wahren Vergnügens, eines vollständigen Genusses theilhaftig geworden wäre.

Ich bin in Verlegenheit, wenn ich mir selbst von den verschiednen Gefühlen, die mich drückten und mich hinderten, mich ganz der Erkenntlich-

keit und dem aus dieser entspringenden Vergnügen zu überlassen, Rechenschaft ablegen soll. Ich liebe die Engländer vielleicht mehr, als irgend ein Franzose; ich bin beständig von ihnen sehr gut behandelt worden; ich habe Freunde unter ihnen; ich erkenne die vielen großen Eigenschaften und Vorzüge dieses Volks. Ich hasse die abscheulichen Verbrechen, die die französische Revolution beflecken, die meiner Achtung und Liebe so manchen Gegenstand raubten; ich bin aus Frankreich verbannt, meine Güter sind confiscirt; von der Regierung meines Landes bin ich behandelt, als wäre ich ein Verbrecher oder schlechter Staatsbürger; von allem, was mir theuer ist, getrennt, haben Robespierre und die übrigen Räuber, durch die sich meine Landsleute haben tyranniſiren lassen, mich unaussprechlich elend gemacht, und mein Unglück ist noch fern von seinem Ende: doch gut, dieß Vaterlandsgefühl, dieß Gefühl, das anjetzt so schmerzhaft ist und meiner Lage so sehr widerspricht, beherrscht alle andere und verfolgt mich hier, mehr als irgendwo. Diese englische Flagge, unter der ich fahre, auf Seen, wo so lange die französische Flagge wegte; diese Forts, diese Kanonen, die unserm Staate geraubt sind, dieser beständige augenscheinliche Beweis unsrer vormaligen Schwäche und unsers Unglücks, drükken

ken mich, sind mir beschwerlich, machen mich so verlegen, so schamroth, daß ich es mir selbst nicht erklären kann. Das Glück, das Lord Howe im vorigen Jahre hatte, wovon die Engländer mit so viel größerer Freymüthigkeit sprechen, weil sie glauben, daß unser Interesse mit dem ihrigen eins sey; diese Begierde, neue Niederlagen der Franzosen zu verkündigen, daran zu glauben und uns darüber Glück zu wünschen, indem sie uns versichern, daß wir durch die englischen Bemühungen unsre Besitzungen wieder erhalten werden; alle diese gewöhnlichen Materien der Unterhaltung, bey denen die Absicht meiner Wirthe immer gut zu seyn scheint, sind für mich desto schmerzhafter, weil ich meine Gedanken verschweigen muß; weil ich, wenn ich sie sage, für einen Thoren in den Augen der Wenigen gelten würde, die mich nicht für einen Jacobiner oder Roberspierre hielten und weil man, so zu sagen, mit sich selbst verlegen ist. Und dennoch liegt es in mir, tief in mir, daß ich lieber mein ganzes Leben hindurch verbannt und arm bleiben will, als mich durch den Einfluß fremder Mächte und durch brittischen Stolz in mein Vaterland und meine Güter zurückrufen lassen. Ich höre von keiner Niederlage der französischen Truppen, ohne Schmerz zu empfinden, und bey jeder Sieges-

Nachricht finde ich meine Eigenliebe auf eine Art befriedigt, die ich nicht immer aufmerksam genug verberge. Und dennoch, ungeachtet dieser Gefühle, deren Bekenntniß in meiner Lage fast lächerlich ist, sehe ich nicht den Zeitpunkt, wo die Anarchie in meinem unglücklichen Vaterlande aufhören und wo eine durch gehörig befolgte Gesetze geordnete Freyheit, wenigstens diejenigen glücklich machen wird, die nicht daraus verbannt sind; wo es seinen Ruhm sicher und dauerhaft gründen wird.

Ich weiß nicht, ob diejenigen meiner Freunde, die dieß lesen, mich verstehen werden; ob sie, besser als ich, diese dem Scheine nach so verworrenen Ideen und Gefühle zu entwickeln im Stande sind. Doch ich habe sie einmal hier so gegeben, wie ich sie empfand und wie sie mich quälten.

Unter den verschiednen Höflichkeitsbezeigungen, deren unsre kleine Caravane hier theilhaftig ward, traf Dupetitthouars eine ganz besonders, indem man ihm Ländereyen in Ober-Canada anbot. Der Antrag ward ihm durch Major Seward gethan, der, ohne ihm gradezu zu sagen, daß er vom Gouverneur dazu bevollmächtigt sey, es uns doch wenigstens glauben ließ. Die höfliche aber sehr bestimmte Antwort, welche Dupetitthouars gab, machte, daß die ganze Unterhandlung abgebrochen wurde.

Der Geschmack an Neuigkeiten ist in Ober-Canada bey weitem nicht so allgemein, als in den vereinten Staaten. Eine einzige Zeitung wird in Newarck gedruckt, und ohne Zuschuß von der Regierung würde der Zeitungsschreiber durch die Subscribenten nicht den vierten Theil seiner Unkosten bezahlen können; sie ist ein sehr kurzer, nach den Grundsätzen des Gouverneurs gemachter Auszug aus der Zeitung von New-York und Albany und vorzüglich aus der von Quebec; zu Anfang und Ende stehen Auctions-Anzeigen. Die Zeitung kommt jede Woche heraus; sehr wenige werden davon nach dem Fort Evie und eben so wenige nach Detroit geschickt. Die Zeitungspresse wird auch zum Druck der Acten der Versammlung und der Bekanntmachungen des Gouverneurs gebraucht; und hiezu dient sie am meisten. Niagara liegt übrigens nicht gut für Neuigkeiten, vorzüglich in Kriegszeiten.

Die englischen Schiffe sind noch nicht in Quebec angekommen, und wir haben den 6ten Julius; man weiß jetzt erst in Niagara das, was um die Zeit unsrer Abreise in Philadelphia bekannt war, denn man sagt hier: man wisse nichts, als was man graden Weges aus London erfahren hat. Die wenigen Nachrichten, die wir uns über die Denkart des Volks haben verschaffen

können, und die wir noch dazu größtentheils zufällig erhalten haben, (weil es etwas delicat war, uns in diesem Puncte neugierig zu bezeigen) sagen alle aus: daß die Nazion im Ganzen sehr ruheliebend ist; daß die amerikanischen Loyalisten, die würklich durch den Krieg gelitten haben, noch Groll gegen ihr Vaterland und ihre Landsleute hegen; daß die Anzahl derselben, in Vergleich mit den Emigranten, die aus den vereinten Staaten, Neu-Schottland und Neu-Braunschweig hieherziehen und die an dem Groll der erstern keinen Theil nehmen, der überdas alle Tage abnimmt, sehr unbeträchtlich ist; daß es würklich im Lande einige Mißvergnügte gebe; daß z. B. viele neue Ansiedler aus den vereinten Staaten hieherziehen, und, damit sie nur umsonst Land erhalten, ganz laut die Bundesregierung verwünschen, im Grunde nur Anhänglichkeit an den König von England heucheln; daß die hohen Preise der Lebensmittel und folglich das Verbot, mit den vereinten Staaten zu handeln, ein Gegenstand des Mißvergnügens ist; daß die beständige Verzögerung der Ablieferung der Documente über Eigenthum ein andrer Grund ist; daß aber dieß Mißvergnügen, wenigstens jetzt, die Regierung gar nicht beunruhigen dürfe, die sich sogar über die Würklichkeit desselben täuscht, da es doch dieselbe viel-

leicht im Fall eines Krieges mit den vereinten Staaten durch seine Folgen in eine mißliche Lage bringen könnte.

Die bischöfliche Religion ist in ganz Ober-Canada die herrschende. In Detroit ist inzwischen die Hälfte der Colonisten katholisch; es giebt freylich einige Quäcker, Menonisten und Dunker-Familien, die hin und wieder in der Provinz zerstreut wohnen, aber in sehr kleiner Anzahl.

Der siebente Theil des Landes ist zur Bezahlung der protestantischen Geistlichkeit bestimmt; denn, ausgenommen in Detroit, wird sonst nirgends ein katholischer Gottesdienst bezahlt; selbst in Newarck ist noch keine Kirche aufgebaut, und dieselben Säle dienen dort dem gesetzgebenden Rathe, dem ausübenden Rathe und den Taschenspielern zum Gebrauche, wenn anders solche sich sich in dieß entlegne Land verirren.

Unsre letzte Streiferey in der Gegend von Maryhall führte uns über Queenstown nach dem Dorfe der Tuscorora. Dieses Dorf liegt 4 Meilen davon auf indianischem Boden. Einer der Wege, um dorthin zu kommen, geht über Berge, die den Fall begränzen. Der Weg über dieselben bietet herrliche Ansichten dar, z. B. Abgründe, Einöden, wilde Stellen, so lange die Gebürge über das Bette des Flusses erhaben sind, der

noch immer zwischen dieser doppelten Reihe von hohen Felsen eingeklemmt ist; diese Aussichten werden bewundernswürdig, wenn die Gebürge sich gegen die Ebene, die sie von den Ufern des Sees scheidet, neigen; auf einmal übersieht das Auge dann diesen Zwischenraum, das Fort Niagara, alle Ufer des Sees und den See selbst, sogar einen Theil des gegenüberliegenden Ufers. Alle Ländereyen scheinen guter Art zu seyn.

Was das Tuscorora-Dorf betrifft, so hat es ein eben so schmutziges und ärmliches Ansehn, als alle die Dörfer, die wir bisher gesehn haben; allein die Einwohner hatten sich, weil man den Gouverneur erwartete, sorgfältig bemahlt; der modischste Staat war angelegt; man glaubte, er komme, um eine Versammlung zu halten; eine Laubhütte vor der Thüre der Wohnung des Anführers, auf der die englische Flagge wehte, war der zur Feyerlichkeit bestimmte Ort. Die Flekkenbewohner wurden getäuscht, als der General ihnen sagte, daß er nur komme, um sie zu besuchen. Inzwischen setzte er sich doch in die fertige Laube; die Indianer saßen auf Bänken in einem halben Zirkel umher und rauchten aus langen Pfeifen. Die jungen Leute saßen am Ende, so viel ihrer Platz hatten, oder standen und lehnten sich auf ihre Staketen; der General und wir be-

fanden uns im Mittelpunet des Halbzirkels; Weiber und Kinder nahten sich nicht.

Paterson, ein geborner Amerikaner, den die Indianer in einem Alter von 10 Jahren (jetzt ist er 25) gefangen genommen hatten, war Dollmetscher des Gouverneurs; alle Reden desselben, so wie der englischen Agenten an die Indianer, betreffen denselben Gegenstand. So sagte er ihnen auch dießmal: die Yankees hätten etwas Böses wider sie im Sinn; sie hätten keine andere Absicht, als sie ihrer Ländereyen zu berauben; der gute Vater (König Georg) wäre der einzige treue Freund ihres Volks. Er wiederholte ihnen überdas, daß der Maisdieb (Tymotheus Pickering) ein Schurke und Lügner sey.

Dennoch fand die ganze Rede nicht vielen Beyfall bey den Tuscororas. Die Senecas hatten auf ihrem Wege nach Naryhall vor acht Tagen bey ihnen angesprochen und ihnen gesagt, sie gingen zum Gouverneur, ohne sich weiter über den Gegenstand dieses Besuchs einzulassen. Die Tuscororas hatten daraus geschlossen, daß zwischen den Senecas und dem Gouverneur etwas Großes unterhandelt werde, wobey es wahrscheinlich über sie hergehe; denn Mißtrauen, Argwohn, Besorgnisse sind die Grundzüge aller indianischen Politik und man muß eingestehen, daß diese Denk-

art eine sehr natürliche Folge des Betragens der Weißen gegen sie ist.

Der Gouverneur läugnete alle besondre Verhandlungen mit den Senecas; brauchte, um ihnen diese Meynung zu nehmen, alle Komplimente, alle Versicherungen von Liebe, die er nur irgend für schmeichelhaft für sie hielt. Er erzählte ihnen wieder von den Yankees, vom Maisdieb, vom König Georg; aber alles gnügte ihnen nicht. Seine Versprechungen von Ländereyen in Canada, wenn die Yankees sie aus den ihrigen vertrieben hätten, machten keinen tiefern Eindruck; nichts konnte ihre kalte und selbst etwas düstere Mine aufheitern, die sie durchaus immer so lange beybehalten, als sie beschäftigt sind. Vielleicht gründet sich diese Sorgfalt, mit der sie alle ihre Eindrücke verbergen, auf eine sehr überlegte Verstellung, deren Nothwendigkeit sie im Umgange mit den Weißen haben einsehen lernen; vielleicht ist sie nur Folge ihres Characters und der Angewöhnung. Es beweis't übrigens diese kleine Anecdote, wie leicht die Eifersucht zwischen den verschiednen indianischen Völkerschaften aufwacht und wie leicht sie sich belebt. Es ist wohl gewiß, daß Engländer und Amerikaner diese Stimmung, so wie alle andre Schwachheiten der Indianer, nach ihren Bedürfnissen benutzen.

Es giebt wenig indianische Dörfer, in denen sich nicht einige Weiße niedergelassen haben, und fast immer haben diese Einfluß. Diese unthätige, ausgelaßne, versoffne Lebensart gefällt vielen; gewöhnlich sind es nicht die besten Leute. Man findet, daß die Weißen, die unter den Indianern wohnen, die lasterhaftesten, grausamsten, gierigsten, die schlechtesten Hausväter u. s. w. sind.

Es herrschen in diesem Dorfe viele intermittirende Fieber. Die Indianer fragen oft den von der englischen Regierung ihrentwegen besoldeten Arzt um Rath; weit öfter aber brauchen sie Getränke, die sie sich selbst aus Kräutersäften machen. Obgleich Klapperschlangen in der umliegenden Gegend ziemlich häufig sind, so ist doch keiner von den jetzigen Bewohnern des Dorfs jemals davon gebissen worden; ihr Heilmittel würde in einem solchen Falle Salz und Wasser seyn; sie halten dieß für sicher und ausreichend.

Wir begegneten auf dieser Streiferey einer amerikanischen Familie, die einige Ochsen, Kühe und Schafe bey sich hatte und die nach Canada zog. Wir kommen, sagten sie zum Gouverneur, den sie nicht kannten, und wollen sehen, ob man uns hier Land geben will. „Ach! ja" antwortete der Gouverneur, „ihr seyd der Bundesregierung „müde, ihr wollt nicht länger so viele Könige ha-

„ben? ihr wünscht euch die Regierung des alten „Vaters (so nennt der Gouverneur den König „von England, wenn er mit den Amerikanern „spricht) zurück, daran thut ihr wohl; ihr wißt, „daß er gerecht und gut ist; geht nur, wir haben „so gute Royalisten wie ihr seyd lieb; man wird „euch Land geben.“

Auf der Rückfahrt von Queenstown fuhren wir in des Gouverneurs Kahne den schönen Niagarafluß wieder hinunter, bey dessen Ufern die Einbildungskraft sich gerne die Vorstellung macht, als hätten Wohnungen und Ackerbau sie schon aus dem Zustande der Wüsteney gezogen, in dem sie jetzt noch liegen. Sie erblickt dann lachende, reiche Bilder; aber wahrscheinlich wird noch lange allein die Einbildungskraft sich dieser Reize und dieses Reichthums zu erfreuen haben.

Während unsers Aufenthalts in Maryhall benutzten die Herren Dupetitthouars und Guillemard die Rückreise einer Kanonier-Schaluppe, um eine Streiferey nach York zu machen. Trägheit, die Gewißheit, wenig merkwürdige Sachen dort zu finden, Höflichkeit gegen den Gouverneur, vereinigten sich, um mich von dieser Reise abzuhalten. Meine Freunde berichteten mir von ihrer Reise, daß dieser Ort, den der Gouverneur, wie schon erwähnt ist, zur Hauptstadt

von Ober-Canada ausgesucht hatte, ehe er daran dachte, sie an der Themse anzulegen, eine sehr schöne und geräumige Rhede habe, die durch eine Erdzunge von unregelmäßiger Breite, die bald eine Meile, bald nur 60 Toisen groß ist, vom See getrennt werde; daß der Eingang zu dieser Rhede in seiner Oefnung ungefähr eine Meile halte; daß in der Mitte desselben eine Sandbank liege, daß die beyden Wege neben derselben sehr leicht durch die beyden Erdspitzen am Eingang vertheidigt werden könnten, auf denen man auch schon zwey Blockhäuser errichtet habe; daß diese Rhede $2\frac{1}{2}$ Meilen tief und eine Meile breit sey; daß sie an allen Stellen sicher sey; daß das hohe Ufer eine Vertheidigung derselben durch Verschanzungen sehr erleichtere.

Der Gouverneur Simcoe hat sich vorgenommen, York zum Mittelpunct der Seemacht auf dem See Ontario zu machen. Jetzt giebt es hier vier Kanonierschaluppen, von denen zwey beständig zum Waarentransport gebraucht werden; die beyden andern, die allein Truppen und Kanonen führen können, und Ruder und Seegel haben, liegen so lange unter einem Dach, bis sie zu ihrer Bestimmung gebraucht werden. Nach seinem Project baut der Gouverneur zehn dieser Art auf diesem See, und zehn auf dem See Evie.

Die Zimmerleute, die daran arbeiten, wohnen in den vereinten Staaten und kehren jeden Winter dahin zurück.

Der bis jetzt in York gebauten Häuser sind höchstens ein Duzend; sie liegen im Grunde der Bay, neben dem Flusse Dun. Man sagt, die Bewohner derselben wären nicht von der besten Art. Einer derselben ist der bekannte Baty, der Anführer der deutschen Familien, von welchen Capitain Williamson behauptet, daß die Engländer ihn abwendig gemacht haben, um dem Fortkommen seiner Niederlassung zu schaden.

Ungeachtet der Fahrt auf diesem Flusse, ist dennoch ein Landtransport von 30 Meilen zwischen York und dem See Simcoe, über den die Waaren, die vom See Huron kommen, viel grader kommen könnten. Die Barracken, in denen des Gouverneurs Regiment liegt, stehen zwey Meilen von der Stadt, an der Rhede, nahe am See; man sagt, daß die Soldaten ziemlich häufig von hier desertiren.

Die Indianer sind in einem Umkreise von 150 Meilen die einzigen Nachbaren von York. Der Stamm derselben sind hier die Missassogas. Hier will ich gelegentlich erwähnen, daß alle, die in Ober-Canada die Indianer besuchen, uns versichern, daß Pater Charleroix ihre Sitten

sehr treu geschildert habe; dieselbe Treue ist in seinem ganzen Werke, in der Beschreibung der Länder durch die er gekommen ist, unverkennbar.

Nach einem achtzehntägigen Aufenthalte in Maryhall, nahmen wir Freytag den 10ten Julius vom Gouverneur Abschied. Er wünschte freylich, uns noch etwas länger bey sich zu behalten, aber es war wahrscheinlich, daß Lord Dorchesters Antwort schon in Kingstown angekommen sey, und ungeachtet der höflichen und artigen Bewirthung des Gouverneurs, waren wir doch nicht ganz von der Furcht frey, ihm beschwerlich zu fallen.

Ich hoffe, daß er mit Herrn Dupetit-thouars und meiner Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit so zufrieden gewesen seyn wird, als wir es mit seiner Güte gewesen sind; ich spreche hier gar nicht von Herrn Guillemard, der als Engländer durchaus nicht mit uns in derselben Lage war. Wir genossen in seinem Hause der vollkommensten Freyheit der Meynungen, die ein so ausgezeichneter Mann, wie er, zu beleben bemüht ist, ohne welche wir auch nicht so lange in Maryhall hätten bleiben können, als wir gethan haben.

Alles was wir in diesem Theile von Ober-Canada gesehn und gehört haben, macht es uns

wahrscheinlich, daß es nicht lange von England abhängig bleiben wird. Der Geist der Unabhängigkeit in den vereinten Staaten, der schon jetzt hier kein Fremdling ist, wird noch mehr einheimisch werden, wenn diese Staaten erst näher sind. Die Vergleichung, welche die Einwohner von Ober-Canada zwischen dem Preise der Waaren, welche englische Zollabgaben entrichten müssen, und dem Preise derselben Artikel am andern Ufer anstellen werden, wird ein sehr zureichender Grund des Neides und der Unzufriedenheit seyn. Der Schleichhandel wird unmöglich verhindert werden können, weil die ganze Schifffahrt auf denselben Seen, auf denselben Kanälen getrieben wird; und dieser Schleichhandel wird ein großes Uebel für England werden, wenigstens in dem Systeme, nach dem es seine Colonien regiert. Er wird ein beständiger Gegenstand des Streits zwischen beyden Regierungen seyn, und alle Tage dem Gouverneur von Ober-Canada Mittel an die Hand geben, den Krieg anzufangen und zu befördern; ein Krieg der die Absicht zum Grunde hätte, die Lebensmittel für die englischen Unterthanen in höhern Preisen, verglichen mit dem der Nachbaren, zu halten, würde kein Volkskrieg seyn; es würde eine Erneuerung des amerikanischen Krieges, der Stempelacte, der Abgaben vom

Thee werden, und wahrscheinlich würden seine Folgen dieselben seyn.

Die natürliche Ordnung der Dinge in diesem Augenblick, die allgemeine Geistesstimmung aller Völker, kündigt die Trennung Canadas von England als nothwendig an. Ich weiß nicht, ob irgend etwas in der Welt sie wird verhindern können. Nur durch großes Glück und Ruhm, durch großen Erfolg in seinen Kriegen, durch eine vollkommne Ruhe in seinem Innern wird England dieß Land zu täuschen im Stande seyn; so lange nur, als die Ausgaben zur Bevölkerung und zum Flor desselben nicht aufhören; so lange die Befreyung von allen Abgaben des Mutterlandes nach ihrer völligen Ausdehnung Statt haben wird, so lange die sanfteste Regierung durch schleunige und gut angewandte Hülfsmittel, durch öffentliche, nützliche, bis jetzt vermißte Anlagen, durch Aufmunterungen, die man allen Klassen der Bürger angedeihen läßt, diesen die Vortheile einer, in der Ausführung ihrer großmüthigen Absichten schnellen Monarchie zeigen wird, einem Volke, das schon durch seine weise Constitution dazu berufen ist, aller Wohlthaten der bürgerlichen Freyheit zu genießen.

Alle diese Bedingungen sind und werden schwerlich erfüllt; noch zu unsrer Zeit, und viel-

leicht bald, wird England diesen Diamant aus seiner Krone verlieren. Mit Canada wird es dasselbe Schicksal haben, was es früher oder später mit seinem Indien haben wird; was Spanien mit seinem Florida und Mexico, Portugal mit seinem Brasilien: kurz alle europäischen Mächte wenigstens mit den Colonien, die sie auf dem festen Lande besitzen, zu erwarten haben, wenn sie nicht durch Erfahrung aufgeklärt, schnell die Regierungsart derselben ändern.

Ehe ich den Artikel Niagara schließe, muß ich doch noch ganz besonders der Höflichkeit erwähnen, die uns Major Littlehales, Adjudant und erster Secretär des Gouverneurs, erzeigte; er ist ein sanfter, artiger, liebenswürdiger Mann; die ganze Regierungs-Correspondenz beruht auf ihm und wird sehr sorgfältig geführt. Wie es scheint, besitzt Major Littlehales das Zutrauen des Landes; gewöhnlich scheint dieß der Fall bey denen zu seyn, die Ansehn und Kredit haben; inzwischen schien es uns doch mit Recht, daß die Biederkeit, Höflichkeit und Klugheit in Meynungen diesem Offizier billige Ansprüche darauf gewähren.

Auf dem Onondago, einer der kleinen Fregatten, die zur militärischen Macht auf dem See gehören, schifften wir uns ein, um nach Kingstown zu gehen. Diese kleine Fregatte ist für 12

sechs-

sechspfündige Kanonen gebohrt, führt aber in Friedenszeiten nur die Hälfte. Wenn diese Art Fahrzeuge keine Güter für den Dienst des Königs geladen haben, so werden sie mit Kaufmannswaaren befrachtet, wofür die Kaufleute bezahlen oder sonst auch einen gleichen Theil königlicher Güter wieder in ihre Fahrzeuge verladen.

Der Onondago ist 80 Tonnen groß; dießmal waren zwey Detaschementer an Bord; eines vom fünften Regiment, welches nach Kingstown ging, um Geld zu holen, und ein andres von den Jägern der Königinn, die von Montreal neue Uniformen holen sollten. Ueberdas waren noch 41 Canadier an Bord, die 10 Fahrzeuge zum Dienst des Königs wieder nach Montreal gebracht, und sie in Niagara gelassen hatten; die Kajüten-Passagiere waren: Herr Richard, Herr Seward, dessen ich schon erwähnt habe, Herr Bellew, ein Offizier, der das Detaschement des fünften Regiments, das Geld holen sollte, commandirte; Herr Hill, ein andrer Offizier von diesem Regimente, der krank war und nach Kingstown ging, um seine Gesundheit unter dem dortigen Klima wieder herzustellen; Herr Lemoine, Offizier vom 60sten Regiment, das in Kingstown in Garnison liegt, und wir.

Der Wind war während unsrer Fahrt sehr

leidlich; man macht diese gewöhnlich in 36, bisweilen in 16 Stunden; wir brauchten 48. Oft, und zumal um diese Zeit, treten Windstillen ein, die zuweilen 5 Tage dauern. Man bemerkte kaum die geringste Bewegung im Wasser des Sees. Diese Fahrt hat nichts Interessantes; sie ist 150 Meilen lang; man verliert sehr bald die Küsten aus dem Gesicht, vorzüglich wenn der Dunst von der Hitze den Horizont trübt, welches bey uns der Fall war. Die Enten-Inseln, welche die Engländer Ducks Islands nennen, sind gewöhnlich die einzige kleine Gefahr auf dieser Fahrt. Es sind ihrer drey, und liegen alle in einer Linie; zwischen der Küste und der Insel zur Linken, so wie zwischen dieser und der mittleren, giebt es für die Schiffe keine Durchfahrt; Klippen unter dem Wasser machen einen Schiffbruch auf diesem Wege unvermeidlich; man muß zwischen der mittlern und der Insel zur Rechten wegfahren. Die Breite des Fahrwassers beträgt 4 bis 5 Meilen; es ist sicher und überall tief. Gefahr wäre also nur vorhanden, wenn ein starker Wind in dem Augenblick sich erhöbe, in welchem man sich den Inseln nähert und das Schiff in das schlimme Fahrwasser triebe; inzwischen weiß man, wie ich glaube, seit Menschendenken hier nur von einem einzigen Unglücke; man nähert sich den Inseln

nicht bey Nacht, wenn das Wetter nicht sicher und die Nacht nicht hell ist. Eine gewöhnlichere Gefahr, die mehr Grund hat, ist die, daß auf dem See oft sehr plötzlich Ungewitter entstehen; das Wasser wird dann unruhiger, wie man sagt, als das Meer; und die geringe Ausdehnung desselben, wodurch die Wellen viel kürzer werden, hält das Schiff in einer stärkern und heftigern Bewegung. Man hat dann immer zu fürchten, an den Küsten zu scheitern; und die Schiffe würden das nicht vermeiden, wenn die Stürme länger anhielten; gewöhnlich dauern sie aber nur sehr kurze Zeit, vorzüglich im Sommer, wo es eben so schnell wieder schönes Wetter wird. Eigentlich sind es dann nur heftige Windstöße, halten im Herbst oft zwey Tage hintereinander an, und folgen sich häufig. Vor 5 oder 6 Jahren ist ein Schiff mit der Mannschaft untergegangen und Beyspiele dieser Art sollen um diese Jahrszeit nicht selten seyn, Die Fahrt auf dem See hört übrigens vom November bis zum April ganz auf.

Während unsrer kurzen Reise machten sich der Lieutenant Earl, unser Capitain und fast alle unsre Reisegesellschafter vieler uns erzeigter Gefälligkeiten wegen sehr um uns verdient. Das Wetter war sehr warm und schon acht oder zehn

Tage so gewesen. Das Thermometer stand nach Fahrenheit in Maryhall oft auf 92 Grad ($26\frac{2}{3}$ Grad Reaumür.) Auf jedem Fahrzeuge und im Zimmer stand es nur auf 64 ($23\frac{1}{8}$ Grad Reaumür.) Es ist nicht sowohl die Größe der Hitze, als die Art derselben, welche sie unerträglich macht; sie ist drückend und schwül, und das bey Nacht noch mehr als bey Tage, wo sie noch bisweilen durch irgend ein Lüftchen abgekühlt wird, bey Nacht fühlt man dies fast nie; die geöffneten Fenster geben keine Erfrischung; man schwitzt nicht, aber man ist sehr bedrückt; man athmet mit vieler Mühe, schläft schlecht, ist unruhig, und steht noch ermüdeter auf, als man sich zu Bette legte.

Ich habe gesagt, daß wir ein Detaschement vom fünften Regiment an Bord hatten. Ehe wir nach Kingstown kamen, machten diese ihre Toilette. Acht Tage früher sahen wir, daß die Indianer sich die Augen mit Kiehnruß, oder mit Zinnober bemahlten, sich die Haare auf dem Kopf zusammenflochten, um Hahnfedern oder roth oder blau gefärbte Mähnen darauf zu stecken, ehe sie vor dem Gouverneur erschienen. Heute sahen wir europäische Soldaten, die ihre Haare, oder wenn sie keine hatten, ihre Köpfe mit einem dikken weißen Mörtel überzogen, den sie mit dem

Pinsel auftrugen, und nachher mit einem eisernen Kamm, wie einen Garten, zurecht kratzten; dann auf dem Kopf ein Stück Holz befestigten, das so groß wie eine Hand war und dem Boden einer Artischocke glich, um sich einen Cadogan zu machen, den sie mit demselben weißen Mörtel anfüllten, der eben so mit dem Rechen verarbeitet wurde, wie der übrige Theil des Kopfes. Das ist kurz das Schauspiel, was uns diese Soldaten während der beyden letzten Stunden auf unsrer Fahrt gaben; machten sie ihre Toilette gleich nicht selbst, wie die Indianer, so fragten sie dennoch eben so gewissenhaft wie jene ihren Spiegel um Rath. Ich tadle hierdurch weder den Soldatenputz noch die kindische Sorgfalt, die man überall demselben widmet; es ist nur eine Bemerkung, die ich für diejenigen mache, welche alle die Sitten und Gebräuche, die nicht die ihrigen sind, lächerlich finden. Der indianische Wilde würde gewiß nicht wissen, worüber er am meisten zu lachen habe: über den Türken, der seinen geschornen Kopf mit einem mehr oder weniger faltenreichen Turban bedeckt, je nachdem er ein Mann von größerer oder geringerer Bedeutung ist; oder über die Weiber auf der Insel Melos, deren Röcke kaum über die halbe Lende herabgehen, da ihre Ermel bis auf die Erde reichen; oder über

unsre Schönen, die vor zehn Jahren sich in große Schnürleiber mit falschen Hüften einzwängten, auf hohen Hacken einhertraten, und die jetzt, wie man sagt, ihre Taille bis auf die Mitte des Busens verkürzen, um den sie einen Gürtel tragen, der mehr einem Stricke als einem Bande gleicht, die ihre Arme bis zur Schulter entblößen und durch ein durchsichtiges Gewand alles das sehen lassen, was zu bedecken sie sich sonst verpflichtet hielten, und das alles bloß aus der Absicht, um Griechinnen zu gleichen.

Den 12ten Julius.

Nachdem wir die Enten-Inseln ungefähr 20 Meilen hinter uns hatten, verengte sich der See; die Inseln wurden zahlreicher; keine ist bewohnt, alle sind beholzt, und liegen fast alle am rechten Ufer des Sees. Am linken ist die Quenty Bay, die ungefähr 50 Meilen ins Land hineingeht, deren Ufer, wie man sagt, auf eine beträchtliche Tiefe bebaut sind. Das Auge findet mit Vergnügen wieder bewohnte Ufer; das Land ist angenehm, die Häuser liegen viel dichter, als in einem der neuen Länder in Ober-Canada, durch die wir bis jetzt gekommen sind. Jetzt grade verschönern, bereichern die verschiednen Farben der Kornfelder die Landschaft und ergötzen Aug und

Geist. Endlich zeigt sich die Stadt Kingstown; sie liegt an der Bay gleiches Namens, welcher die Franzosen immer den indianischen Namen Cadarakwe gelassen haben. Sie besteht aus 120 bis 130 Häusern. Das Erdreich hinter derselben hebt sich allmählig, und zeigt vom See an ein Amphitheater von Feldern, von denen das Holz abgetrieben ist, die aber noch unbebaut sind. Man sieht kein Gebäude, das sich vor den andern auszeichnete; das einzige, welches etwas mehr in die Augen fällt, und vor dem die englische Flagge steht, ist die Kaserne, ein steinernes Gebäude, das mit Pallisaden umgeben ist.

Alle Häuser liegen an dem nördlichen Ufer der Bay, die ungefähr noch eine Meile tiefer ins Land hineingeht. An dem südlichen Ufer ist die Anlage der Seemacht, die Werfte, und die Wohnungen alles dessen, was bey dieser kleinen Seemacht angestellt ist. Die königlichen Schiffe liegen im Flusse vor diesen Anlagen vor Anker, und haben also einen von den Kauffahrern abgesonderten Hafen und Rhede. Wir stiegen im Port royal ans Land. So sehr unser Capitain und sein Schiff auch königlich waren, so nahm er doch unser Geld an. Gouverneur Simcoe hatte uns ausdrücklich befohlen, nichts zu bezahlen, weil die Schiffe dem Könige gehörten; wir

hatten durch seine Vorsorge unsre Kost mitgebracht; dennoch war es aber meinem Freunde Dupetitthouars und mir so unangenehm, diese Reise auf Kosten des Königs von England zu machen, daß wir es wagten, dem Capitain Earl unser Geld anzubieten; selten haben solche Anerbietungen einen schlechten Erfolg, und so ging es auch dießmal. Der Capitain Earl ist übrigens ein recht braver Mann, höflich, aufmerksam, immer auf dem Verdeck und scheint sein Geschäft zu lieben und zu verstehen.

Vom Lord Dorchester war noch kein Brief eingetroffen, und es war sehr ungewiß, wenn er eintreffen werde. Die Berechnung, welche man in Kingstown für die Rückkehr der Antwort macht, ist nicht so günstig, als die in Niagara; vielleicht müssen wir noch acht Tage warten. Wieviel Zeit verlieren wir nicht für unsre Reise! und das alles, weil sich Gouverneur Simcoe schlecht mit Lord Dorchester steht, und weil er die pünktlichste Genauigkeit beobachtet, die er vielleicht in jeder andern Sache, unsrer mitgebrachten Briefe wegen, hätte überschreiten können und sogar müssen. Unser Freund, Herr Hammond, konnte billig alle diese kleinen Unannehmlichkeiten dadurch verhüten, wenn er, wie ich ihn bat, früher an Lord Dorchester geschrieben hätte. Zum

Unglück lassen sich leider gewisse Begebenheiten nicht voraussehen. Wie viel Dinge würde man nicht im Leben ändern! — Wir müssen warten. Geduld, Geduld und immer Geduld!

Kingstown ist der Ort, von dem Lord Dorchester wünscht, daß Gouverneur Simcoe die Hauptstadt von Ober-Canada hin verlegen möge; es scheint, als berechne er bey dieser Wahl den Vortheil, im Fall eines Angriffs alle Truppen näher bey Quebec zu haben, das er für den einzigen haltbaren Platz in Nieder-Canada hält, um von dort Streifereyen in das vorliegende Land vorzunehmen, wenn der Krieg offensiv würde. Er denkt, daß wenn der Sitz der Regierung von Ober-Canada nach Kingstown, das näher bey Quebec als irgend ein andrer Platz liegt, verlegt wird, die Befehle, die Neuigkeiten, welche aus Europa anlangen, mit sicherer Schnelligkeit hieher kommen und auch schneller verbreitet werden können; er glaubt vorzüglich, daß alle die Schiffsvorräthe, die aus Europa kommen, hier sicherer wären, und daß die Ausbesserung der Schiffe sicherer und wohlfeiler in Kingstown bewirkt, und wohin sie gradesweges zu allen Zeiten von Quebec geschafft werden können, wenigstens eher als nach irgend einem andern Orte am See, wo das Unbequeme einer langwierigen und ungewissen

Fahrt noch zu den Kosten geschlagen werden muß, die durch Verladung in andre Schiffe entstehen.

Der Gouverneur Simcoe glaubt hingegen, daß Ober-Canada durch alle seine Anordnungen leicht zu vertheidigen sey; daß der Reichthum des Landes, den er für eine nothwendige Folge seiner Projecte hält, den Feind in Versuchung führen wird; daß, wenn er sich Ober-Canadas bemächtigte, er durch Nichts daraus vertrieben werden könne; daß übrigens in Kriegszeiten sehr leicht, vermittelst der Schifffahrt, ansehnliche Parthien, von Ober-Canada aus, nach allen Stellen der vereinten Staaten, selbst nach Georgien geschickt werden können; daß Ober-Canada der Schlüssel zu den Ländern der Indianer sey, und daß man von dort sehr leicht Hülfe nach allen Orten in Unter-Canada schicken könne; welches dagegen nie Hülfe nach Ober-Canada schicken kann, wenigstens nicht mit der Schnelligkeit, mit der die Umstände es nöthig machen würden.

Was die schnellere Verbreitung der Befehle und der Nachrichten, so wie den Empfang derselben betrifft, so räumt der Gouverneur dieß ein, antwortet aber zugleich, daß die ungeheure Ausdehnung Canadas es unwahrscheinlich mache, daß wenn es bevölkert werde, es nur zwey Gouvernements bekommen solle; daß der sicherste Weg,

den bis jetzt bekannten Theil desselben zu bevölkern, sey, die Bevölkerung der beyden äußersten Enden zu begünstigen; daß dann der Mittelpunkt schneller und geschwinder gedeihen werde; daß in diesem Falle Kingstown die Hauptstadt einer neuen Abtheilung seyn werde; daß, was die kostbarere und erschwerte Verproviantirung der Schiffe betreffe, dieß nicht dem Vortheil gleich käme, die ganze Macht des Sees im Mittelpunct desselben zu haben und vorzüglich an einem Orte, wo sie am meisten gegen jeden Vorfall gesichert wären.

Jeder sucht Gründe, um seinen Kreis auszudehnen; hier wie überall werden gute und schlechte Gründe, zur Unterstützung des Systems, der Projecte und vorzüglich des Interesses der Eigenliebe gebraucht; inzwischen ist auch hier, wie überall, Macht der beste, wenigstens der entscheidendste Grund; und wenn Lord Dorchester nicht damit durchdringt, daß Kingstown die Hauptstadt von Ober-Canada werde, so wird er es wenigstens verhindern, daß sie zwischen den Seen Evie, Huron und Ontario zurückgelegt werde, wie Gouverneur Simcoe es wünscht. Er erklärt sich über die Wahl von York auf eine Art, die diesem Orte wenig günstig ist; er hat bey dieser Meynung alle die Einwohner von Kingstown für sich, bey denen der Verdruß, ihre Stadt nicht

als Hauptstadt zu erblicken, noch dadurch erhöht wird, daß sie durch dieß Project den Stapelplatz der kleinen Macht auf dem See verlieren werden. Hiezu kommt noch, daß der Aufenthalt in York sehr ungesund ist und daß die Beschaffenheit des Bodens, der die Bay vom See scheidet, noch lange diese Ungesundheit erhalten muß.

Dupetitthouars, der ein großer Anhänger von York ist, in so fern er es als eine Anlage für die Seemacht ansieht, muß doch eingestehn, daß dieser Ort alle die Kennzeichen habe, nach denen er noch lange sehr ungesund bleiben muß. Alle Einwohner und Soldaten scheinen den Gouverneur Simcoe zu lieben, und vorzügliches Zutrauen zu ihm zu haben; aber man hält seine Projecte zu weitläuftig und besonders für die Vortheile, die England davon wird ziehen können, zu kostspielig.

Die Kaufleute am See, deren Habgier der Gouverneur Hindernisse in den Weg zu legen sucht, benutzen diese beyden Gründe sehr und ertheilen der Weisheit und den tiefen Einsichten des Lords Dorchester viele Lobeserhebungen, indessen andre von ihm sagen, er sey sonst ein nützlicher Mann gewesen, jetzt aber sey er veraltet.

Ich kenne den Lord Dorchester gar nicht,

kann also auch kein Urtheil über seine Fähigkeiten fällen; übrigens ist mir die Größe der Ausgaben, welche die Ausführung des Plans des Gouverneurs Simcoe veranlassen wird, so wenig bekannt, als die Hülfsquellen, die England zu ihrer Befriedigung besitzt; jedoch scheint es mir, daß des Gouverneurs Aussichten und Projecte England vielen Nutzen und wahrscheinlichen Erfolg versprechen und daß das Ganze ein sehr vollständiges System ist, welches, wenn es nach allen seinen Theilen befolgt wird, demjenigen viel Ehre bringen wird, der es ausführt.

Uebrigens bestätigt alles, was wir hören, unsre Meynung, daß Gouverneur Simcoe viel Widerspruch bey seinen Projecten erleiden muß; daß die Art von Eifersucht, welche Lord Dorchester auf sein Ansehn zeigt, und die eine natürliche Folge seines Alters und seiner Denkart ist, durch diejenigen sehr belebt werde, die unter seinen Befehlen stehn, und daß, die Schenkungen von Ländereyen ausgenommen, bey welchen, so wie bey seinen Regimentsangelegenheiten der Gouverneur von Ober-Canada unabhängig ist, er gar nichts ohne die Genehmigung des General-Gouverneurs thun und verordnen kann.

Ich habe selbst von Soldaten dem Gouverneur Simcoe seine so bestimmte Abneigung

gegen die Amerikaner vorwerfen hören. Man gesteht ihm übrigens würklich militärische Talente zu. Alle diese Eigenheiten erzähle ich nur, weil sie zusammengenommen den Character eines Mannes ausmachen, und weil Gouverneur Simcoe, der gewiß kein gewöhnlicher Mensch ist, mit der Zeit wohl gekannt zu werden verdient *).

Kingstown, als Stadt betrachtet, steht Newarck sehr nach; die Zahl der Häuser ist in beyden Städten fast gleich; in Kingstown beynahe etwas größer, aber sie sind kleiner und schlechter; es giebt viele, die von Baumstämmen gebaut sind; die von Tischlerarbeit sind schlecht gemacht und schlecht gemahlt. Man baut wenig neue; es ist noch gar kein Rathhaus, kein Gerichtshof, kein Gefängniß fertig.

Zwey oder drey Handelsleute wohnen bequem,

*) Seit dieser Zeit hat der Gouverneur Simcoe Ober-Canada verlassen, ist nach England zurückgegangen und darauf nach St. Domingo geschickt worden, wo er keine Veranlassung hatte, seine militärischen Talente zu zeigen; wo er aber bemüht gewesen ist, die Geldplünderungen der kleinen Armee, die in englischem Solde stand, zu vernichten, welches ihm den Haß der Engländer und Franzosen zuwege brachte, die dieß auf eine fürchterliche Weise benutzten.

um die Schiffe zu beladen und wieder zu entladen; ihre Häuser sind aber nicht besser, als die andern. Ihr Handel besteht größtentheils in Pelzwaaren, die über die Seen kommen, und in Lebensmitteln aus Europa, womit sie Ober Canada versehen. Sie haben als Commissionäre Antheil an der Gesellschaft von Montreal, welche an allen den Orten, wo die Fahrt sich ändert, Stapelplätze nöthig hat.

Hieraus folgt, daß der Handel von Kingstown nicht sehr beträchtlich ist. Die Kaufmannsfahrzeuge, deren nicht mehr als drey sind, machen im Jahr nur eilf Reisen. Kingstown ist ein Lagerplatz; es liegt 12 Meilen über dem Puncte am Flusse, den man für das Ende des Sees hält. Weiter hinauf wird die Fahrt für Schiffe gefährlich gehalten. Hier kommen alle die Fahrzeuge, die den St. Lorenzfluß hinauffahren, an, und bringen alle die Lebensmittel mit, die die europäischen Schiffe nach Quebec führen.

Die Kasernen stehen an derselben Stelle, wo zur Zeit der Franzosen das Fort Frontenac stand, welches die Engländer zerstört haben; diese haben erst vor sechs Jahren die jetzigen Kasernen erbaut, ihre Truppen waren während des amerikanischen Krieges beständig in Bewegung und späterhin wurden sie in ein Fort auf der In-

sel verlegt, welche die Franzosen Isle aux chevreaux (Ziegeninsel) nennen, und die Engländer nach Lord Dorchester, Carleton genannt haben. Das Fort Frontenac, das von allen Seiten anzugreifen war, konnte keine andre Absicht haben, als der kleinen Garnison, welche die Franzosen dort gegen die Angriffe der Indianer und gegen die der englischen Colonien hielten, zum Schutz zu dienen; ein Theil der Garnison lag zum Schutz des Handels in Cadarakwe. Hier wurden von Herrn de Lasalle die ersten französischen Schiffe gebaut, die den See beschifft haben.

Kingstown scheint mehr zu einer Handelsstadt bestimmt zu seyn, als Newarck, wäre es auch nur, weil die Schiffe, die an diesem letzten Orte eintreffen, und die für den See Evie befrachtet werden, dort vorbeysegeln, um den Fluß wieder bis Queenstown (wo der Landtransport anfängt) hinaufzufahren und weil es nicht so vortheilhaft liegt, um an dem Handel von Lebensmitteln Theil zu nehmen, mit denen der See einst Unter-Canada, England, vielleicht ganz Europa versehen wird, wenn anders jemals Ober-Canada dem entspricht, was der Gouverneur Simcoe davon erwartet.

Kingstown ist anjetzt der Hauptort des mitt-

lern

lern Districts von Ober-Canada. Die stärkste Volksmenge in diesem Districte findet sich, wie ich schon gesagt habe, in der Bay von Quenty. Diese Gegend bringt nicht allein das, was sie verbraucht, hervor, sondern führt auch noch 3 bis 4000 Bushel Getreide aus. Dieß Getreide, das im Winter auf Schlitten auf dem Flusse hiehergeschafft wird, wird von den Kaufleuten aufgekauft, die den Pächtern versprechen, sie im folgenden Sommer mit den Waaren, die sie nöthig haben, zu bezahlen, wenn die Schiffe aus Europa angelangt sind. Die Kaufleute schaffen das Getreide zum Behuf der Regierung an, die sie mit baarem Gelde, nach dem Marktpreise in Montreal, bezahlt. Der Regierungscommissair läßt einen Theil mahlen, den er als Mehl nach den verschiednen Posten von Ober-Canada verschickt, wo es vielleicht daran fehlen könnte und das Uebrigbleibende schickt er als Getreide nach England; ohne Zweifel um die Kolonie des Mutterlandes zu heben. Das Mehl gilt anjetzt in Kingstown das Barrel 6 Dollars.

Der District von Kingstown hat im vorigen Jahre das übrige Canada mit einer ansehnlichen Menge Erbsen versehen; diese Cultur, die hier erst seit zwey Jahren eingeführt ist, hat besondern Fortgang und guten Erfolg. Tausend

Barrels Schweinefleisch, das Barrel von 208 Pfund zu 18 Dollars, sind im vorigen Jahre von Kingstown nach Quebec geschickt worden. Der ganze Handel wird durch Kaufleute betrieben, und ist für sie doppelt einträglich, weil sie den Preis der Lebensmittel, die sie bloß aus Europa bekommen, sowohl um sie in ihrer Nachbarschaft zu verkaufen, als auch um sie in die entfernteren Gegenden von Ober-Canada zu schikken, nach Willkühr und ohne Konkurrenz zu fürchten, bestimmen.

Obgleich die Landwirthe hier zahlreicher sind, als im District von Niagara, so besorgen sie doch die große Menge Ländereyen, die sie bebauen können, um nichts besser. Die Schwierigkeit, Arbeiter zu finden, verhindert die größere Cultur und bestärkt die ohnehin nur seltene Menschenklasse, sich übermäßig bezahlen zu lassen.

Die Urbarmachungen werden hier wie im ganzen Amerika vorgenommen. Man egget zwey, drey oder vier Jahre hinter einander, während welcher Zeit man Weizen säet; dann pflügt man sehr unvollkommen und säet Erbsen oder Hafer, dann wieder Weizen u. s. w. Das Land trägt in diesem Zustande 20 bis 30 Bushel der Acre: das ist der gewöhnliche Schlendrian.

Das Winterkorn wird von Anfang August,

bis zu Ende Septembers gesäet. Schnee fällt gewöhnlich gegen Ende Novembers und bleibt bis zu Anfang Aprils liegen. Das Korn, welches unter der Decke desselben hervorgeschossen ist, ist schon ziemlich groß; es wird im Julius reif und gegen das Ende des Monats gemäht. Weil es an Schnittern fehlt, so wird es mit der Rechensense gemäht; es gehen dadurch viele Körner verlohren, die niemand einsammeln kann und die bloß zur Schweinemast auf dem Acker dienen. Der Taglöhner, der gewöhnlich drey bis 4 Shellings (Halifaxer Geld) bekömmt, erhält während der Erndte 1 Dollar oder 6 Shellings. Einige Landwirthe miethen für einige Monate Canadier, geben ihnen monatlich nur 7 bis 8 Dollars und beköstigen sie; diese Canadier treffen oft mit Leuten zusammen, die nicht so vorsichtig sind, wie ihre Herren; diese bieten ihnen ein weit ansehnlicheres Gehalt an, aber in der That können sie von diesen Anerbietungen keinen Gebrauch machen, weil sie sich schriftlich verpflichtet haben; sie glauben aber, daß sie in ihrem ersten Handel übervortheilt worden sind, werden mißvergnügt und arbeiten nicht so gut. Man muß sie sich übrigens aus der Gegend von Montreal verschaffen; jedoch ist dieß für manche Landwirthe, die dort keine Bekanntschaft haben, eine sehr be-

schwerliche Sache, und alle diese Schwierigkeiten schrecken mehrere unter ihnen ab, zu dieser Hülfsquelle ihre Zuflucht zu nehmen, aus der sie doch große Vortheile ziehen könnten. Die Erndte wird dann durch die Familie vollendet; es geht langsamer, aber es geht doch damit; der Landmann hat aber mehr Mühe, und sein Verlust, den er durch eine weniger vollkommne Erndte leidet, ist größer, als die Paar Dollars, die er hätte ausgeben müssen, wenn er seine Erndte geschwinder hätte vollenden wollen. Das Land, welches in der Nähe der Stadt ziemlich mittelmäßig fällt, ist vortrefflich um der Bay herum; mehrere Landwirthe bebauen dort bis auf 150 Morgen ganz urbargemachten Landes.

Das Clima von Amerika, vorzüglich das von Canada, giebt der Unvorsichtigkeit und Habsucht der Landbauer Nahrung; man fürchtet hier nicht wie in Europa, daß das Heu anfaulen oder das Getreide durch den Regen auswachsen werde, wenn man es nicht schnell einfahre; selten vergeht ein Tag, an dem die Sonne nicht scheint; selten wird diese sogar durch Wolken verborgen; es regnet nur bey Gewittern und dieser Regen hält nie über zwey Stunden an: auch sind die Kornkrankheiten hier selten.

Das Vieh leidet von keinen Viehseuchen;

es ist hier in Menge, ohne deswegen von schöner Art zu seyn. Aus Connecticut zieht man die schönsten Ochsen; sie werden das Paar mit 70 bis 80 Dollars bezahlt; die Kühe kommen entweder aus dem Staate New-York, und dieß sind die schönsten, oder aus Unter-Canada; die ersten kosten 20, die letzten nur 15 Dollars. Diese sind klein, werden aber von den Landwirthen für eben so milchreich, als die andern gehalten und sogar sehr vorgezogen. Im ganzen Lande giebt es keine schöne Stiere; niemand scheint den Nuzzen guter Arten einzusehen. Im Sommer schickt man das Vieh in die Wälder; im Winter, das heißt fast 6 Monate hindurch, werden sie trocken gefüttert, nemlich mit Weizen- und Rockenstroh, mit Erbsen, in den meisten Landwirthschaften mit Sumpfheu, und von den reichern und vorsichtigern Landleuten mit gutem Heu; oft bringt es den ganzen Winter in einer Art von Einzäunung zu, die geschlossen und mit großen Zweigen bedeckt wird, durch die es aber oft hineinschneyen kann; das Heu wird gewöhnlich in sehr schlechten Schobern oder unter holländischen Heuschobern verwahrt; die Wiesen geben bis 4000 Pfund der Acre; niemals Grummet. Der Landwirth findet nicht leicht Gelegenheit das, was er von seinem Verbrauch übrig behält, zu verkaufen.

Man macht nicht mehr Butter und Käse, als die Familie bedarf, und die sich gewöhnlich, vom Anfang des May an, für den Winter versieht. Einige wenige Landwirthe verfertigen auch sehr grobe Zeuge zu ihrer Kleidung; gewöhnlich kauft man sie aber im Laden; der Landwirth ist zu beschäftigt, hat zu wenig Beystand, macht seine Berechnungen mit zu weniger Ueberlegung, als daß er sich allen diesen Arbeiten überlassen sollte.

Schafvieh giebt es hier mehr, als in allen den Gegenden der vereinten Staaten, durch die wir noch gekommen sind. Es kommt entweder aus Unter Canada oder aus dem Staat New-York, und kostet das Stück 3 Dollars. Es gedeihet recht gut im Lande, ist sehr hoch auf den Beinen und schlecht gebaut. Die grobe Wolle kostet das Pfund, wenn sie gereinigt ist, 2 Shellings. Wölfe, Klapperschlangen, und überhaupt schädliche Thiere, giebt es in dieser Gegend wenig oder gar nicht.

Die Landwirthe machen wenig Ahorn-Zukker, obgleich diese Bäume in Menge da sind; die Indianer bringen ungefähr 2 bis 3000 Pfund, die sie den Krämern das Pfund zu 1 Shelling verkaufen. Ahorn-Zucker wird in größerer Menge in Unter-Canada gewonnen; die Canadier essen ihn hier auf dem Brodte, oder machen Ku-

chen davon, die sie mit Weizen- oder Maismehl mischen. Es wächst oft an den Zucker-Ahornbäumen eine Art Knorren oder Baum-Schwämme, die sehr groß werden; wenn man diese Auswüchse abnimmt und an der Sonne trocknet, so geben sie einen herrlichen Zunder, dessen die Indianer und Canadier sich zum Anzünden ihrer Pfeifen bedienen. Bis jetzt hat man, ungeachtet der Menge Tannen, noch kein Harz gewonnen. Flachs und Hanf zu bauen, ist schon versucht; es ist noch nicht damit geglückt, aber man fährt mit Versuchen fort.

Weizen kostet der Bushel 1 Dollar; voriges Jahr war der Preis viel niedriger, aber durch die überall schlechte Erndte ist derselbe gestiegen. Die Klafter Brennholz in die Stadt geliefert, kostet 1 Dollar; im Winter wird es auf Schlitten von allen Inseln, von allen Ufern des Flusses, die damit bedeckt sind, herbeygeschaft.

Der Fluß friert noch 20 Meilen oberhalb Kingstown.

Der Preis der Ländereyen ist von $2\frac{1}{2}$ Shellings bis zu einem Dollar, wenn der zwanzigste Theil abgetrieben ist. Dieser Preis steigt im Verhältniß der von Holz befreyten Menge Acres, so wie nach andern Umständen. Zweyhundert Acres, von denen 150 abgetrieben waren, wur-

den noch ganz kürzlich für 1600 Dollars verkauft. Die großen Bäume auf einem Acre zu fällen, und ihn mit einem Zaune dieser Art einzuhägen, die eben so grob wie in den vereinten Staaten gemacht werden, kostet 8 Dollars.

Es giebt endlich noch keinen ordentlichen Markt in Kingstown; jeder versieht sich, so gut er kann, mit frischem Fleisch; aber häufig fehlt es doch daran.

Den größten Theil dieser Nachrichten hat mir Herr Steward, Prediger in Kingstown, gegeben, der selbst 70 Acres bearbeitet, die einen Theil von 2000 ausmachen, die ihm als amerikanischen Loyalisten geschenkt sind. Er ist aus Harrisburg in Pennsylvanien, und scheint die Sache des Königs von England im amerikanischen Kriege mit großem Eifer vertheidigt zu haben. 1500 LSterl., die er in den Fonds der vereinten Staaten hatte, sind ihm confiscirt worden. Jetzt ist er, wenn gleich immer noch dem König ergeben, in seinen politischen Grundsätzen viel gemäßigter; er hat einige Freunde behalten, die die Sache der Republik ergriffen; zu diesen gehört der Doctor White, Bischof in Philadelphia. Herr Steward ist ein aufgeklärter Mann, sanft, offen, gesprächig, und durchgängig geschätzt; er rechnet sehr auf die Steigerung des Preises

der Ländereyen, um seine Kinder auszustatten, deren er viele hat. Ohne selbst ein guter Landwirth zu seyn, kennt er doch recht gut alle Kleinigkeiten des Ackerbaus, so daß ich allen seinen Nachrichten als zuverlässig trauen kann, die mir übrigens auch andre Landleute bestätigt haben.

Pächter findet man bey Kingstown herum wenig: gewöhnlich wird der Handel auf halbe Kosten geschlossen, wie Herr Steward sagt, aber nicht immer getreu gehalten. Weil er bey ähnlichen Verabredungen betrogen ist, hat er 4300 Acres, von denen 40 abgetrieben sind, die am Ufer der Bay liegen, voriges Jahr für 150 Bushel Getreide jährlich vermiethet, mit der Bedingung, daß sein Pächter nach Verlauf von drey Jahren, wenn er sie eigenthümlich behalten will, ihm 1000 Dollars bezahlen muß; thut er das nicht, so muß er davon und wird also allen Nuzzen der gemachten Urbarmachung verlieren.

Die einzigen vom Staat bezahlten Religionsdiener in Ober-Canada sind die anglicanischen. Die Anhänger anderer Religionen bezahlen ihren Geistlichen, wenn sie dergleichen haben wollen. Im District von Kingstown giebt es einige Anabaptisten, Presbyterianer, Katholiken und Quäcker, aber sie haben keine gottesdienstlichen Gebäude. Einige Einwohner von Kingstown und der Bay,

sind amerikanische Loyalisten; die größere Anzahl aber Schottländee, Engländer, Irländer, Deutsche, Holländer.

Die Auswanderung aus den vereinten Staaten ist nicht ansehnlich; während der drey oder vier letzten Jahre war sie fast von gar keiner Bedeutung; man behauptet, daß sie in diesem Jahre wieder anfange; viele Arbeiter bestätigten uns diese Nachricht, die uns Leute, die der englischen Regierung ergeben waren, gegeben hatten. Aus den Staaten Connecticut, Vermont, Newhampshire kommt der größte Theil dieser neuen Pflanzer. Es findet wohl einige Auswanderung von Canada nach den vereinten Staaten statt; aber sie ist bey weitem nicht so ansehnlich.

Es scheint, wenn wir anders einigen Leuten, die vor 4 Jahren vom Mohawksflusse gekommen sind, Glauben beymessen dürfen, daß man die Familien, bey denen man Anhänglichkeit an England vermuthet, in den vereinten Staaten nicht gerne hat; vielleicht aber sagen sie dieß nur, um eine bessere Aufnahme in den brittischen Besitzungen zu finden.

Das Volk in der Gegend von Kingstown giebt sich noch weniger mit der Politik ab, als das im District von Newarck. In der Stadt werden gar keine Zeitungen gedruckt; die von

Newarck ist die einzige, die in Ober-Canada gedruckt wird, und da sie nur ein sehr unvollkommner Auszug aus der von Quebec ist, so hält sie hier niemand. Ich weiß selbst nicht einmal, ob es hier mehr als zwey Leute giebt, welche die von Quebec halten. In das Innere der Ländereyen dringt gar keine Neuigkeit, wird dort auch nicht sehr vermißt.

Einige Schulen, aber in sehr kleiner Anzahl, sind in diesem District; man lehrt darinn lesen und schreiben, und das Kind muß monatlich 1 Dollar bezahlen. Einer der Lehrer, der etwas mehr wußte als die übrigen, unterrichtete im Lateinischen; er ist abgegangen und es ist keiner in seine Stelle gekommen.

Bis jetzt sind noch wenig Wundärzte in diesem District; diejenigen, welche diesen Namen führen, lassen sich ihre Mühe sehr theuer bezahlen. Die iutermittirenden Fieber ausgenommen, die in Kingstown sehr häufig sind, ist das Clima sehr gesund. Die Häuser werden, wie ich schon gesagt habe, dort von Holz aufgeführt, man weiß nicht warum. Die Stadt liegt auf einem felsigten Boden, und man kann kein Häuschen bauen, ohne nicht vorher den Grund im Felsen aushölen zu müssen; dieser Stein hat den doppelten Vortheil, daß er sich leicht schneiden läßt, und

in der Luft hart wird, ohne doch je in derselben beym Frost zu spalten. Die Einwohner gestehen, daß wenn man selbst Maurer aus Montreal kommen ließe, (denn hier giebt es keine), das Bauen in Steinen dennoch nicht so theuer würde zu stehen kommen, als in Holz; sie geben zu, daß, außer der größeren Festigkeit, ein solches Haus im Winter mehr Wärme und im Sommer mehr Kühlung gewähren würde; aber Gewohnheit vermag hier, wie überall, mehr als alle Gründe. Der Taglohn eines Zimmermanns beträgt 16 Shellings. Dienstboten sind eben so selten als in Newarck, und folglich eben so schlecht und eben so kostbar.

Es giebt in diesem District keine Arme, folglich auch keine Armentaxe; die Verwaltung der Abgaben ist dieselbe wie in Newarck.

Die Wege sind in Kingstown wie in Newark; sie werden durch zehntägige Arbeit in guten Stand gehalten, wozu alle Einwohner ohne Unterschied verpflichtet sind. Der Arbeiter klagt darüber, daß die Größe des Eigenthums nicht für diese Art Taxe der verhältnißmäßige Maaßstab sey, und man muß ihm Recht geben; er berechnet, und schon mit einem gewissen Mißvergnügen, daß die zehn Arbeitstage so viel werth sind, als eine Abgabe von 12 Dollars und sogar mehr,

denn der den Frohndienst thut, muß auch für seine Kost sorgen.

Es giebt in Kingstown eine Kirche, die, ob sie gleich erst neu gebaut ist, doch viel ähnliches mit einer Scheune hat.

Wir brachten vom Gouverneur Simcoe einen Brief an den in Kingstown commandirenden Offizier. Bey unsrer Ankunft war dieß Capitain Parr vom 60sten Regiment. Sechs Stunden später ward das vom Capitain Parr commandirte Detaschement durch ein andres abgelößt, von demselben Regiment, das Major Dobson commandirte. Die Umstände der Ablösung hinderten den Capitain Parr nicht, uns viele zuvorkommende Beweise von Höflichkeit zu geben; er ist ein Sohn des alten Gouverneurs von Neu-Schottland. Bey der ersten Bekanntschaft scheint er kalt, ernsthaft, zurückhaltend, aber sein Betragen wird froher, offener, heiterer, so wie man ihn näher kennen lernt; er war bald recht im Gange, behandelte uns ohne Komplimente und schien sich bey uns zu gefallen; das Mittagsessen vollendete unsre Vertraulichkeit.

Dieß Mittagsessen, das er den angekommnen Offizieren gab, wird für uns eine merkwürdige Epoche machen. Man weiß, wie witzig die Engländer in Erfindung von Toasts sind, die man

aus Bumpers (vollen Gläsern) trinken muß; dieß abzuschlagen würde unhöflich seyn, und ob es gleich besser ist, auf diese Art unhöflich zu seyn, als sich krank zu machen, so macht man von dieser Energie des Characters hier keinen Gebrauch; man will dem allgemeinen Willen nicht zu nahe treten, der so, wie die Köpfe anfangen heiß zu werden, immer gebietender wird; man betrügt ein bischen in der Menge, hofft dadurch das unglückliche Ende zu entfernen; aber keiner von uns, weder Franzose noch Engländer, hatte genug betrogen, und ich mußte es den ganzen übrigen Abend mit Bedauern empfinden, daß ich zu viel Theil an der Ablösung der Detaschementer genommen hatte.

Das 60ste Regiment, zu dem sie gehören, ist das einzige in englischen Diensten, das Garderegiment ausgenommen, welches 4 Bataillons hat. Dieß Regiment, das zur Zeit des Krieges von 1757 nur zwey hatte, ist in Amerika geworben und mußte soviel Fremde als Engländer aufnehmen. Nachher ward es auf 4 Bataillons gebracht; man sah es und sieht es noch jetzt in mancher Rücksicht für ein ausländisches Regiment an. Die beyden ersten Bataillons sind niemals aus Amerika weggekommen, die beyden andern haben in Jersey, Gernsey und den Antil-

len gelegen; und nur erst ganz kürzlich und zwar mit vielen Umständen sind sie in England aufgenommen. General Amherst ist Oberster. Jedes dieser 4 Bataillons ist übrigens, was Dienst, Beförderung und Commando betrifft vom andern unabhängig.

Die Offiziere, die wir gesehen haben, sind von feinen Sitten und sehr höflich. Wir haben viel Grund zu vermuthen, daß sie alle bey weitem nicht sogenannte Aristocraten sind. Viele unter ihnen mißbilligen den gegenwärtigen Krieg, so wie den letzten amerikanischen und verrathen solche politische und freye Grundsätze, die mir gerecht, liberal und anständig zu seyn schienen; aber die gewiß nicht die sind, zu denen sich Herr Pitt und sein Anhang bekennen. Man sagte uns, daß diese Denkart in der Armee sehr gewöhnlich sey. Da wir nicht im Stande waren, uns weitläuftig auf diese Materien einzulassen, so konnten wir nicht alles in Erfahrung bringen, was wir vielleicht hätten erfahren können. Uebrigens weiß keiner dieser Offiziere ein Wort von der französischen Revolution, von der doch jeder sowohl aus mißverstandner Artigkeit gegen uns, als aus Neugierde und Eigenliebe sprechen will.

Die Meynung, die unter den Offizieren am meisten über Canada statt findet, ist, daß dieses

Land jetzt und in Zukunft England immer sehr lästig seyn wird; und daß England daher besser thäte, es für unabhängig zu erklären, als es mit so vielen Kosten als englische Kolonie zu behalten. Sie sagen, die Canadier würden nie England anhangen, so daß, wenn man in Kriegszeiten eine Landmiliz ausheben wollte, nicht die Hälfte gegen Amerika, und vielleicht keiner gegen Frankreich die Waffen ergreifen werde. Sie halten es daher für einen groben Irthum der englischen Regierung, so viel für ein Land auszugeben, das früher oder später von England abfallen wird, und das, wenn es demselben auch treu bliebe, doch nicht lange von Nutzen für dasselbe seyn könne.

Diese Herren behaupten noch, grade gegen die Meynung des Gouverneurs Simcoe, daß der größte Theil der Ansiedler aus Ober-Canada, die aus den vereinten Staaten kommen und die man für Loyalisten hält, diesen Staaten bald helfen würden, wenn sie nur Truppen hinschickten. Ich bin nicht im Stande, alle diese Meynungen zu würdigen, die vielleicht nichts als eine Folge der Laune von Offizieren sind, die weit von England garnisonniren müssen; die mir aber doch nicht ganz grundlos zu seyn scheinen.

Dem sey wie ihm wolle, alles was wir von

Cana-

Canadiern sahen, es seyen nun Bewohner des Landes oder Matrosen, bezeugte uns große Freude, indem sie in uns Franzosen aus dem alten Frankreich wieder sahen; und zugleich eine Achtung, eine Zuvorkommenheit, an die wir seit langer Zeit nicht gewöhnt waren. Ich kann über den Character dieses Volks wenig sagen; alle die uns aufstießen, waren lebhaft, thätig, froh, und sangen. Der zehnte Theil von ihnen versteht kein Wort englisch und will es auch nicht lernen; ihr Aueßeres hat Ausdruck, ist offen und gut; ich sehe sie mit mehrerm Vergnügen, als ich seit drey Jahren irgend ein Volk gesehn habe.

Die königliche Marine ist hier nicht sehr sehenswerth; sechs Schiffe machen die ganze Seemacht aus; zwey davon sind kleine Kanonierschaluppen, die wir in Niagara gesehn haben und die in York bleiben. Zwey kleine Schooner von 12 Kanonen, der Onondago nemlich, auf dem wir überfuhren, und der Mohawk, der jeßt grade fertig ist, eine kleine Jacht von 80 Tonnen, die 6 Kanonen führt, und endlich der Missasoga von eben so viel Kanonen als die beyden Schooner, der anjeßt auf dem Werfte liegt, um ausgebessert zu werden, gehören hiezu. Alle diese Schiffe werden von frischem Holze gemacht und dauern daher nicht über 5 bis 8 Jahre. Um sie noch

so lange zu erhalten, bedarf es einer vollständigen Ausbesserung, sie müssen kalfatert und umgelegt werden, welches wenigstens 1000 bis 1200 Guineen kostet; sie kommen, ehe sie ganz fertig sind, auf 4000. Ich spreche hier von dem größten, und obgleich dieser Preis ungeheuer groß ist, so ist er doch nicht so groß, als auf dem See Evie, weil man alle Vorräthe von Kingstown dahin schaffen muß, und der Handwerkslohn dort noch theurer ist. Der Missasoga, der vor drey Jahren gebaut ist, ist fast durchaus verfault. Es wäre so leicht, sich für viele Jahre mit Holz zu versehen, da man es nur zu fällen braucht, und noch dazu in keiner großen Entfernung vom Stapelplatz, daß man nicht begreifen kann, warum man diese Vorsorge nicht anwendet. Zwey Kanonierschaluppen, die der Gouverneur Simcoe aber nur zum Dienst in Kriegszeiten bestimmt, liegen auch auf dem Stapel, aber es arbeiten nur 8 Zimmerleute daran. Man kann denken, welche Veruntreuungen in einer solchen Entfernung vom Mutterlande eintreten; man wirft sie den Marine-Commissairen vor. Vorigen Winter ward eine gerichtliche Untersuchung einer ähnlichen Anklage wegen in Kingstown angestellt; man sagte, es sey augenscheinlich, daß der Commissair und der Zimmermeister gegen das Interesse des Kö-

nigs einverstanden wären; inzwischen auch in der neuen Welt vermag Schutz mehr als augenscheinliche Veruntreuung, denn Commissair und Zimmermeister haben noch immer ihre Stellen.

Der Capitain Bouchette ist Commodore der Marine auf dem See Ontario; er steht an der Spitze aller dieser Anlagen, ohne aber etwas über die Ausgaben zu verfügen. Er ist ein Mann, zu dem Lord Dorchester und Gouverneur Simcoe viel Vertrauen haben; ein gebor-ner Canadier, der aber in englische Dienste trat, wie Canada in Englands Hände gerieth; er schaffte, grade wie Arnold und Montgommery Quebec belagerten, den Lord Dorchester, der als Canadier verkleidet war, auf seinem Fahrzeuge hinein; bey welcher Gelegenheit er viel Thätigkeit, Muth und Kühnheit bewiesen hat. Es ist nicht zu verwundern, daß Lord Dorchester diesen ausgezeichneten Dienst in Andenken behalten hat. Nach seinen Aeußerungen ist er unbestechlich und gegen seine Untergebenen ein billiger Offizier.

Die Besoldung der königlichen Marine auf dem See Ontario beträgt, für den Capitain täglich 10 Shellings, für einen Lieutenant 6, für einen Unterlieutenant 3 Sh. 6 Pences. Die Matrosen bekommen monatlich 8 Dollars; die

Kaufleute geben ihren Capitainen 25 Doll. und ihren Matrosen 9 bis 10.

Der Commodore Bouchette ist einer von denen, die am meisten gegen das Project sind, den Mittelpunct der Marine des Sees nach York zu verlegen, aber er hat auch seine Familie und seine Ländereyen in Kingstown; gewöhnlich sind ähnliche Gründe wichtig genug, um politische Meynungen zu bestimmen.

Das Desertiren ist in Kingstown nicht so bedeutend als in den Forts Oswego, St. John, Niagara und Detroit, so wie in allen den andern Posten, die den vereinten Staaten näher liegen; es ist übrigens bey allen Garnisonen des englischen Amerika ziemlich gebräuchlich. Die Offiziere sagen uns, daß von den Regimentern, wenn sie aus Europa kommen, die ersten zwey oder drey Jahre hindurch keiner desertire, daß dann aber Neid und die Gewohnheit sich ihrer bemächtigt. Die Disciplin scheint mir bey englischen Regimentern viel härter, als sie je bey uns war; die Leute werden mit wenigerer Sorgfalt und Leutseligkeit behandelt.

Mehrere Regimenter bedienen sich der Indianer, um die Ausreißer wieder einzufangen; außer den 8 Dollars, die der König von England dem giebt, der einen Ausreißer zurückbringt, ver-

sprechen sie ihnen aus ihrer Kasse noch 8 Doll. und beleben sie mit einigen Gläsern Rum. Diese Indianer gehen dann in das amerikanische Gebiet, kennen alle Fußsteige und verfolgen, ohne sich im geringsten zu verirren, jeden Schritt, dessen Spur keiner als sie auszufinden im Stande ist. Gewöhnlich treffen sie den Deserteur, ehe er noch in die bewohnten Gegenden der vereinten Staaten gekommen ist, halten ihn an, binden ihn und bringen ihn zurück. Wenn, welches nicht selten der Fall ist, der Deserteur von einigen Bewohnern der vereinten Staaten begleitet wird, so wagen die Indianer keinen Versuch, ihn festzuhalten; die englischen Offiziere trauen der Ehrlichkeit dieser Indianer hinreichend, um zu glauben, daß sie durch Geld oder Rum, welches ihnen die Deserteure anbieten könnten, bestechlich seyen.

Es sind keine ordentliche indianische Wohnungen näher bey Kingstown, als in einer Entfernung von 40 Meilen, und diese gehören den Mohawks; eben so weit von der Stadt liegen auch einige Dörfer der Missasogas, aber herumschweifende Stämme dieser Völkerschaft streifen beständig an allen diesen Ufern umher; bringen vier Nächte an einem Ort, vier an einem andern zu, gehen über den Fluß, an die Gränzen der

vereinten Staaten und halten sich in den Inseln auf. Ihre Beschäftigungen sind die Jagd und die Fischerey; sie sind von allen Indianern, die wir bis jetzt gesehn haben, die schmutzigsten, und haben das dümmste Ansehn. Man sagt, daß sie elend leben, boshaft und diebisch und Männer, Weiber und Kinder dem Trunk ergeben sind. Die außerordentliche Strenge eines hiesigen Winters verändert ihre Lebensart gar nicht. In ihren kleinen Canots führen sie einige Rollen Baumrinde von zähen Birken (betula lenta Linn.) mit sich, mit denen sie die kegelförmigen Hütten, die sie sich zum Schlafen erbauen, bedecken, und die keine andre Stütze als leichte Streben haben, auf denen diese tragbaren Mauern ruhen, die in der Spitze dem Rauche einen Durchgang verstatten.

Im Monat September bringen die Indianer wilden Reis nach Kingstown, der am Ufer des Sees, vorzüglich an der amerikanischen Küste wächst. Der Reis, welcher ein morastiges Erdreich liebt, kommt dort vorzüglich gut fort. Die Indianer bringen jährlich 4 bis 500 Pfund, den mehrere Einwohner von Kingstown zu ihrem Gebrauch kaufen. Das Korn desselben ist kleiner und schwärzer als desjenigen, der aus Carolina, Egypten u. s. w. kömmt, aber er wird im Was-

ser eben so weiß, schmeckt eben so gut, und giebt eine eben so gute Nahrung. Der Reisbau würde in Europa als ein Product zur Beköstigung der Armen sehr vortheilhaft seyn, vorzüglich da man das Nachtheilige der Ungesundheit nicht zu fürchten hätte, welches den öftern Genuß desselben in warmen Ländern immer begleitet. Man sagt, daß der wilde Reis dieselbe Pflanze sey, die in Canada wilder Hafer (folle avoine) genannt wird.

Dasselbe Ufer des Sees Ontario, an dem dieser wilde Reis wächst, bringt auch eine Art sehr hohen Hanf ohne alle Cultur hervor, der eben so nutzbar zu seyn scheint als der, den wir bauen. Er ist stärker, hat mehr Körner und seine Verpflanzung nach Europa würde nicht ohne Vortheil seyn.

Um uns die Langeweile zu vertreiben und zugleich unsern Freund, den Capitain Parr, zum Abschiede zu begleiten, brachten wir ihn bis 6 Meilen von Kingstown. Sein Detaschement besetzte 7 Fahrzeuge; eines hatte er für sich. Die Soldaten waren durchgängig so betrunken, als ich je Einen in französischen Regimentern gesehn habe; am Tage der Abfahrt konnten sie kaum rudern, wodurch die Reise sehr langwierig ward. Wind und Strom waren uns auf der Rückreise

entgegen und hielten uns sehr auf. Canadier brachten uns zurück, und hörten dabei nach ihrer Gewohnheit nicht einen Augenblick auf zu singen. Einer von ihnen stimmt ein Lied an, das die andern wiederholen, und nach dem Tact der Melodie rudern sie, welches immer in Kadenzen geschieht. Die Lieder sind froh, und oft etwas mehr als das; sie werden nur durch das Gelächter, das sie veranlassen, unterbrochen. Bey jeder Schifffahrt, welche die Indianer unternehmen, fangen sie, so wie sie das Ruder in die Hand nehmen, zu singen an und hören erst auf, wenn sie es weglegen. Man glaubt sich in die Provinzen Frankreichs versetzt und diese Täuschung thut wohl. Unser ganzer Tag von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends ging auf diese Reise hin. Desto besser; es ist doch ein Tag vorbey: denn in Kingstown, wo die unausgesetzte Höflichkeit der Offiziere uns wohl ein Mittagsessen und Gesellschaft von 4 bis 8 Uhr verschafft, wo aber übrigens keine angenehme Unterhaltung, kein unterrichteter Mann, keine Bücher die Länge des Tages verkürzen, haben wir sehr viel Langeweile.

Unsre Lage ist sehr unangenehm und es wäre möglich, daß wir melancholisch würden, wenn wir uns unsern Grillen überließen. Herr Guillemard ist mit dem Capitain nach Montreal ge-

fahren, und er hat wohl daran gethan; er würde unsre Langeweile getheilt haben, ohne uns nur eine Minute zu verkürzen. Er ist ein trefflicher Mensch; Eigenschaften des Herzens, Reize und Kenntnisse des Geistes fesselten mich immer mehr an ihn; sein Entschluß, uns zu verlassen, war daher für mich sehr niederschlagend.

Wir nahmen vom Capitain Parr nicht ohne ein tüchtiges Frühstück Abschied, welches wir an einem Orte, der etwas von dem übrigen Trupp entfernt lag, einnahmen. Der Capitain Store, der den Ort dazu hergab, ist aus Connecticut, Capitain der Landmiliz in Obercanada, Loyalist und durch Schenkung von England, Besitzer von 700 Acres. Er besitzt am Creek Guansignoua eine Sägemühle, die eine doppelte Bewegung hat; durch die eine werden 14 Sägen zugleich, durch die andre eine einzige getrieben. Die 14 Sägen können weiter von- oder näher aneinander gestellt werden; oft können wegen der Größe des Balkens und wegen der verlangten Dicke der Bretter nicht alle zugleich arbeiten. Wir sahen 13 im Gange; ein Balken der 15 Fuß lang war, ward durch selbige in 37 Minuten zerschnitten. Dieselbe Kraft, welche die Sägen treibt, hebt auch, wie beym Niagara-Fall, die Baumstämme auf den Sägeblock. Der Sägelohn ist

immer die Hälfte des gesägten Holzes; der Preis der Bretter ist 3 Shellings für 100 Fuß, auf einer Dicke von einem Zoll; $4\frac{1}{2}$ Shellings auf der Dicke von $1\frac{1}{2}$ Zoll, und $5\frac{1}{2}$ Sh. auf einer Dicke von 2 Zoll. Dieselben Bretter, einen Zoll dick, kosten in Kingstown 5 Shellings. An der andern Seite des Creeks, Dutchmill (so heißt des Capitain Store's Mühle) grade gegenüber, liegt eine andre Mühle, die Herrn Johnson gehört, der von der Hälfte des Wassers vom Creek Gebrauch macht. Wir haben diese nur vom Ufer aus gesehn; die ganze Lage ist wild, angenehm und romantisch und hat es mich, so wie manche andre, bedauern lassen, daß ich nicht zeichnen konnte. Das Land ist hier von derselben Güte wie in Kingstown.

Obgleich es möglich ist, zwischen Montreal und Kingstown eine Kommunikation zu Lande zu haben, und obgleich die Hälfte des Weges sehr gut ist, so wird doch der mehreste Verkehr zu Schiffe getrieben; die Schnelligkeit des Flusses hindert nicht daran, denselben aufwärts zu befahren und diese langwierige Fahrt wird selbst für die Truppen dem Marsche zu Lande vorgezogen. Alle Lebensmittel aus Europa, mit denen Ober-Canada versehen wird, haben keinen andern Weg; auf diesem geht die ganze Korrespon-

denz und zwar sehr unregelmäßig. Bisweilen verstreichen sogar im Sommer 8 Tage, ohne daß ein Fahrzeug herauf oder herunterfährt.

Während unsers langen Aufenthalts in Ober-Canada hatten wir Gelegenheit, eine canadische Familie zu sehen, die an den Illinois-Fluß auswanderte. Der Mann hatte den vorigen Sommer die Niederlassung untersucht; er wollte jetzt seine ganze Familie dorthin bringen, und hatte sich, seine Frau und vier Kinder, in einem Kahn von Baumrinde eingeschifft, der höchstens 15 Fuß lang und 3 Fuß breit war. Die Eltern ruderten an den beyden Enden desselben, die Kinder saßen oder lagen, bis auf das älteste, welches auch ruderte, auf Matraßen oder auf andern Effecten und so setzten sie singend diese Reise, die wenigstens 1100 Meilen lang ist, fort. Wir begegneten ihnen in Newarck; sie fahren längs den Küsten der Seen und Flüsse, liegen alle Nacht still, machen eine Art Zelt von einem ihrer Betttücher, das sie mit zwey Stäben unterstützen; sie richten ihre kleine Küche ein, halten ihr Abendessen, hüllen sich bis zum Morgen in ihre Decken, reisen um 8 Uhr ab, halten des Tages nur einmal zum Essen an und machen sich dann wieder bis Abend auf den Weg. Gewöhnlich machen sie täglich 15 bis 20 Meilen; wenn schlechtes

Wetter einfällt, wenn sie auf Stromschnellen oder auf Stellen stoßen, wo es über Land geht, machen sie weniger; oft ruhen sie auch einen ganzen Tag aus. Sie waren von Montreal abgereis't; ihr Weg geht durch den See Ontario und durch den See Evie; sie fahren den Miamifluß hinauf, dann kommen sie nach einem Landtransport von 6 bis 7 Meilen in den Iheahikifluß, der in den Illinoisfluß ausfließt, oder in den Wabach, der durch mehrere kleine Creeks Gemeinschaft damit hat, die nur durch kleine Landstrecken von einander geschieden sind; endlich wenden sie sich gegen den Theil des Illinois-Landes, wo sie sich niederlassen wollen. Gewöhnlich lassen sich die Ansiedler längs dem Flusse gleiches Namens nieder; größtentheils bestehen sie aus französischen Canadiern.

Es giebt von Montreal nach dem Illinois einen andern Weg, von dem man sagt, daß er mehr besucht werde; man fährt den Ottawas-Fluß oder großen Fluß bis zum See Nipissin hinauf, von dort kommt man auf dem Franzosenflusse (Frenchman's river) zum See Huron. Auf dieser Fahrt stößt man auf 36 Stellen, die aber alle nur sehr kurz sind, wo über Land getragen werden muß. Vom See Huron kommt man in den See Michigan, durch die Meerenge

Michilimackinack, nachher in die Green-Bay, aus der man in den Krockodilfluß kommt; dann kommt man durch den Reiß-See (rice lake) und den Fluß Saxe nach einem kurzen Landtransport in den Quisconsin-Fluß, der sich in den Missisipi ergießt, den man bis zum Illinoisfluß hinab- und auf welchem man dann wieder hinauffährt. Dieser Weg ist viel weiter, aber man zieht ihn gewöhnlich vor; vorzüglich thun dieß die Agenten beym Pelzhandel. Wenn man sich gegen Westen wendet, so ist das derselbe Weg, den man von Montreal einschlägt, bis zur Meerenge von Michilimackinack; diese läßt man links, um in den obern See zu kommen, und durch diesen geht man bis zum großen Landtransport, von dort an den Waldsee u. s. w.

Die Illinois-Niederlassung ist ein großer Depot für den Pelzhandel; es ist sogar das letzte Hauptcomtoir in dieser Richtung, dessen Hauptort im Fort Michilimackinack ist; aber die Agenten gehen 100 Meilen weiter und handeln sogar mit den Indianern aus Louisiana. Diese Art Handlung wird vorzüglich mit Rum betrieben, aber auch mit Flinten, Pulver, Kugeln, Decken, kleinen porzellanenen Halsbändern, kleinen silbernen Schnallen, Armbändern und Ohrgehängen,

welche die Indianer tragen, je nachdem sie reich sind.

Der gewöhnliche Maaßstab, nach dem die Indianer den Werth ihrer Pelzwaaren schätzen, ist das Bieberfell; so viel Katzenfelle gelten ein Bieberfell; ein Fischotterfell gilt zwey u. s. w. Schnallen, Flinten, eine gewisse Menge Rum, gelten ein oder mehrere Bieberfelle oder verhältnißmäßig einen Theil eines Bieberfells. Fast immer geben Kaufleute im Sommer den Indianern einen Theil dessen, was sie ihnen liefern, auf Kredit, aber die Felle, die sie bekommen, werden zu einem so niedrigen Preise gekauft und der, für den sie ihre Lebensmittel vertauschen, ist so hoch, daß sie mit Sicherheit darauf rechnen können, ihren Kredit ersetzt zu bekommen, der sie manchmal täuscht, aber der weit häufiger richtig eingeht. Die Indianer jagen, leben mehr in Familien als in Stämmen, und haben nach allem, was man uns gesagt hat, dieselben Laster, dieselben Eigenschaften, dieselben Sitten, die wir in der Nachbarschaft der Seen bemerkt haben.

Der Handel wird in dieser Gegend nicht durch die autorisirte Compagnie von Norden betrieben, sondern durch zwey oder drey Häuser in Montreal, vorzüglich von dem Hause Tode, dem ich diese Nachrichten verdanke. Der einzige Fluß

Missouri ist bisher durch die Spanier gesperrt gewesen, die dort ein Fort haben. Außer den canadischen Wohnungen, die entweder zerstreut oder in Dörfern und Städten längs dem Illinoisflusse und den benachbarten Flüssen zusammenliegen, enthält die Illinois-Stadt ungefähr 3000 Einwohner; einige Canadier leben unter den Wilden und führen ihre Lebensart. Alle diese Anlagen liegen auf dem westlichen Gebiete, das zu den vereinten Staaten gehört; denn das spanische Ufer, ausgenommen zu Saint-Louis und Sainte-Genevieve, ist bis auf 80 Meilen von Neu-Orleans gar nicht, und nur wenig bis hieher bewohnt.

Die Pelzwaaren, die in den Handel kommen, werden nach Montreal auf demselben Wege gebracht, den die Kaufleute machen, um an diese Stellen zu gelangen. Der Ausfluß des Mississipi, der den Amerikanern durch den neuen Traktat mit Spanien abgetreten ist, und die Gefälligkeit, mit welcher der spanische Statthalter diesen Handel begünstigt, verschaffen ihrem Handel durch diesen Fluß einen geschwindern und weniger kostspieligen Abzug, so daß die Unkosten auf diesem Wege auf $\frac{9}{10}$ heruntergebracht sind. Durch diesen Ausweg können die Pelzwaaren auch nach den vereinten Staaten oder nach einem Theile

von Europa verschickt werden, wie der Kaufmann es haben will, indeß sie, wenn sie nach Montreal kommen, nach englischen Gesetzen nur nach England verschickt werden dürfen. Die Lebensmittel zum Tausch kann man dann auch aufkaufen, wo man sie am wohlfeilsten findet; indessen diejenigen, die man in Montreal kauft, durch die außerordentlichen Abgaben, die alle Waaren, die nach Canada kommen, bezahlen müssen und die überdas nur England liefern darf, vertheuert werden.

Die Pelzwaaren sind in dieser ganzen Gegend nicht so gut, als im Norden der Seen, wo die Nordcompagnie allein diesen Handel treibt. Herr Tode sagte uns, daß man von Montreal sehr leicht in 15 Tagen zu den Illinois und von den Illinois in 20 nach Neu-Orleans komme. Die Fahrt auf dem Missisipi ist gut, aber sehr reißend; sie fordert einige Vorsicht und eine unausgesetzte Aufmerksamkeit, um die Baumstämme zu vermeiden, mit denen sein Bette an vielen Stellen angefüllt ist. Das ganze Land, welches er durchfließt, ist vortrefflich.

Endlich traf die so lange erwartete Antwort des Lord Dorchester Mittwochs den 22sten Julius hier ein. Sie war von der Art, daß sie uns in Erstaunen setzen mußte. Es ist ein förmliches Verbot, nach den üblichen Formeln, nach Unter-

ter-Canada zu kommen. Es war unmöglich etwas der Art zu vermuthen. Wir waren selbst durch Herrn Hammond, den englischen Minister, der die Bedenklichkeiten hob, die mir andre Engländer über eine abschlägige Antwort des General-Gouverneurs beygebracht hatten, aufgefordert worden, Canada zu besuchen und durch die Versicherung: daß Lord Dorchester ihn gebeten hätte, einzig und allein in Zukunft Pässe für Unter-Canada auszugeben, weil er besser, wie er selbst, die Reisenden, die aus den vereinten Staaten kämen, kenne, und daß seine Briefe, die er mir mitgeben werde, schon ohne alle weitre Verabredung mit Lord Dorchester mich gegen jede Unannehmlichkeit sichern würden, glaubte ich also nichts zu fürchten zu haben: denn durfte ich wohl vermuthen, daß Herr Hammond, der mich mit Artigkeiten überhäufte, sie mir umsonst erzeigen wollte?

Ihre Excellenz ließen mir also durch ihren Secretair einen Verbannungsbefehl zufertigen, den er selbst zu unterzeichnen sich nicht einmal die Mühe genommen hatte. Man sagte mir zum Trost, daß Ihre Excellenz ein alberner Mensch seyen; daß sie nichts selbst thäten u. s. w., daß ohne Zweifel irgend ein emigrirter französischer Priester mir diesen Dienst bey seinem Secretair

oder seiner Maitresse erzeigt habe; und dieß ist möglich; denn ob ich gleich, dem Himmel sey Dank, niemanden jemals etwas Böses zugefügt habe, so finde ich dennoch immer Leute in meinem Wege, die mir etwas zufügen wollen. Dem sey wie ihm wolle, man muß seine Parthie zu nehmen wissen, und über eine ähnliche fehlgeschlagne Hoffnung lachen. Mögte es die einzige oder doch die größte von allen seyn, die mich noch erwarten.

Bey meiner Ankunft in Canada ward Ihro Gnaden mit Ehrenbezeugen überhäuft; Offiziere folgten mir; Ehrfurchtsbezeugungen überall; jetzt werde ich wie ein Taugenichts daraus verjagt.

Et je n'ai merité
Ni cet excès d'honneur ni cette indignité.

Man muß hier, wie bey manchen andern Lagen des Lebens, es empfinden, daß man nur durch sein Selbstgefühl geehrt oder gekränkt werden kann; durch dieses wird man über alle Buben, große und kleine, über alle Narren und über Schwätzer emporgehoben.

Man kann leicht denken, wie eifrig ich nach diesem Briefe wünschte, die englischen Besitzungen schnell zu verlassen, obgleich ich im Allgemeinen nicht genug wiederholen kann, daß wir während unsers Aufenthalts in Kingstown und in

Niagara nur die Feinheit der englischen Offiziere und ihre Artigkeit gegen uns zu rühmen haben.

Major Dobson sah es ein, wie nothwendig es mir geworden sey, schnell das Gouvernement von Canada zu verlassen und mit einer würklich aufrichtigen Höflichkeit war er bemüht, uns hiezu zu verhelfen, eine Hülfe, die wir nur von ihm erhalten konnten; denn gewöhnlich geht nur zweymal im Jahre ein Fahrzeug von Kingstown an die amerikanische Küste. Er gab uns seines, das wir 4 Stunden nach Empfang des Briefes vom Secretair bestiegen, auf dem wir uns auf den Weg nach den vereinten Staaten machten, wo kein Commandant, kein Gouverneur und kein Minister das Recht haben, ehrliche Leute zu beleidigen.

Wir richteten unsern Weg nach Oswego. Hier hofften wir Mittel zu finden, um schnell nach Albany zu kommen. Die vier Soldaten, die unsre Schiffsmannschaft ausmachten, waren so betrunken, daß wir den ersten Tag kaum 15 Meilen fortrückten, ob wir gleich 12 Meilen von den 15 segelten. Herr Lemoine, der Offizier, der sie führte, hat sie den Aufenthalt des vorhergehenden Tages sehr theuer bezahlen lassen, indem sie diesen wenigstens 55 Meilen rudern mußten. Wir verließen um 4 Uhr Morgens das Ufer der

langen Insel, wo wir die Nacht zubrachten. Ein starker Platzregen hatte uns bis auf die Haut durchnäßt; der Wind hatte das leichte Obdach, das wir uns mit Aesten gemacht hatten, über den Haufen geworfen; die Mousquitos hatten uns beynahe aufgefressen; kurz, wir konnten kaum ein Viertelstündchen ruhen; das Wetter heiterte sich aber auf, der Morgen war schön und bald dachten wir nicht mehr an unsre schlechte Nacht.

Wir trafen den Abend um $8\frac{1}{2}$ Uhr in Oswego ein und hatten uns den ganzen Tag kaum eine Stunde aufgehalten. Es ist etwas seltnes, diese Reise in weniger als zwey Tagen zu machen; es ist aber auch wahr, daß wir, anstatt den Küsten zu folgen, gradenweges von dem Orte, wo wir frühstückten, bis nach Oswego fuhren, ohne uns irgend einem Lande zu nähern; ein Unternehmen, welches, wenn das Wetter nicht so sicher gewesen wäre, sehr gewagt gewesen seyn würde.

Wir hatten vor unsrer Abreise das Vergnügen, durch einen Offizier, der aus Quebec kam, dem zweyten Siege des Admirals Hotham widersprechen zu hören, in welchem, wie man sagte, im mittelländischen Meere vier französische Schiffe mit 15000 Mann Truppen, die zum Angriff von Corsica bestimmt waren, zerstört, in Grund ge-

bohrt oder genommen seyn sollen. Sie war uns so oft als ein Beyspiel von der Unmöglichkeit angeführt, daß irgend ein französisches Schiff sich mit einem englischen messen könne, daß wir noch glücklich genug waren, das Ganze als einen Traum verschwinden zu sehen.

Die Ruhe, die Rückkehr unsers Landes zur Ordnung, hängt jetzt mehr als jemals vom Glücke der Franzosen ab; mögte dieß doch so vollständig seyn, als ich es ihnen wünsche. Gott, was würde daraus werden, wenn England und seine Verbündeten siegten! Ich bin, dem Himmel sey Dank! frey von dieser Wuth gegen die englische Nazion, die so viele Franzosen belebt, und die nicht durch die noch größere Wuth einiger Engländer gegen die Franzosen entschuldigt werden kann. Die Engländer sind ein schönes, großes Volk, mit dem, wie ich wünsche, Frankreich aufrichtig verbündet seyn mögte: aber zu glauben, daß das englische Ministerium jemals die Absicht hatte, die Ordnung in Frankreich wiederherzustellen, oder selbst nur die Monarchie wiedereinzuführen, würde ein grober Irrthum seyn; es hat den Ruin Frankreichs gewollt, und darauf beschränkten sich alle seine Absichten. Englisches Geld hat unser ganzes erstes Unglück hervorgebracht; England hätte dem Anfange des Krieges

auf dem festen Lande Einhalt thun, es hätte dem Könige das Leben retten können; sein Ministerium hat nichts der Art gethan, es hat sein Interesse in der Bestrafung dieses Prinzen gefunden; es hat sich für den Verlust von Amerika rächen, Unruhen in Frankreich erregen, dort unterhalten und die Verbrechen dort zahlreicher machen wollen, damit mehrere Feinde sich gegen dasselbe vereinigen und es zerstückeln mögten. Diese Politik ist so schlecht berechnet, so kurzsichtig, so gefährlich für die Ruhe Englands selbst, als sie unmoralisch und grausam ist. Herr Pitt hat die Franzosen beschützt, bey denen er die meiste Willigkeit voraussetzte, ihm in seinen Eroberungsabsichten beyzustehen; in dieser Rücksicht leistete er ihnen Beystand, besoldete sie, brachte sie in Regimenter, und selbst darin täuschte er sich nicht; denn es fällt mir schwer zu glauben, daß Franzosen sich sollten haben willig finden lassen, England durch die Plünderung Frankreichs zu bereichern. Man wird sehen, was er beym Frieden mit ihnen anfangen wird; diese Werkzeuge des Ehrgeizes, der Rache, der Thorheit des englischen Ministeriums werden zerbrochen werden, sobald sie ohne Nutzen sind. Inzwischen läßt er in Quiberon die Offiziere unsers kostbaren Marinecorps morden, aus Furcht, daß die französische

Marine wiederhergestellt werden möge; er mißbraucht die Ehrsucht dieser braven Leute, um sie auf eine sichere Schlachtbank, ohne Hoffnung des Erfolgs, ohne verabredeten Plan, ohne Hülfsmittel zu schicken. Haben denn also diejenigen sehr Unrecht, welche glauben, daß es zwischen Robespierre und dem Kabinet zu St. James ein Einverständniß gebe?

Oswego ist noch einer der Posten, die England gegen die Friedensartikel behält, ob es sich gleich genöthigt sieht, ihn im nächsten Jahre den vereinten Staaten auszuliefern. Es ist ein schlechtes Fort, das im Jahr 1782 mit vielen Kosten von dem General Haldimann, der damals Gouverneur von Canada war, aufgeführt worden ist. Der Oswegofluß, an dessen Mündung es liegt, ist anjetzt beynahe der einzige Weg, den die amerikanischen Fahrzeuge auf dem See Ontario haben. Jetzt ist dieß Fort fast zerfallen; eine einzige Bastion von fünfen, die seine Einfassung ausmachen, ist in einem bessern Zustande als die übrigen, und würde der ganzen Verschanzung eine Zeitlang als Zitadelle dienen können, die sonst durch nichts zu vertheidigen wäre. Zwey Offiziere und dreyßig Soldaten machen anjetzt die Besatzung aus; unter ihrem Schutze visitirt ein Zollbeamter die Fahrzeuge, die in den See hin-

ein oder den Fluß herauffahren. Alles, was nicht Getreide und Mehl, Vieh und Lebensmittel sind, darf nicht aus den vereinten Staaten in Canada eingeführt werden; alles was hieher gehört, darf nicht von dort in die vereinten Staaten gebracht werden. Eine Erlaubniß des Gouverneurs von Ober-Canada kann allein eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel machen, und diese ist selbst für einzelne Personen nothwendig. Jeder, dem selbige fehlte, würde vorläufig verhaftet werden. Was die verbotnen Waaren betrifft, so werden sie alle confiscirt, wenigstens wenn sie keinen speziellen Paß bey sich haben. Die Confiskation kommt dem Beamten zu Gute; seine Aufmerksamkeit ist daher thätig; der Schleichhandel kann aber so leicht an allen Küsten getrieben werden, daß er auf diesem Wege wenig versucht wird, wo die Amerikaner gewiß sind, so viel Hindernisse zu finden. Inzwischen schlüpfen unter Begünstigung der Nacht dennoch einige Fahrzeuge durch und entwischen. Zwey oder drey von diesen, die dieß versuchten, sind vor zwey Jahren weggenommen worden. Bis jetzt beschränkten sich hierauf die großen Einkünfte des Zolleinnehmers, der erst vor drey Jahren angesetzt ist. Einige Amerikaner, welche die Strenge eines englischen Verbots nach seiner ganzen Ausdehnung

nicht kennen, und daher mehr Lebensmittel führen, als das strenge brittische Gesetz erlaubt, müssen oft sehen, wie man ihnen das, was sie mehr mitbringen, confiscirt, und vergrößern dadurch die Zolleinkünfte, die durch die leichtmögliche Eintreibung in weniger delicaten Händen, als in denen des jetzigen Beamten, viel ansehnlicher seyn müßten.

Dieser Beamte ist General-Intendant. Dieser schöne Titel schmückt eine Stelle, die in der That keinen Obern, die aber eben so wenig Subalterne hat, wenn es nicht etwa ein Directeur ist, der in Niagara wohnt. Hier hat der General-Intendant nicht einmal einen Secretair; er bekommt 10 Shellings täglich und eine Razion, die zu zwey angeschlagen wird. Er wird für das ganze Jahr besoldet, obgleich die Fahrt auf dem See fünf Monate hindurch geschlossen und er selbst sieben von Oswego abwesend ist. Man kann leicht denken, daß er bey diesem Titel und diesem Gehalt die kleinen Geschäfte seiner Stelle nicht selbst besorgt; sie sind einem Unteroffizier übergeben, der davon Bericht erstattet; diesen unterzeichnet der General-Intendant, wenn er im Fort ist oder läßt die Unterzeichnung auf seinem Tische auf alle Gefahr zurück, wenn er sich davon entfernt hat. Diese Unterschrift, welche

die Erlaubniß zu passiren allen Fahrzeugen giebt, die nach Canada wollen, muß dann von der des commandirenden Offiziers begleitet seyn, wofür ¾ Dollars für jedes Fahrzeug bezahlt werden; beym Hinauffahren wird die Erlaubniß zu passiren mündlich gegeben und kostet nichts.

Der Offizier, der jetzt diesen Posten inne hat, ist ein junger Mann, Herr Mac Donal, der durch seine Kenntnisse, so wie durch das besondre Verdienst seiner Familie, die sich unter allen denen, die in Canada ansässig sind, auszeichnet, interessant ist. Die Familie ist ungefähr vor 20 Jahren aus Schottland hiehergezogen. Herr Mac Donal diente als Offizier im amerikanischen Kriege; jetzt steht er auf halben Sold; seine Brüder sind in einem canadischen Regiment, das erst ganz kürzlich ausgehoben ist; einer von ihnen ist Sprecher des Hauses der Repräsentanten in Ober-Canada.

In Frankreich würde ein Mann von Herrn Mac Donals Schlage, der beym Zollwesen angestellt wäre, etwas in der öffentlichen Meynung verloren haben; in England ist man klüger, man verbindet keine nachtheiligen Begriffe mit irgend einem Geschäft, das die Ausübung des Gesetzes zum Gegenstande hat, und denkt nicht schlimmer von dem Gentleman, der eine Stelle beym Zoll-

wesen annimmt, oder Kaufmann wird, als von dem, der Soldat oder Geistlicher wird, oder einen bürgerlichen Beruf ergreift. Die öffentliche Meinung, wenn sie ganz verständig wäre, sollte also nur über diejenigen Menschen absprechen, welche die Stellen bekleiden, bey denen keine Geschäfte und die ganz ohne Nutzen sind und folglich dem Staat würklich nur zur Last fallen; aber gegen diese müßte sie dann auch unerbittlich seyn: inzwischen in England ist das nicht der Fall.

Die Zahl der Fahrzeuge, die den Oswego hinauf und hinunterfahren, ist ungefähr für jeden der 7 Monate, in denen man fahren kann, dreißig. Herr Mac Donal behauptet: daß die größere Menge in die See fahre und neue Ansiedler nach Ober-Canada bringe; ich kann mich nicht darüber wundern, weil es würklich ausgemacht ist, daß die Auswanderung aus den vereinten Staaten nach Canada viel beträchtlicher ist, als die aus Canada nach den vereinten Staaten.

Das Oswego-Fort ist die einzige Niederlassung, die an den Ufern des Sees liegt, von Kingstown bis Niagara, ausgenommen Grandsodus, wo der Capitain Williamson eine anfängt, welche, wie ich gesagt habe, sehr schön werden wird; sie liegt dreißig Meilen davon.

Zwölf Meilen hinter Oswego, am Flusse, liegt die erste amerikanische Niederlassung. Dieses Fort muß also sich allein helfen. Der Offizier jagt, lies't und trinkt. Der Soldat zieht auf die Wache, hat Langeweile und desertirt; man wählt folglich zur Besatzung in Oswego die ältesten Soldaten; ob sie aber gleich weniger Versuchung haben, so desertiren sie doch immer; übrigens ist diese Besatzung, die von jeder auswärtigen Kommunikation so weit entlegen ist, fast ganz von der übrigen Welt fünf Monate hindurch abgeschnitten, wo man wegen der Menge Schnees nur mit Raketenschuhen fortkommen kann. Ein Wundarzt, der täglich $7\frac{1}{2}$ Shellings bekommt, vergrößert die Gesellschaft in Oswego. Der jetzige trägt viel zur Annehmlichkeit derselben bey; er ist die Zielscheibe aller witzigen Einfälle.

Bis vierzig Meilen von Oswego giebt es keine Indianer; dennoch giebt es einen indianischen Dollmetscher, der täglich $3\frac{1}{2}$ Shellings und eine Razion bekommt; er ward im letzten Kriege gebraucht; anderswo könnte man ihn wenigstens mit einem größern Anscheine von Nutzbarkeit gebrauchen; hier wird er bezahlt, ohne etwas zu thun. Der Offizier, der in diesem kleinen Posten kommandirt, bekommt täglich 5 Shellings über den gewöhnlichen Sold seines Grades; er hält

Ochsen, Kühe, Schafvieh, Geflügel u. s. w.; und dieß bleibt ein beständiges Inventarium, welches der Commandant seinem Nachfolger gegen Bezahlung hinterläßt.

Die Gärten sind zahlreich und in der Gegend vom Fort schön; Fische sind in großer Menge im See und im Flusse; die Jagd verschafft beständig Nahrung; die Offiziere leben daher in dieser Wüste, die sie Botany-Bay nennen, recht gut, und wünschen dieselbe den Händen der Amerikaner zu entreißen. Wir wurden von allen insgesamt sehr gut aufgenommen.

Das Land in der Gegend von Oswego ist ziemlich schlecht, die Bäume von mittelmäßigem Wuchse, die Wälder sehr mager.

Da mein Schicksal es nicht wollte, daß ich nach Canada kommen sollte, so will ich hier einige kleine Nachrichten über dieß Land hinwerfen. Ich rechnete darauf, sie dort zu prüfen und zu ordnen; aber ich will, daß sie weder für mich, noch für meine Freunde verlohren seyen.

Das Volk in Canada hat den französischen Character bewährt; es ist thätig, brav, eifrig, unternimmt die schwersten Arbeiten und hält muthig darin aus, tröstet und erholt sich mit Rauchen, Lachen und Singen; gegen nichts hat es einen Widerwillen; es wird durch nichts aufgehalten,

nicht durch die Länge der Reisen, nicht durch ihre außerordentliche Mühseligkeit, nicht durch die schlechte Beschaffenheit der Nahrung, vorausgesetzt, daß es durch gute Einfälle und einige Späße darin unterhalten wird. Sie haben alle Schiffsreisen zu besorgen. Zu Anfang des Frühlings werden sie von verschiednen Orten der beyden Provinzen zusammengerufen, entweder zum Dienst des Königs oder auch zu dem der Handlung. Das Volk, welches auf diese Art gebraucht wird, wohnt von Montreal und einige Meilen unterwärts, bis nach Quebec; viele wohnen in Montreal, haben dort ein Handwerk, mit dem sie sich im Winter beschäftigen; im Sommer giebt es weniger Arbeiten dieser Art; sie werden auch selbst durch ihren Geschmack zu dieser thätigen und umherstreifenden Lebensart hingezogen. Einige von ihnen sind Landwirthe; sie lassen dann von ihren Weibern und Nachbaren die Erndte besorgen; wenn sie Handwerker sind, so schließen sie ihre Buden zu und reisen fort. Wir sind einigen begegnet, die Gerber, Sattler, Schlächter, Tischler u. s. w. waren und wie man uns sagte, sehr gute Arbeiter seyn sollten. Sie verlassen ihr Land, auf einen Sommer oder auf ein Jahr oder mehrere, je nachdem die Arbeit beschaffen ist, zu der sie gerufen, oft nur für die

kurze Dauer einer augenblicklichen Schifffahrt, zu der sie gebraucht werden. Der königliche Dienst beschäftigt sie bey der Auffahrt der Schiffe von Montreal, das heißt von China, das 3 Meilen näher liegt, nach Kingstown. Diese Fahrt, die wegen der vielen Stromschnellen, die man im Flusse findet, sehr mühsam aufwärts ist, dauert mehr oder minder 9 Tage, die Rückfahrt 3, die Zeit des Aus- und Einladens wenigstens Einen. Sie bekommen zwey Louisd'or und Razion für die Reise. Wenn sie vorbey ist, bekommen sie nichts mehr, bis sie von neuem gebraucht werden. Jetzt fangen sie an, auch als Matrosen auf den Schiffen des Sees zu dienen; der Commodore Bouchette ist sehr mit ihnen zufrieden; sie bekommen dann nur 9 Dollars monatlich und 9 bey den Kaufleuten, die sie brauchen; für diesen Preis werden sie beym Pelzhandel gebraucht.

Herr Mackenzee hat auf seiner Reise nach der Südsee mehrere von ihnen zu Begleitern gehabt; er bringt dieselben mit sich von einer Reise zurück, von der man glaubte, daß sie so weit wie die vorige gehen werde, die er aber beym letzten Comtoir endigen wird. Sie sind, wie die Engländer, die sie nicht lieben, selbst sagen, die besten Ruderer, sehr emsig, um sich aus Verlegenheit herauszuarbeiten, zur Arbeit am meisten abgehär-

tet, sehr mäßig, ob sie gleich bisweilen ein wenig Rum zuviel trinken; dann wird ihr Frohsinn lermend, so wie die Engländer auf demselben Wege oft düster werden.

Es giebt wenig Völker, unter denen es weniger Verbrechen gäbe, als unter den Canadiern; niemals fallen Morde, sehr selten Diebstähle vor; das Volk ist übrigens unwissend. Dieser Fehler ist aber mehr der Regierung, als dem Volke selbst zuzuschreiben; es ist freyer Wille der Regierung, die es sich zum Gesetz gemacht zu haben scheint. Es giebt wenig oder gar keine Schulen, keine Collegien in Canada; daher kommt es denn auch, daß selbst der reichste Canadier eine schlechte Erziehung hat; wenige können recht schreiben, eine noch kleinere Zahl von ihnen hat Kenntnisse, obgleich einige bey der Legislatur der Provinz angestellt sind. Inzwischen verdanke ich diese Nachrichten über Canada Engländern, die in allem, was sie über die Einwohner von Canada berichten, nicht sehr viel Glauben verdienen, weil, wie ich schon gesagt habe, der hervorstechendste Characterzug dieses Volks Anhänglichkeit an Frankreich ist, der sich mehr oder weniger bey jeder Gelegenheit zeigt, nach der Classe der Gesellschaft, zu der die Einzelnen gehören, und je nachdem sie

eben

eben daher mehr oder weniger von der englischen Regierung wünschen und erwarten.

Ich habe gesagt, daß die französischen Sitten sich in allen Familien von Canada erhalten haben; daß wenige, vielleicht nicht Ein Canadier von hundert, Englisch verstehen, daß sie es nicht lernen wollen, daß unter denen, die es verstehen, keiner es sprechen will, diejenigen ausgenommen, die durch ihre Stellen in beständigen Geschäften mit den Soldaten stehen.

Die englische Regierung hat, nach der Eroberung dieses Landes, aus Affectation die Namen der Städte, Inseln, Flüsse, der kleinsten Creeks u. s. w. geändert; die Canadier gebrauchen aber diese neue Benennung nicht, sondern theils aus Affectation, theils aus Gewohnheit, auch ihrerseits die alten französischen Namen eben so eifrig.

In der gesetzgebenden Versammlung von Unter-Canada sind eine große Menge der Mitglieder, so wie des gesetzgebenden Raths, Franzosen aus Canada; die Debatten werden dort französisch und englisch verhandelt; der englische Redner wird unmittelbar ins Französische übersetzt, der französische ins Englische.

Der alte Haß der Engländer gegen die Franzosen, der so lächerlich, so unvernünftig, so erniedrigend für das Volk ist, weil sie dadurch augen-

scheinlich zeigen, daß sie nur blinde Werkzeuge des Ehrgeizes ihrer Ministerien sind; dieser Haß, der durch die Aufklärung in beyden Ländern, durch die Kommunikation unter beyden vor der Revolution fast ganz in Europa zerstört ist, hat hier nicht in gleichem Maaße nachgelassen. Kein Canadier kann sich über die englische Regierung beklagen; er gesteht, daß er besser behandelt wird, als wie er unter französischer Herrschaft stand; aber sie lieben die Franzosen, vergessen sie nicht, verlangen nach ihnen, hoffen auf sie, werden sie immer lieben, und verrathen zu oft und zu freymüthig diese Gefühle, um nicht das Mißfallen der Engländer zu erregen, die selbst in Europa nicht so weit wie wir in Ablegung der abgeschmacktesten Vorurtheile eines Volks gegen das andere sind.

Als Lord Dorchester auf den Anschein eines Krieges mit Amerika im vorigen Jahre die Landmiliz von Canada ausheben wollte, stieß er überall auf Vorstellungen; eine große Anzahl Canadier weigerte sich sogar, sich einschreiben zu lassen; viele sagten ganz laut: „Ginge es gegen „die Amerikaner, so würden wir gewiß marschi„ren, um unser Land zu vertheidigen, aber es sind „Franzosen, die ankommen, wir werden nicht mar„schiren; werden wir uns gegen unsre Brüder

„schlagen können?“ Diese Aeußerungen, die ich von englischen Offizieren habe und die eben daher unbezweifelt gewiß sind, waren nicht die Folge irgend einer jacobinischen Anstiftung, denn man behauptet, daß zu derselben Zeit die Emissarien des Convents sich beklagten, daß der Character der Canadier zu keinem Aufstande geneigt sey; sie sind daher der Ausdruck ihrer gewöhnlichen natürlichen Denkart, die bis jetzt noch weder durch die Zeit, noch durch die sanfte englische Regierung, verändert worden ist. Die Idee der Freyheit, der Unabhängigkeit, geht nach ihren politischen Verhältnissen über ihren Verstand; sie bezahlen keine Abgaben, leben gut, wohlfeil und im Ueberfluß: was können sie bey ihrem Nachdenken mehr wünschen? Sie kennen sogar die Grundsätze der Freyheit so wenig, daß es Mühe gekostet hat, die Geschwornen bey ihnen in Aufnahme zu bringen, daß sie sich dem widersetzten, und daß bürgerliche Geschworne auch sogar bis jetzt nicht gebräuchlich sind. Inzwischen sie lieben Frankreich; dieser Name behauptet einen großen Platz in ihrem Andenken. Ein Franzose ist für sie ein weit über den Engländer erhabnes Wesen, der sein Feind ist. Die Franzosen sind das erste Volk der Welt, weil sie, von der ganzen Welt angegriffen, die ganze Welt schlagen und

zurücktreiben. Die Canadier halten sich für Franzosen, nennen sich so; Frankreich ist ihr Vaterland. Gewiß ist es, zumal einem Franzosen, unmöglich, diese Gefühle nicht achtungswürdig und rührend zu finden und nicht das Volk in Canada zu lieben. Man kann leicht denken, wie sehr diese Denkart den Engländern mißfällt; wie oft diese das hieraus entspringende Mißvergnügen durchscheinen lassen, wie der lebhafte und ungeduldige englische Offizier oft eben daher den Canadier mit Härte und Verachtung behandelt: „Die Franzosen prügelten sie, ließen sie vor Hun„ger sterben und legten sie in Eisen; man muß „sie daher nur mit Schlägen und Eisen behan„deln.“ Das hört man von diesem liebenswürdigen und großherzigen Volke bey den englischen Gastmälern; das habe ich mehreremale gehört, das hat mich häufig aufgebracht; zurückhaltendere Leute sagen dieß freylich nicht laut, inzwischen weiß das Volk in Canada es doch.

Unter-Canada, das dem Staate nicht mehr Taxen als Ober-Canada bezahlt, hat eine Auflage von 5000 LSterl. zur Aufrechthaltung seiner Rechtspflege, Gesetzgebung und zur Bestreitung einiger besonderer Unkosten in dieser Provinz, erhalten. Die Abgaben sind auf Wein, Brandtwein, Accise und Zölle gelegt; sie sind da-

her indirect und sowohl der Summe als der Art nach, wie sie gehoben werden, nicht sehr fühlbar; aber es erregt dieß dennoch schon Mißvergnügen mit den Repräsentanten, die dazu ihre Einstimmung gegeben haben u. s. w.

Dieß ist in der Hauptsache die Denkart, die ich, wäre ich nach Unter-Canada gekommen, näher kennen zu lernen bemüht gewesen seyn würde Man hat mir als gewiß gesagt, daß Lord Dorchester bey der vorjährigen Weigerung der Einwohner, sich in Regimenter zu bilden, verlangt habe, nach England zurückzugehen; ich kann nicht bestimmt behaupten, daß dieß der wahre Grund dieses Verfahrens gewesen sey, das unbezweifelt ist, das aber vielleicht auch durch sein Mißvergnügen über die Mißbilligung seiner Rede an die Indianer vom Ministerium veranlaßt worden seyn kann; inzwischen hat er seine Entlassung als Gouverneur nicht erhalten. Lord Dorchester glaubte, er sey bey den Einwohnern, gegen die er sich beständig gut betragen hat, sehr beliebt; seine Verwaltung ist immer sanft gewesen; er hat die neue Constitution betrieben; er liebt die Canadier, aber seine Eigenliebe, so wie sein Patriotismus für England, sind sehr durch die Stimmung, die dieses Volk voriges Jahr zeigte, gedemüthigt worden.

Ich habe von einer Unterredung, in der mehrere Offiziere die Meynung äußerten, daß es für England nützlich seyn werde, Canada aufzugeben, gesprochen; diese Meynung ist hier die aller Engländer, diejenigen ausgenommen, die wegen ihrer Stellen oder ihres guten Gehalts eine andre Sprache führen. Diejenigen, die an der Regierung, an der Verwaltung der beyden Provinzen hängen, die Kaufleute und englischen Familien, die hier wohnen und schon eingewohnt sind, sind weit davon entfernt, diese Grundsätze zu predigen und sehen für die Zukunft einen beträchtlichen Nutzen aus dem Besitz von Canada für Großbrittannien entspringen. Es sind das nicht meine Gedanken, weder dem Umfange nach, noch nach dem jetzigen Bestande der Verwaltung und der englischen Regierung in diesem Welttheil; ich glaube, daß die außerordentlichen Ausgaben, zu denen England sich hier versteht, durchaus nicht nöthig sind, und daß der Zustand der Abhängigkeit, in dem es Canada erhalten will, eben so wenig grade derjenige ist, aus dem es den größten und dauerhaftesten Nutzen ziehen kann.

Was würde man von einem Ministerium sagen, das England zeigte: daß der Ertrag, den es durch seinen Handel und durch die Accise seiner ausschließenden Schifffahrt nach Canada zieht,

bey weitem kein Aequivalent für die jährlichen Ausgaben ist, welche die Behauptung des Landes und die Folgen derselben ihm kosten; das ihm vorschlagen würde, dieß Land für unabhängig zu erklären, ihm noch für die ersten Jahre mit einigen Subsidien beyzustehen und auf der Stelle mit ihm einen Freundschafts- und Handelstractat zu schließen? Man würde es ohne Zweifel für jacobinisch halten. Dennoch ist es wahrscheinlich, daß hiedurch England eine ansehnliche jährliche Ausgabe erspart werde, und daß es nichts von seinem Handel verliere; daß dieß ihm eine dauerhafte Verbindung mit Canada, so ausgedehnt es dieselbe nur immer wünschen mag, sichern und daß es ihm zugleich eine neue Zerstückelung und Demüthigung ersparen würde. Aber dieser Entschluß müßte ohne geheime Absichten, ohne verborgne Projecte gesetzmäßig und freymüthig genommen werden, so daß das so beglückte Canada keine Besorgnisse behalten möge. So unvernünftig diese Sprache auch scheinen mag, so ist es doch vielleicht die einzige, die jetzt alle europäischen Mächte gegen alle ihre Colonien auf dem festen Lande führen sollten, wenn sie nicht bald etwas schlimmeres erfahren wollen; hievon, glaube ich, sind selbst die Antillen, mit einiger Verände-

rung nicht auszuschließen. Doch weg von der speculativen Politik!

Die katholischen Priester sind in Canada von der Art unsrer alten Landgeistlichen; sie können weiter nichts als lesen und schreiben, sind folglich sehr einfältig und abergläubisch. Durch die französische Revolution sind einige von einem bessern Schlage hiehergekommen, die wahrscheinlich denn auch betriebsamer und duldsamer sind. Ich kenne sie nicht; aber die englischen Offiziere sind so verwundert, französische Priester zu sehen, die etwas Verstand haben, daß sie diese (very clevers) sehr helle Köpfe, nennen.

Der einzige Handel, der Canada eigenthümlich ist, ist der Pelzhandel. Wäre ich nach Montreal gekommen, so hatte ich die Hoffnung, seinen Umfang und seinen Ertrag kennen zu lernen. Ich weiß vom Gouverneur Simcoe, daß er weit unbedeutender ist, als man glaubt; daß schon in die vereinten Staaten ein Schleichhandel getrieben wird, dessen Hauptagenten die Kaufleute in Canada sind; daß dieser Schleichhandel, den sie auf dem St. Lorenzflusse begünstigen, auch ohne ihr Zuthun auf dem See Evie und an einigen Küstenstellen des Sees Ontario gradezu mit den vereinten Staaten getrieben werde; daß die Auslieferung des Forts an die vereinten Staa-

ten, die Anlegung amerikanischer Niederlassungen an den Gränzen, diesen Schleichhandel gewöhnlich machen werden, so daß es unmöglich ist, ihn zu verhindern; endlich daß bloß die Kaufleute von Canada Pelzwaaren nach England schicken und dadurch unumschränkte Herren des Handels im Lande sind; ein Monopolium aber, das alles in hohen Preisen hält, ist der schärfste Antrieb zum Schleichhandel.

Alle Schiffe, die den Handel von Canada nach Europa betreiben, sind englische; den Kaufleuten des Landes gehört keines; wenigstens haben sie nur sehr wenige, die in Quebec gebaut, und bloß zum einländischen Handel gebraucht werden; man baut übrigens in allen englischen Besitzungen in Amerika keine andre Schiffe, als solche, die auf den Seen fahren; sogar in Halifax bessert man nur aus, kalfatert, aber baut nicht. Die Fahrt nach Europa ist in Canada einem jeden nicht englischen Schiffe verboten; daher kommt es, daß wenn in diesem Lande die Schifffahrt unterbrochen ist oder aufgehalten wird, man an allen europäischen Lebensmitteln durchaus Mangel leidet. So waren z. B. dieses Jahr, da die Schiffe, die gewöhnlich gegen den 15ten May eintreffen, den 20sten Julius noch nicht angekommen waren, alle Magazine in Canada leer; seit

dem 1sten Julius war weder in Quebec, noch in Montreal, eine Bouteille Wein, noch eine Elle Tuch für Geld zu haben. Die Offiziere vom 60sten Regiment, die aus diesen beyden Städten kamen und sich nicht hatten versorgen können, beklagten sich sehr über die Unmöglichkeit, in Canada sich etwas zu verschaffen, und, wie ich höre, beschränkt sich das Mißvergnügen nicht allein auf sie.

Man gesteht ein, daß der Ackerbau in Canada sehr zurück sey, daß die Einwohner schlechte Landwirthe sind, und daß die Engländer in dieser Rücksicht nichts von ihren Kenntnissen und von europäischer Geschicklichkeit hieher verpflanzt haben. Das Land ist im Allgemeinen gut; das beste ist auf der Insel Montreal und kostet zwischen 20 und 24 Dollars der Acre. Diese sichere Nachricht kann einen Maaßstab für den Reichthum des Landes geben.

Die strenge Kälte in Quebec macht, daß der Mörtel im Winter springt, wodurch die Ausbesserungen an der Zitadelle jährlich sehr kostbar und niemals dauerhaft werden. Die andern festen englischen Plätze in Amerika werden von Holz aufgebaut und zwar immer von frischem Holz, das, so wie es gefällt ist, gebraucht wird; es verfault daher schnell. Im ganzen Fort von

Oswego, das etwa vor 11 Jahren gebaut ist, findet man kein gesundes Stück und die Zitadelle von Halifax, die vor 7 Jahren angelegt ist, muß jetzt aus demselben Grunde völlig wieder aufgebaut werden. Diese Nachrichten, die einzigen, die ich einzuziehen im Stande gewesen bin, können, so unvollständig sie immer seyn mögen, doch bey den Nachrichten leiten, die man in der Folge einzuziehen im Stande ist.

Das Ufer, das an der Nordseite das Becken einfaßt, in dem das Gewässer des Niagara grade oberhalb seines Falls sich sammelt, ist von einer röthlichen sehr fetten und zähen Erde, welche auf einem Kalksteingrunde liegt.

Die Felsen, zwischen denen der bewundernswürdige Niagara-Fall herunterstürzt, sind auch Kalksteine, so wie eine große Menge Felsen, die man im Abgrunde des Beckens erblickt und die nur Trümmer der obern Felsen sind, die das heftig fortschießende Wasser mit sich fortgerissen hat. Auf dem Grunde des Beckens findet man auch große Massen von einem sehr feinkörnigten weißen Stein, von dem die Einwohner sagen, es sey der versteinerte Schaum des Falls, der ein bloßer schwefelgesäuerter Kalk zu seyn scheint; er braust mit Säuren nicht auf; andere Versuche habe ich nicht damit gemacht.

Das Land zwischen dem Fall und Queenstown ist eine Fläche, die einige hundert Fuß über die Ebene, welche mit dem See Ontario zusammenhängt, erhaben ist, in der die Stadt Newarck und das Fort Niagara liegen.

Diese Fläche scheint überall aus Kalk- und aus Sandstein zu bestehen, worin sich versteinerte Ueberbleibsel von Seethieren befinden.

Bey Newarck sieht man auf der Ebene große Massen von einem röthlichen Granit zerstreut, die auf dem Kalkstein isolirt liegen, wie die großen Granitblöcke, die man vom Berg Saleve bey Genf sieht; so daß es unmöglich ist, sich von ihrer Entstehung einen Begriff zu machen.

Das Land in der Gegend von Toranto oder York ist an einigen Stellen sandig, an andern ein leichter Thon; man sieht hier keine Felsen.

In Kingstown oder Kadaraqwe am nordöstlichen Ende des Sees Ontario, findet man den thonartigen, feinkörnigen, dunkelgrauen Kalkstein wieder. Hier, so wie an dem größten Theil der Seeküste, giebt es Kiesel von verschiedner Art, harten Schiefer, Quarz und Granitläger.

In Kingstown findet man, nicht weit vom Ufer, ein großes schwarzes Gerölle, das dem Basalt gleicht und viele Sandsteine, die Ueberbleibsel von Seethieren enthalten.

Die Bäume und Pflanzen, die ich in Ober-Canada gefunden habe, sind fast dieselben, die ich im nördlichen Geneſſé-District sahe. Inzwischen fand ich den Bonduc (eine Art Gurlandia) den die Canadier bois chicot (Splitterbaum) nennen; den ecoomanthus oder Baumhenker, den ich 30 Fuß hoch um eine Eiche habe in die Höhe ranken sehn und welcher schöne grüne Trauben trägt; die rothe Zeder; den ragou minier (die kleine canadische Kirsche), die schwarze Birke. Ich habe keinen Frangenbaum und keine Magerlie gesehn. Die Ginsenys-Wurzel, die im Gebiet der vereinten Staaten ziemlich häufig ist, ist in Canada in großer Menge vorhanden, aber hier kein so ansehnlicher Gegenstand des Handels. Die Canadier brauchen einen Aufguß davon gegen Magenschmerzen, vorzüglich wenn diese von Schwäche herrühren, gegen den Schnupfen und in allen Fällen, wo man für nöthig hält, Transpiration hervorzubringen. Sie bedienen sich auch der Blätter des Frauenhaars, einer Pflanze, die man häufig in der Gegend von Kingstown findet, statt des Thees.

Herr Guillemard hat mir das Tagebuch seiner Reise nach Unter-Canada mitgetheilt; ich ergänze durch einen Auszug aus demselben die von mir gegebnen Nachrichten. Dieses Tagebuch

bestätigt alle allgemeinen Nachrichten, die ich gegeben habe und läßt keinen Zweifel an der Wahrheit derselben aufkommen. Wenn Herrn Guillemards Nachrichten nicht so viel Kleinigkeiten betreffen, wie ich gewünscht hätte, so verbürgt seine gesunde Urtheilskraft und die gewissenhafte Wahrheitsliebe seines Characters die Genauigkeit dessen, was er gesammelt hat.

Die Fahrt von Kingstown nach Quebec geht von Kingstown nach China mit Schiffen aus Canada, die 10 bis 15 Tonnen groß sind; von China bis Montreal hemmen die Wasserfälle von St. Louis die Fahrt. Die Reise geht über Land; von Montreal nach Quebec gehen Schiffe von jeder Größe.

Die Stromschnellen sind von verschiedner Art; es sind entweder Strudel, die durch Klippen veranlaßt werden, auf die das Wasser in seinem Laufe stößt, oder starke Neigungen des Flußbettes, dessen reißende Bewegung nur durch wenig und oft gar keine Hindernisse gehemmt wird; ein Fahrzeug kann in dieser Art von Stromschnellen 16 Meilen in einer Stunde machen; die von der erstern Art, sind die gefährlichsten, obgleich die Unglücksfälle selten sind; am meisten fallen sie auf der Zedernpassage vor.

Der Strom geht von Montreal nach Que-

bec sehr schnell, aber ohne alle Stromschnellen. Im See St. Pierre müssen die Schiffe genau in einem natürlichen Kanal, der 12 bis 15 Fuß tief ist, bleiben; an allen andern Stellen ist das Wasser nur 4 bis 6 Fuß tief. Man hat einen Kanal von China nach Montreal entworfen, durch den die Unterbrechung der Schifffahrt aufgehoben wird.

Es giebt zwischen Kingstown und Johnstown, der Hauptstadt des untern Districts von Ober-Canada, die auf halbem Wege zwischen Kingstown und Montreal liegt, fast gar keine Niederlassungen. Von hier bis Montreal giebt es einige mehr, aber noch immer sehr wenige.

Die rechte Seite, die auch England gehört, ist weniger bewohnt als die linke. Die kleine Anzahl von Wohnungen, die man hier sieht, liegen fast alle am Ufer des Flusses; zwischen Montreal und Quebec liegen sie dichter; das Land ist sogar drey bis vier Meilen landeinwärts bewohnt und fast immer längs den Flüssen oder Bächen, die in den Strom fließen. Diese Pflanzungen sind, nach den Wohnungen und der Urbarmachung zu urtheilen, die schlechtesten von denen, welche man in den vereinten Staaten findet; sie breiten sich an der rechten Seite des Flusses immer weniger tief ins Land aus.

Die Beschaffenheit des Bodens ist fast überall gut, ganz besonders in den Inseln; die Bäume wachsen dort in Menge und sehr gut; das Gras steht dick und sehr hoch. Man hält das Land auf der Insel Montreal für das allerbeste; bey bewohnten Oertern kommt es höchstens auf 5 Dollars der Acre; in der Insel Montreal auf 20 bis 25. Einige Güter bey Quebec, die etwas besser bebaut sind, oder auf denen ein schönes Haus oder gute Wirthschaftsgebäude stehen, kommen noch theurer; im Allgemeinen wird wenig Land verkauft, theils wegen der Armuth der Einwohner, theils wegen der Schwierigkeit eines Verkaufs, wovon die Gründe weiter unten angegeben werden sollen.

Der Landbau ist in Unter-Canada so schlecht, wie er nur immer seyn kann. In der Gegend von Quebec und Montreal braucht man bloß Mist, bis jetzt nur Stallmist, den noch nicht vor langer Zeit die Landwirthe in den Fluß warfen, um ihn wegzuschaffen; eine andre Düngung kennt man nicht. Das, was man bebautes Land nennt, sind selbst am Ufer des Flusses nichts, als urbargemachte Felder, die ungefähr vierzig oder funfzig Acres groß und mit groben Zäunen umgeben sind; mitten auf denselben sind in kleinen Abtheilungen verschiedene Stellen, mit Weizen,

Mais,

Mais, Rocken, Erbsen, Wiesenkräutern bebaut, die aber selten das ganze eingehägte Stück einnehmen. Der Landwirth ist sparsam, aber unwissend und träge. Die englische Regierung hätte, um den Landbau zu erweitern und zu verbessern, viel mit großer Vorsicht und langer Geduld zu thun, wenn sie sich hier Erfolg versprechen wollte; denn außer den schädlichen Vorurtheilen, die die Landwirthe aller Länder gemein haben, haben die Einwohner von Canada, noch ein großes Mißtrauen gegen alles, was sie von den Engländern bekommen, und dieß gründet sich bloß auf den Gedanken, daß die Engländer ihre Sieger und die Franzosen ihre Brüder sind.

Es giebt einige Ausnahmen von diesem schlechten Landbau, aber wenige. Die beste Landwirthschaft wird immer von einigen Eigenthümern getrieben, die aus England gekommen sind. Herr Touzé, englischer Prediger in Quebec, der erst kürzlich aus der Grafschaft Suffolk in England gekommen ist, beschäftigt sich jetzt damit, 7 bis 8000 Acres, die er von der Regierung hat, oder wenigstens einen Theil dieser Schenkung, urbar zu machen und auf englische Art zu bebauen; wenn er Muth genug hat, fortzufahren, und wenn es ihm glückt, so wird er diesem Welttheile sehr nützlich werden; inzwischen wundert man sich

in Quebec, daß er so weit von der Stadt Anlagen mache und es sind nur 15 Meilen.

Auf dem Wege von Montreal nach Quebec sind die Wohnungen bisweilen von Steingraus aufgeführt, bisweilen von Holz, von außen mit Kalk beworfen, an dem das Land Ueberfluß hat; das Innere dieser Wohnungen ist schmutzig und elend, versteht sich von denen der Einwohner von Canada. Fast in allen, die am Wege liegen und wo man also den Tod des Königs von Frankreich schon weiß, sieht man sein Bild, seinen Abschied von seiner Familie und seine Todesstrafe, so wie sein vollständiges Testament. Alle diese Kupferstiche haben für die Einwohner etwas Ehrwürdiges, wodurch übrigens ihre Anhänglichkeit an die Franzosen nicht verändert wird.

Montreal und Quebec gleichen zwey französischen Provinzialstädten; die erste liegt sehr lachend und angenehm; die zweyte liegt halb am Ufer des Flusses, halb auf dem daran stoßenden Felsen. Im untern Theile wohnt alles, was zur Handlung gehört; im obern das ganze Militär. Die natürliche Lage desselben, das mit Gebürgen umgeben, und die Verschanzungen, die noch überdies angelegt sind, machen es zu einer Festung vom zweyten oder dritten Range.

Es scheint, als genieße das Militair durch

die Gegenwart des Generalgouverneurs, und durch die große Menge von Offizieren und bey der Armee angestellter Personen einen Vorzug in der Gesellschaft in Quebec, den in Montreal der Handelsstand hat.

Die canadischen Gentlemen, die in den Städten wohnen, sind viel ärmer als die englischen, die durch ein ansehnliches Gehalt oder gute Einkünfte hiehergezogen werden. Sie leben gewöhnlich unter sich, und da sie weniger als die Engländer verzehren, so nennen diese sie gewöhnlich geizig und eitel; was ihnen denn von jenen gewiß auf eine andre Art wiedergegeben wird. Die englischen Kaufleute sind reich und gastfrey.

Englische Sitten gelten, was Meublirung, Mahlzeiten u. s. w. betrifft, vorzüglich; einige reichere canadische Familien, die mit der Verwaltung zu thun haben, haben sie auch angenommen. Die andern canadischen Familien von Stande haben französische Sitten beybehalten.

Zu dem Handel von Canada werden ungefähr 30 Fahrzeuge für Aus- und Einfuhr gebraucht. Er wird allein mit und durch England getrieben. Nach einem Zollregister von 1786, das Herr Guillemard sich verschaft hat, beträgt die Ausfuhr 325,116 L. Halifaxer Geld, die Einfuhr in demselben Jahre 243,262 L.;

seitdem ist eine große Menge Korn ausgeführt. Gewiß hat sie noch durch eine ansehnliche Vermehrung des Landbaues in Unter-Canada, so wie durch die weit beträchtlichere in Ober-Canada, zugenommen.

Man schlägt jetzt die ganze Korn-Erndte in Unter-Canada auf 4000 Bushel an, wovon $\frac{3}{4}$ dort verzehrt werden. Der Pelzhandel hat in Montreal seine vorzüglichste Niederlage.

Ich werde zu Ende dieses Artikels einige zuverlässige Nachrichten über diesen Handel beybringen, die aus einem Tagebuch gezogen sind, dessen Wahrheit verbürgt ist.

Die Fahrt auf dem St. Lorenzfluß ist 7 Monate im Jahr durch den Frost gesperrt.

Eine Eisenfabrik an den Trois rivieres, und eine Brandtweinbrennerey bey Quebec, sind die einzigen Fabriken in ganz Canada; sie stehen beyde übrigens auf der niedrigsten Stufe. Die Eisenfabrik reicht sogar nicht einmal hin, Unter-Canada zu versehen; sie gehört Kaufleuten aus Quebec und Montreal, die aber die Maschinen, die man in England bey einer solchen Arbeit braucht, unbenutzt lassen. Die Eisenminen finden sich in den nahen Flüssen, und in Körnern auf der Oberfläche des Bodens; sie ist sehr reichhaltig und unter dem Namen der St. Moriz-

Mine bekannt. Ungefähr 20 Arbeiter, lauter Canadier, sind dort beschäftigt; sie schmieden das Eisen in Stücke und verarbeiten es auch zu verschiednem Hausgeräth, zu Handwerkszeug, Töpfen u. s. w. und bekommen täglich ¾ Dollars Arbeitslohn, aber keine Kost.

In der Branntweinbrennerey wird Whisky und etwas Wachholder (Genever) gebrannt; aber von beydem nur sehr wenig; die Anzahl der Arbeiter ist gering; sie bekommen täglich zwey Shellings und Kost. Die Canadier verfertigen übrigens, so wie die Bewohner der hintern Länder in den vereinten Staaten, die Zeuge, welche sie für sich und ihre Familien brauchen, selbst.

Die katholische Religion ist in Unter-Canada die herrschende; die Prediger werden vom Zehnten, von Schenkungen und von den durch die Geistlichkeit erworbnen Gütern unterhalten; alle Kirchen in der Provinz sind katholisch und werden vom Volk ziemlich besucht. Die Prediger der anglicanischen Kirche bezahlt der König, so wie den protestantischen Bischof, der auch Bischof von Ober-Canada ist. Der Gottesdienst der Protestanten wird in katholischen Kirchen oder Kapellen gehalten, die in dieser Absicht dotirt sind, und zwar nur in Quebec, Montreal, Sau-

rel und an den Trois rivieres. Auf dem Lande ist der Gottesdienst allein katholisch.

Ein Ursulinerinnen-Kloster in Quebec und Montreal und eine Gesellschaft barmherziger Schwestern, welche die Hospitäler und Krankenhäuser dieser beyden Orte besorgt, sind die beyden einzigen Nonnenhäuser, die in Unter-Canada bestehen; ein Theil der Einkünfte der Krankenhäuser bestand in Renten von der Stadtcasse in Paris; sie wurden vermöge der Decrete der französischen Nazionalversammlung einbehalten und dieses Deficit ist noch auf keine andre Art ersetzt worden. Nur zwey Franciscaner und ein Jesuit sind aus den zahlreichen Häusern dieser Orden, die um die Zeit der Eroberung Canada's dort waren, übrig geblieben; man versichert überdas noch, daß einer dieser Franziscaner, gegen die Bedingung des Tractats, erst seit jener Zeit sein Gelübde abgelegt hat, und daß der Jesuit mehr ein Priester ist, der sich nur Jesuit nennt, als würklich ein Religiose dieses Ordens. Die den Jesuiten in Canada gehörenden Güter fallen vermöge einer Schenkung des Königs von England nach dem Aussterben des Ordens dem Lord Amherst anheim, und man behauptet, daß der Nießbrauch, den der falsche Mönch von den Gütern des Ordens zieht, die wahre Ursach der Feindschaft

zwischen Lord Amherst und Lord Dorchester sey; denn die Einkünfte der Jesuiten werden auf 1500 LSterl. angeschlagen, und diese hat Lord Amherst einst zu ziehen.

Das Seminarium in Quebec wird von einer Art von Kongregation gehalten, die unter dem Namen Priester von St. Sulpice bekannt sind, die vor der Eroberung von Canada drey Häuser hielten, Eines in Siam, Eines in Pondichery und Eines in Quebec. Seit jener Zeit erneut und erhält sich das Seminarium durch sich selbst. Die Güter desselben sind ansehnlich, wenigstens dem Umfange nach; sie begreifen etwa 50 bis 60000 Acres; da aber das Seminarium hievon nichts veräußern darf, und von diesen Ländereyen nur Nutzen hat, wenn es sie verpachtet, wofür ihm jährlich ein oder anderthalb Bushel Getreide von jeden 90 oder 100 bebauten Acres entrichtet werden müssen, so steigt der ganze Ertrag nicht über 500 Dollars. Die Mühle, welche das Seminarium auf der Insel Montreal eigenthümlich besitzt, trägt etwas mehr.

Außer dem theologischen Unterricht, den man im Seminarium ertheilt, lehrt man dort auch Latein und sogar Lesen; dieß Geschäft ist den jungen Geistlichen aufgetragen, die, um Priester zu werden, studieren und die man von gewissen

Uebungen, von gewissen Arbeiten, ohne welche sie ihren Grad nicht würden erhalten können, frey spricht, weil sie sich mit dem Jugend-Unterricht beschäftigen. Dieß Haus ist der einzige Zufluchtsort, den die Familien in Canada haben, um ihren Kindern eine gewisse Erziehung zu geben, die sie übrigens nur für baares Geld bekommen.

In Unter-Canada ist übrigens die Erziehung von keiner Bedeutung; in Saurel und bey den Trois rivieres werden einige kleinere Schulen von Nonnen gehalten, anderswo von Männern und sonst noch von Weibern, die sich bezahlen lassen; es sind ihrer so wenige, daß ein Canadier, der lesen kann, eine Art von Phänomen ist. Da der größte Theil dieser Schulen in den Händen von Nonnen oder andern Weibern sich befindet, so ist eine Folge davon, gegen die Gewohnheit aller Länder, daß die Anzahl der Weiber, die lesen können, in Canada viel größer, als die der Männer ist.

Man giebt der englischen Regierung Schuld, als erhalte sie das Volk von Canada absichtlich in der Unwissenheit; sie hätte aber würklich hier, so wie bey der Verbesserung des Ackerbaus, von der ich weiter oben geredet habe, große Hindernisse zu überwinden, wenn sie aufrichtig eine vortheilhafte Veränderung bewürken wollte.

Die Lehngerechtigkeit ist in Canada grade noch dieselbe, die sie vor der Eroberung war. Die Eigenthumsherrn, die ursprünglichen Besitzer der Ländereyen, haben sie veräußert, oder veräußern sie durch Abtretungen, von denen, wie weiter oben gesagt ist, sie jährlich als Einkünfte einen oder anderthalb Bushel Getreide ziehen.

Bey jeder Veränderung, außer in einem Erbfalle in grader Linie, zieht der Eigenthumsherr zwey Prozent als Abgabe; er hat ein Zwölftheil im Fall eines Verkaufs und das Einlösungsrecht; er allein hat das Recht, Mühlen zu bauen, und diese Mühlen haben ein Zwangsrecht innerhalb seiner Herrschaft.

Die Mühlen sind in so kleiner Anzahl vorhanden, daß die Pachtgüter oft 36 Meilen davon entfernt liegen; der Mahllohn beträgt nach dem Gesetze ein Vierzehntheil, aber die Müller sind in Unter-Canada so geschickt, als sonst überall, und wissen durch ihr geschicktes Benehmen ihn auf ein Zehntheil zu bringen. Das Beuteln geschieht von den Landwirthen in ihren Häusern. Bey Quebec und Montreal giebt es viele Mühlen; sie gehören dem Seminarium.

Die Herrschaften, die verkauft werden, bezahlen ein Fünftel des Verkaufpreises an die Krone;

man kann denken, daß alle diese Abgaben vom Verkauf die Käufer selten machen.

Die Rechtspflege ist grade wie in Ober-Canada. Unter-Canada ist in dieser Absicht in drey Districte getheilt. Die peinlichen und Handelsgesetze sind grade wie die englischen; die bürgerlichen Gesetze sind die Gewohnheiten von Paris mit den Veränderungen, welche die Constitutionsacte von Canada und die späterhin von der gesetzgebenden Gewalt gegebnen Gesetze hervorgebracht haben. $\frac{1}{20}$ des Eigenthums, das den Aussprüchen der Gerichtshöfe unterworfen ist, gehört Handelsleuten. Verbrechen sind in Canada sehr selten.

Die 5000 LSterl., die voriges Jahr in Unter-Canada zur Besoldung der gesetzgebenden Gewalt u. s. w. aufgelegt sind, werden von Getränken gehoben.

Das Klima in Unter-Canada ist trocken, im Winter sehr kalt; der Himmel ist dort immer schön. Das Thermometer fällt gewöhnlich im Januar und Februar auf 20 Grad Reaumur unter den Gefrierpunct. 1790 fiel es ganz unter die Scale und das Queckſilber trat in die Kugel zurück. Im Sommer, ist die Hitze für einige Tage sehr heftig, und das Thermometer steigt auf 24 Grade; dieses Jahr stieg es auf 28.

Man bemerkt, daß die Sommerhitze mit jedem Jahre heftiger und anhaltender werde, so wie die Winterkälte gemäßigter. Das Klima ist gesund; es giebt wenig epidemische Krankheiten; die außerordentliche Kälte macht Krebsschäden am Gesicht und den Händen sehr gewöhnlich. Die Magnetnadel weicht in Quebec 12 Grade westlich ab.

In Quebec und Montreal giebt es keine incorporirte Municipalität; die Polizey dieser Städte wird von Friedensrichtern verwaltet, die den Preis der Lebensmittel bestimmen und die jede Verfügung treffen, welche sich auf die Versorgung mit denselben bezieht. Außer dieser Polizey halten die Friedensrichter alle Woche einen Gerichtshof, in dem sie über die kleinen Vergehungen entscheiden.

Die mildthätigen Anstalten bestehen in einem Hospital in Montreal, einem in Quebec, und einem Krankenhause ebendaselbst; sie sind alle nicht sehr beträchtlich und schlecht besorgt, vorzüglich was die Kenntnisse der Aerzte betrifft.

Im ganzen Canada, Quebec ausgenommen, giebt es keine öffentliche Büchersammlung; diese ist klein und besteht größtentheils aus französischen Büchern. Man muß sich wundern, hier die Werke der französischen Nazionalversammlun-

gen zu finden, wenn man die politische Denkart der Directoren dieser Büchersammlung kennt. Sie wird durch unterzeichnete Beyträge unterhalten.

In ganz Canada giebt es keine einzige gelehrte Gesellschaft; man kennt nicht drey Leute, die sich aus eignem Interesse mit den Wissenschaften beschäftigen. Den Quebecker Kalender ausgenommen, wird im ganzen Lande kein Buch gedruckt. Meteorologische Beobachtungen stellt Doctor Knott, ein Feldarzt und würklich sehr gelehrter Mann, sehr sorgfältig an, aber nur zu seinem eignen Vergnügen.

Der Preis der Eßwaaren ist in Unter-Canada viel niedriger, als in den vereinten Staaten; Rindfleisch gilt drey bis vier Sous, Hammelfleisch sechs, Kalbfleisch fünf, gepöckeltes Schweinfleisch acht bis zwölf das Pfund; ein Kalekutsches Huhn anderthalb oder zwey Shellings, ein Huhn sechs bis acht Sous, Weizen sechs bis sieben Shellings der Bushel, Hafer drey, Mais fünf bis sieben, der Bushel Salz einen Dollar, (alles canadische Münze, der Dollar zu fünf Shellings) das Pfund Brodt zwey Sous, das Pfund Butter acht Sous; der gewöhnliche Tagelohn ist zwey Shellings sechs Pence, für Weiber die Hälfte; beydes gilt nur für den Sommer, im Winter bekommen sie die Hälfte weni-

ger; ein männlicher Bedienter bekommt etwa fünf Dollars monatlich; die Miethe für ein gutes Haus beträgt in Quebec 130 Dollars, in Montreal 150. Vom Preise der Ländereyen habe ich gesprochen.

Die Märkte in Montreal und Quebec sind in Vergleich mit denen der großen Städte in den vereinten Staaten nur mittelmäßig versehen.

Herr Guillemard legt in seinem Tagebuch den Canadiern denselben Character bey, den ich weiter oben geschildert habe. Die erste Klasse, welche aus Eigenthümern und aus Leuten besteht, die der englischen Regierung ergeben sind, hassen die französische Revolution nach allen ihren Grundsätzen, und scheinen in diesem Puncte weiter zu gehn, als selbst das englische Ministerium. Die zweyte Klasse von Canadiern, die den Eigenthumsherren und Herrschaften entgegen sind, lieben die französische Revolution, verabscheuen sie aber in Rücksicht auf ihre Verbrechen, ohne deswegen aufzuhören, Frankreich weniger zu lieben. Die dritte, das heißt die letzte Klasse, liebt Frankreich und die Franzosen, ohne dabey an die Revolution zu denken und ohne etwas davon zu wissen.

Lord Dorchester wird für einen braven Mann gehalten, der aber alle Eitelkeit eines

Glückskindes hat, die seine Frau um so mehr aufregt, weil sie, da sie viel jünger als er ist, wenigstens den Genuß haben will, welchen Stolz gewähren kann.

Die Priester sind in Canada, grade was sie fast überall sind; verschlagen, niederträchtig, Verehrer und Stützen einer willkührlichen Gewalt, weil sie der Geistlichkeit Geschenke machen und ihren Einfluß erweitern kann, und weil sie, wie die Kirche, weder eignes Denken noch Beurtheilen erlaubt.

Die Anpflanzungen bilden, wie ich schon gesagt habe, einen breiten Streifen von 7 bis 8 Meilen zu beyden Seiten des Flusses; alles nicht besetzte Land gehört der Krone, die bereit ist, einem jeden davon zu schenken; es finden sich aber nur wenige, die Anspruch auf eine solche Wohlthat machen, weil die Formalitäten und Vorbehalte, welche damit verbunden sind, die mehresten abschrecken. Aus Neu-England kommt die kleine Zahl neuer Pflanzer.

Zur Seite des Weges, der von Johnstown nach Quebec führt, am See St. Pierre und in der Nähe der Städte Montreal und Quebec liegen einige indianische Dörfer. Zu diesen gehört Laurette, 5 Meilen vom letztgenannten Ort. Die Indianer in Laurette haben die letzte Stufe der

Verfeinerung, wenigstens, wie man sagt, was Sittenverderbniß betrifft, erreicht. Kein andres Dorf, das mehr oder weniger hierin fortgerückt ist, kommt diesem darin gleich.

Die Indianer, die sich an Arbeitstagen als Canadier kleiden, tragen an jedem Fest- oder Sonntage ihre gewöhnlichen Kleider; sie bauen übrigens ihr Land wie die Weißen, wohnen und leben eben so, sprechen auch dieselbe Sprache; sie sind alle katholisch; unter ihnen lebt in jedem Dorfe ein Pfarrer.

Die Niederlassungen, die in der That etwas mehr Indianisches haben, sind sehr entlegen und nicht zahlreich.

Wenn man den St. Laurenzfluß herabfährt, wird der Boden schieferigt und etwas weiter in der Nachbarschaft eines Districts, der unter dem Namen Thousand-Islands bekannt ist, findet man eine Reihe Granitfelsen. Diese Inseln scheinen aus einem röthlichen Granit zu bestehen, der gut krystallisirt und dessen beträchtlichster Bestandtheil Feldspath ist. Man sieht in Kadanoghqui zwischen Kingstown und Thousand-Islands einige Arten Speckstein, von dem, wie man sagt, sehr ansehnliche Adern in der Nachbarschaft sich befinden. In dem röthlichen Granit von Thousand-Islands findet man Adern von

einem vollkommnern grobkörnigern Granit, welches in den Ländern, die aus dieser Felsart bestehen, sehr gewöhnlich ist, wie in den Alpen, den schottischen Gebürgen und andern, die weniger beträchtlich, aber von derselben Art sind.

Die Schnelligkeit, mit der Herr Guillemard den St. Laurenzfluß hinunterfuhr, verhinderte ihn, die Beschaffenheit des Gesteins an seinen Ufern zu bemerken.

Inzwischen konnte er in Montreal die Mineralogie des Landes besser untersuchen. Dieß Land besteht nördlich vom St. Laurenzfluß vorzüglich aus Kalkstein; südlich, wo das Wiesendorf (village aux prairies) liegt, giebt es, außer quarzartigen Puddingsteinen, die in England unter dem Namen Chert bekannt sind, nicht viel Bemerkenswerthes für dies Studium.

Die Insel St. Helena, etwas unterhalb Montreal, besteht aus dieser Felsart. An den Ufern giebt es ungeheure Granitmassen, Quarz und Puddingsteine, die von den Lagern, zu denen sie gehörten und die man jetzt unmöglich entdekken kann, abgerissen zu seyn scheinen. Der Boden des Gebürgs ist reich und fruchtbar, voll von Kalksteinbrüchen. Man sagt, es sind dort Steinkohlen gefunden.

Die Häuser werden in Montreal größtentheils

theils von einem dunkelfarbigen sehr festen Kalkstein gebaut; er wird im Feuer weiß und in der Sonne und freyen Luft grau.

Der Fluß Sorel fließt, nachdem er das Bassin bey Chambly verlassen hat, am Fuß eines breiten und hohen Gebürges fort, das man Beloeil nennt; zwischen diesem Flusse und dem St. Laurenzflusse liegt eine große Ebene; auf dieser ganz flachen Ebene findet man keinen Felsen und fast gar keinen Stein. Beym Graben findet man auf eine beträchtliche Tiefe, Erdreich von verschiedner Art; Sand, Thon, (clay) Pflanzenerde und an vielen Stellen eine andre Art schwarzer Pflanzenerde, die dem Torf sehr gleicht und auf englisch peat heißt.

Der Gipfel des Gebürges Beloeil besteht aus einem dunkelgrauen grobkörnigen Granit. Er enthält wenig Glimmer, aber eine große Menge schwarzen Schörl. Die Seiten des Gipfels bestehen vorzüglich aus einem schwarzen sehr festen Schiefer; einige Stücke desselben gleichen, vermöge ihrer Gestalt und ihres Korns, dem Basalt.

Beym Herabfahren des Sorel ist es fast nicht möglich, Felsen zu sehn; selbst am Sorel, den die Engländer jetzt William Henry nennen, bestehen die Ufer aus einem feinen Thon, der voll Glimmer ist (fine micaceous loam).

Wenn man queer über den See St. Pierre wegreis't, um zu den Trois rivieres zu kommen, erhebt sich das Land in Terrassen auf eine auffallende Art, aber man sieht wenig Felsen. Die sandigten Ufer der Trois rivieres verrathen ein durch den Landbau ausgesognes Land, welches der Pflanzenerde beraubt war. Zum Glück hat man unter dem Sande einen blauen Mergel entdeckt, der dem Lande seine Fruchtbarkeit wiedergegeben hat. Dieser Mergel ist feinkörnig, sehr fest und leicht; er liegt über der Oberfläche des Flusses, unterhalb der Stadt der Trois rivieres.

Einige Meilen von dort, landeinwärts, liegen die einzigen Schmelzöfen, die man in Canada kennt; das Erz findet sich an verschiednen Oertern in der Nachbarschaft. Es ist Sumpferz, wovon, wie man behauptet, das Eisen sehr gut ist.

Kalkstein findet man bis zum Vorgebürge von Quebec, und niemand weiß, wie weit er sich noch hierüber hinaus erstrecke; er ist von verschiedner Güte und Gestalt, bisweilen sehr hart und fest, bisweilen in dem Zustande von Kalkspath. Seine Farbe geht allmählig aus einem röthlichen Hellbraun, in ein dunkles Blau und selbst ins Schwarze über.

Südlich vom St. Laurenzfluß beym Kesselfall findet man noch Kalkstein; die gewöhnlich-

sten Lagen sind ein schwarzer, thonartiger, feinkörniger Schiefer, in welchem Kalksteinbelte hin und wieder sich finden. Das Gerölle am Ufer ist mit den anliegenden Schichten von gleicher Beschaffenheit, und mit mehrern Schörl- und Granit-Arten untermischt, die aus höhern Ländern gekommen seyn müssen.

Der Felsen, auf dem die Zitadelle von Quebec liegt, heißt der Diamantenfelsen, weil es in vielen Höhlen und Spalten desselben Quarzcrystalle giebt, die die Unwissenheit für kostbare Steine hielt. Dieser Felsen besteht größtentheils aus Kalkschichten. Der Stein ist im Allgemeinen sehr fest und von dunkelgrauer Farbe.

Auf der weiter oben liegenden Ebene, welche die Abrahams-Ebene heißt, sieht man Kalksteine und große Granitmassen hin und wieder zerstreut, die sehr merkwürdig sind, weil sie vielen Schörl enthalten. Die Steine am Flusse sind verschiedne Arten Kiesel, Sandsteine, Granite, Quarze und bisweilen Schiefer und Kalkstein.

In Wolfslove bestehen die Schichten aus einem schwarzen Schiefer, die mit dem Gesichtskreise einen sehr stumpfen Winkel machen. Die Lager um Quebec haben größtentheils eine senkrechtere Richtung gegen die Oberfläche der Erde, als in westlichern Ländern. Man sagt, daß die

hohen Gebürge nordwestlich von Quebec aus Granit bestehen. Herr Guillemard hat sie nicht gesehn; am Wasserfall des Montmorency und etwas weiter hinauf, bestehen die Lager aus Kalkstein und ihre Richtung ist fast mit dem Horizont parallel.

Nachrichten über den Pelzhandel, aus einem Tagebuch des Herrn Grafen von Andriani aus Mayland gezogen, der im Innern von Amerika im Jahr 1791 gereis't ist.

Die wichtigsten Plätze für den Pelzhandel sind:

Niagara, See Ontario, Detroit, See Evie, Michillimackinack, See Huron.	1200 Packete vermischte Pelzwaaren.	
Michipicoton . . .	40 Packen	Oberer See.
Pic	30 "	
Alampicon	24 "	
Beym großen Landtransport	1400 "	Feine Pelzwaaren.
Grund des Sees . .	20 "	
Spitze	20 "	
Bay von Guioaranan	15 "	

Feine Pelzwaaren nennt man Biber-, Otter-, Marder- und wilde Katzenfelle.

Gemischte Pelzwaaren nennt man diejenigen, die aus einer Mischung dieser feinern Arten und aus einer noch größern Menge Wolfs-, Fuchs-, Büffel-, Dammhirsch- und Bärenfellen u. s. w. bestehen.

Die feinsten Pelzwaaren werden nordwestlich von den Seen auf englischem Gebiet gesammelt; sie werden immer gröber, je näher man an die Seen kommt.

Dieser allgemeine Pelzhandel wird von der Gesellschaft betrieben, die unter dem Namen Nordwest-Gesellschaft bekannt ist, so wie von zwey oder drey andern kleinen Gesellschaften.

Die Nordwest-Gesellschaft, die man gewöhnlich für eine privilegirte Gesellschaft hält, hat doch kein Privilegium; sie verdankt das Uebergewicht in ihrem Handel ihrem großen Vermögen, der Stärke ihres Zusammenhaltens, den Anstrengungen und dem Alleinhandel, die sie dem allen zufolge an sich riß.

Ihre gegenwärtige Einrichtung schreibt sich von 1782 her; sie ward von einigen vorzüglichen Kaufleuten angefangen, die gewohnt waren, den Handel jenseits des Sees Winnipey zu betreiben und vorzüglich von den Herren Forbisher

und Mactarish, die in Montreal wohnen. Das Glück dieser Gesellschaft reizte die Habsucht verschiedner andrer Kaufleute, die nicht darin waren, und bald fanden sich beym großen Landtransport drey verschiedne Gesellschaften ein, die sich um den Vorzug des Einkaufs stritten und deren Wetteifer, der für jede verderblich war, nur den Indianern, die verkauften, Vortheile brachte. Die Nordwest-Gesellschaft, die mehr Vermögen als die beyden andern hatte, brauchte dieß, um jene in Verfall zu bringen; man setzte alles in Bewegung, man verführte, bestach die Agenten der Nebenbuhler und es kam sogar zwischen den Agenten der beyden Gesellschaften zu Thätlichkeiten. Dieser kleine Krieg, der mehrern Menschen das Leben und den verschiednen Gesellschaften viel Geld kostete, öffnete ihnen allen die Augen; sie sahen die Nothwendigkeit ein, sich zu verbinden und die Nordwestgesellschaft, welche mehr als die andern ihr Interesse dabey fand, die Ruhe ihres Handels zu sichern, opferte manches auf, um dieß zu erreichen; sie verband sich mit verschiednen Mitgliedern von den andern Gesellschaften, gestattete andern freywillig Theilnahme an ihrem Handel und sicherte sich so durch allgemeine Zustimmung den ausschließenden Handel im nordwestlichen Theile oberhalb den Seen, der einzi-

gen Stelle, wo seine Pelzwaaren im Ueberfluß orhanden sind.

Sonst brachten viele tausend Wilde ihre Pelzwaaren selbst an den großen Landtransport. Jezt schickt die Gesellschaft ihre Agenten in das Innere der Länder bis auf tausend Meilen tief hinein; es trägt sich oft zu, daß diese Agenten dort zwey Jahre bleiben, ehe sie mit ihrem Ankauf an den großen Landtransport zurück kommen.

Die Gesellschaft braucht ungefähr 2000 Menschen zu diesem innern Handel; das Land ist aber so unfruchtbar, daß alles, was diese Leute zur Kleidung und Nahrung brauchen, mit beträchtlichen Schwierigkeiten und zu einem übermäßigen Preise, der eine natürliche Folge davon ist, aus Montreal gezogen werden muß.

Beym großen Landtransport, wo alle diese Agenten zusammenkommen und welcher der Mittelpunkt dieses Handels ist, liegt ein Fort, das sehr gut im Stande ist und etwa 50 Mann Besatzung hat.

Der Posten Michilimackinack ist der Ort, an dem sich der Handel der verschiednen Kaufleute aus Canada vereinigt, die nicht in der Nordwest-Gesellschaft sind; ihre Agenten handeln nur in die Gegenden, die westlich und südwestlich von den Seen liegen, wo die Pelzwaaren nicht so gut

sind; sie treiben den Handel auf dieselbe Art, wie die Nordwestgesellschaft; da inzwischen das Vermögen dieser kleinen Gesellschaften nicht so ansehnlich ist, so dringen ihre Agenten auch nicht so weit im Lande vor.

Im Junius gehn die Agenten von Montreal ab, und brauchen etwa 6 Wochen, um zum Fort beym großen Landtransport zu kommen; man braucht einige Tage weniger nach Michilimackinack, sie gehen von Montreal auf Kähnen in Karavanen von 8 bis 10 ab, fahren auf dem St. Laurenzfluß von China bis zum See der beyden Berge, hierauf den Fluß Utacoha hinauf, durch diesen in den See Nipissin, von dort durch den Franzosenfluß in den See Huron und nach dem Fort Michilimackinack, darauf nach dem beym großen Landtransport.

Dieser Weg ist hundert Meilen kürzer, als der über die Seen, aber man stößt auf 36 Landtransporte, von denen sehr viele queer über Felsen gehen, über welche die Fahrzeuge und Ladungen auf dem Rücken fortgeschafft werden müssen, und zwar mit der größten Vorsicht, weil diese Wege so enge sind. Die Kähne führen nur 4 Tonnen; man braucht 9 Leute zum Dienst auf jedem; sie kosten 28 Louisd'or und können nicht wieder dienen.

Die Schiffe, die auf dem Wege über die Seen gebraucht werden, führen 120 bis 130 Tonnen, oder es sind auch platte Fahrzeuge, die 15 führen und die sehr leicht von 4 oder 5 Menschen geführt werden; diese Fahrzeuge können lange dauern.

Ungeachtet der Vortheile auf dieser letzten Fahrt, zieht man den andern Weg für den Pelzhandel vor, weil man, so viel Schwierigkeiten er auch immer haben mag, auf ihm bestimmt den Tag der Ankunft und der Abreise angeben kann, welches des Windes wegen auf den Seen nicht geschehen kann, und welches doch für die Kaufleute in Canada eine der wesentlichsten Bedingungen ist; sie dürfen nemlich nie so wenig den Zeitpunct des Empfangs der Felle aus dem Innern, als den der Abschickung derselben nach Europa verfehlen; die Zeit, in der die Fahrt auf dem St. Laurenzfluß offen ist, dauert nicht lange.

Gegen das Ende des Junius lassen die Agenten der Gesellschaft, die in das Innere abgeschickt sind, um mit den Indianern zu unterhandeln, ihren Ankauf an die Stelle, wo ihre Gesellschaft zusammentrifft, bringen.

In Michilimackinack sind um diese Zeit oft mehr als 1000 Menschen versammelt, die theils in Karavanen aus Canada kommen, um die Pelz-

waaren in Empfang zu nehmen, und die zum Theil Agenten der Gesellschaften und Indianer sind, die jenen den Ankauf haben zurückbringen helfen.

Da der Handel der Nordwestgesellschaft viel ansehnlicher ist, als der der andern, so ist die Menschenmenge im Fort beym großen Landtransport zur Zeit der Ablieferung der Felle auch viel beträchtlicher; es kommen hier oft über 2000 Menschen zusammen.

Die Art und Weise, auf welche die Agenten mit den Indianern über ihre Pelzwaaren handeln, besteht darin, daß man damit anfängt, sie mit Rum zu berauschen, um sie beym Handel desto besser übervortheilen zu können. Die Agenten treiben diesen Handel nur in den Dörfern, wo es keine andre Kaufleute giebt, und dann auf die eben beschriebne Art.

Es ist bemerkenswerth, daß ein altes französisches Gesetz, als Canada noch an Frankreich gehörte, bey Galeerenstrafe den Unterhändlern verbot, den Indianern Rum zu verkaufen; hiervon rührt der Gebrauch noch her, Rum zu verschenken; inzwischen geschieht dieß nicht ohne Ausnahme, denn viele verkaufen ihn doch.

Die 1400 Packen feiner Pelzwaaren, von denen jeder, nach dem Preise, den die kleinen Krämer in Montreal, die selbige in geringer Menge

sammeln, dafür bekommen, zu 40 LSterl. angeschlagen wird, werden der Gesellschaft, die den ganzen Vorrath, den sie vom großen Landtransport zieht, nach England verschickt, in London mit 88000 LSterl. bezahlt; dieser Vorrath macht etwa die Hälfte von allen feinen Pelzwaaren aus, die jährlich aus Canada gehen; ohne inzwischen hiezu das zu rechnen, was von Labrador, der Bay des Chaleurs und von Gaspy ausgeführt wird.

Die Nordwest-Gesellschaft giebt, um diese 1400 Packen zu erhalten, ungefähr 16000 LSterl. aus, wofür in England solche Waaren gekauft werden, gegen welche die Indianer gerne tauschen, und wovon in Montreal die Hauptniederlage unterhalten wird; da aber gewöhnlich alle in Canada für diesen Handel gemachten Auslagen nach französischem Gelde gerechnet werden, so muß man diese 16000 LSterl. in diesem Gelde berechnen, wie es der Graf Andriani in seinem Tagebuch gethan hat.

1. Ankauf der Waaren in England	354000 Liv.
2. Gehalt von 40 Wegweisern, Dollmetschern und Anführern der Unternehmung *) . .	88000 .
Latus	442000 Liv.

*) Die Mannschaft jedes Kahns der 8 oder 10, hat einen Wegweiser; es giebt auch einen Oberwegweiser

Transport	442000 Liv.
3. Gehalt von 1100 Leuten, die beym innern Handel gebraucht werden und die in den Gegenden überwintern, ohne je nach Montreal zu kommen; für jeden 1800 Liv. . .	1,980000 .
4. Gehalt von 1400 Menschen, die gebraucht werden, um mit den Kähnen vom großen Landtransport nach Montreal hinunter und von hier dorthin hinauf zu fahren und die Waaren hinzubringen . . .	350000 .
5. Preis der Lebensmittel, die auf dem Wege zwischen Montreal und dem großen Landtransport und am letzten Orte selbst verbraucht werden, nach einem mittlern Anschlage fürs Jahr. .	4000 .
Summe aller Ausgaben der Gesellschaft um die 1400 Packen feiner Pelzwaaren vom großen Landtransport her zu erhalten	2,776000 Liv.

in jedem Winterhafen. Sie sind alle Einwohner von Canada, jeder bekommt 2500 Liv. Gehalt.

Vergleicht man mit den 88000 LSterl., die in London aus dem Verkauf dieser Pelzwaaren gelöst werden, die 2776000 Liv. Auslagen, so würde daraus ein Verlust von 600000 Liv. Tournois für die Gesellschaft hervorgehen. Das Geheimniß ist aber dieses.

Das Gehalt der Leute, wie es oben angegeben ist, steht nur auf dem Papier; denn die 40 Wegweiser und die 1400 Menschen ausgenommen, die beym Auf- und Niederfahren der Kähne gebraucht werden, die die Hälfte ihres Gehalts würklich baar erhalten, werden alle übrigen und selbst die ebengenannten zur Hälfte mit Waaren bezahlt, deren Verkauf beym großen Landtransport einen Vortheil von 50 Prozent abwirft.

Die Waaren, die für diesen Handel und für die obenerwähnten 354000 Liv. eingeführt werden, sind wollene Decken, grobe Tücher, zwirnenes und wollenes Band von verschiednen Farben, Zinnober, porzellanene Armbänder, Putz in Silber, Flinten, Bley, Pulver und vorzüglich Rum. Im Fort Detroit werden diese Artikel dreymal theurer als gewöhnlich in Montreal, im Fort Michilimackinack viermal theurer, beym großen Landtransport achtmal, beym See Winnipey

sechszehnmal theurer verkauft; und die Unterhändler setzen willkürlich den Preis noch höher.

Da die Leute, die man braucht, mit Waaren bezahlt werden, so sieht man leicht aus dem ungeheuren Gewinn, den die Gesellschaft beym Verkauf derselben hat, wie wenig ihr das Gehalt derselben koste. Alle kaufen von ihr ihre Bedürfnisse; sie schließt mit ihnen ihre Rechnung nicht, und da alle im Innern des Landes und jenseits des Sees Winnipey den Winter zubringen, so kommt natürlich die Decke, das Tuch, was sie ihren Weibern bringen, ihnen sehr theuer. Gewöhnlich sind diese Unterbedienten ausgelassen, versoffen und verschwenderisch; die Gesellschaft will auch nur Leute dieser Art haben. Die Speculation auf die Ausschweifungen derselben geht so weit, daß demjenigen, der ein guter Haushalter und nüchtern ist, die mühsamsten Arbeiten aufgebürdet werden, bis er durch eine fortgehend schlechte Behandlung zum Trunke und zum Umgange mit Weibern gebracht ist, wodurch der Rum, die Decken, der Putz besser verkauft werden. 1791 waren 900 dieser Unterbedienten der Gesellschaft mehr als den Ertrag von 10 oder 15 Jahren Gehalts schuldig.

Dieß ist kurz das Benehmen der Gesellschaft, an deren Spitze die Herren Forbisher

und Mactarish stehen, die von den 46 Actien, aus denen sie besteht, allein 24 besitzen; die übrigen sind in vielen kleinern Abtheilungen andern Kaufleuten in Montreal gegeben, die entweder in Geschäften der Gesellschaft dienen, oder sich auch, wie ich schon gesagt habe, um ihr Benehmen gar nicht bekümmern.

Die Nordwest-Gesellschaft besteht 6 Jahre; nach Verlauf dieser Zeit werden die Dividende den Actieninhabern berechnet, bis dahin bleibt der Gewinn beym Capital.

Ertrag des ganzen Pelzhandels.

Der ganze Belauf aller Pelzwaaren, welche durch die Nordwest-Gesellschaft vom großen Landtransport aus Canada ausgeführt werden, wird angeschlagen zu . . . 88000 LSterl.

Aus der Bay des Chaleurs, aus Gaspy und Labrador . 60000 „

Aus verschiednen Orten im Innern, nach welchen der Handel von einer gewissen Anzahl Kaufleute getrieben wird, die in Michilimackinack zusammen vereinigt sind . . . . 60000 „

Summe 208000 LSterl.

Von diesem ganzen großen Pelzhandel wird derjenige, der unterhalb den Seen von den kleinen Gesellschaften getrieben wird, den vereinten Staaten, vermöge des Tractats mit Spanien, bald anheimfallen, welches, indem es den Mississip öffnet, einen geschwindern, sicherern, weniger kostspieligen Ausweg allen Waaren verschaft, und diesen den Eingang über Neu-Orleans in alle Märkte der vereinten Staaten erleichtert.

Betrag der Waaren in der Provinz Canada während des Jahres 1786.

Ein Pfund Sterl. hat 20 Shellings; 5 Shellings machen Einen Dollar oder harten Piaster.

Rocken 103824 Bushel angeschlagen zu	20764	£Sterl.	
Mehl 10476 Bushel, zu	12571	"	
Zwieback 9317 Centner zu	6056	"	
Leinsaamen 10171 Bushel zu . . .	2034	"	4 Sh.
Hafer 4015 Bushel zu	516	"	
Erbsen 304 Bushel zu	62	"	16 "
Bauholz . .	706	"	
Schiffsmasten, Faßdauben, Planken, Stabholz, Schindeln .	3262	"	
Latus	45972	£Sterl.	— Sh.

Pott-

Transport	45972	LSterl.	
Pottasche . . .	1724	LSterl.	
Frauenhaar (adiantum capillas Veneris Linn.)	186	=	
Pferde 67 zu . .	670	=	
Gießerz . . .	1200	=	
Sprussen-Essenz zum Bier	211	=	
Shook casks, zerlegte Oxhöfte . . .	516	=	
Banala 1984 Centner	1289	=	8 Sh.
Lachs . . .	759	=	
Kartoffeln . .	55	=	6 =
Geräucherter Lachs .	68	=	15 =
Zwiebeln . . .	300	=	
Schweinfleisch . .	376	=	
Rindfleisch . .	210	=	
Fischöl . . .	3700	=	
Gesalzne Fische und Pelzwaaren aus Labrador, aus der Bay des Chaleurs, und Gaspy, zufolge der vom Gouverneur Coxe eingeschickten Liste . .	60000	=	
Betrag der Pelzwaaren die von den großen Seen,			
Latus	95473	LSterl.	9 Sh.

Transport 95437 L Sterl. 9 Sh.

der Nordwest-Gesellschaft und andern Orten kommen nach dem untenerwähnten Detail 225977 =

Summe 343214 L. Sterl. 9 Sh.

in den Zollregistern von Canada angegebner Betrag.

Genauere Angabe der verschiednen Arten von Pelzwaaren, die aus Canada 1786 ausgeführt sind,

6213 Füchse.
116,623 Biber.
23,684 Ottern.
5,959 Mink (eine Art kleiner Fischottern).
3,958 Fischer-Wiesel.
17,713 Bären.
1,659 junge Bären.
126,794 Dammhirschfelle mit Haaren.
202,719 Moschuskatzen.
10,854 Waschbären.
2,977 lose liegende wilde Katzenfelle.
3,702 eingepackte wilde Katzenfelle.
7,555 Elennthiere.
12,923 Wölfe.
506 junge Wölfe.

64 Tiger.
157 Robbenfelle.
480 Eichhörnchen.

Obgleich viele Vorfälle bey der Jagd, beym Wetter, bey der Denkart der Wilden, Verschiedenheiten in der Menge der jährlich erhaltnen Pelzwaaren hervorbringen müssen, so ist doch das Resultat der fünf auf 1786 folgenden Jahre ungefähr dasselbe gewesen; und dieß ist bey einem Handel, der sich von Labrador bis drey oder vierhundert Meilen weit von der obern See erstreckt, bemerkenswerth.

Betrag der Waaren, die in demselben Jahre 1786 in der Provinz eingeführt sind, ausgezogen aus den Zollregistern.

Rum . .	63,032	LSterl.
Branntwein .	225	"
Melasse . .	21,380	"
Caffee . .	2,065	"
Zucker . .	5,269	"
Spanische Weine	31,288	"
Toback . .	1,316	"
Salz . .	2,912	"
Chocolade . .	129	"
Summe	127,616	LSterl.

Eine genaue Angabe des Werths der Stückgüter ist bis jetzt nicht regelmäßig geliefert, sie ward auf einen Befehl des Lords Dorchester von den Kaufleuten nach einem Durchschnitt von 4 Jahren folgendermaßen bestimmt.

Belauf der obengenannten Summe

	127,616	LSterl.
Waaren für Quebec	99,700	.
Dieselben für Montreal	97,800	.
Ganze Einfuhr	325,116	.
Ausfuhr	343,214	. 9 Sh.
Ueberschuß zum Vortheil von Canada .	18,098	LSterl. 9 Sh.

Außer der obigen Einfuhr muß man noch den Werth von 6709 Barrels gepöckeltes Schweinfleisch und von 1574 kleinen Barrels Butter; deren jedes zwischen 50 und 60 Pfund wiegt, zum Gebrauch des Militairs rechnen.

Die folgenden Jahre 1787, 88, 89, 90 sind, ungefähr auf 5 oder 6000 Pfund mehr oder weniger, gleich gewesen.

Ich wiederhole am Ende dieser kurzen Berechnung des Handels von Canada, daß es ein getreuer Auszug aus dem Tagebuch des Herrn Grafen Andriani ist, von dem einer seiner Freunde, dem er es mitgetheilt hat, mir erlaubte, Gebrauch zu machen. Die Einsichten, der Cha-

racter des Grafen Andriani, so wie die Leichtigkeit, mit der er seine Untersuchungen nach dem Auftrage der englischen Regierung anstellen konnte, flößen mir ein großes Zutrauen zu seinen gesammelten Nachrichten ein; ich selbst habe ihre Wahrheit nicht begründen können; natürlich sieht man ein, daß die Menge und die Preise sich seit der Zeit, da er schrieb, etwas haben verändern können.

Ende des ersten Bandes.

E799
L327
v.1

02629